EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9. Junii 1791.

9 G. 6
3. 6. 137

Allgemeine Historie
aller merckwürdigen

Reisen,

zu Wasser und zu Lande,

Oder

Neue Sammlung
Aller

Reise-Beschreibungen,

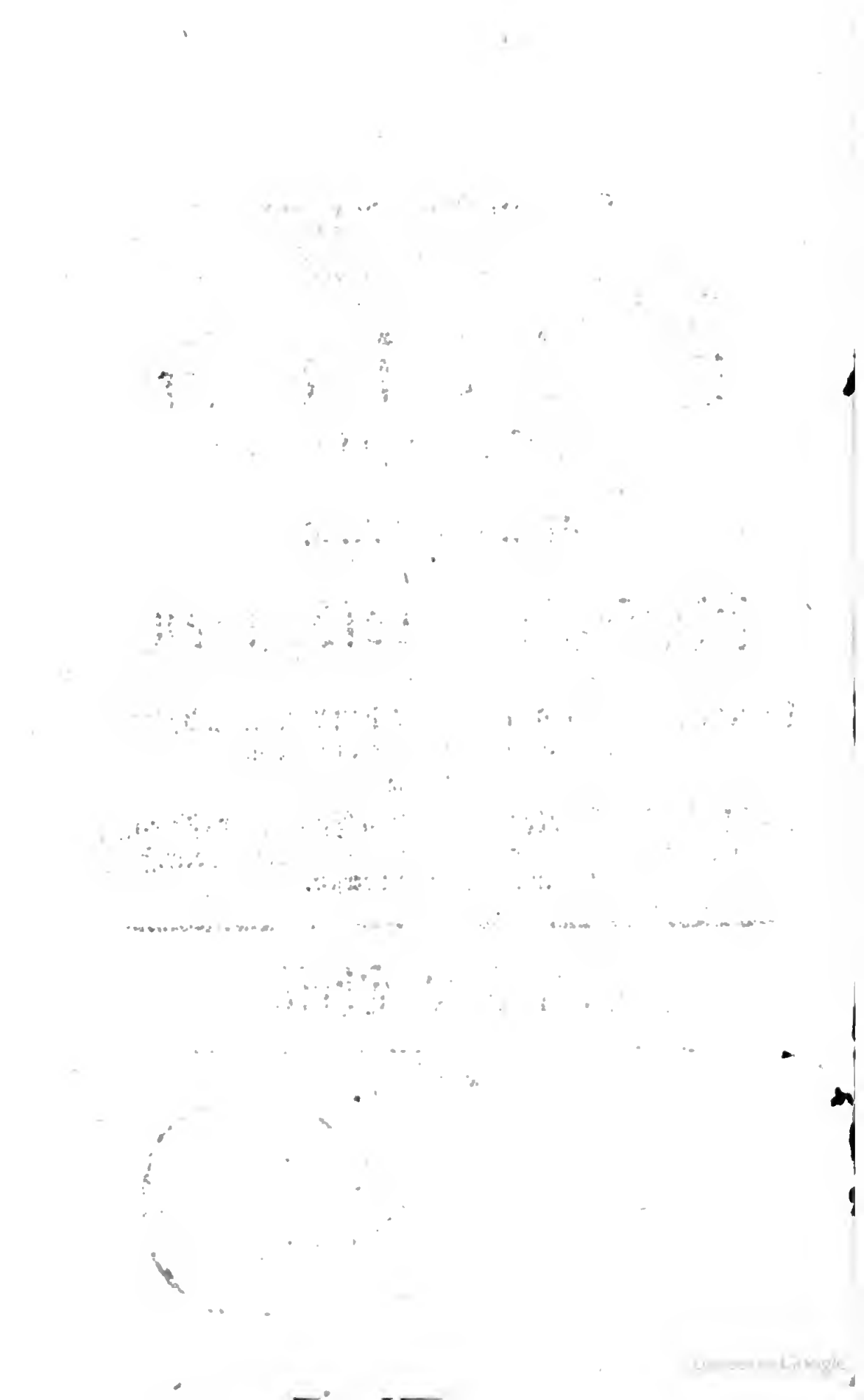
Welche

bis jetzo in verschiedenen Sprachen von allen bekannten Völckern heraus gegeben worden.

Durch eine

Gesellschafft gelehrter Männer in Englischer Sprache zusammen getragen, nunmehro aber wegen deren Vortrefflichkeit ins Teutsche übersezt.

Sechster Theil.



Register

Der Capiteln und Abschnitte, welche in diesem sechsten Theile enthalten sind.

VI. Buch.

Reisen längst der westlichen Küste von Africa, von dem weissen Vorgebirge bis nach Sierra Leona; welche insbesondere eine Nachricht von der Englischen Niederlassung und ihrer Handlung an dem Flusse Gambra oder Gambia, nebst der Erdbeschreibung und natürlichen Historie der benachbarten Länder enthalten.

Cap. I. Eine kurze Nachricht von dem Ursprunge und Fortgange der Königlich-Englisch-Africanischen Compagnie. Pag. 1

Cap. II. §. I. Eine allgemeine Beschreibung von dem Flusse Gambra oder Gambia; nebst einer Nachricht von den Europäischen, und besonders den Englischen Plätzen an demselben. 17

§. II. Von den Königreichen oder Ländern längst der Gambra. 36

§. III. Eine Nachricht von den Englischen Plätzen an der Gambra, besonders von James-Fort. 48

Cap. III. Eine Reise zur Entdeckung des Flusses Gambra und des Gold-Handels in Tombuto, in dem Jahre 1620 und 1621; von dem Schiffs-Hauptmanne Richard Jobson. 66

§. III. Vorfälle und Begebenheiten während der Reise des Hauptmanns Jobson auf der Gambra. 102

Cap. IV. Ein Schreiben von Entdeckung der Gold-Adern auf einer Reise auf der Gambra, durch einen ungenannten Verfasser. 128

Cap. V. Eine Reise auf der Gambra, im Jahre 1724, Entdeckung zu machen, und den Handel auf diesem Flusse zu verbessern, von dem Hauptmanne Bartholomäus Stibbs, zu Folge der Anweisung der Königlich-Africanischen Gesellschafft. 146

Cap. VI. Reisen in die inländisen Theile von Africa, welche eine Beschreibung der verschiedenen Landschafften und deren Einwohner, auf sechshundert Meilen an der Gambra, enthalten. Durch Franz Moore, Factor der Königlich-Africanischen Compagnie. 208

§. I. Moores Reise von Engelland nach der

der Gambra, im J. 1730. 214
§. II. Reisen des Verfassers auf der Gambra, in Geschäfften der Compagnie. 232
§. III. Fortsetzung der Reise des Verfassers auf der Gambra. 256
§. IV. Fortsetzung der Reisen des Verfassers an dem Flusse. 280
§. V. Beschluß von des Verfassers Reisen auf der Gambra. 298
Cap. VII. Die merckwürdige Gefangenschafft und Befreyung Job ben Solomons, eines Muhammedanischen Priesters von Bunda, nahe bey der Gambra, im Jahre 1732. Welcher einige Anmerckungen von dem Königreiche Futa beygefüget sind. 314
§. II. Einige Anmerckungen von dem Königreiche Futa, wie solche Job ben Solomon dem Herrn Bluet erzählet. 336
Cap. VIII. Von der Handlung, welche die Europäer, insbesondere die Engelländer, auf dem Flusse Gambra treiben. 343
§. I. Von der Englischen Handlung auf der Gambra. ibid.
§. II. Von der Französischen und Portugiesischen Handlung auf der Gambra; nebst einer Beschreibung von den schwarzen Portugiesen. 361
Cap. IX. Zwo Reisen nach dem grünen

Vorgebürge, und der benachbarten Küſte von Africa. Aus dem Franzöſiſchen überſezt. 369
§. I. Eine Reiſe nach dem grünen Vorgebürge, im Jahre 1606; von Peter van den Broeck. Aus dem Franzöſiſchen. 370
§. II. Eine Reiſe nach den Canarien-Inſeln, dem grünen Vorgebürge, der Sanaga und Gambra, im Jahre 1682. Durch den Herrn le Maire. 376
Cap. X. Beſchreibung von den Jalofern, beſonders von denen, die gegen die Gambra zu wohnen. 400
Cap. XI. Von den Fuliern, die längſt der Gambra wohnen. 435
Cap. XII. Beſchreibung der Mandingoer. 444
Cap. XIII. Von den Eigenſchafften und Gewohnheiten, welche die Einwohner dieſer Gegend von Africa unter ſich gemein haben, beſonders die Jalofer, Fulier und Mandingoer. p. 462
§. II. Von ihren Heyrathen und Begräbniſſen. 476
§. III. Von der Muſic, dem Tanzen, Fiſchen und Jagen der Schwarzen. 495
§. IV. Von der Handthierung, den Manufacturen und Gebäuden der Schwarzen. 514
§. V. Von dem Ackerbau der Schwarzen,

zen, von ihren Waffen und ihrer Kriegs-Macht. 532
§. VI. Von der Religion der Schwarzen. 574
§. VII. Von dem Aberglauben der Schwarzen, und ihren Marbuten oder Prieſtern. 592
Cap. XIV. Eine Beſchreibung des Landes und der Einwohner von Bulmberre oder Sierra de los Leonos, gemeiniglich Sierra Leona genannt. 612
§. I. Beobachtungen über Sierra Leona, im Jahre 1607. Durch Wilhelm Finch, Kaufmann. 614
§. II. Beſchreibung von Sierra Leona. Durch Villault de Bellefond, aus dem Franzöſiſchen überſezt. 628
§. III. Eine Beſchreibung von Sierra Leona. Durch den Herrn Johann Barbot, General-Agenten der Franzöſiſch-Africaniſchen Compagnie. 635
§. IV. Fortſetzung von Barbots Beſchreibung von Sierra Leona. 652
§. V. Sierra Leona, durch den Herrn Atkins beſchrieben. 661
§. VI. Fortſetzung von Atkins Beſchreibung von Sierra Leona. 671
§. VII. Beſchreibung von Sierra Leona aus dem Labat zu Ergänzung der vorhergehenden. 682

Allge-

Allgemeine Historie aller Reisen,

Sechster Theil.

Sechstes Buch.

Reisen längst der westlichen Küste von Africa, von dem weissen Vorgebürge bis nach Sierra Leona; welche insbesondere eine Nachricht von der Englischen Niederlassung und ihrer Handlung an dem Flusse Gambra oder Gambia, nebst der Erdbeschreibung und natürlichen Historie der benachbarten Länder enthalten.

Das I. Capitel.

Eine kurze Nachricht von dem Ursprunge und Fortgange der Königlichen Englischen Africanischen Compagnie.

Erste Englische Handlung.

Die Englische Handlung nach diesen Küsten wurde zuerst von Privat-Kaufleuten geführet. Die Königin Elisabeth fertigte im Jahre 1585 und 1588, auf Ansuchen der Kaufleute, zwey Patente aus;

eins wegen des Handels nach Marocco oder der Barbarey; das andere wegen des Guinea-Handels zwischen der Sanaga und Gambra. Im Jahre 1592 wurde der dritte Freyheits-Brief ausgefertiget, welcher die Küste von dem Flusse Nonnia (a) bis gegen Süden von Sierra Leona (b) in sich begriff. Allein diese Compagnie wurde entweder banckerut, oder der Handel verfiel; denn König Jacob der I. ertheilte, im sechzehnten Jahre seiner Regierung, unter dem grossen Siegel einen neuen Freyheits-Brief an den Herrn Robert Rich und andere Bürger zu London, als eine besondere Gesellschafft, wodurch alle andere von dem Handel ausgeschlossen wurden. Es brachten ihnen aber die Interloper in ihrem Handel so viel Nachtheil, daß sie dessen bald sehr überdrüßig wurden (c). Während der Zeit fiengen die Holländer an, den Portugiesen in diesen Gegenden ein Bein unterzuschlagen, welches einigen Kaufleuten in London Gelegenheit gab, dem Könige Carl dem I. die übeln Folgen vorzustellen, die aus Hindansetzung dieses wichtigen Theils der Handlung entstünden. Hierauf ertheilte dieser Fürst in dem siebenten Jahre seiner Regierung einen neuen

(a) Nunez oder Nougnes.

(b) Siehe dieser Sammlung zweyten Band, wie auch Loks Reisen im Jahre 1554, und Windhams im Jahre 1552, auf der 251 Seite.

(c) Gedancken und Betrachtungen über die Einrichtung und Führung des Handels nach Africa von 1600 bis 1709, dem Hause der Gemeinen durch die Königl. Africanische Compagnie übergeben. Zu Ende von Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 665. S.

neuen Freyheits-Brief an Nicolas Crisp, Humphry Slaney und Gesellschafft, der mit dem vorigen von einerley Art war.

Im Jahre 1651 ward dieser Freyheits-Brief erneuert, und Rowland Wilsonen und andern von der Republick Engelland bestätiget. Allein, weil die Zeiten noch verwirrt waren: so nahmen die Holländer und Dänen Gelegenheit, ihre Stärcke an dieser Küste zu vermehren, so daß die Africanische Compagnie, ausser dem Verluste ihrer Besitzungen, ihr Capital einbüßte; und auch die Privat-Kaufleute verlohren an weggenommenen Gütern und Schiffen 300,000 Pfund (d). Das Parlament faßte auf diese Vorstellung im Jahre 1664 den Entschluß, den König zu ersuchen, einige kräfftige Mittel zur Unterstützung der Africanischen Handlung zu ergreiffen, und den Ubermuth der Holländer zu zähmen. Allein des Königs Vorstellungen hatten keine Wirckung, welches als eine Ursache des ersten Holländischen Krieges von 1664-5 angegeben wurde. Zu eben der Zeit 1662 hatte König Carl II. einer neuen Gesellschafft, unter dem Titel einer Gesellschafft Königlicher Kaufleute von Engelland, die nach Africa handeln, einen Freyheits-Brief gegeben, dadurch sie der ersten Compagnie mit einverleibet wurden. Zur Gränze ihrer Handlung war ihnen der Strich von der Mündung der Strasse, bis

Deren Abnehmen.

(d) In dem Buche: die Wichtigkeit des Africanischen Handels vom Jahre 1744 heißt es a. d. 13 S. achthunderttausend Pfund.

an das Vorgebürge der guten Hoffnung, angewiesen (e). Diese Gesellschafft war eben in ihrer Kindheit, als der Krieg ausbrach, und litt daher viel von de Ruyters Räubereyen; der mit einer Holländischen Flotte das Castell Kormentin, und das Fort Takoravy wegnahm, und sich der Schiffe und Güter der Gesellschafft bemächtigte, auf 200,000 Pfund am Werthe (f).

Gegenwärtige Compagnie wird aufgerichtet.

Dem ungeachtet behielt die Gesellschafft doch noch immer einen Fuß in Africa, und vermöge des dritten Artickels des Bredaischen Friedens von 1667 wurden einem jeden Theile die Plätze wieder eingeräumet, welche sie vor dem Kriege inne gehabt hatten. Weil aber ihre Sachen in einem schlechten Stande waren: so wurden sie eins, ihren Freyheits-Brief gegen eine gewisse Summe der Krone wieder zu geben. Der König richtete darauf durch einen offenen Brief unter dem grossen Siegel, den 27sten des Herbstmonats 1672 die gegenwärtige Königliche Africanische Compagnie in Engelland auf. Er verwilligte ihr zur Gränze ihres Handels den Strich von dem Haven Sally in der südlichen Barbarey, bis an das Vorgebürge der guten Hoffnung. Obgleich diese Compagnie nur mit einem Capitale von 110,000 Pfunden anfieng: so zeigte sie sich doch so wirckſam, daß sie die Gestalt der Englischen Handlung an diesen Küsten

(e) Siehe Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 166 Seite.

(f) Siehe Gedancken ꝛc. wie oben a. d. 665 u. f. S.

Küſten gar ſehr wieder herſtellte, das Cape-Corſe-Caſtell erweiterte, welches das einzige Fort war, das die alte Geſellſchafft gelaſſen hatte, welches ſie für 34,000 Pfund kaufte; und die Forts zu Akra, Dixcove, Winneback, Sukkende, Kommenda und Annamaboe; alle an der Goldküſte, und dreye davon einen Musketenſchuß weit von den Holländiſchen Forts. Sie kauften auch das Fort Friedrichsburg von den Dänen, und bauten ein neues Fort zu Whidah; ſo daß ſie, der geheimen Widerſetzung der Holländer zu Trotze, ihren Handel mit jenen gleich ſtarck, und viel ſtärcker, als alle andere Völcker, in dieſem Lande trieben (g).

Es erhellet, daß die Compagnie jährlich von Wollen- und andern Engliſchen Manufacturen, auf 70,000 Pfund am Werthe, ausführet; daß ſie unſere Americaniſchen Pflanzſtädte mit einer groſſen Anzahl Sclaven um einen mäßigen Preis verſieht; und das auf eine ſo aufmunternde Art, daß ſie den Pflanzern zuweilen 100,000 Pfund und darüber creditiret, bis ſie es nach ihrer Bequemlichkeit bezahlen können: daß ſie eine groſſe Menge von rothem Holze, Elephanten-Zähnen und andern koſtbaren Gütern, und eine ſolche Menge von Goldſtaube einführet, daß ſie öfters auf einmal 30- bis 50,000 Guineen ſchlagen laſſen, welche man an dem darauf geprägten Elephan-

Elephanten-Guinee.

(g) Siehe die Wichtigkeit u. a. d. 13 u. f. S.

phanten kennet (h). Es glückte ihr aber an der nordlichen Küste so nicht, woselbst die Holländische West-Indische Compagnie die Forts von Arguin besaß. Die Franzosen hatten das Fort St. Louis an der Mündung der Sanaga; und die Engelländer das James-Fort an der Gambra, und ein kleines Fort zu Sierra Leona: indem die Handlung an der Küste allen dreyen Nationen von Capo Blanco bis an Capo de Monte frey ist. Im Jahre 1677 und 78 vertrieben die Franzosen die Holländer aus Arguin und Goree. Weil nun diese Oerter in dem Nimwegischen Frieden der Französischen Sanaga-Compagnie zugesprochen wurden: so fiengen sie an, zu behaupten, daß nur sie allein, mit Ausschliessung aller andern, an dieser Küste handeln dürften. Sie bemächtigten sich der Portugiesischen, Holländischen und Brandenburgischen Schiffe, und zogen solche ein, und unterbrachen die Englische Handlung. Der Krieg brach im Jahre 1690 (i) aus.

Handlung wird freygelassen.

Bald nach der Reichs-Veränderung fieng die Schmuggler-Handlung von einzelnen Kaufleuten an dieser Küste an, welche zum Nachtheile der Sachen der Gesellschafft nicht wenig beytrug. Weil diese ausser ihrer unrechtmäßigen Handlung den Preis der Europäischen Güter heruntersezten, und den von

(h) Siehe Gedancken ꝛc. a. d. 666 S. Die meisten davon wurden unter der Regierung Königs Jacobs des II. gepräget.

(i) Die Wichtigkeit des Africanischen Handels ꝛc. a. d. 17 u. f. S.

von den Gütern des Landes erhöhten: so brachten sie die Compagnie so herab, daß sie gezwungen war, das Parlament um Beystand zu ersuchen. Allein, man war damals mehr für eine freye Handlung eingenommen, und das Parlament wurde im Jahre 1697 bewogen, einen Versuch zu machen, und die Handlung dreyzehen Jahre lang allen Kaufleuten freyzulassen, nur daß sie der Compagnie einen Zoll, zehne von Hunderten, zu Bestreitung des Aufwands für die Forts und Castelle, zur Vertheidigung und Erhaltung des Handels, bezahlen sollten. Von dieser Zeit an fieng ihr Handel mercklich an abzunehmen (k). Im Jahre 1700 überreichten sie dem Parlamente ein Memorial, um zu zeigen, was sie für Nachtheil von den einzelnen Handelsleuten an der Gambra erlitten; und im Jahre 1705 traten sie mit der Französischen Compagnie, wegen ihrer Oerter zwischen dem grünen Vorgebürge und Sierra Leona, in einen Neutralitäts-Tractat (l).

Da die Acte, welche die Handlung allen frey ließ, im Jahre 1712 zu Ende gieng: so ward solche von dem Parlamente wiederum erneuert; und die Compagnie schien zulezt willig zu erkennen, daß solches sowohl für sie, als für die Nation überhaupt, am vortheilhafftesten sey (m). Die wahre

Diß wird für das beste gehalten.

(k) Gedancken und Betrachtungen ꝛc. a. d. 667 S.

(l) *Labat* nouv. Rélat. de l'Afrique occident. Vol. IV. a. d. 346 S.

(m) Siehe die Wichtigkeit des Africanischen Handels a. d. 1 S.

Ursache des Verfalls ihrer Sachen wurde ihrer Widersetzung gegen diesen Handel, und ihrer Bemühung, alle ihre übrigen Mitbürger von diesem Handel auszuschliessen, zugeeignet; denn da diß die Privat-Kaufleute erbitterte: so hielten sie es für nichts, die Compagnie zu verderben, da sich niemand bemühte, sie mit einander zu versöhnen (n). Die Compagnie hat durch die Lage ihrer Forts und vermöge der schiffbaren Flüsse in ihrer Gewalt, den Handel nach den inländischen Theilen von Africa zu eröffnen und zu erweitern, und eine grosse Menge von Brittischen Manufacturen abzusetzen. Hingegen können die Privat-Kaufleute die Americanischen Pflanzstädte besser mit Schwarzen versehen; weil sie in der That ihre Schiffe, vornehmlich von den auswärtigen Häven, viel wohlfeiler ausrüsten können, als die Compagnie. Sie erhalten auch beständig durch ihr Hin- und Herfahren einen allgemeinen Handel mit den Brittischen Pflanzstädten, und haben daselbst von ihren Anverwandten, Freunden und Handelsgenossen Correspondenten hingesetzet, welche sowohl sorgfältiger seyn werden, ihnen Gerechtigkeit zu thun, als auch hurtiger und richtiger im Antworten und Zurückschicken, als die Compagnie von irgend einem ihrer Agenten erwarten kan.

Was man der Compagnie dagegen dafür geben sollen.

Aus dieser Ursache gereicht es offenbarlich zum Nutzen der Gesellschafft, daß sie mit den Privat-Kaufleuten gemeine Sache machet

(n) S. die Wichtigkeit des African. Hand. a. d. 45. S.

chet o). Es ist wahr, daß die Compagnie durch Eröffnung des Africanischen Handels ansehnlichen Verlust in ihrem Gewinnste muß gehabt haben, ob gleich die Nation viel gewonnen; und daß der Verlust sie wenigstens auf eine Zeitlang ausser Stande gesetzet, den Aufwand für ihre Forts und Häuser zu ertragen. Allein, wenn auch das nicht gewesen wäre: so schien es doch unbillig, daß die Privat-Kaufleute den Schutz und Nutzen von diesen Forts haben sollten, ohne daß sie etwas entweder zu ihrer Erbauung oder Erhaltung beytrügen. Die Compagnie hatte daher billigen Grund, zu hoffen, daß ihr deßwegen von dem gemeinen Wesen etwas würde gut gethan werden; und stellte daher den Lord Commißionarien der Handlung und Pflanzstädte ihre Sache vor. Diese befahlen hierauf der Compagnie, sie sollte ihnen einen Bericht von der Beschaffenheit, Anzahl, Stärcke, Lage, Werthe und Wichtigkeit der besagten Forts und Oerter vorlegen, welches sie denn auch in einem Memoriale that, daß sie die grossen Unkosten und den vielen Aufwand vorstellte, die sie zu Erhaltung derselben machen müssen (p).

Was das Parlament deswegen beschlossen.

Den 26sten Merz 1730 faßte das Haus der Gemeinen folgende Schlüsse: erstlich sollte der Handel nach Africa frey seyn; zweytens sollte der Handel oder die Schifffahrt mit keinen Zöllen für die Forts oder

(o) S. die Wichtigkeit des African. Hand. a. d. 46 S.
(p) Ebendas. a. d. 25 S.

Oerter, welche der Compagnie zugehörten, beschweret werden; drittens wäre es nöthig, die Brittischen Forts und Oerter an der Küste zu erhalten; viertens sollte das Parlament zu deren Unterhalte etwas bewilligen. Diesen Schlüssen zu Folge bestimmte man dazu zehen tausend Pfund, welche Summe seitdem der Compagnie jährlich deßwegen ausgezahlet worden (q). Die Compagnie aber beklaget sich, daß diese Summe nicht zureiche, und zu wenig zu den Unkosten sey, die sie machen müsse; denn aus ihren Büchern erhellet, daß vom 31sten des Christmonats 1729 bis zum 31sten des Christmonats 1741 die Ausgaben zur Unterhaltung ihrer Forts und Plätze in Africa, die Commißionen ꝛc. an ihre Agenten, das Interesse für das aufgenommene Geld, und andere Unkosten nicht mit gerechnet, als welches auf 70,000 Pfund in vierzehn Jahren gestiegen, nicht weniger als 203,433 Pf. 5 Schill. und 10 Pence Sterling, oder 16952 Pf. 15 Schill. und 5 Pence jährlich gewesen; so, daß sie 101,263 Pf. 14 Schill. und 8 Pence mehr ausgegeben, als sie von dem öffentlichen Gelde empfangen hat (r); und seit dem Jahre 1697, da die Handlung allen frey gegeben worden, bis 1744 hat es ihr nicht weniger, als 607,500 Pf. baares Geld, ausser dem Zuschusse, den sie von dem Lande bekommen, gekostet. Wenn man nun die Interessen nur auf viere von Hundert von der Zeit an

(q) S. die Wichtigkeit des African. Hand. a. d. 23 S.
(r) Ebendas. a. d. 24 S.

an dazu rechnet: so wird es sich auf eine Million 675,451 Pf. belauffen (s).

Es ist gewiß, daß seit der Zeit, da von andern Völckerschafften in denen Ländern, wo sie handeln, Forts errichtet worden, es unumgänglich nöthig ist, daß die Engelländer auch welche haben müssen; denn es erhellet aus langer Erfahrung, daß diejenigen, welche an irgend einer Küste Forts besitzen, sich bemühet haben, die ganze Handlung an sich zu ziehen und andere davon auszuschliessen. Der Holländer Verfahren zu Amboyna nicht zu gedencken, so ist bekannt, daß sie gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts versuchet, den Handel der westlichen Küste von Africa und Guinea an sich zu reissen, und die Engelländer von allem Antheile daran auszuschliessen. Sie bemächtigten sich über zwanzig von ihren Schiffen, und der Verlust der Englischen Kaufleute brachte den Krieg im Jahre 1664-5 hervor, wie bereits erwähnet worden. Es hätte auch die gegenwärtige Compagnie, die 1672 errichtet worden, ganz und gar keinen Fuß daselbst behalten können, wenn sie nicht ihre alten Forts verstärcket und neue errichtet hätte. Nothwendigkeit der Forts

Die Franzosen versuchten im Jahre 1681 auf gleiche Art den Handel an der westlichen Küste von Africa an sich zu ziehen. Sie litten nicht, daß jemand zu Arguin handelte. Sie behaupteten wegen ihrer Forts an der Mündung der Sanaga und zu Goree, daß wird durch Geschichte bewiesen.

(s) Ebendas. a. d. 38 S.

daß sie ein Recht hätten, auf vierhundert Meilen von der Küste, alle von dem Handel auszuschliessen. Zu gleicher Zeit trieben sie einen Handel auf der Gambra im Gesichte des Brittischen Forts und zu Anamaboo, an der Goldküste im Gesichte des Cap Corse oder Coast-Castels, wo sie vordem nicht einmal hinkucken dürfen. Sie sind in den leztern Jahren in grosser Anzahl gekommen, und führen jährlich zehnmal mehr von den besten Schwarzen weg, als die Engelländer. Bey allem dem aber thun die Franzosen und Holländer nicht mehr, als was vor ihnen die Portugiesen thaten, und wiederum thun würden, wenn es in ihrer Macht stünde. Hieraus erhellet die Nothwendigkeit der Forts, zur Sicherheit der Handlung der Compagnie; und die Nation sollte mehr darauf bedacht seyn, diese Handlung zu erhalten, weil Africa allein Schwarze giebt, welche die vornehmste Hülffe und Unterstützung der Brittischen Pflanzstädte in America sind. Hätten die Engelländer keine Forts in diesen Gegenden: so könnten sie versichert seyn, die Franzosen und Holländer würden sie nicht einen einzigen Schwarzen nach ihren Pflanzstädten wegführen lassen.

Auslieger nützen nichts.

Einige haben sich eingebildet, daß Auslieger oder dahin bestellte Schiffe eben die Wirckung haben würden, als die Forts. Allein sie können ohne die Forts niemals eine Gleichheit der Macht und des Nutzens erhalten. Sie können niemals den Eingebohrnen bey Gelegenheit beyspringen, noch die

die Kaufleute am Ufer und auf ihren Reisen im Lande beschützen; sie können niemals weder einen Handel gebiethen, noch ihren Unterhandlungen an den Höfen der Fürsten der Schwarzen einen Nachdruck geben. Man hat es ungefehr vor acht Jahren an der Gummi-Küste versuchet und es unnütz befunden; denn da die Regierung zwey Krieges-Schiffe von grösserer Stärcke, als die Franzosen, nach dieser Küste geschickt, die Kauffahrdey-Schiffe daselbst zu bedecken: so haben die Franzosen, vermöge eines einzigen Forts und ihres Verständnisses mit den Eingebohrnen am Ufer, die Mohrischen Kaufleute zu solcher Unterthänigkeit gebracht, daß sie sich nicht unterstunden, einigen Handel mit den Englischen Schiffen zu treiben. Hierdurch haben unterschiedliche Brittische Schiffe damals solche verderbliche Fahrten gethan, daß sich in den leztern Jahren niemand mehr gewaget, mit oder ohne Begleitung nach diesen Gegenden zu handeln (t).

Forts sollen erhalten werden.

Das Parlament hat auch die Nothwendigkeit der Forts zur Erhaltung dieses Handels beständig eingesehen; und so offt es den Zustand desselben in Erwägung gezogen, die stärcksten Erklärungen deßwegen gethan. Im Jahre 1693 und 94 führte ihre Committe ihre Meynung an, daß die Forts und Castelle zur Treibung und Erhaltung des Handels nach Africa nothwendig wären. Als dieser Handel 1697 frey gegeben, und die

(t) Ebendas. a. d. 22 S.

die Acte 1712 erneuert ward: so erklärte sich das ganze Parlament, daß Forts und Castelle unstreitig nöthig wären, den Handel nach Africa zu erhalten, besser zu treiben und zu verbessern; und daß es nothwendig wäre, daß sie auf dieser Küste erhalten und vermehret würden. Noch zuletzt im Jahre 1730 beschlossen sie, daß es nothwendig wäre, die Brittischen Forts und Plätze, welche der Compagnie zugehörten, zu erhalten und zu beschützen.

Darauf stimmet das Parlament.

Hieraus erhellet, daß des Parlaments Meynung sey, es sey für die Compagnie nicht genug, daß sie eine Anzahl Forts hätte, welche zureichend wären, den Handel zu erhalten, den sie damals im Besitze hatten; sondern daß es auch nöthig wäre, diesen Besitz zu erweitern, oder daß mehr Forts müßten gebauet werden, um ihren Handel weiter auszubreiten. Wie wird aber die Compagnie vermögend seyn, dem gemeinen Wesen diesen Dienst zu leisten, wenn man ihr nicht weiter beysteht? Es scheint dieses um so viel nöthiger zu seyn, weil sowohl die Franzosen als Holländer, welche den grossen Nutzen gehörig einsehen, der für das gemeine Wesen aus diesem Handel entspringt, solchen durch den Beystand der Nation unterstützen.

Africanische Handlung unterstützen die Franzosen.

Zur bessern Unterstützung der Französischen Africanischen Handlung verwilliget der König der Indischen Compagnie zu Paris, daß sie von allen Abgaben von denen Waaren, die nach Africa und den Holländischen Eylanden und Pflanzstädten nach America ge-

geführet werden, frey seyn soll; daß sie von allen Gütern und Waaren, die von Africa hereingebracht werden, und von allem Zucker und anderm Kauf-Gute, welches von den Französischen Eylanden und Colonien in America gebracht, und für die daselbst verkauften Schwarzen erhandelt wird, nur den halben Zoll geben solle. So ist sie auch von allen Arten der Zölle von ihren Gütern und Waaren in Franckreich frey; und werden ihr noch 13 Livres aus seinen eigenen Einkünfften für einen jeden Schwarzen, der nach den Französischen Eylanden und Colonien in America gebracht wird; und 20 Livres für jede acht Unzen Goldstaub, die nach Franckreich gebracht werden, gut gethan.

Von den Holländern.

Auf gleiche Art stehen auch die General-Staaten der vereinigten Provinzen, um die West-Indische Compagnie desto besser in Stand zu setzen, ihre Forts und Castelle, nebst allen ihren Rechten und Freyheiten in Africa zu erhalten, ausser vielen grossen Freyheiten und Befreyungen von Auflagen, ihr noch folgende ausserordentliche Hülffe und Einkünffte zu. Von den verschiedenen Provinzen von Holland, Zeeland und Gröningen, eine Beysteuer von 38000 fl. jährlich; eine Abgabe, dreye von Hundert, von allen Gütern und Kaufmanns-Waaren, die nach und von irgend einem Orte zwischen dem neugefundenen Lande, (Terre neuve) und dem Vorgebürge Florida gebracht werden; eine Abgabe zweye von Hundert, von denen Gütern und Kaufmanns-Waaren,

ren, die nach oder von irgend einem Orte auf dem festen Lande von America, vom Vorgebürge Florida bis an den Fluß Oronoko, Curassav mit eingeschlossen, gebracht werden: welche beyde auf 100,000 fl. jährlich gerechnet werden; und eine Abgabe von 5 Gülden für die Last von allen Schiffen, welche nach Cuba, Hispaniola, Jamaica, Puerto Rico und andern Caribbeischen Eylanden, oder nach einigem Orte von dem Flusse Oronoko bis an die Strassen Magellan und le Maire, und von da nach der Annianischen Meer-Enge handeln; welches auf 3000 fl. jährlich gerechnet wird; ein Dritthel von dem Einkommen der Colonie von Surinam, welches auf 10000 fl. jährlich gerechnet wird; den völligen Nutzen von der Colonie Issacape, welcher auf 20000 fl. jährlich gerechnet wird; und allen Nutzen, welcher daraus kömt, daß sie diejenigen Portugiesischen Schiffe, die von Lissabon oder Brasilien auf die Küste nach Schwarzen kommen, wegnehmen, oder ihnen Freyheiten und Vergünstigungen geben dürfen; welches auf 10000 fl. jährlich geschätzet wird. Dieses machet zusammen 271,600 fl. oder ungefehr 25000 Pfund jährlich, ein Jahr ins andere gerechnet (u).

Dieses kan genug seyn, dem Leser einen allgemeinen Begriff von dem Ursprunge und Fortgange der Königl. Africanischen Compagnie zu geben, welche an der westlichen Küste von Africa gegenwärtig nur einen einzigen befestigten Ort hat; nemlich

(u) Ebendas. a. d. 8 u. f. S.

lich James-Fort innerhalb der Mündung der Gambra, von welchem verſchiedene Factoreyen an dieſem Fluſſe abhängen. Sie hatte zuletzt noch einen auf der Inſel Benſe in dem Fluſſe Sierra Leona: allein die Factorey wurde vor dem Jahre 1728 eingezogen.

II. Capitel.

Eine allgemeine Beſchreibung von dem Fluſſe Gambra oder Gambia: nebſt einer Nachricht von den Europäiſchen, und beſonders den Engliſchen Plätzen an demſelben.

§. I.

Dieſer Fluß wurde den Europäern zuerſt unter dem Namen Gambra bekannt. So nennte ihn Cada Moſto (a). Marmol ſaget, die Schwarzen nennten ihn Gambu (b); doch er ſelbſt giebt ihm den Namen Gambra und Gambea. Johſon behält mehr Gambra, als Gambia, weil jenes gebräuchlicher war; ob er wohl nicht finden konnte, daß die Eingebohrnen des Landes ihm einen andern Namen gaben, als Gee oder Ji, welches einen Fluß überhaupt bedeutet (c). Die Portugieſen nennen ihn wegen ſeiner Breite Rio grande; welcher Name des Fluſſes.

(a) Siehe dieſe Sammlung 4 Theil a. d. 233 S.

(b) Siehe ſein Africa im IX Buche 18 Cap.

(c) Beſſer: Waſſer; denn Batto heißt ein Fluß, und ſo nennen ihn die Mandingoer, wie Herr Moore ſaget.

Name itzo einem andern Flusse mehr gegen Süden zugeeignet wird. Kurz Gambia oder Gambea, welcher Name von den Europäern gemeiniglich gebraucht wird, ist nichts anders, als das verderbte Wort Gambra, welches von den Schiffahrern nach und nach eingeführet worden.

Die Einfahrt.

Die Gambra fällt an der westlichen Küste von Africa zwischen dem grünen Vorgebürge, und dem Vorgebürge Roxo, oder richtiger zu reden, zwischen dem Vorgebürge St. Maria und den Broken-Eylanden (d) gegen Norden, ins Meer; und wird ein wenig höher hinauf von der Spitze Barra an der Nord-Seite, und der Spitze Banyon oder Bagnon an der Süd-Seite, vier Meilen von einander (e), beschränket. Die Mündung so wohl nach dem Labat, als Moore, liegt in 13 Grad 20 Minuten, Nord. Die Breite des Flusses oder die Weite zwischen den Broken-Eylanden und dem Vorgebürge St. Maria ist sechs See-Meilen. Diese Eylande sind mit einer Sandbanck umgeben, welche sich bis an den Fluß Salum oder Bursali erstrecket, und von

(d) Die Franzosen nennen diese oder eines davon das Vogel-Eyland, welches, nach ihrer Lootsen Rechnung, dreyßig Meilen südlich von Goree ist.

(e) Moore in seinen Reisen a. d. 19 Seite saget: die Mündung der Gambia werde an der Nord-Seite von der Barra-Spitze und an der Süd-Seite von der Banyon-Spitze ungefehr vier Meilen davon gemacht; es sezten aber einige mit mehrerm Grunde die Mündung tiefer, als wenn sie nemlich von den Broken-Eylanden an der Nord-Seite, und von dem Vorgebürge St. Maria an der Süd-Seite gemacht würde.

von welchem die südliche Spitze, die rothe Banck genannt, zwo See-Meilen ins Meer hinaus läufft. Von der Süd-Seite strecket sich eine andere Sandbanck, welche der Spitze Banyon gegen über liegt, deren Gestalt ihr den Namen Banyons Ferse gegeben hat. Diese Banck hat nur einen oder anderthalb Faden Wasser, nebst verschiedenen Spitzen von Klippen, woran die See so starck schlägt, daß man sie in einer ziemlichen Weite sehen kan. An diesen Merckmaalen und dreyen Bäumen auf der Spitze des Vorgebürges St. Maria, erkennet man die Mündung des Flusses, wenn man aus der See kömmt.

Die Weite zwischen diesen beyden Bäncken, und der Spitze Banyon machet zween Canäle. Der gegen Süden, welcher der kleine Canal heißt, hat nur anderthalb Faden Wasser, und ist bloß für Barquen und Canoes schiffbar; der grössere, welcher zwischen Banyons Ferse und den Broken-Eylanden liegt, ist für alle Schiffe, und hat in der Mitten von der Süd-Spitze der rothen Banck bis an die Spitze Barra, in dem Königreiche dieses Namens, von sechs bis neun Faden Wasser. Die Fahrt zwischen den Spitzen Barra und Banyon, welche einige irrig für die Mündung nehmen, hat zwölff Faden und von da bis nach James-Fort von sechs bis neun. Jede Seite des Flusses ist mit Sandbäncken oder Klippen besetzet, und die gegen Norden gehen tief in den Fluß hinein, doch können an beyden Kähne, und bey hohem Wasser auch brei-

Canal.

Spitze Barra.

te Boote fahren. Sie rechnen von den Broken-Eylanden bis an Carls-Eyland f) zehen See-Meilen; von da bis an die Spitze Lamei oder le Maine zwo See-Meilen; zwo bis nach Albreda; und von Albreda bis Jilfray, welches dem Englischen Fort gegen über liegt, eine halbe. Wenn man an der lincken oder Nord-Seite in den Fluß fährt, so sieht man eine Spitze, auf welcher ein Busch Bäume steht, worunter einer viel dicker und höher ist, als die andern, den sie des Königs von Barra Gezelt nennen. Die Engelländer, welche, wie Labat saget, Völckern, die weit höher sind, als die Schwarzen, hochmüthig begegnen, haben sich so tief erniedriget, daß sie dieses Landzeichen oder vermeynte Gezelt begrüssen; welches diesen kleinen schwarzen Fürsten so stolz gemacht, daß er diese Ehrerbiethung von allen Schiffen fordert, welche in diesen Fluß einlauffen, von was für einer Völckerschafft sie auch sind; und wenn sie sich dessen weigern, so verbiethet er ihnen die Handlung und thut ihnen allen Schaden, den er nur kan. Die Herrschafften dieses Fürsten gehen nur 18 grosse Meilen von Osten gen Westen an der Nord-Seite der Gambra, und werden von diesem Flusse und dem Flusse Janok (g), an einem von den Aermen oder Ausflüssen des Flusses Salum oder Bursali eingeschlossen.

Des Königs von Barra Gezelt.

Ob

(f) Von den Franzosen Isle aux chiens, oder die Hundes-Insel.

(g) Von den Franzosen Guinac.

Ob die Gambra gleich tief iſt: ſo muß man doch in ſeinem Lauffe und in der Mündung, wenn man hineinfährt, das Bley auswerffen, und lieber näher gegen Norden als gegen die Süd-Bäncke ſteuren, woſelbſt nur drey Faden Waſſer iſt. Viele Schiffe ſind aus Mangel dieſer Vorſicht auf den Grund gelauffen. Es iſt wahr, es iſt keine groſſe Gefahr dabey, weil es ein weicher Sand und frey von Klippen iſt: es machet aber doch einige Unruhe, und man muß auf die Fluth warten, damit man wieder loskomme. Wenn man die Spitze Barra und das Carls-Eyland vorbey iſt: ſo hält man ſich an dem nordlichen Ufer, wo weicher Grund iſt, bis man entweder Albreda oder Jilfray gegenüber in 6 oder 7 Faden gutem Grunde anckert. Dieſe zwey Dörffer ſind an den Bäumen um dieſelben, und an einem kleinen Eylande kenntlich, welches mitten in dem Canale liegt, und worauf das James-Fort ſteht. Der Strom iſt tief

Die Gambra iſt hier ungemein breit und beynahe drey See-Meilen; und auf 50 See-Meilen höher zu Joar (h) wird ſie eine See-Meile breit gerechnet (i), und iſt für Schiffe von 40 Canonen und 300 Tonnen bis an dieſen Ort ſchiffbar. Ein Fahrzeug von 150 Tonnen kan bis ein klein wenig von Barrakonda ſeegeln, welches über 500 Meilen von der Mündung iſt (k). Die Fluth und breit.

(h) Es iſt eben der Ort, den Labat Guiacher nennt.

(i) Nach andern ungefehr zwo und eine halbe Meile.

(k) Labat ſaget 250 See-Meilen, oder 750 Franzöſiſche Meilen: nach ſeiner Karte aber iſt es kaum 100 See-Meilen,

geht in der trocknen Jahrszeit, welche vom Christmonate bis zum Brach- oder Heumonate ist, so weit hinauf. In der übrigen Zeit des Jahres kan man auf dem Flusse nicht fahren, wegen der Fluthen, welche das Regenwetter herabbringt. Diese machen den Strom so hefftig, daß man ihm auch bey einem guten Winde nicht widerstehen kan; und ausserdem ist es unmöglich, die Barquen zu ziehen, weil, wenn die Ufer unter Wasser sind, kein Fußsteig für die Leute ist, am Ufer zu gehen. Die Gambra ist in diesem Stücke von der Sanaga unterschieden, auf welcher die Schiffahrt in der nassen Jahrszeit am besten ist; weil alsdenn Wasser genug ist, über die Klippen und Untiefen zu fahren, welche die Barquen in der trocknen Jahrszeit aufhalten.

Lauf des Flusses.

Zu dieser Nachricht von dem Flusse, worinnen wir vornehmlich dem Labat gefolget sind (l), welchen wir mit andern Schrifftstellern verglichen, wollen wir noch einige besondere Umstände aus dem Barbot hinzusetzen, welcher, nach seiner Gewohnheit, alles zusammen geraspelt, was er nur finden können, gutes und böses, ohne zu erwähnen, woher er solches habe. Dieser Schrifftsteller saget, die Mündung der Gambra sey drey Meilen breit und 6 oder 7 Faden tief, der Boden morastig. In einiger Entfernung gegen Westen liegt die Untiefe Boxos de

Meilen, welches zeiget, daß es nicht an den rechten Ort gesezt ist.

(l) Afrique Occident. Vol. IV. a. d. 263 u. f. S.

de Gibandor von den Portugieſen genannt. Der rechte Canal von der Gambra liegt an der Süd-Seite, noch ein gut Stück Weeges hinauf; bey der Einfahrt aber iſt der Nord-Canal der beſte. Der Fluß iſt bis Dabbo (m) und dem Arſchhügel (Arſehill) ſehr ſchiffbar, von da in einer geraden Linie bis an das Vorgebürge St. Maria, ſind 80 ſtarcke Meilen zu Lande, zu Waſſer aber noch mehr. Die Tiefe in der ſeichteſten Gegend, nahe bey dem Eylande Jeremire (n) iſt drey Faden, auſſer bey einigen Felſen, einige wenige Meilen weiter, wo ſie nur neun Fuß Waſſer hat. Der übrige Theil des Fluſſes über dem Arſchhügel wird ſo wenig beſuchet, daß unſer Verfaſſer nichts davon hören können (o). Er ſaget bloß, es ſey ſolcher hinter der Stadt Mandinga wenig bekannt, welche in der Landſchafft Kantorſi und dem Königreiche Mandinga liegt, 16 ſtarcke Meilen von dem Fluſſe ins Land hinein, woſelbſt reiche Gold-Bergwercke ſind (p). An

(m) Oder Dubo konda. Auf Labats Karte heißt es Dabbo.

(n) So wird es auf Labats Karte genannt. Aus dieſen beyden Exempeln erhellet, daß ſich Barbot und Labat einerley Karten bedienet. Dieſes Eyland kömmt ſeiner Lage nach in Labats Karte mit den Lemain Eylanden überein. Beyde Namen ſcheinen von den Städten an der Nord-Seite des Fluſſes und einige wenige Meilen davon, hergenommen zu ſeyn; als Lemain gegen Oſten, und Jerami gegen Weſten.

(o) Ein fernerer Beweis von dem, was in der vorigen Note geſagt worden; Labats Karte geht bis Arſehill oder dem Arſchhügel.

(p) Diß iſt alles ein Hirngeſpinſt; Kantorſi oder Kantorſi bey einigen.

der Nord-Seite der Mündung der Gambra, läuft eine lange niedrige Spitze heraus, die man fast nicht wahrnimmt, wenn man bey neblichtem Wetter aus der See kömmt. Das Land an der Süd-Seite ist viel höher, mit Bäumen bekränzet, und strecket sich gegen Nord-Ost und Süd-West. Daselbst liegt queer vor der Mündung eine Art von Barre, Nord-West und Süd-Ost, über welche bey der niedrigsten Fluth noch vier Faden Wasser ist.

Anweisung hineinzufahren.

Die rechte Fahrt in diesen Fluß, wenn der Eingang offen ist, ist, daß man nach der Spitze Barra in 5 oder 6 Faden steuret, bis man solche gen Süd-Ost bekömmt. Alsdann mag man anckern, wenn man keinen Wind hat. Wenn aber solcher gut ist, kan man seinen Lauf fortnehmen, bis man in fünfftehalb oder fünff Faden kömmt, und die Spitze von Barra gegen Süd-Ost, und die andere Spitze, welche die Franzosen Bayonne nennen (q) gegen Süd gen Ost hat. Alsdenn kan man sich gegen diese letzte Spitze wenden, und darauf zu steuren. Ist man nun zwo See-Meilen weit gefahren, so halte man sich mitten in dem Canale, damit man eine schlammichte Banck vermeide, welche rund um die Hunde-Insel liegt (r). Auf die Art kan man sicher nach James-Fort seegeln. Alle Schiffe, welche in den Fluß einlauffen, vornehmlich die Englischen, feu-

(q) Besser Bagnon, wie es Labat hat. Moore schreibt es Banyon.

(r) So wird es von den Franzosen genannt; von den Engelländern aber Carls-Eyland.

feuren zum Gruſſe, gegen einen hohen dicken Baum, des Königs von Barra Standarte genannt, drey Stücke ab, welches ſie auch thun, wenn ſie wieder hinausfahren. Jedesmal bezahlen ſie eine Stange Eiſen (s) an den König oder ſeine Bedienten, als einen Zoll für die Erlaubniß zu anckern.

Der Fluß hat auf ſeinem Weege von Kantori (t) bis ins Meer viele Krümmungen, vornehmlich von Kantor (u), und iſt viel tiefer, als die Sanaga, und der Canal auch breiter: die Fluth aber, oder der Strom, iſt nicht ſo ſchnell. Doch führet die Gambra einen ſolchen Strom mit ſich in die See, daß man ihn acht oder zehen ſtarcke Meilen vom Ufer ſehen kan. Die Ebbe und Fluth geht bis nach Barrakonda hinauf, wo erſchreckliche Waſſerfälle die Schiffe aufhalten, daß ſie nicht weiter gehen können. Schaluppen aber können wohl 200 ſtarcke Meilen hinauf gehen (x). Die Ufer an beyden Seiten ſind niedrig, und

Krümmungen des Fluſſes.

(s) Moore ſaget 120 Stangen.

(t) Oben hieß es Kantorſi.

(u) Kantorſi, Kantori und Kantor ſcheinen einerley Namen zu ſeyn, welche, da ſie von verſchiedenen Schrifftſtellern genommen worden, für ſo viele verſchiedene Landſchafften gehalten worden. Ein gemeines Verſehen bey den Erdbeſchreibern und Geſchichtſchreibern. Der Name Kantor wird weiter unten Fonien gegeben.

(x) Diß muß unrecht ſeyn. Denn obgleich Barakonda innerhalb 13 See-Meilen von 200 an dem Fluſſe hinauf liegt: ſo können doch die Schaluppen nicht über 3 See-Meilen weiter hinauf kommen; oder man muß hernach mit Booten fahren, auſſer wenn ſie einen flachen Boden haben, und das Waſſer hoch iſt.

mit vielen Bächen durchschnitten, in welche die Fluth hinein geht. Der Canal bey dem Kriek von Jagra ist vier bis fünff Faden tief, dichte bey vier kleinen Eylanden, die ihm gegen über liegen. Es ist leichter bey Nacht als bey Tage die Gambra hinauf zu seegeln, weil bey Tage Windstille ist, des Abends aber sich gemeiniglich eine kleine Lufft erhebt. Von dem Eylande, welches unter Mansagar ist (yz), führet die Fluth einen ohne Gefahr den Fluß hinauf. Es liegen viele Eylande darinnen (a).

Stadt Blok.

Weil das Eyland James oder Jacob nur eine Art von einem flachen Felsen ist, ohne einige Buchten, oder Orte, wo man Schiffe ausbessern kan: so thun dieses die Engelländer auf dem Flusse Blok oder Bintan, an der Süd-Seite der Gambra, dem Fort gegen über, an einem Orte Blok genannt (b); welcher der Sitz eines Fürsten ist, der sich Kayser von groß Kantor nennet (c), und mit dem Könige von Bar stets Krieg führet (d). Die Franzosen sagen, der Fluß Blok komme mit dem Flusse Rum-

(yz) Diß muß ungefehr um die Mündung des Flusses seyn.

(a) Hier erzählet Barbot, ohne seinen Verfasser zu nennen, was im 5ten Theil a. d. 441 S. von der Hundes- oder Carls-Insel eingerücket ist.

(b) Wir finden diesen Ort in Frogers Karte von der Mündung der Gambra; und er liegt da, wo Fulikonda nach unserer Meynung steht, oder ein wenig weiter gegen Norden. Vintain ist gegenwärtig die Residenz.

(c) Vielleicht Fonia.

(d) Barbot vermengt Bar oder Barra zweymal mit Barsalo, Barsalli oder Bur Salum.

Kumbo zusammen, welcher einige Meilen gen Westen davon ist, und mache da, wo sie zusammen treffen, ein Eyland. Gegen Westen von Kumbo sey noch ein anderer kleiner Fluß, Rio Brevetto genannt. Das Dorf Barisef ist an eben dem Flusse Blok nahe bey dem Orte, wo er in die Gambra fällt. Es ist solches dem Könige oder Kayser von Kantor zinsbar.

Der König von Bar hält sich zu einigen Zeiten im Jahre in der Stadt oder dem Dorfe Bar auf (e), welches an der Nord-Spitze der Gambra, nahe bey dem hohen Baume liegen soll, welchen die Portugiesen Arvora da Marca (f) oder den Landgränz-Baum nennen. Er dienet den Europäischen Schiffen, welche in den Fluß ein- oder auslauffen, anstatt einer Standarte. Zu anderer Zeit hält sich der König in der Stadt Anna Bar auf, die eine kleine Meile weiter im Lande in einem Walde liegt. Von diesem Dorfe Bar gen Osten längst dem Ufer der Gambra, sind die Dörfer Grigou, Bubakulon und Lami, der Hunde-Insel fast gegen über; und etwas weiter gegen Osten von ihnen, die Dörfer Albreda und Jillofre; wo die Engelländer und Franzosen ihre Factoreyen, und die Portugiesen in der letztern eine kleine armselige Kirche haben (g). Bar-

Des Königs von Barra Gezelt.

(e) Barra, oder besser Barinding, an einem Flusse nahe bey der Spitze Barra, ist des Königs Stadt von dem Königreiche Barra.

(f) Von den Franzosen Pavillon du Roi de Barre.

(g) Siehe Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 72 u. f. S.

Länder an dem Flusse.

Barbot setzet keine andere Länder an die Gambra, als die beyden oberwähnten, nemlich das Reich Kantor gegen Süden, und das Königreich Barsalo gegen Norden. Das erste enthält viele kleine Königreiche; das andere aber, welches das kleinste ist, hat nur einen Fürsten, der demselben zinsbar ist, und Wolli Wolli heißt. Diese Königreiche aber, saget er, sind voller grossen Städte und Dörfer, meist an dem Ufer der Gambra gegen Osten. Er nennet einige von den vornehmsten, die er aus dem Jobson, ohne ihn zu nennen, hauptsächlich genommen, aber auf eine so verwirrte und so untüchtige Art eingerücket hat, daß sie mehr seine Leser zu verwirren, als zu unterrichten dienen.

Quelle der Gambra ist unbekannt.

Von dem Ursprunge der Gambra können wir nichts gewisses sagen, und er liegt itzo noch eben so im Verborgenen, als der Nil viele Jahrhunderte hindurch gelegen. Die Erzählungen und Muthmassungen davon sind eben so mannichfältig und verschieden, als diejenigen, welche den Niger betreffen, wovon er nach der meisten Schrifftsteller Meynung ein Arm seyn soll, wie bereits angemercket worden (h). Diese Verwirrung in den Erzählungen hat einige von unsern Erdbeschreibern irre gemacht, und einige von ihnen zu trefflichen Widersprechungen verleitet. Der Abt Baudrand, nachdem er diesen Fluß hinter einem Königreiche Gubert genannt, entspringen lassen, und ihn un-

(h) Siehe den 5ten Theil a. d. 199. S.

unter andern durch die Königreiche Genia, Kantari (i), Gambia, von dem er den Namen habe, und das Land der Fulier geführet hat, saget, er falle mit vier Aermen ins Meer; als erstlich die Gambra selbst; zweytens der Fluß von St. Anna; drittens Rio das Ostras oder Auster-Fluß, und viertens die Rasamansa. Er widerspricht sich aber sogleich selbst, indem er dem Niger, den er zu einem von der Gambra unterschiedenen Flusse machet, zween von dessen Aermen giebt, nemlich den Auster-Fluß und die Karamansa, und den San Domingo und Rio Grande zu dessen beyden andern Aermen machet.

Ob sie ein Arm von dem Niger ist.

Labat, der diesen Irrthum angemercket (k), behauptet für gewiß, die Gambra müsse ein Arm von dem Niger seyn. Er gründet seine Meynung auf das Zeugniß der Schwarzen, und vornehmlich der Mandingoischen Kaufleute, welche, wie er saget, viele Jahre lang, die Gambra hinauf gegangen sind, und an den Seiten derselben über die Wasserfälle von Barrakonda, und einer Lache von breiten Schilfröhren, worein sie sich auf ein ziemlich Stück Weeges verliert, gereiset haben. Alle diese Schwarzen, saget er

(i) Genia und Kantari haben eine Gleichheit mit Guinea, einer Landschafft von Bambuk, und Kantori mit Kantor, dem letzterwähnten Königreiche gegen Süden längst der Gambra.

(k) Er bekümmert sich nicht um die fernere Ungereimtheit, daß er diese Aerme von dem Niger queer über der Gambra gehen läßt, wie sie solcher Eintheilung zu Folge thun müssen.

er vermuthlich aus des Herrn Brüe Nachrichten, gestehen einmüthig, daß die Gambra hinter einem ansehnlichen Wasserfalle aus dem Niger kömmt, als woselbst sich dieser Fluß in zween Aerme theilet. Labat fraget: warum sollten wir diesen Berichten nicht trauen? Wir wollen es ihm sagen. Nicht sowohl darum, weil die Schwarzen, wie er gesteht, keine Erdbeschreiber sind, und die genauen Entfernungen und Krümmungen der Weege nicht bemercken können, sondern weil die Nachricht, welche er von diesen Schwarzen angeführet hat, verwirrt und unvollkommen ist; kurz, wahrscheinlicher weise nicht wahr seyn kan (l), wie er selbst wahrgenommen haben muß, wenn er solche untersuchet hat.

Berichte der Schwarzen sind falsch.

Denn nach dieser Nachricht muß die Falema, welche von der Sanaga, oder dem Niger, wofür er sie hält, über oder gegen Osten von Barakota abgeht, wo sich die Gambra davon absondert, nothwendig queer durch die Gambra fliessen, um wieder in die Sanaga zu fallen, wie wir bereits angemercket haben (m). Dieser falsche Bericht ist hinlänglich, zu zeigen, daß man sich auf das Zeugniß der Schwarzen nicht verlassen darf; und wenn die Lage von Barakota gewiß bestimmt wäre, welche Auslassung ein grosser Fehler bey den Erzählungen ist: so würden wir vermuthlich noch mehrere Irrthümer entdecken. Der schwarze und weisse Fluß

(l) Siehe 5 Theil a. d. 203, 204, 205, 206 u. 207 S.
(m) Siehe 5 Theil a. d. 548 S. Anmerck. (h)

Fluß sollen aus der Sanaga über dem Felsen Govina entspringen, und 20 See-Meilen dahinter wieder in dieselbe fallen. Diß ist gerade um die Gegend, wo des Herrn Brües Nachricht (n) und die allgemeine Karte von der Sanaga zween Flüsse dieses Namens setzen, welche aus der Sanaga entspringen, und in einer ziemlichen Weite gen Westen wieder in dieselbe fallen. Können nicht dieses eben die Flüsse seyn, die nur in der Nachricht der Schwarzen an einen unrechten Ort gesezt worden? und könnte nicht das Eyland Rasson, welches diese Flüsse machen, das Baba degu der Mandingoer seyn (o)?

De l'Isle, welcher, aller Wahrscheinlichkeit nach, diese Berichte der Schwarzen gelesen, sah, daß sie nicht neben einander bestehen konnten, und machet sich daher kein Bedencken, von denselben abzugehen. In seinem Französischen Africa giebt er der Falema einen grossen Lauf gegen Süden in Bambuk, und setzet das Eyland Baba degu völlig gegen Osten von dem Felsen Govina. Was den Fluß Gambra betrifft, so läßt er solchen aus einer grossen Rohr-See entspringen, die er Sapert nennt, 100 kleine Meilen gen Süden von dem Felsen Felu (p); und zieht eine Linie von doppelten Pünctlein

Werden verworfen.

(n) Siehe 5 Theil a. d. 286 S.

(o) Siehe ebendas. a. d. 204 S.

(p) Und ungefehr zwölff Tagereisen von Barrakonda Stibbsens Nachforschungen, was die Ferne betrifft, und Governor Rogers seinen, was die Eigenschafft seiner Quelle betrifft, gemäß. Siehe Moores Reisen in die innern Länder von Africa a. d. 300 u. f. S.

Pünctlein von dieser See bis an den Felsen Govina, nebst dieser Anmerckung: weil bey diesem letzten Felsen ein Strudel wäre, so hätte man vordem geglaubt, die Gambia wäre ein Arm von der Senegal wenigstens durch einen unterirdischen Weeg; welchen erdichteten Arm er durch diese Linien ausdrücket. Dem sey aber wie ihm wolle, so scheint aus demjenigen, was gesagt worden, offenbar zu seyn, daß die Gambra wahrscheinlicher Weise kein Arm von der Sanaga auf die Art seyn kan, als es die Schwarzen vorgegeben. Wir wollen nur noch bloß anmercken, daß in des de l'Isle Karte diese vermeyntliche Gemeinschafft etwas gegen Westen von der Insel Baba degu und einem Orte, Baru genannt, anfängt, welcher Labats Barakora zu seyn scheint.

Versuch der Engelländer.

Die Engelländer haben sich von Zeit zu Zeit bemühet, den Ursprung der Gambra zu entdecken; sie haben aber niemals einige gewisse Nachricht von ihr hinter den Fällen von Barrakonda ungefehr fünffhundert und sechzig Meilen von ihrer Mündung erhalten können. Vermuthlich ist es aus eben den Ursachen geschehen, welche die Franzosen verhindert haben, hinter dem Felsen Govina auf der Sanaga hinauf zu gehen. Ein gewisser Hauptmann Thompson und nach ihm Jobson giengen im Jahre 1618 den Fluß hundert und zwanzig See-Meilen über Barrakonda hinauf. Vermuiden und andere giengen im Anfange der Regierung Königs Carls II fast eben so weit. Hauptmann

mann Stibbs gieng im Jahre 1724 zwanzig See-Meilen hinter diesem Orte; und im Jahre 1732 schickte die Africanische Compagnie, welche gern wissen wollte, wie weit die Gambra schiffbar wäre, und ihre Handlung auf diesem Flusse zu erweitern suchte, einige kleine Schaluppen auf Entdeckung aus. Thomas Harrison, einer von ihren vornehmsten Kaufleuten, fuhr zu diesem Ende in einer Schaluppe von James-Fort aus, und kam im Jahre 1732, den 10ten des Brachmonats, von dieser Reise zurück. Bey Untersuchung der Sache fand unser Schrifftsteller, Herr Moore, daß Harrison selbst nicht über Fararenda hinaus gegangen, sondern das Boot der Schaluppe mit Johann Leach auf Entdeckung ausgeschickt. Dieser fand zwey und zwanzig starcke Meilen von da eine Reihe Tafel-Felsen, welche queer durch den Fluß zu gehen schienen. Dieses, nebst dem, daß ihm seine Lebensmittel zu mangeln anfiengen, und er verschiedenes Ungemach ausstund, nöthigte ihn, zurück zu kehren, ohne eine Durchfahrt zu suchen.

Herr Moore setzet hinzu, nach der Sage der Eingebohrnen, sey der Fluß eine grosse Strecke weiter hinauf bis zu einigen grossen Seen schiffbar. Diß ist alles, was er auf das Zeugniß der Schwarzen beybringt, welches mit ihrem Berichte beym Labat übereinstimmt, nur daß er verschiedene Seen anstatt eines einzigen machet. Er fähret fort: Andere glauben, die Sanaga, welche gegen Norden, und die Rasamansa, welche

nutzen nicht viel.

gegen Süden ins Meer fällt, entspringen beyde mit der Gambra aus einerley Seen, und diese Seen würden von einem Arme gemacht, welcher sich von dem Nile absondert, nachdem er die Gebürge und Königreiche von Abißinien verlassen (q). Diß muß nicht von der Meynung der Schwarzen, als welche vielleicht niemals von dem Nile etwas gehöret haben, sondern der Europäer, verstanden werden, welche er durch das Zeugniß des Herodotus und des Nubischen Erdbeschreibers zu unterstützen suchet. Labat aber will ihm hierinnen keinesweges beypflichten, wie bereits angezeiget worden (r). Man kan aus vielerley Gründen, welche wegen der offenbaren Unwahrscheinlichkeit der Sache nicht eingerücket zu werden brauchen, darthun, daß der Nil keine solche grosse Aerme absondert, oder daß keine Flüsse eine solche grosse Strecke durchlauffen, als man in diesem Falle voraussetzen muß.

Ein Einwurf wird aufgelöset.

Dem ungeachtet müssen wir nicht die Gründe weglassen, welche Labat zur Unterstützung seiner Meynung beybringt, daß die Gambra ein Arm von der Sanaga sey. Der gröste scheinbare Einwurff, saget dieser Schrifftsteller, daß der Niger oder die Senaga, nicht die Quelle solcher ansehnlichen Flüsse seyn könne, als seiner Meynung nach daraus entspringen, ist die ungeheure Menge Wasser, die er 4 oder 500 See-

Meilen

(q) Ebendas. a. d. 27 u. f. S. wie auch a. d. 118 S.
(r) Siehe 5 Theil a. d. 201 S. Note (t).

Meilen weit von seiner Mündung führen müßte. Allein, setzet er hinzu, diese Schwierigkeit ist leicht zu beantworten, wenn man nur anmercket, daß Africa kein so trocknes Land ist, als diejenigen gemeiniglich glauben, welche vorgeben, daß der Niger keine Quelle oder Flüsse zu sich nehme, von dem Orte an, wo er aus dem See ausfließt, aus welchem er entspringt, bis er ins Meer fällt. Es ist gewiß, fährt er fort, daß in dieser grossen Landschafft viele Brunnen, Sümpffe, Seen, Lachen oder Bäche sind, die sich entweder in den Niger oder in solche Flüsse ergiessen, die in ihn hinein fallen. Er hält dafür, dieses sey daher offenbar, weil das Land so wohl bevölckert sey, wovon die grosse Anzahl Sclaven einen Beweis abgiebt, die aus den innern Theilen nach der Küste gebracht werden, ohne diejenigen zu rechnen, die in ihren beständigen Kriegen mit einander aufgerieben werden, und die eines natürlichen Todes sterben. Man setze hinzu, daß der beständige Regen, welcher allhier in der nassen Jahrszeit, vier oder fünff zuweilen auch wohl sechs Monate lang hintereinander fällt, die kleinen Flüsse und Lachen so aufschwellt, daß sie austreten, und die grossen Flüsse mit der ungeheuren Menge Wasser versorgen, welches sie in die See bringen (s).

(s) Siehe Labats Afrique occidentale a. d. 260 u. f. Seite.

§. II.
Von den Königreichen oder Ländern längst der Gambra.

DJe Nord- und Süd-Seite der Gambra sind unter verschiedenen Prinzen der Schwarzen getheilet, welche insgesammt den Titel der Könige führen, wiewohl einige von ihren Herrschafften so klein sind, daß man sie verschiedenemale in einem Tage durchgehen kan, ohne müde zu werden. Nach Herrn Moores Berichte sind die an der Nord-Seite erstlich das oberwähnte

Königreich Barra.

Barra oder Barrah, welches sich 20 starcke Meilen längst dem Flusse erstrecket. Der Fürst ist von Mandigoischer Herkunfft, und dem Könige von Barsali zinsbar. In diesem Königreiche ungefehr sechs starcke Meilen von der See ist Carls-Eyland, einen Flintenschuß weit von dem Ufer der Barra, an welchem vormals die Engelländer ein Fort hatten, das itzt verfallen ist. Es sind daselbst zwo Sandbäncke und Klippen in dem Flusse an der Barra-Seite, eine an der Spitze Lemain, und die andere an der Spitze Seaka. Die erste ist ungefehr sechs kleine Meilen hinter James-Fort, die andere noch ein wenig weiter.

James-Eyland.

James-Eyland liegt Jillifree gegenüber; wovon eine Sand- und Felsenspitze eine gute Strecke gen Nord-Nord-West fortgeht, welche gemeiniglich das Compagnie-Spieß genannt wird. Verschiedene Kauffahrer sonderlich Liverpoolische Schiffe, sind daselbst auf den Grund gelauffen, durch der Compagnie Beystand aber ohne

Scha-

Schaden oder Unkosten wieder losgekommen. Doch haben sie nicht dahin können vermocht werden, daß sie einen schrifftlichen Aufsatz von den erhaltenen Diensten von sich gegeben, indem sie angeführet, ihre Eigenthümer hätten ihnen nicht befohlen, dergleichen zu unterzeichnen.

Nahe dabey gegen Osten, liegt das Königreich Badelu. In diesem ist gegen Tankrowal über, in dem Königreiche Raen an der Süd-Seite ein Eyland, welches von Badelu bloß durch einen kleinen Arm abgesondert wird. Dieses Eyland pflegte vormals James-Fort mit Steinen zu versehen; im Jahre 1733 aber fand Herr Hall solche viel näher an dem Fort. Der König von Badelu ist ein Mandingo, und sein Land ist 20 See-Meilen groß. Königreich Badelu.

Das nächste Land ist Sanjally, welches niemanden unterworffen ist, ob es gleich ein schlechtes Königreich ist. Der Prinz ist ein Mandingo, und seine Herrschafften erstrecken sich vierzehen starcke Meilen längst dem Flusse. Königreich Sanjally.

An diesem gränzet das Königreich Barsali oder Bur Salum, welches von einem Jalofischen Fürsten regiert wird. Dieses Land fängt an der See an, woselbst ein Fluß eben dieses Namens hinein fließt, und indem es die drey Königreiche Barra, Kolar (t), und Badibu, umgiebt, kömmt es an die Gambra, längst derselben es sich Königreich Bur Salum.

(t) Kolar liegt im Lande zwischen Barra und Badibu: allein Labat setzet statt dessen Ghikadu, welches an dem Flusse zwischen eben den Königreichen liegt.

fünffzehen Meilen lang erstrecket. In Barsali liegt Joar (u), eine grosse Handelsstadt, ungefehr zwo kleine Meilen von dem Flusse. Der Weeg dahin geht über eine angenehme Savanah, und der andere längst einem engen Kriek nach Rower, dem Haven desselben. Die einzelnen Kaufleute pflegen gemeiniglich hier an einem Orte Rumbos Spitze genannt, ungefehr drey kleine Meilen über Joari, und eben so weit von Rower, zu handeln, an welchem leztern Orte die meisten Leute sind, und die gröste Handlung unter allen Städten, an dem ganzen Flusse getrieben wird. Denn dahin bringen die Kaufleute stets ihre Sclaven, wenn sie nicht eilig wieder nach Hause gehen müssen, oder unterwegens keinen guten Handel treffen können. Zu Joar ist das Fluß-Wasser stets frisch.

Königreich Yani.

Nach dem Lande Barsali fängt das Königreich Yani an (x); welches groß und weitläufftig ist, und sich in zween Theile, Ober- und Unter-Yani theilet. Jedes wird von einem eigenen Könige regiert, deren einer ein Jalof, der andere ein Mandingo ist. An dem Ufer dieses Königreichs liegt die Insel Bird, ungefehr zwölff Meilen über

(u) Guiocher beym Labat.

(x) Gniania beym Labat. Moore saget, es sey eben dasselbe, welches der Nubische Erdbeschreiber Ghana nennet. Diß kan aber aus der im 5ten Theile auf der 202 Seite angeführten Ursache nicht wohl seyn.

über Joar, in welcher kaum ein Baum ist; sie scheint aber ein sumpfichter Boden zu seyn. Dreyßig Meilen über diesem Eylande, nahe an eben dem Ufer, ist eine grosse Menge von Inseln, Sappo genannt. Einige davon sind ziemlich groß, aber nicht bewohnet. Eine davon heißt Lemain, ungefehr vier See-Meilen lang, auf welcher eine grosse Anzahl wilder Thiere und Palmbäume ist, welches die Eingebohrnen offt hieher zieht, Palm-Wein zu holen und zu jagen.

Fluß Sami.

Uber Yani-marew hinauf ist der Fluß Sami, welcher weit im Lande entspringt. Er hat einen Uberfluß an Crocodilen, und soll weiter von Ober-Yani kommen. Er fällt zwischen Brukoe und Yamyama-Kunda in die Gambra. Diese beyden Königreiche erstrecken sich auf 80 See-Meilen an dem Flusse; und das nächste an ihnen ist Wulli (a), durch welches die Kaufleute müssen, wenn sie nach dem oberwähnten Rower wollen, welches ein Haven bey Joar ist. Diß Land erstrecket sich weit an dem Flusse. Zu Faratenda (b) aber ist der Fluß so weit, als die Themse zu London-Bridge, und kan von Schaluppen von vierzig Tonnen befahren werden; die Ebbe und Fluth steigt daselbst drey oder vier Fuß hoch. Es liegt ungefehr fünffhundert kleine Meilen hinauf

Königreich Wulli.

(a) Ouli und Oubi beym Labat.
(b) Entzogen zu Moores Zeiten.

an der Gambra, und fünff und sechzig von Barrakonda, wo die Fahrt auf dem Flusse verstopft ist (c).

Königreich Kumbo.

Wir wollen nun an der Süd-Seite des Flusses zurückkehren, wo das erste Königreich, welches wir Westwärts antreffen, gegen die See zu, Kumbo ist. Es erstrecket sich ungefehr eilff See-Meilen von dem Vorgebürge St. Maria, bey der Einfahrt in die Gambra, bis an einen Ort Rabata-Fluß genannt, der wegen seiner vielen Ziegen, Vögel und seines Viehes bekannt ist.

Kayserthum Fonia.

Das nächste Land ist Fonia (d). Es fängt sich da an, wo der Fluß Rabata in die Gambra fällt, und geht bis an das Königreich Vintain, welches ungefehr sieben See-Meilen längst dem Flusse ist, im Lande aber ist es sehr groß, und wird von zweenen Kayssern aus einem Banyonischen Geschlechte (e) regieret. Ein jeder Fürst hat sein eigenes Gebieth; und da diese Länder zuerst entdeckt wurden, waren sie dieses Titels würdig, itzo aber hat ihr Gebieth sowohl an Grösse, als am Volcke, abgenommen, weil sehr viele von ihren Unterthanen in die Sclaverey verkaufft worden. Fonia wird gegen Osten von dem Flusse von Vintain (f) begränzet, dessen Mündung ungefehr eine Meile darüber liegt, und welcher verschiedene

Fluß und Stadt Vintain.

(c) Siehe dessen Reisen in die innern Länder von Africa, a. d. 19 u. f. S. (d) Vom Labat Foigni.

(e) Moore saget hier, sie wären eine Art von den Fluven; alle andere Schrifftsteller aber scheinen zwey besondere Völcker daraus zu machen.

(f) Vintan beym Labat.

dene See-Meilen weit schiffbar ist. Drey See-Meilen von der Mündung liegt die Stadt Vintain in Fonia, und über derselben an eben der Seite des Flusses ist Jereja (g). Gerade gegen James-Fort über nach dem festen Lande zu, an der Süd-Seite des Flusses, liegt ein Eyland, welches man erst kürzlich als ein solches entdeckt hat. Es heißt Raboschir und ist von dem festen Lande nur durch einen breiten Canal abgesondert. Dieses-Eyland bringt eine grosse Menge Eisenstein hervor, womit James-Fort itzo versehen wird.

Dicht an Fonia ist Kaen, welches bloß durch den Fluß Vintain abgesondert ist. Es wird durch einen Kayser und König regiert, welche beyde Mandingoer sind, und ihre besondern Einkünffte haben. In diesem Lande liegt Tankrowal, eine grosse Stadt, dicht an der Wasser-Seite. Über der Stadt ungefehr drey starcke Meilen liegt eine Menge Klippen, an einem Orte oder Haven Tendebar genannt, die eine gute Strecke von dem Ufer abwärts liegen, und bey niedrigem Wasser trocken sind. Dieses Land erstrecket sich auf drey und zwanzig See-Meilen längst der Gambra. Kaen.

Gegen Osten an Kaen ist Jagra (h), welches wegen seines arbeitsamen Volcks berühmt ist, und daher an Korne und Reiße einen Uberfluß hat. Zu diesem Königreiche, welches sich zwölff See-Meilen Jagra.

(g) Geregia beym Moore.
(h) Giagra beym Labat.

weit erstrecket, gehöret die Elephanten-Insel in der Gambra, welche vier bis fünff kleine Meilen lang, voller Holz und Sumpff ist.

Yamina. Dicht darauf folget das Land Yamina, welches voller Korn und Hühner-Vieh ist. In demselben ist ein grosses angenehmes Eyland, und ein kleines fast in der Mitten der Gambra, die Seepferds-Insel genannt, von der Menge dieser Thiere daselbst. Dieses Eyland ist ein waldigter und sumpfichter Boden.

Eropina und Jemarrow. Yamina erstrecket sich vierzehen See-Meilen, und darauf fängt Eropina ein kleines Königreich an, welches sich vierzehen See-Meilen weiter erstrecket, wo es von Jemarrow begränzet wird. Dieses letzte Königreich wird von einem Mandingoischen Kayser regieret, und erstrecket sich zwey und dreyßig See-Meilen längst dem Ufer. Hier ist eine grosse Stadt, Brukoe genannt, die von Mandingoern bewohnet wird, welche strenge Muhammedaner sind. Eine halbe Meile hinter dieser Stadt ist eine Reihe Felsen, die bey niedrigem Wasser trocken sind, und von dem nordlichen Ufer fünff Sechstheile über den Fluß gehen, wodurch sie an dem südlichen Ufer nur so einen engen Canal lassen, daß es für grosse Schiffe gefährlich ist, durchzugehen; so daß der Gesellschafft Schaluppen genöthiget sind, die Zeit in Acht zu nehmen, wenn flach Wasser ist, um durch diesen Ort zu gehen, welcher der Fulier Paß heißt. In

Fulier Paß. diesem Reiche neun kleine Meilen höher, nahe

he an einer Stadt, Dubokunda genannt, liegt eine andere Reihe Klippen, welche von der Süd-Seite zwey Drittheil queer über geht, und noch drey kleine Meilen höher iſt eine andere Kette von Felſen, welche bey niedrigem Waſſer trocken iſt. An der Nord-Seite daſelbſt aber iſt ein tiefer Canal.

Nach Jemarrow folget Tomani, ein groſſes Land, worinnen mehr Städte ſind, als in einem andern an dieſem Fluſſe. Hier iſt eine kleine Stadt, Yamyamakunda genannt, wo ein anſehnlicher Handel mit trocknen Gütern getrieben wird. Ein wenig hinter dieſer Stadt, ungefehr mitten im Canale, ſind einige Felſen, die aber niemals trocken ſind; und gegen der Factorey über an der Nord-Seite des Fluſſes, ungefehr eine kleine halbe Meile, iſt eine ſtehende See, ungefehr zwo kleine Meilen lang, welche voller Fiſche iſt. Dieſes Land erſtrecket ſich an der Seite des Fluſſes auf ſechs und zwanzig See-Meilen, und wird von einem Mandingoiſchen Fürſten regiert. Der, welcher im Jahre 1730 regierte, hieß Hume Badji. Tomani.

Hinter Tamani fängt ſich Kantor an, in welchem an der Süd-Seite des Fluſſes ungefehr ſechs kleine Meilen hinter Jaratenda eine Stadt liegt, Kolar genannt. Weiter als ſechs kleine Meilen hinter derſelben war Herr Moore nicht gereiſt. Er rechnet, daß Kolar in Kantor, (denn in Barra liegt auch ein Ort dieſes Namens) fünffhundert kleine Meilen von dem Vorgebürge St. Königreich Kantor.

Maria,

Maria, der südlichen Spitze der Gambra (i), liege.

Königreiche an der Nord-Seite.

Labats Nachricht von den Königreichen längst der Gambra ist von Moores seiner, was die Namen, Grösse, und zuweilen auch die Lage betrifft, etwas unterschieden. Er erwähnet auch nur diejenigen, welche von der Spitze Barra auf zweyhundert und funffzig See-Meilen an dem Flusse liegen, weil diejenigen, welche dahinter lagen, noch wenig bekannt waren. Nach diesem Schrifftsteller liegen die Königreiche an der Nord-Seite von Westen gegen Osten in folgender Ordnung: 1) Barra, welches sich achtzehen See-Meilen längst der Gambra erstrecket. 2) Guiokonda (k), fünff See-Meilen breit. 3) Badissu (l) zwanzig. 4) Salum (m) welches, wie vorher angemercket worden, diese drey in sich schließt, zehen See-Meilen. 5) Gniania (n) zwo See-Meilen. 6) Kuhaw, viere. 7) Gniania (o) dreyßig. 8) Uli (p), welches sich zu Barrakonda endiget, neunzig See-Meilen. Diese Königreiche erstrecken sich hundert und neun und siebenzig See-Meilen in einer geraden Linie. Rechnet man wegen der Krümmung des Flusses ein und siebenzig See-Meilen dazu: so machet es zweyhundert

(i) Siehe Moores Reisen a. d. 23 u. f. S.
(k) Auf seiner Karte Guicadou.
(l) Auf seiner Karte Babibou.
(m) Barsalli.
(n) Vermuthlich Nieder-Jani.
(o) Ober-Jani.
(p) Wooley.

dert und funffzig See-Meilen von der Spitze Barra bis zu dem äuſſerſten Ende des Königreichs Uli aus.

Eben der Schrifftſteller ſaget, die Süd-Seite des Fluſſes werde auch in acht Königreiche getheilet: 1) Romba oder Rombo, welches bey dem Vorgebürge St. Maria anfängt, und ſich an dem Fluſſe dieſes Namens endiget, da es ſich acht See-Meilen weit erſtrecket. Dieſes Vorgebürge iſt an einem hohen merckwürdigen Palmbaume kenntlich, der eine groſſe Weite von der See geſehen werden kan (q). 2) Das Königreich oder Kayſerthum Foigni (r) fängt an dieſem leztern Fluſſe an, und erſtrecket ſich bis an den Fluß Bintan oder Vintain, eilff See-Meilen weit; denn von dem Fluſſe Rombo bis zu dem von Ferba werden drey See-Meilen gerechnet; darauf noch dreye bis an den Fluß Barafet, eine halbe See-Meile bis an den Fluß Jnderaba, von da bis an den Fluß Painam, eine halbe See-Meile; und dreye bis an den Fluß Bintain. 3) Das Königreich Kiam (s) wird von dem Fluſſe Bintain gegen Weſten begränzet, und ſtrecket ſich zwanzig See-Meilen längſt der Gambra. 4) Geagra (t) iſt zehen See-Meilen breit. 5) Das Königreich Gnamena (u) funffzehen. 6) Kiakonda (x) vier-

Königreiche an der Süd-Seite.

(q) Vorher ſaget er, es wären drey Bäume. Andere aber ſetzen viere.
(r) Fonia.
(s) Kaen beym Moore.
(t) Jagra.
(u) Famina.
(x) Kiaconda ſtimmt mit Eropina überein.

vierzig. 7) Tamana (yz) eben so viel; und 8) Kantor so weit, als es bekannt ist, zwanzig. Die ganze Grösse aller dieser acht Königreiche längst dem Flusse ist in gerader Linie hundert und fünff und sechzig See-Meilen, und noch achtzig wegen der Krümmungen dazu gerechnet, machet zweyhundert und funffzig See-Meilen von dem Vorgebürge St. Maria bis an die äussersten Gränzen des Königreichs Kantor (a).

Zu Jobsons Zeiten waren die Länder an beyden Seiten des Flusses in verschiedene kleinere Königreiche getheilet, welche alle den drey grössern unterworffen waren. Die an der Süd-Seite waren dem grossen Könige von Kantor zinsbar, und die an der Nord-Seite den Königen von Bursal (oder Bursali) und Volley, zwischen welchen das Land von der See so weit bis Barrakonda, gleich getheilet war. Doch ward dem Verfasser gesaget, diese drey Könige wären einem grössern weiter im Lande unterworffen (b). Barbot hat uns eben die Nachricht nebst einigen Zusätzen (c) aus dem Jobson, (in grosser Verwirrung und ohne ihn zu nennen) wie auch den damaligen Zustand dieser Länder geliefert. Und auf diese Art giebt er offtmals anderer Schrifftsteller Anmerckungen für seine eigenen aus; und trägt

(yz) Tomany.

(a) Siehe Labats Afrique occidentale, Vol. IV. a. d. 269 u. f. S.

(b) Siehe Jobsons Gold-Handel.

(c) Siehe seine Beschreibung von Guinea a. d. 76 Seite.

trägt seinen Lesern die alten Eintheilungen der Länder als die neuern vor. Ein solcher Verfasser muß mit der äusserſten Vorsicht gelesen werden.

Bey dieser Gelegenheit müssen wir anmercken, daß die beste Karte von diesem Flusse von dem Herrn Moore in seinen Reisen herausgegeben worden. Sie ist aus einer sehr grossen zusammen gezogen, die der Schiffs-Hauptmann, Johann Leach, im Jahre 1730 gemacht hat, welcher den Fluß wohl kannte, und alle seine Krümmungen und Wendungen von seiner Mündung bis an den Ort beobachtete. Die Karte von diesem Flusse, welche Labat gegeben, ist die beste nach dieser. Sie stellet den Lauf oder die Gestalt des Flusses bis nach Arse-Hill hinauf, hinter Kurtejar, sehr wohl vor; steht aber der erstern an Richtigkeit weit nach, und will eben keine besondere Untersuchung leiden. Unter andern hat sie den grossen Irrthum, daß sie das oberwähnte Barrakonda zehen kleine Meilen gen Westen von Janimarew, und folglich nicht halb so weit setzet, als es von der Mündung des Flusses seyn muß. So steht es auch nicht an seinem Orte. Doch hat er verschiedene Anmerckungen, welche deutlich zeigen, daß dieses ein Irrthum ist; z. E. daß Barrakonda zweyhundert und funffzig See-Meilen von der Mündung der Gambra liege, und daß das Königreich Uli oder Wuli neunzig See-Meilen längst dem Ufer liege, und sich zu

Bar-

Barrakonda endige (d), welches doch in der Karte gegen Westen von Uli in Gniania oder Ober-Yani gesezt worden. D'Anville in seiner Hauptkarte von der Küste ist in eben den Irrthum gerathen; wie es auch de l'Isle in allen seinen Karten hat, ausser der von dem Französischen Africa, wo dessen Lage nicht so fehlerhafft ist.

§. III.

Eine Nachricht von den Englischen Plätzen an der Gambra, besonders von James-Fort.

James-Fort. DEr erste und vornehmste Englische Ort an der Gambra ist James-Fort, auf einem Eylande gleiches Namens, welches hernach vollständig wird beschrieben werden, und über den Handel auf der Gambra völlig gebiethet. Der andere ist dicht bey der Kabata. Gambra, an dem Flusse Kabata, in dem Königreiche Rumbo, an der Süd-Seite. Daselbst ist wenig Handel; und die Factorey kauffet bloß Lebensmittel für die Besa- Jillefree. tzung in James-Fort. 3) Jillefree (e). Diese Factorey liegt James-Fort gegen über, an der Nord-Seite des Flusses, ein wenig gegen Osten von der Französischen Factorey zu Albreda. Sie liegt anmuthig, und hat einige Gärten, welche das Fort mit Kräutern und Wurzeln versorgen. Hier hat auch die Compagnie einen Gottes-acker,

(d) Siehe oben a. d. 46 S.
(e) Oder Jillefroy, Gillefree.

acker, und hier ward dem Könige von Barrah der Zoll bezahlt. 4) Die Factorey Vintain. Sie liegt sechs starcke Meilen von James-Fort, an einem Flusse eben dieses Namens, in dem Reiche Jonia, und an der Süd-Seite der Gambra. Die vornehmste Handlung hieselbst ist mit Wachs, Elfenbeine und trocknen Gütern. Lebensmittel sind sehr wohlfeil. 5) Weiter hinauf an eben dem Flusse liegt Jereja (f), welches dem Könige von Jereja gehöret. Diese Factorey ist vierzehen See-Meilen von James-Fort, und vornehmlich mit trocknen Gütern versehen, um Wachs zu kauffen, welches die vornehmste Waare allhier, wiewohl durchgängig sehr schlecht ist. Weil die Factorey im Jahre 1730 sehr verfallen war, und der König nicht zugeben wollte, daß eine neue näher an dem Flusse erbauet würde, so veranlaßte solches den Statthalter in James-Fort, daß er dahin gieng, und die Sachen in Ordnung brachte. 6) Die Factorey Kolar ward im Jahre 1731 an einem Flusse gleiches Namens in dem Königreiche Barrah, an der Nord-Seite der Gambra, vornehmlich wegen der trocknen Güter, als Elfenbein, Wachs und Gummi angelegt. Weil aber die Compagnie nicht ihre Rechnung dabey fand: so verließ sie solche im Jahre 1733. 7) Noch höher an der Süd-Seite der Gambra in dem Königreiche Kaen liegt Tankrowal, eine grosse Stadt, wo die Compagnie eine Factorey um das

Vintain. Jereja. Kolar. Tankrowal.

(f) Insgemein Geregia geschrieben.

Jahr 1731, vornehmlich des Wachses wegen, angelegt hat. 8) Wenn man noch weiter an dem Flusse hinauf geht, so liegt an
Joar. der Nord-Seite Joar, in dem Königreiche Barsalli; und drey kleine Meilen gegen Osten Rower, welches die vornehmste Stadt an dem ganzen Flusse, und der beste Ort zur Handlung ist. Es sind zween Haven an dem Flusse. Hier hat die Compagnie eine Factorey, und die einzelnen Kaufleute kommen gemeiniglich bis nach der Spitze Rumbos, welche nahe dabey ist, um Sclaven zu handeln. Die Guineischen und Mandingoischen Kaufleute von Galam, Tombuto, wie man vermeynet, und andern Gegenden gegen Osten, versammeln sich hier. 9) Die nächste Factorey ist an der
Yanimarew. Nord-Seite zu Yanimarew, in dem Königreiche Unter-Yani, dem anmuthigsten Haven des Flusses. Hier hat die Compagnie ein kleines Haus nebst einem schwarzen Factor, um Korn für James-Fort einzukauffen. 10) Höher hinauf an der Süd-
Brukoe. Seite in dem Reiche Jemarraw ist Brukoe, eine Factorey, welche im Jahre 1732 angelegt, zufälliger Weise aber in eben dem Jahre abgebrannt, und wieder aufgebauet, doch im Jahre 1735 verlassen worden. 11)
Kuttejar. Kuttejar, eine Factorey nahe an der Nord-Seite von der Gambra, in dem Königreiche Ober-Yani, ungefehr eine kleine Meile von dem Flusse (g). Da dieser Ort im Jahre 1725

(g) Stibbs in seinem Tagebuche preist die Lage dieser Factorey gar sehr an.

1725 überschwemmt wurde, so verlegte ihn die Compagnie nach Sami. 12) Sami liegt acht kleine Meilen von Kuttejar zu Lande, zu Wasser aber mehr; und ungefehr zwölffe an einem Flusse eben des Namens, welcher in die Gambra fällt. Die Factorey aber ist nach der Zeit nach 13) Wallia verlegt worden, vier kleine Meilen höher an der Sami. Hinter diesem an der Süd-Seite der Gambra, in dem Königreiche Tomani, liegt 14) die Factorey Yamya-makunda welche im Jahre 1733 durch die Fluthen zerstöhret, von der Compagnie aber wieder gebauet worden. Der vornehmste Handel an diesem letztern Orte ist mit Sclaven und Zähnen. 15) Die oberste Factorey an dem Flusse ist Fatatenda, an der Nord-Seite der Gambra, welche daselbst so breit ist, als die Themse zu London-Bridge, und sehr tief, indem die Fluth in den trocknen Jahrszeiten drey oder vier Fuß hoch steigt. Sie liegt in dem Königreiche Wuley, und hat eine weite, angenehme Aussicht auf den Fluß und in das Land Kantor an der Süd-Seite. Weil aber den Factoren von dem Könige von Tomani übel mitgespielet wurde, so verließ die Compagnie diesen Ort im Jahre 1734.

Sami. Wallia. Yamya-makunda. Fatatenda.

Der Fluß Gambra, welcher durch so viele Länder schiffbar ist, biethet ein weitläuftiges Feld zur Handlung dar, welche itzo vornehmlich in der Engelländer Händen ist. Der vornehmste Platz ihrer Königlichen Africanischen Compagnie in diesen Gegenden, ist auf dem James-Eylande, wo-

James-Fort.

wovon Herr Moore, der sich lange daselbst aufgehalten, folgende Beschreibung giebt.

Eyland. James-Eyland liegt fast in der Mitte des Flusses Gambia, der hier wenigstens sieben Englische Meilen breit ist. Es gehöret der Englischen Königlichen Africanischen Compagnie, welche dem Könige von Barrah einen kleinen Tribut dafür bezahlet. Es liegt zehen See-Meilen von der Mündung des Flusses, und drey Englische Meilen von dem nächsten Ufer (h). Bey niedrigem Wasser hat es ungefehr drey Viertheil von einer Englischen Meile im Umfange,

Das Fort. worauf ein viereckigtes Fort von Steinen mit vier Basteyen ordentlich gebauet ist, und auf jeder sind sieben wohl beschickte Canonen, welche den Fluß rund umher bestreichen. Unter den Wällen des Forts nach der See zu, sind zwo runde Batterien, deren jede vier grosse vier und zwanzig pfündige Stücke, und dazwischen neun kleine zur Begrüssung, in allem fünff und vierzig Stücke führet. Das Fort hat einige gute Zimmer, in welchen der Statthalter, die vornehmsten Kaufleute, die Factore, die Schreiber und der Fähndrich wohnen. Unter einigen von diesen sind be-

Besatzung queme Magazine. Die Besatzung daselbst besteht aus einem Officier, einem Sergeanten, zweenen Corporalen, einem Canonier

(h) Barbot in seiner Beschreibung von Guinea a. d. 74 S. giebt diesem Eylande eben die Lage, und saget, es sey ein sandichter Felsen, der mit dem Wasser gleich wäre.

nonier und einem Gehülfen, nebst dreyßig Soldaten. Die durch übermäßiges Trincken abgezogener Wasser verursachten Kranckheiten aber machten dieselben offt sehr schwach, bis wieder neue Leute aus Engelland ankamen. Die Soldaten, Handelsleute und andere Bedienten liegen ausserhalb dem Forte in Baracken, die, wie das Fort, von Steinen und Kalcke gebauet sind. Alles ist mit Pallisaden befestiget, und mit dem Flusse umgeben, welcher einen natürlichen Graben machet, der an dem engsten Orte drey Englische Meilen breit ist. Den Baracken der Soldaten gegen über sind noch andere für die Sclaven und schwarzen Bedienten gebauet. Unter diesen sind Magazine; und unter der Soldaten ihren sind die Sclaven-Häuser. Bey Tage hat man daselbst drey Schildwachen, und Wachen. eine an dem Thore des Forts, eine an der Thüre des öffentlichen Platzes, und eine, welche rund um das Fort geht, um zu sehen, was für Boote kommen, und abgehen, wovon sie dem Befehlshaber Bericht abstatten. Diese werden ordentlich alle zwo Stunden abgelöset. Gegen Abend wird innerhalb den Wällen eine Schildwache auf die Basteyen gestellet, deren Pflicht ist alle Boote und Kähne anzuruffen, welche dicht an das Eyland kommen; und wenn sie sich nach dreymaligem Ruffen weigern, zu antworten: so feuert er sein Gewehr los, um das Fort in Lärm zu setzen. Des Nachts, wenn das Thor geschlossen ist, gehen zwo

Wachen ausserhalb des Forts herum, welche dahin sehen müssen, daß sich die Sclaven nicht empören und aufrührisch werden; und daß keine Boote ohne Erlaubniß ankommen oder abgehen. Von Zeit zu Zeit ruffen sie: Es steht alles gut; wo das nicht ist, schiessen sie ihre Flinten los, und machen im Forte Lärm (i).

Dessen voriger Zustand.

Dieses Fort wurde zuerst von Robert Holmes, um das Jahr 1664 zur Sicherheit der Englischen Handlung an dieser Küste gebauet. Er nannte es, dem Herzoge von Yorck, nachmaligen Könige Jacob II, zu Ehren, James-Fort oder Jacobs-Fort (k). Anfänglich waren nur acht Stücke darinnen (l), um das Jahr 1690 aber redet Barbot davon, als von einer starcken viereckigten Festung, mit vier guten Basteyen, welche mit sechzig oder siebenzig Canonen besezt wären; und das Ufer des Eylandes wäre mit drey Schanzen, in Gestalt der Hufeisen, befestiget. Nach seinem Berichte besteht die Besatzung aus sechzig oder siebenzig Weissen, und eben so vielen Gromettoen oder freyen Schwarzen, in der Compagnie Diensten (m). Froger, welcher den Herrn Gennes auf seinem Zuge hie-

(i) Moores Reisen in die innern Theile von Africa, a. d. 14 u. f. S.

(k) Es wurde hernachmals Williams Fort genannt. Siehe im 5ten Theile auf der 304 Seite.

(l) Englische Eroberungen in Guinea a. d. 9 S.

(m) Barbots Beschr. von Guinea a. d. 74 S.

ieher im Jahre 1695 begleitete, beſchreibt s als ein viereckigtes Fort mit vier Ba=teyen, die von vorne bemauert ſind. Es at drey Fer de Cheva- (oder Hufeiſen) nd verſchiedene Batterien längſt den Pal=iſaden, welche dieſes Eyland einſchlieſſen, ie, nach ſeinem Grundriſſe, mit ein und unffzig Stücken beſezt ſind. Es war da=nals mit Krieges=Vorrath gut verſehen, nd es fehlte nichts als ein Pulver=Maga=in, und eine Ciſterne, welche Bomben aus=alten könnten, um es unüberwindlich zu nachen (n). Barbot führet auch den Man=el am Holze und Waſſer als die gröſte nbequemlichkeit an, indem es beydes von em feſten Lande holen müßte (o).

James=Fort wurde zuerſt von den Fran=oſen unter dem Herrn de Gennes, im Jah=e 1695 mit einem kleinen Geſchwader von ier Schiffen, und zweyen Bombardier=Schiffen genommen, wie es von Frogern rzählt wird, der mit bey dieſer Einnahme ar. Auf dem Eylande Goree erhielt er on einem Engliſchen Uberläuffer eine Nach=icht von der ſchlechten Beſchaffenheit des ort's, daß die Beſatzung kranck wäre, und s an Lebensmitteln fehlte. Dieſes mun=erte ihn auf, den Verſuch zu thun. Er uhr den 22ſten des Heumonats mit Engli=chen Flaggen in die Gambra ein, und an=

Wird von den Fran=zoſen bela=gert,

(n) Frogers Voyage au Mer du Sud, auf der 32 nd 33 S.
(o) Barbot, wie oben.

ckerte um fünff Uhr des Nachmittages eine kleine See-Meile weit von dem Fort, welches er mit seinen Booten dergestalt umgab, daß er ihm alle Gemeinschafft mit dem Lande abschnitt. An eben dem Abende kam ein Portugiese, Namens Don Cardos, welcher zu Jillefree lebte, an Bord, und gab dem Herrn Gennes von dem Zustande des Forts Nachricht. Allein der König von Barrah, an den sich der Französische Befehlshaber wandte, wollte mit dem Streite nichts zu thun haben. Den 23sten ward de la Roque abgeschickt, die Besatzung aufzufordern. Es kam ihm ein Boot entgegen, und führte ihn mit verbundenen Augen ins Fort, wo ihn der Lieutenant prächtig tractirte, weil der Befehlshaber abwesend war. Dieser schickte auch drey Officier an Bord, welche sich einige Tage Bedenckzeit ausbathen. Allein Herr de Gennes wollte ihnen solche nicht länger, als bis den folgenden Tag, Morgens um sechs Uhr, geben; worauf sie ihm meldeten, sie wollten den Ort bis aufs äusserste vertheidigen. Den 23sten des Abends bemächtigten sich die Boote einer Brigantine, und einiger Kähne mit Lebensmitteln für das Fort; und stellten sich, als wenn sie den Befehlshaber gefangen hätten, der aber dennoch Mittel fand, in den Platz zu kommen.

und auf Bedingung übergeben

Den 24sten um 8 Uhr des Abends warfen die Franzosen zwo Bomben, welche aber zu kurz fielen. Herr de Gennes hörte also auf zu feuern, und wartete bis die Fluth käme,

käme, damit er desto näher anckern könnte. Unterdessen schickte Hanbury, welcher, wie Froger anmercket, ein junger Mann war, der sich besser zu Lustbarkeiten als zur Vertheidigung einer Festung schickte, ein Boot mit einer weissen Flagge heraus, um sich auf Bedingungen zu ergeben. Es wurden Geiseln ausgeliefert, bis die Artickel aufgesetzet waren, welche man noch an eben dem Tage unterzeichnete. Es wurde darinnen bewilliget: (1) daß der Sold für die Bedienten der Compagnie sollte bezahlt werden; (2) daß die Besatzung mit allen kriegerischen Ehrenzeichen, ihren Waffen, ihrem Geräthe, und jeder Officier mit einem jungen Sclaven ausziehen sollte. (3) Daß ein jeder Beweibter oder Eingebohrter des Landes Freyheit haben sollte, da zu bleiben; (4) daß die Factore der Compagnie längst dem Flusse in diese Bedingungen mit eingeschlossen seyn sollten, wenn sie die in ihrer Verwahrung habenden Güter der Compagnie überlieferten; (5) daß Herr Carl Duval, ein Französischer Flüchtling, der sich vor sechzehen Jahren in Engelland niedergelassen, und itzo in dem Fort ley, einerley Freyheit mit dem Befehlshaber geniessen solle; (6) daß man ihnen zween Tage zur Einrichtung ihrer Sachen gäbe; (7) daß zwölff schöne Schwarzen in der Compagnie Diensten Freyheit haben sollten, hinzugehen, wohin es ihnen beliebte; (8) daß die Besatzung ein Schiff mit drey Masten, ausser den Lebensmitteln und allen Nothwendigkeiten, haben sollte,

um sie innerhalb dreyßig Tagen nach Engelland zu bringen; (9) daß sie einen guten Paß haben sollten; (10) daß unter diesen Bedingungen folgende Güter, welche der Englischen Africanischen Compagnie zugehörten, ausgeliefert werden sollten, als: fünffhundert Quintal Wachs, hundert und dreyßig Sclaven und vierzig Sclavinnen, auf dem Eylande, funffzig zu Jillefree, und achtzig tausend Kronen werth Europäische Güter, nebst zwey und siebenzig Canonen auf Lavetten, und dreyßig andere, wie auch allem Kriegs-Vorrathe u. d. g. in dem Fort.

an den Herrn de Gennes.

Den 27sten bey Anbruche des Tages meldete Herr de la Perriere, Major bey dem Geschwader, dem Befehlshaber Herrn Hanbury, er sollte sich fertig machen, den Platz zu räumen. Um 6 Uhr des Morgens landete der von dem Herrn de Gennes bestimte Befehlshaber, Herr de Fontenay, welchem Herr Hanbury entgegen gieng, und die Schlüssel übergab, der darauf an den Bord der Glückseligkeit, eines von den Schiffen des Geschwaders begleitet wurde. Die Französische Flagge ward aufgesteckt, und das Te Deum unter Abfeurung sieben und dreyßig Stücke gesungen. Den 28sten ward ein Französischer Officier an den König von Barrah geschickt, die Englischen Güter zu Jillefree abzufordern. Dieser antwortete aber, dasjenige, was am Lande wäre, gehörte ihm zu, nachdem sich das Fort ergeben hätte. Allein, als er sah, daß Herr de Gennes Gewalt brauchen wollte: so ließ er ihm durch einen Alkali melden, er wollte

ollte keinen Streit haben, ſondern ihm ie Güter ausliefern. Den 30ſten wurde ine Berathſchlagung gehalten, ob man das ort erhalten oder niederreiſſen wollte. Das lezte ward beſchloſſen, und den 17, 8, 19ten und 20ſten des Auguſts ins Werck erichtet, da ſie die Canonen vernagelten, nd die Wälle und Baſteyen ſprengten. Den 14ten eben deſſelben Monats giengen ie Engliſchen Officiers nach Cayenne zu Schiffe, um nach Hauſe zu gehen; und Herr de Gennes verließ die Gambra den 4ſten, und ſeegelte nach Braſilien (p).

Ob nun gleich Herr de Gennes das Fort geſprengt hatte: ſo ſchickte doch die Franzöſiſche Africaniſche Compagnie an ihren General-Director zu St. Ludwigs-Fort Befehl, in ihrem Namen von dem Eylande Beſitz zu nehmen: wiewohl es nicht ſchien, daß ſie eine wirckliche Abſicht hatte, es wieder aufzurichten, oder ſich da zu ſetzen; denn es wurde niemand da gelaſſen (q). Als aber die Engelländer ſolches durch den Ryßwickiſchen Frieden wieder bekommen hatten: ſo trug die Königliche Africaniſche Compagnie Sorge für deſſen Wiederauferbauung, und war Willens, es mit neunzig Stücken zu verſehen, und hier eine Beſatzung von zwey hundert und funffzig Europäern zu halten (r). Jedoch da der Krieg im Jahre 1702 von neuem ausbrach: ſo fan-

Wird noch zweymal eingenommen.

(p) Froger, wie oben a. d. 2, 6, 21 u. f. S.
(q) Labats Afrique occid. 4 Band a. d. 293 S.
(r) Engliſche Erober. in Guinea a. d. 9 S.

fanden die Franzosen Mittel, es unter dem Schiffs-Hauptmanne la Roque in der Beute, (welche mit bey der Einnahme von 1695 unter dem Herrn Gennes gewesen), in Begleitung des Herrn von St. Vandrille, in der Fregatte Hermione zu überfallen (s). Sie nahmen das Fort ein, welches mit hundert tausend Kronen ausgelöset wurde, führten zweyhundert und funffzig Sclaven, und eine grosse Menge Güter weg (t). La Roque selbst ward bey dem Angriffe getödtet. Im Jahre 1709 thaten die Franzosen den 3ten Versuch unter dem Herrn Parente, mit einem kleinen Geschwader von vier Fregatten, welche das Fort und ein mit Sclaven beladenes Schiff wegnahmen (u).

Davis, ein See-Räuber.

Nach diesem ward es zweymal von den Englischen See-Räubern weggenommen, welche um das Jahr 1720 die Küste von Guinea beunruhigten, wovon eine umständliche Nachricht in der Geschichte der See-Räuber gegeben wird. Die erste von diesen Verrichtungen geschah durch Howel Davis, welcher, da er von Bristol mit dem Hauptmanne Skinner in dem Cadogan-schnee abseegelte, im Jahre 1719 nahe bey Sierra Leona von dem See-Räuber Engelland weggenommen ward, welcher den Hauptmann ermordete, und Davisen mit dem Schiffe beschenckte. Da er aber fand, daß

(s) Barbots Beschr. von Guinea a. d. 427 S.
(t) Pariser Zeitung 11 April 1703.
(u) Paris. Zeit. 9 Novemb. 1709.

)aß die meisten von dem Schiffs-Volcke einer Absicht zuwider waren: so ward er genöthiget, nach Barbados zu steuren, wohin die Ladung bestimmt war; und daselbst ward er auf Angeben der Schiffleute ins Gefängniß gesezt. Weil er aber doch nichts seeräuberisches gethan, so ward er wieder losgelassen, und von dem Hauptmanne Woods Rogers auf einer Kauffahrer-Schaluppe gebrauchet. Weil nun solche meist mit See-Räubern besezt war: so vereinigten sich selbige auf Davis Anreizen, wieder zu ihrer alten Lebens-Art zu kehren, und erwählten ihn zu ihrem Hauptmanne. Im Anfange glückte es ihm ziemlich gut. Als er nach St. Jago, der Hauptstadt auf einer von den Inseln des grünen Vorgebürges, kam, und ihm von dem Statthalter Trotz gebothen wurde, der sie für See-Räuber hielt: so kam er des Nachts in das Fort. Weil aber der Statthalter in seinem Hause aushielt: so verließ er solches wieder, nachdem er den Portuziesen vielen Schaden gethan hatte. Von hier seegelte er nach dem Flusse Gambra, um James-Fort anzugreiffen, wo, wie er seinen Leuten sagte, stets eine grosse Menge Gold verwahret läge. Diß war, wenn man es recht betrachtet, eine verzweifelte Unternehmung. Er fieng es aber so an. Er verbarg seine Leute unter dem Verdecke, ausser denjenigen, die zur Führung des Schiffes erfordert wurden, damit die von dem Fort keinen Verdacht haben möchten. Darnach lief er dichte an das Fort an, sezte

sein

sein Boot aus mit sechs Leuten in ordentlicher Kleidung, worinnen er selbst nebst dem Steuermanne und Wund-Arzte, die wie Edelleute gekleidet waren, ans Land gieng.

nimmt es mit List ein.

Als er an dem Landungs-Platze angekommen, wurde er von einer Rotte Musketirern empfangen, und nach dem Fort gebracht. Da ihn der Befehlshaber ausfragte: so berichtete er ihm, er wäre von Liverpool, und wollte nach der Sanaga gehen, Gummi und Zähne zu holen; er wäre aber an der Küste von zweyen Französischen Krieges-Schiffen gejagt worden. Er sezte hinzu, seine Ladung wäre Eisen und Blech. Der Befehlshaber fragte ihn darauf, ob er einiges Europäische Getränke am Borde hätte? Davis erwiederte, er hätte nur etwas zum Gebrauche für das Schiff: doch stünde ihm etwas davon zu Diensten. Der Befehlshaber bath ihn und seine Officier zum Mittagsessen. Er nahm die Einladung an, und gieng unterdessen, daß solches fertig gemacht wurde, an Bord, unter dem Vorwande, einige Befehle zu geben, ließ aber seine Gefährten am Ufer. Nachdem er während seines Aufenthalts in dem Fort alles Nöthige zur Ausführung seiner Absicht beobachtet hatte: so kam er mit seinen Leuten auf dem Boote, die er ingeheim bewaffnet, vor Mittage zurück. Er hatte ihnen gesagt, sich mit den Leuten in der Wachtstube zu unterreden; und wenn er ein Pistol abschösse, welches die Losung seyn sollte, so sollten sie sich der Waffen der

Be-

Beſatzung bemächtigen. Davis fand, daß er Befehlshaber und die Seinigen eine Schale Punch zum Mittagsmahle zurechte machten; und nachdem er die Gelegenheit ergriffen, ſich ſeiner zu verſichern, ſo feuerte er ſein Piſtol ab. Hierauf bemächtigten ſich ſeine Leute der Waffen in der Wachtſtube, und machten die Beſatzung zu Gefangenen, welche ſie in der Stube verſchloſſen. Hierauf befahl Davis, die Flagge auf dem Fort zu ſtreichen. Als dieſes ſeine Leute ſahen, ſo ſchickten ſie ihm die abgeredete Verſtärckung, ſo daß er ohne einen Schwerdtſtreich Meiſter von dem Fort blieb. Viele von den Soldaten in der Compagnie Dienern giengen zu ihm über, und diejenigen, welche ſich weigerten, ließ er am Borde einer Schaluppe verwahren, die er in dem Fluſſe fand. Nach dieſem plünderte er das Fort, wo er auf 2000 Pfund in Stangengold, und viele andere ſchätzbare Güter antraf, welche er an Bord ſchickte, und hierauf die Feſtungs-Wercke niederreiſſen ließ (x).

Im Jahre 1721 ſchickte die Compagnie des Gambra-Caſtell, worauf Ruſſel Hauptmann war, mit einer Compagnie Soldaten unter dem Major Maſſey aus. James-Fort zu beſetzen, welches neulich von dem See-Räuber Davis eingenommen und zerſtöret worden. Sie kamen gegen den Mayor der Gambra an, und ſezten ihre Leute un-

Wird von Maſſey eingenommen.

x) Johnſons Geſchichte der See-Räuber auf der 130. Seite.

unter Masseyen auf dem James-Eylande aus, wo der Oberste Whirney, der Befehlshaber, eben angelanget war. Dieser Befehlshaber und Massey waren über die Aufnahme sehr mißvergnügt, die sie von den Kaufleuten erhielten. Sonderlich war Massey sehr laut in seinen Klagen. Georg Lowther, zweyter Unter-Steuermann auf dem Gambra-Castelle, hatte einen Groll auf Russeln, seinen Hauptmann, und reizte das Schiffs-Volck an, über welches er viel vermochte, Masseys Mißvergnügen beyzustimmen. Er schmeichelte ihnen, er wollte sie, wenn sie sich des Schiffs bemächtigten, nach Engelland zurück bringen. Massey schlug diß seinen Leuten vor, die ihm alle in seiner Absicht beystunden, worauf er Wache an die Vorraths-Kammer sezte. Nachdem er nun alle Lebensmittel an Bord geschickt, und die Stücke von den Lavetten nehmen lassen: so gieng Lowther an Bord, der sich in Russels Abwesenheit des Schiffs bemächtiget hatte, und fertig war, abzuseegeln, welches er den folgenden Tag that (yz). Massey wurde darauf mit Lowthern ein See-Räuber, verließ aber hernach diese Lebens-Art wieder. Er kehrte nach Hause, gab sich selbst an und ward gehangen (a).

Nach

(yz) Ebendas. a. d. 262 u. f. S.

(a) Es ist in Masseys Aufführung bey dieser Gelegenheit so etwas seltsames, daß wir nicht umhin können, unsern Lesern eine kurze Nachricht davon zu geben. Nachdenen in James-Fort begangenen Gewaltthätigkeiten, lief Lowther hinunter nach Barbadoes, und nahm unterwegens verschiedene Schiffe weg, bey welchen seeräube-

Nach der Zeit iſt James-Fort von der Compagnie völlig wieder hergeſtellt wor-en, wie aus der bereits davon gegebenen Nachricht erhellet. Wir wollen mit dem

Gegenwärtiger Zuſtand deſſelben.

 gegen-

äuberiſchen Thaten ſich Maſſey zu ihm ſchlug. Allein, e zanckten ſich bald darauf mit einander; und weil Naſſey dieſer Lebens-Art müde war, ſo verließ er ihn, nd gieng nach Jamaica, woſelbſt er ſich an Sir Niclas 'aws ergab, der ihn wohl aufnahm, ihm einen Beglau-igungs-Schein und etwas Geld gab, und ihn nach En-elland nach Hauſe ſchickte. Bey ſeiner Ankunfft in ondon ſchrieb er einen Brief an die Vorſteher der Kö-iglichen africaniſchen Compagnie, und bekannte alles, as er gethan hatte; welches, wie er ſagte, deswegen eſchehen, weil ihm in ihren Dienſten übel begegnet orden. Er geſtund, daß er den Tod verdienet hätte, bergab ſich ihrer Großmuth, und bath, daß, wenn ſie ch entſchlöſſen, ihn zu verurtheilen, er wie ein Soldat erben möchte. Die Antwort, welche er auf dieſen underlichen Brief erhielt, war: er ſollte ehrlich gehan-n werden. An ſtatt daß er ſich darauf hätte verſtecken llen, ſo nahm er eine Wohnung in der Aldersgate-Straſſe, und gieng den folgenden Tag zu der Gerichts-abe des Lord Oberrichters, zu fragen, ob ein Be-hl wider den Hauptmann Johann Maſſey wegen der eeräuberey ausgefertiget worden. Die Schreiber ant-orteten, ſie wüßten davon nichts. Er ſagte ihnen dar-uf, er wäre der Menſch, und gab ihnen eine Anwei-ng, wo man ihn finden könnte. Zween oder drey age darnach wurde er in ſeiner Wohnung nach ſeinem gnen Unterrichte ergriffen. Als er vor Gericht gebracht urde: ſo war kein Beweis wider ihn dar, als ſein gner Brief, von welchem nicht konnte dargethan wer-n, daß es ſeine Hand wäre, wenn er es nicht frey-illig geſtanden, und den Inhalt davon erzählet hätte. ierauf ward er nach Newgate gebracht, und den 5ten s Heumonats 1723 zu Old Bailey gerichtlich ver-ret. Da nun Hauptmann Ruſſel, des Statthalters hitneys Sohn und andere als Zeugen erſchienen: ſo ard er überführet und verurtheilet. Drey Wochen rnach ward er zu Execution-Dock hingerichtet.

gegenwärtigen Zustande desselben beschliessen, wie er in einem Memoriale der Königlich-Africanischen Compagnie vom 26sten Merz im Jahre 1726, welches den Lord Commißionarien der Handlung und Pflanzstädte überreichet worden, angezeiget ist: „James-Fort und Eyland in dem Flusse „ Gambia an der Nord-Küste. Das Ey„ land ist rund herum mit einem Walle „ umgeben; es hat Aussenwercke, grosse „ Stücke, kleines Gewehr, und allerhand „ guten Vorrath; vordem war es mit 90, „ itzo aber ist es mit 31 grossen Stücken „ besezt. Man hat daselbst verschiedene „ Waaren-Häuser, Zimmer für den Be„ fehlshaber, die Schreiber, Factore, Of„ ficier, Handwercksleute, Soldaten und „ Kastel-Sclaven, Magazine und Vor„ raths-Häuser nebst einem Neger-Hause „ für zweyhundert Schwarze (b).„

III. Capitel.

Eine Reise zur Entdeckung des Flusses Gambra und des Goldhandels in Tombuto, in dem Jahre 1620 und 1621; von dem Schiffs-Hauptmanne Richard Jobson.

Einleitung.

Jobson. 1620

Man hat zwo Schrifften von dieser Reise. Eine ist ein Tagebuch von derselben, welches eine Nachricht von

(b) Siehe die Wichtigkeit der Königl. Africanischen Compagnie, Quart, a. d. 36 S. 12 Artickel.

von Jobsons Fahrt von Engelland nach der Gambra, und auf dem Flusse nach Tinda, nebst einer Beschreibung von denen Oertern enthält, die er unterwegens berühret. Die andere ist eine Erzählung von seinen Verrichtungen, während seines Aufenthalts an der Gambra, welche eine Nachricht von den Einwohnern und die Natur-Geschichte des Landes mit in sich begreifft. Die erste ist von dem Hauptmanne selbst aufgesezt, und im Jahre 1623 in Quart herausgegeben worden (a). Sie enthält hundert und sechs und sechzig Seiten, ausser der Zuschrifft an den Statthalter, und an die nach den Ländern Ginney und Binney, das ist, Guinea und Benin, handelnden Kaufleute, welche vier Seiten einnimmt (b). Drey Jahre nachher rückte

Jobson. 1620

(a) Sie ist betitelt: Der Goldhandel, oder eine Entdeckung des Flusses Gambra, und des Goldhandels der Aethiopier; wie auch die Handlung mit einem grossen schwarzen Kaufmanne, Buckor Sano genannt, und eine Nachricht von denen mit Gold bedeckten Häusern und andern seltsamen Dingen, zum Besten unsers Vaterlandes aufgesetzet, so wie es auf seinen Reisen im Jahre 1620 und 1621 gesammlet worden, von Richard Jobson, London, gedruckt bey Nicolaus Okes, und verlegt von Nicolaus Burne, beym Eingange der Königl. Börse 1623.

(b) Die Aufschrifft über der Zueignung heißt: Den Hochwohlgebohrnen Hrn Wilhelm St. John, Rittern, Statthaltern der Länder Ginney und Binney; Hrn Hilley Apsley, Rittern, Lieutenant des Towrs zu London, und abgeordneten Statthalters vorgedachter Länder; Hrn Thomas Button, Rittern, und andern edlen Rittern und Herren, Theilhabern an der Handlung nach Ginney und Binney.

Jobson. 1620 Purchas einen Auszug aus des Hauptmanns Tagebuch von seiner Reise (c), welcher vorher noch niemals gedruckt worden, und eine Abkürzung der Erzählung (d) in seine Sammlung mit ein. Beyde stehen in einem Bande seiner Pilgrime, aber an verschiedenen Orten. Vermuthlich war er erst Willens, die letztere auszulassen, fand aber hernachmals, daß das eine ohne das andere nicht vollständig seyn würde.

Die Gambra ist den Portugiesen lange bekannt gewesen, welche daselbst von Cada Mostos Entdeckung an eine Handlung anlegten. Die Engelländer lernten in der Mitte des 16ten Jahrhunderts diesen Fluß kennen. Weil er aber nur vornehmlich von einzelnen Kauffahrern besucht ward, die nicht Vermögen und Macht genug hatten, gehörige Entdeckungen zu machen, und sich fest zu setzen: so liessen solche endlich die fernern Versuche fahren. Hierauf thaten sich im Jahre 1618 gewisse Bürger in eine Gesellschafft zusammen, in der Absicht, den Handel wircklich zu erneuern und zu treiben. Weil die alten Geschicht-Schreiber Aethiopien

(c) Ebend. a. d. 921 S. unter folgendem Titel: Aufrichtige Erzählung von Hrn Richard Jobsons Reise, der von Hrn Wilhelm St. John, Rittern und von andern zur Entdeckung der Gambra, aus dem Admirale Sion, einem Schiffe von zweyhundert Tonnen, und dem Vice-Admirale S. Johann von funffzig Tonnen, ausgeschickt worden, in welchem sie neunhundert und sechzig Englische Meilen auf dem Flusse ins Land hinein gegangen sind; aus seinem ausführlichen Tagebuche gezogen.

(d) Siehe Purchas's Pilgrims 2 Band a. d. 1567 S.

pien oder die südlichen Gegenden von Africa als ein Land vorgestellt, welches einen Uberfluß an Golde hätte: so forschten unsere Kaufleute darnach, wie uns Jobson berichtet, und lernten von den Englischen Kaufleuten in der Barbarey, daß die Mohren alles Gold, welches sie in solchem Uberflusse hätten, aus weit in dem Lande entlegenen Ländern und durch grosse Wüsten brächten. Weil die Nachrichten der Alten also bekräfftiget waren: so schlossen sie, dieses Gold-Land müßte irgend gegen Süden (von Marokko) liegen; denn sonst würden die Kauffahrer von dem Mittelländischen Meere einige Nachricht davon erhalten haben. Aus diesem Grunde entschlossen sie sich, auf die Entdeckung dieses Goldhandels auszugehen, und mit denen viel versprechenden Flüssen, die an der südwestlichen Küste von Africa ins Meer fallen, einen Versuch zu machen (e). Jobson. 1620

Diesemnach sandten sie im Herbstmonate 1618, in eben dem Jahre, da sie ihre Erlaubniß erhalten, die Catharina von hundert und zwanzig Tonnen, mit einem, Georg Thompson, aus, welcher ungefehr funffzig Jahre alt war, und viele Jahre als Kaufmann in der Barbarey gelebt hatte. Die Ladung belief sich auf 1857 Pfund. Thompsons Reise.

(e) Siehe Jobsons Goldhandel a. d. 2 u. f. S. Diß scheint des Ramusio Art gemäß gewesen zu seyn, welche oben im 4 Th. a. d. 167 u. 168 S. gedacht worden, wiewohl die Portugiesen in ihren Versuchen hier nicht fortkommen können, wie gleichfalls beobachtet worden, im 5ten Theile a. d. 291 und 292 S.

Jorson. 1620 Seine Verhaltungs-Befehle waren, in den Fluß Gambra einzulauffen, und wenn er das Schiff in einem sichern Haven gelassen, seiner Handlung nachzugehen, und mit seinen Schaluppen Entdeckungen an dem Flusse zu machen. Diß that er. In seiner Abwesenheit aber ward das Schiff, welches er zu Kassan hinter sich ließ, weggenommen, und alle Leute darinnen von einigen wenigen Portugiesen und Mulatten, die sie an Bord genommen, ermordet. Thompson gieng weit auf dem Flusse hinauf; und weil er fand, daß die Leute sehr höflich waren, und grosse Hoffnung zu einem guten Handel gaben, so ließ er sich da nieder (f), und schickte einige von seinen Leuten nach Engelland, der Gesellschafft von seinem Unglücke Nachricht zu geben, und zugleich anzuhalten, ihm mehr Güter zu überschicken. Die Compagnie willfahrte ihm darinnen, und schickte den St. Johann von funffzig Tonnen mit einer gehörigen Ladung und Vollmacht an Thompson ab, entweder zurück zu kehren, oder dazubleiben, so wie er es für gut befände. Weil der St. Johann zur unbequemen Jahreszeit ankam, und einige von seinen Leuten durch das Wetter und andere Unfälle verlohren hatte: so schickte ihn Thompson mit Briefen, die noch mehr Hoffnung machten, zurück, und ersuchte um neue Verstärckung gegen die nächste Jahreszeit; zugleich versprach er auch, mit der Ge-

(f) Dieses halten wir für den Verstand der Worte: er sezte sich auf dem Lande.

Geſellſchafft, die er bey ſich hatte, und nur Jobson.
icht Perſonen waren, den Fluß in ſeinem 1620
leinen Boote weiter hinauf zu gehen.

Die Kaufleute wurden durch dieſen neuen Dritte
Unfall nicht abgeſchreckt, ſondern ſchickten Reiſe.
m folgenden Weinmonate, welches eine be-
ueme Jahreszeit war, ein Schiff Sion
enannt, von zweyhundert Tonnen, und
ie Pinaſſe St. Johann von funffzig Ton-
en, unter Jobſons Anführung aus. Als
erſelbe in dieſen Gegenden ankam: ſo fand
r, daß Thompſon im Merz zuvor getödtet
orden. Seinem der Geſellſchafft getha-
en Verſprechen gemäß gieng er mit ei-
em Paar Rudern den Fluß hinauf, und
ahm bloß zween von ſeinen Leuten mit ſich;
ie andern waren Landeseingebohrne. Mit
ieſen gieng er bis nach Tinda, fünff und
wanzig oder dreyßig See-Meilen über Bar-
akonda hinauf, um ſich mit Bukkor Sa-
o, einem ſchwarzen Kaufmanne (g), deſ-
en hernach offt gedacht wird, zu unterre-
en. Er hatte durch ſein Nachforſchen er-
ahren, daß einige Karavanen durch das
and nach des Königs von Burſals Gebiethe
iengen, Salz zu holen, und daß der vor-
ehmſte Handelsmann in dieſen Gegenden
ieſer Bukkor Sano wäre, welcher deßwe-
en dreyhundert Eſel hielt. Dieſe Nach-
icht führte ihn nach Tinda, wo er ſich we-
ige Stunden aufhielt; indem Bukkor Sa-
o damals weiter im Lande war, und mit
einem Salze zu thun hatte. Dem ungeach-

(g) Jobſons Goldhandel a. d. 7 S.

Jobson. 1620 tet hielt Thompson seine Mühe genug belohnet, weil er von den Mohren der Barbarey gehört, und so nahe an die Oerter gekommen war, die sie besuchten. Er sprach von nichts, als wie man daselbst Wohnungen anlegen, und den Fluß befestigen sollte, um sich zu vertheidigen, und andere Völckerschafften abzuhalten (h). Es scheint, Thompson sey bey dieser Gelegenheit so stolz geworden, daß er sich eine grosse Gewalt über die andern Leute anmassen wollen, und ihnen so verächtlich begegnet sey, daß zulezt ein Streit darüber entstanden, in welchem ihn einer von ihnen getödtet. Alle Entdeckungen, die er gemacht hatte, waren also verlohren, indem er nichts zu Papiere gebracht, um die andern in der Unwissenheit zu erhalten (i). Die Portugiesen hatten zuvor den König von Nani (k) erregt, eine Anzahl Reuter abzuschicken, Thompson und seine kleine Gesellschafft zu tödten. Allein, Ferambra (l), in dessen Lande er war, erhielt sie, indem er selbst und sein Volck zu ihrer Vertheidigung die Waffen ergriffen (m).

Als

(h) Ebend. a. d. 84 u. f. S.

(i) Ebend. a. d. 7 S.

(k) Ohne Zweifel Yani, welches in Labats Karte Guiani genannt wird.

(l) Ferambra ist der dritte Ehren-Titel in dem Lande an der Gambra. Sein Sitz war in einer Stadt, drey Meilen von Tobabo konda, dem Haven von Setiko, wo eine Factorey angelegt war.

(m) Jobsons Goldhandel a. d. 100 S.

Als Jobson angelanget war, so sezte er der Gesellschafft Absicht fort, und gieng die Gambra hinauf, bis an den Fluß Tinda, woselbst er, so wie an andern Oertern, nach dem Gold-Lande und Handel forschte. Er handelte auch längst dem Flusse. Weil ihm aber einige von seiner Gesellschafft Hinderung machten, und er nicht mit Salze und andern Gütern genugsam versehen war: so schlug die Reise mehr zum Schaden als Vortheile der Theilhabenden aus. Diese Hinderung wurde ihm von gewissen Kaufleuten der neuen Gesellschafft gemacht, welche vermuthlich aus Neide, daß Edelleute und andere, welche keine ordentliche Kaufleute wären, mit ihnen an dem Handel Theil nehmen, oder andere, als ihre eigenen Bedienten dabey gebraucht werden sollten (als welches beydes der Verfasser unter der Hand zu verstehen giebt) (n), alles anwandten,

Jobson. 1620

Der Entdeckung widersetzen sich die Kaufleute.

(n) In seiner Zueignungs-Schrifft wirfft er den Kaufleuten vor, sie wären offenbare Feinde der Edelleute, die auf Entdeckungen ausgiengen, und widersezten sich ihren Bemühungen, wenn sie handeln wollten, als Leuten, die sich in ihre Sachen mengten, und in ihr Geheimniß tucken wollten. Er beschuldiget sie, daß sie den Edeleuten und andern, die von ihnen gebraucht würden, übel begegneten, und solche, nachdem sie durch ihren Fleiß den Weeg zu einer vortheilhafften Art von Handlung eröffnet, und eine vollkommene Entdeckung gemacht, unter einem nichtigen Vorwande davon verdrungen, und dagegen ihre eigenen Bedienten, die offtmals in den Sachen sehr ungeschickt sind, dazu gebrauchen: bloß weil sie kein Verdienst erfordern, noch irgend eine Gesellschafft bey einem wahrscheinlichen Weege zum Gewinnste annehmen. Unter diesem Ausdrucke versteht er ihren Widerwillen, jemanden zum Mitgenossen anzuneh-

Jobson. 1620 was nur in ihrer Macht stund, das Unternehmen zu unterdrücken. Die Art und Weise, deren sie sich dazu bedienten, war, daß sie einen Low, als Commißionär, Jobsonen mitgaben (o), und andere von ihren Anhängern aufs Schiff brachten, welche alles nach ihrem Kopffe thaten, und die besten Maaßregeln hinderten. Dadurch wurden sie nicht genugsam mit Gütern, Pulver und andern Sachen versehen; und durch die listige Vorstellung, daß das Volck an dem Flusse barbarisch wäre, welches sie auf Thompsons Ermordung gründeten, ward keine gehörige Ladung abgeschickt. Diese Leute gaben zu eben der Zeit, da sie ingeheim auf alle mögliche Art die Reise hinderten, und durch ihre Ausgeschickten dawider schrien, öffentlich vor, daß sie sehr geneigt wären, solche zu befördern. Diese ihre Heucheley und List bemühet sich Jobson darzustellen, und saget zum Beschlusse, daß, ob sie gleich durch ihre Kunstgriffe gemacht hätten, daß die Reise zu keinem Nutzen für die Gesellschafft ausgeschlagen, welches ihr Hauptbetrieb gewesen, indem sie niemals den Endzweck gehabt, daß solche davon Nutzen ziehen sollte: so wären sie doch bedacht gewesen, selbst dabey zu gewinnen.

Un-

nehmen, wozu die Schiffs-Hauptleute offt grosse Lust, und ihrer Meynung nach auch Recht haben.

(o) Hieraus scheint es, daß sie Mitglieder der Gesellschafft gewesen. Vielleicht haben sich einige von den vorigen einzelnen Kauffahrern mit ihnen vereiniget, welche es beneidet, daß sich Edelleute in Handel einlassen, und in ihre Geheimnisse kucken wolten.

Ungeachtet dieſes dreymaligen ſchlechten Fortganges ermahnet Jobſon die Geſellſchafft dennoch, in ihrem Vorhaben fortzufahren. Er beantwortet alle die Einwürfe, die, wegen der Wildheit der Einwohner und Ungeſundheit der Himmelsgegend, gemacht werden, und zeiget, daß ſolche falſch wären. Er behauptet, die gröſten Schwierigkeiten wären nunmehr durch die Entdeckungen gehoben, die er von der Gambra, den bequemſten Jahreszeiten hinaufzufahren, und dem Goldhandel gemacht hätte. Allein, die Geſellſchafft fand nachher, vermuthlich durch eben die Leute, wie auch durch die Schmuggler, ſo viel Hinderung und Beſchwerlichkeiten, daß dieſes Unternehmen bald unterlaſſen wurde, wie bereits angemerckt worden (p).

Jobson. 1620

Sie wird beyſeite geſetzet.

Jobſons Abſicht bey Herausgebung dieſes Wercks war groſſen Theils, die Bosheit und heimliche Ränke der Kaufleute (q), wider welche er ſehr erzürnt zu ſeyn ſcheint, vorzuſtellen, wie auch die löblichen Bemühungen der Geſellſchafft und die Hoffnung zu zeigen, die man gehabt, der Nation vielen Vortheil durch die Entdeckungen zuzuziehen,

Des Verfaſſers Abſicht.

(p) Siehe oben a. d. 2 S.

(q) Bey dieſer Gelegenheit bemercket er, daß ſie die ganze Zeit über ruhig geweſen, da die Geſellſchafft ihr Geld auf die erſte Entdeckung ausgegeben, und den Weg zum Goldhandel eröffnet. Da aber nach ſeiner Zurückkunfft der Nutzen klärlich erſchienen, ſo daß er gar deutlicher ſeyn können, da hätten ſie viele Klagen gehöret, und wären wider die Geſellſchafft mit in Verbindung getreten.

Jobson. 1620 hen, die er von dem Goldhandel gemacht hatte. Er wurde vornehmlich wegen dieses leztern von verschiedenen Standes-Personen, wie er uns meldet, wie auch von andern angetrieben, und unter diesen legte Herr Purchas, der Sammler, nachdem er sein (vorerwähntes) Tagebuch gesehen und gelesen hatte, welches dasjenige, was an jedem Tage auf seinen Reisen besonders vorgefallen, kürzlich erzählet, ihm den Befehl auf, dasjenige nicht zu verhehlen, was zur Ehre und zum Reichthume seines Landes gereichen könnte.

Eintheilung des Wercks. Er theilet sein Buch in neun Artickel, ausser der Einleitung und dem Beschlusse. In der Einleitung zeiget er die Ursachen und Bewegungsgründe zur Unternehmung der Reise an. Er fängt mit der Beschreibung des Flusses an, und zeiget, was für Lebensmittel in und um demselben zum Besten der Reisenden gefunden werden. Darauf giebt er Nachricht von den dreyerley Einwohnern, den Mandingoern, oder Schwarzen; den Fulbiern (oder Fuliern) welche schwarzgelb sind; und den herumschweiffenden Portugiesen, mit aller ihrer Lebens-Art, ihren Gebäuden, Festungen und bürgerlichen Regierung. Er kömmt darnach auf die Marburen, welches sowohl Priester als Kaufleute sind, und handelt von ihrer Religion, Handlung und ihren Lustbarkeiten; wie auch von ihrem Ackerbaue, nebst dem unter ihnen gebräuchlichen Korne und Pflanzen; ihren Jahreszeiten, und der Beschaffenheit der Lufft. In dem

ach-

achten Artickel giebt er Nachricht von den verschiedenen wilden Thieren, die entweder schädlich sind, oder zum Unterhalte dienen; und zulezt führet er die verschiedenen Arten von Land-Vögeln an. Des Verfassers Anmerckungen von diesen verschiedenen Dingen sind die vollständigsten und richtigsten, die man nur antrifft. Er gieng so weit auf der Gambra hinauf, als irgend ein Engelländer vor oder nach ihm. Er scheint in seinen Erzählungen sehr glaubwürdig, und führet von demjenigen, was er auf den Bericht anderer vorbringt, seine Zeugnisse an. Was seine Schreibart betrifft, so ist solche sehr eckelhafft, dunckel und gezwungen, und ob er gleich sein Werck in Artickel abgetheilet hat, so wirfft er doch offt die Sachen verwirrt unter einander, indem er von seiner Materie abgeht, und Dinge von verschiedener Art unter einander menget. Da wir unsern Lesern den Inhalt von diesen beyden Schrifften geben: so haben wir alles dasjenige zusammengenommen, was des Verfassers Reise und Verrichtungen an der Gambra betrifft, und behalten seine Nachricht von den Einwohnern und demjenigen, was das Land hervorbringt, zurück, um sie mit den Nachrichten anderer Schrifftsteller zugleich einzurücken. Jobson. 1620

§. I.

Sie giengen von Gravesand, am Sonnabende den 5ten des Weinmonats 1620 unter Seegel, und seegelten nach Dartmouth; von da sie den 25sten des Weinmo- Sie seegeln von Engelland ab.

Jobson. 1620 monats nach den Canarien schifften. Den 4ten des Wintermonats, bey Anbruche des Tages, kamen sie nach dem Eylande Lanzarotta. Den 5ten des Nachmittages giengen sie bey Groß-Canaria vorbey. Sie trafen nichts merckwürdiges an, als bis sie nach Traviſco (r) kamen, wo sie den 14ten des Wintermonats (s), anlangten. Hier fanden sie drey Französische und ein Holländisches Schiff. Franciſco, ein Portugieſe dieſes Orts, welcher gern wiſſen wollte, ob ſie nach der Gambra giengen, brachte einen Brief, den ein gewiſſer Cramp, welcher von der Geſellſchafft nach Sierra Leona geſchickt worden, zum Behufe einiger ſeiner Freunde aufgeſetzet, die in Verrathung der Catharina, des Hauptmanns Thompſons Schiffes und Ermordung ſeiner Leute mit begriffen waren. Bey Aufſuchung dieſer Böſewichter giengen ſie in den Fluß Burſal, wo ſie einige Güter wegnahmen, welche einem Hector Nunez, dem vornehmſten Urheber des gedachten Mordes, gehörten. Die Portugieſen hier verdammten Nunez Bosheit; ſie waren aber alle ein nichtswürdiges Volck von Verbannten und Renegaten. Hier bauten ſie eine Schaluppe, welche ſie den 22ſten ins Waſſer lieſſen, und den folgenden Tag giengen ſie nach der Gambra unter Seegel. Weil ſie aber fanden, daß die rechte Zeit vorbey war: ſo waren

Kommen nach der Gambra.

(r) Rafiſko, Rufiſko oder Rio Freſco.

(s) Beym Purchas iſt es der Hornung. Diß muß aber ein Irrthum ſeyn.

waren ſie genöthiget, bey einer kleinen Inſel (t), an der Süd-Seite ungefehr vier See-Meilen hinauf zu anckern. Vom Weinmonate bis zum May ſind die Winde hier gemeiniglich oſtlich, welches eine groſſe Hinderung in ihrem Lauffe war, ſo daß ſie genöthiget waren, erſt darüber hinauf zu fahren. Weil ſie in der Nacht vor einer Stadt Tankerovalley (u) vorbey gefahren, wo ſie zu anckern gedachten: ſo ſahen ſie ſich des Morgens neben Tindobange, einer andern Stadt vier See-Meilen höher, wo ſich ein Portugieſe, Emanuel Corſeen, aufhielt, der ihnen von des Hauptmanns Thompſons Tode Nachricht gab, und dabey meldete, daß ſich die andern wohl befänden. Der Fluß war hier ſo enge, daß ihre Stücke beyde Ufer beſtreichen konnten. Jonson. 1620

Nachdem ſie hier des Königs Gebühren bezahlt: ſo verlieſſen ſie ihr Schiff, in der Abſicht, daß es mit fünff und zwanzig Perſonen, Männern und Knaben da bleiben ſollte (x). Sie giengen in dem St. Johann den Fluß hinauf, in Begleitung zwoer Schaluppen, welche wohl beſezt waren, um ihn bey ſtillem Wetter zu ziehen; und den 1ſten des Chriſtmonats erreichten ſie das Eyland Pudding, ſechzehen See-Meilen von dem Schiffe. Den 2ten anckerten ſie einer kleinen Bucht gegenüber, die nach der Stadt Gehen weiter auf dem Fluſſe hinauf.

(t) Wir finden kein ſolch Eyland an der Süd-Seite. Vielleicht iſt es ein Verſehen für Nord-Seite, wo um dieſe Gegend ungefehr Carls Eyland liegt.

(u) Sonſt Tankrovalli, Tankroval.

(x) Als ſie hinab kamen, fanden ſie es zu Kaſſan.

Jobson. 1620 Stadt Manjegar führte. Auf ihrem Wege dahin gab ein gewisser Bastio Roderigo dem Hauptmanne Jobson eine Aunzes-Haut.

Montags, den 4ten des Christmonats kam der König mit seinem Alkade an Bord, und ward so betruncken, daß die Bezahlung des Zolls bis den folgenden Tag verschoben ward. Hier liessen sie in einem Hause, welches Heinrich Lowe genommen hatte, Humphrey Davis, Joh. Blythe und einen Jungen, Nicolas genannt; von welchen die beyden lezten starben. Den 7ten des Christmonats giengen sie bey einer Stadt vorbey, Wulley-wulley genannt, welche grösser war, als irgend eine, die sie vorher gesehen hatten, und denselben Nachmittag ancketten sie zu Rassan, wo die Catharina weggenommen worden (yz). Hier fanden sie, daß die Portugiesen alle weggelaufen waren. Der König dieses Orts steht unter dem grossen Könige von Bursal. Der Alkadi oder Statthalter nahm sie freundschafftlich auf, und sagte ihnen, die Portugiesen hätten die Leute gemiethet, sich vor ihnen zu verstecken, als sie den Fluß hinauf geseegelt; so daß sie keine Schwarzen zu Lootsen bekommen können. Sie fanden die Stadt sehr volckreich, und daß in diesen Gegenden das Salz eine gute Waare sey (a).

Kommen nach Kassan.

Rassan

(yz) Siehe oben a. d. 70 S.
(a) Purchas Pilgrims 2 Band a. d. 921 u. f. S.

Kassan war der höchste Ort an der Gambra, wo sein Schiff hingieng. Hier bekamen sie eine Menge Fische. Es ist des Königs Aufenthalt, der daher seinen Namen führet. Sie liegt an der Seite des Flusses, und ist rund herum, dicht an den Häusern, mit geflochtenen Zäunen, gleich den Schafhürden, eingeschlossen, die aber zehen Fuß hoch und an vier starcken Pfählen befestiget sind, deren Spitzen über den Hürden hervorstehen. Inwendig haben sie an verschiedenen Orten Plätze und Gebäude wie Thürmlein, von welchen diejenigen, die darinnen sind, ihre Pfeile abschiessen, und ihre Feinde beleidigen können. Von aussen ist ein sehr breiter Teich oder Graben, und und noch hinter demselben in einer guten Weite ist die ganze Stadt mit Pfosten oder Stücken Bäumen umgeben, welche in der Erde dicht zusammen stecken, fünff Fuß hoch, und zwar so dichte, daß ausser an denen Orten, die man zum Eingange gemacht hat, nirgends durchzukommen ist. Und auf gleiche Art ist nicht weit davon die dritte Vertheidigung, um wie sie sagen, die Pferde abzuhalten. Des Königs Haus ist mitten in der Stadt, mit den Häusern seiner Weiber rund herum umringt, alle insgesammt in einem Bezircke, zu welchem man nicht anders, als durch eine Wache kommen kan, indem man durch ein offenes Haus geht, wo sein Stuhl ledig steht, auf welchem sonst niemand, als er, sitzen darf, und wo nahe dabey seine Trommeln hängen.

Jobson. 1620

Beschreibung der Stadt.

Den 14ten des Christmonats kamen sie

Jobson. 1620

nach einer Stadt an der Süd-Seite der Gambra, Pomperane genannt (b), wo kein Portugiese gesehen wird. Den folgenden Morgen erreichten sie den Haven Jerakonda, dicht bey welchem ein Ferran (c), ein versoffener Fürst, lebte, der das Land in grosser Furcht hielt. Hier schickte Heinrich Lowe einen Sclaven mit einem Briefe an die Englische Factorey zu Oranto (d), sechzehen Englische Meilen von hier; von da den 17ten Matthäus Broad und Heinrich Bridges zu ihnen kamen, und sich sehr erfreuten, sie zu sehen. Sie machten ihnen grosse Hoffnung zur Handlung, meldeten ihnen aber, sie sollten eilen, weil der Fluß fallen würde. Als sie ungefehr sechs Englische Meilen von Oranto kamen, reiseten sie das übrige zu Lande. Hier trafen sie Brevern an, der mit Thompsonen zu Tinda gewesen, und ihnen güldene Berge versprach. Sie fanden, daß es ihnen ein grosser Schade war, daß sie kein Salz mitgenommen. Hieselbst fuhren sie über den Fluß, dem Summa Tumba, Könige zu Oranto, einem blinden Manne und Unterthanen des Königes von Kantor, ihre Ergebenheit zu bezeugen, und sich bey ihm wegen seines guten Bezeugens gegen die Engelländer zu bedancken, auch ihm

Jerakonda.

Factorey zu Oranto.

(b) Jobsons Goldhandel a. d. 23, 44 u. f. S.

(c) Diß ist der dritte Ehren-Titel, und kein eigenthümlicher Name. Siehe Jobsons Goldhandel a. d. 58 S. wo gesagt wird, sie handelten fleißig, und hielten meistentheils einen Factor.

(d) Diß war ohne Zweifel der vorerwähnte Ort, wo sich Thompson niederließ, und die Leute blieben.

ihm ein Geschenck von Aquavit als einen Zoll zu geben. Jobson. 1620

Den 21sten des Christmonats schickte Hauptmann Jobson sein Boot hinweg, und den folgenden Tag kam eine Menge von Leuten, einige zu kauffen, alle aber zu betteln; welches so gar der König durch seine Weiber, Töchter oder Söhne that, welche täglich daselbst waren. Am Weihnachtstage schickte ihnen Ferambra, ein Fürst der Schwarzen, welcher ein grosser Freund der Engelländer war, eine Last Elephanten-Fleisch. Den 31sten des Christmonats kam die Schaluppe zurück. Dieser Ferambra, welcher vier Meilen weit von ihnen lebte, hatte seine Leute zur Vertheidigung der Engelländer bewaffnet, als der König von Many (e), der von den Portugiesen angereizet worden, seine Macht ausgeschickt, sie zu vertilgen. Er begleitete sie auch über den Fluß zu seinem Bruder, Bo John genannt, und rettete ihre Güter. Des Ferambras Gütigkeit.

Den 2ten Jenner seegelte Jobson mit neun Engelländern von Oranto nach Tinda. Zuerst erreichten sie Batto, eine Stadt, die dem obgedachten Bo John (f) gehörte, und wurden mit einem jungen Marburen (g) eins, mit ihnen zu gehen. Stadt Batto.

(e) An diesem Orte steht Naoy gedruckt, welches unstreitig ein Fehler ist. Es ist mit Yani einerley.

(f) Bo John ist ein Titel, und sollte vielleicht Bojan geschrieben werden.

(g) Jobson nennet sie stets Marybucken, eine sowohl seltsame als sehr starcke Art der verderbten Aussprache. Diese Leute sind zugleich Priester und Kaufleute, und vereini-

Jobson. 1620 Lowes Nacheifer hielt sie viel auf. Den 6ten Jenner kam Sumaway, König von Berek, der dem von Kantor zinsbar war, mit seinem Weibe an Bord, und wurde bewirthet. Hier nahmen sie Samgulley, einen schwarzen Jungen, ein, der bey dem Hauptmanne Thompson gewesen war, und weil er ziemlich Englisch sprach, zum Dollmetscher diente. Den 9ten gegen Mittag, und Abend, da sie anckerten, wurden sie sehr durch Wallrosse beunruhiget, deren Spuren sie sichtbarlich an jeder Seite des Ufers sahen. Den 10ten anckerten sie zu Massomakoadam, fünffzehen See-Meilen von Berek. Den 11ten erreichten sie Benanko, und den 12ten giengen sie durch felsigte Weege nach Barrakonda, wo die Ebbe und Fluth sie verließ, und nicht höher hinauf gieng. Hinter diesem Orte ist das Land eine unbewohnte Wüste (h). Den 14ten kam Bakay Tombo, der Vornehmste zu Barrakonda, an Bord, und brachte ihnen einen Ochsen. Hier mietheten sie noch zween Schwarzen, als einen Marbuten, Namens Seleyman, um sie auf ihrer Fahrt den Fluß hinauf zu führen. Der andere hieß Tombo, ein Anverwandter von Bakay Tombo, welcher sagte, er wäre zu Tinda gewesen. Es waren ihrer nun zehen Weisse und vier Schwarze. Sie hatten einen kleinen

Kommen nach Barrakonda.

einigen also die beyden einträglichsten Gewerbe mit allen denen Kunstgriffen und Betriegereyen, die zu beyden gehören, wenn wir dem Labat glauben dürffen.

(h) Purchas wie oben a. d. 922 S.

nen Kahn in dem Boote, sie bey Gelegenheit ans Ufer zu führen. Weil sie den Strom wider sich hatten, so durfften sie des Nachts aus Furcht vor den Felsen nicht fortschiffen; und des Tages wurden sie durch die übermäßige Hitze der Sonne aufgehalten, indem sie von Neune des Morgens bis nach Dreyen des Nachmittages ihre Arbeit nicht fortsetzen konnten. Sie verliessen Barrakonda den 15ten des Abends. Den 16ten giengen sie bey Wulley, einem kleinen Flusse vorbey, der in die Gambra fällt, und fanden das Wasser über demselben seicht, aber voller Wallrosse. Eins davon war todt und stanck, und dennoch waren die Schwarzen misvergnügt, daß sie solches nicht essen durfften. Den 17ten sahen sie an beyden Seiten des Flusses grosse Heerden von Babianen und Affen. Diesen Tag bekam ihr Boot einen grossen Stoß von einem Wallrosse. Sie hielten ihren Kahn, der von vier gemietheten Schwarzen geführet wurde, beständig vor sich, die Tiefe zu erforschen. Den 18ten traffen sie Untiefen an; so, daß sie genöthiget waren, mit grosser Furcht vor den Crocodilen nackend zu waten, um ihr Boot ins tiefe Wasser zu heben. Den 19ten traffen sie einen so starcken Strom an, daß sie kaum eine Meile mit sechs Rudern in einer Stunde fahren konnten. Jobson. 1620

Den 20sten sahen sie an der Steuerbords-Seite die Mündung des Flusses Rantor, wo damals ein gewisser Jerran Rabo ein grosser König war. Den 21sten giengen sie Fluß Rantor.

Jobson. 1620 bey den anliegenden Gebürgen ans Ufer; von welchen sie nichts als Wüsten sehen konnten, die bloß von wilden Thieren bewohnt wurden, deren Geschrey sie des Nachts hörten. Hier unterstunden sich die Schwarzen nicht zu steuren, aus Furcht vor den Bumbos (Crocodilen) wovon sie einige von dreyßig Fuß lang sahen; weil sie aber alle scheu waren, so flohen sie vor ihnen. Den 27sten gieng Jobson an dem Gestade spatzieren, und entdeckte sechzehen Elephanten mit einigen Jungen unter dem Rieth-Grase nahe bey ihm. Sie schossen auf solche, und obgleich das Gewehr versagte: so flohen sie doch ins Gebürge. Den 23sten waren sie genöthiget, ihr Boot anderthalb Englische Meilen in tiefer Wasser zu bringen. Den 24sten schleppten sie ihr Boot mit vieler Beschwerlichkeit gegen einen starcken Strom, über gebrochene Klippen. Einer gieng mit dem Ancker auf seinem Rücken über den Canal, und als er ihn daselbst fallen ließ, zogen sie solchen mit dem Taue wieder herauf. Den 25sten hörten sie zwischen den Sandbäncken eine Wasserquelle hervorspringen. Da das Wasser derselben gut war, so versahen sie sich damit, weil das Fluß-Wasser so starck nach Muscus roch und schmeckte, daß sie es nicht trincken konnten (i). Hier wäre bald einer von den Mohren (k) in einem Strudel verlohren gegangen.

Den

(i) Aus eben der Ursache konnten sie auch den Fisch nicht essen. Siehe Jobsons Goldhandel auf der 19 Seite.

(k) Er war des Hauptmanns Alkade.

Den 26sten bekamen sie den hohen Hügel von Tinda, welches felsigtes Land war, zu Gesichte. Sie schickten drey Mohren mit Geschencken an den König und den Bukkor Sano, welcher ein daselbst lebender Kaufmann war, ab, und ersuchten ihn, er möchte mit Lebensmitteln hinab kommen. An beyden Seiten des Flusses waren Thiere und Vögel im Uberflusse: sie hatten aber keine rechte Waffen. Crocodile waren so häuffig, daß sie des Tages wohl zwanzig zusammen sehen, und des Nachts sie auf eine See-Meile weit hören konnten. An diesem Tage fuhren sie über verschiedene Untiefen, und bekamen wieder tief Wasser gegen der Mündung des Flusses Tinda über. Jobson. 1620 Hügel von Tinda.

Dieses wird an zweenen Orten des von Jobson selbst herausgegebenen Buches etwas verändert erzählt. Er saget, als er eine halbe See-Meile von der Mündung des Flusses gekommen, so habe er eine Untiefe angetroffen, die ihn aufgehalten; sie hätte damals noch neun Zoll Wasser gehabt, obgleich um diese Zeit das Wasser am niedrigsten gewesen. Diese Seichtigkeit wäre nur zwanzig Ruthen weit gegangen; darnach wäre ihnen der Canal wieder tief vorgekommen, und hätte ihnen so weit zu gehen geschienen, als sie nur sehen können. Wären sie starck genug gewesen, und hätten Werckzeuge bey sich gehabt: so hätten sie eine Fahrt dadurch machen, und ihre Reise fortsetzen können. In denen zwölff Tagen, da sie den Fluß von dem Orte an hinauf giengen, wo die Ebbe und Fluth Wird durch eine Untiefe aufgehalten.

Jobson. 1620 aufhörte, legten sie hundert und zwanzig See-Meilen oder dreyhundert und sechzig Englische Meilen zurück. Doch muß man anmercken, daß sie nicht den ganzen Tag geseegelt, sondern mit Anbruche des Tages angefangen, und bis neun oder zehen Uhr fortgefahren. Bey der Hitze des Tages ruheten sie; und von drey Uhr fuhren sie bis des Abends wieder fort, da sie denn die Nacht stille lagen. Auf ihrer Rückkehr nach Barrakonda hinab waren sie nur fünff Tage.

Antelopen und Schleicher. Den 30sten tödteten sie einen Antelope, wie auch einen Schleicher, welches ein Vogel ist, der grösser ist, als ein Mensch. Als vier Tage ohne Zeitung von den Ausgeschickten vergangen waren, welche in zweenen zurück zu kommen versprochen hatten: so fingen die Leute an zu murren; vornehmlich sein besonderer Gefährte (Lowe), da die Lebensmittel abnahmen. Den 31sten gieng Jobson mit noch zweenen aus, und tödtete ein grosses Thier. Sie hatten solches kaum aufgeschnitten, so kam einer von ihren schwarzen Bothen mit einem Bruder von Bukkor Sano und des Königs von Tinda Bedienten zurück, welcher sehen wollte, was sie für Waare hätten. Er brachte einige Hühner nebst der Versicherung, Bukkor Sano würde den folgenden Tag da seyn. Jobson richtete zu ihrer Unterhaltung den Antelope zu. Durch das ganze Land gieng das Gerüchte, sie hätten solchen mit Donner getödtet; weil das Volck vorher noch niemals Feuerge-

wehr

wehr gesehen, oder gehört hatte (l). Jobson.

Donnerstags, den 1sten des Hornungs, 1620 kam Bukko Sano mit seiner Frau und Tochter, und einem Geschleppe von vierzig Leuten zu ihnen. Er tranck so viel von ihrem gebrannten Wasser, daß er die Nacht betruncken am Borde blieb, und den folgenden Tag kranck war. Er beschenckte die Engelländer mit einem Rinde, und seine Leute brachten Ziegen, Hähne und Hühner, welche sie um wohlfeilen Preis verkaufften. Bukkor Sano kömmt an Bord.

Sonnabends, den 3ten, fingen sie an, mit dem Salze zu handeln, weches sie mitgebracht hatten, und bekamen dafür einige Elephanten-Zähne, Negerzeuge, Baumwolle und etwas Gold. Es wurden noch andere Sachen gesuchet, womit sie sich aber nicht versorgt hatten. Bukkor Sano berichtete ihnen, Sclaven würden von den Schwarzen am theuresten gehalten, doch könnte er ihnen auch einige verschaffen. Jobson wollte keine Häute kauffen, aus Furcht, er möchte das Bopt überladen, da der Fluß täglich fiel. Das Volck kam hier an jeder Seite hauffenweise zusammen, zu handeln, so daß sie fast eine kleine Stadt an den Ufern machten. Unter diesen waren fünffhundert Wilde, unter der Anführung des Bajay Dinko, eines Zinsmannes des Königes von Kantor. Diese Leute hatten vorher noch keinen weissen Menschen gesehen. Die Weiber liefen fort, und versteckten sich, da sich ihnen die Weissen zu- Handel wird eröffnet.

(l) Siehe Jobson wie oben, 12, 84 u. f. S.

Jobson. 1620 erst näherten; nachher aber hatten sie Herz genug, mit ihnen zu handeln. Die vornehmste Waare, welche dieses Volck brauchte, war Salz, wofür sie Zähne und Häute bothen. Allein, es war solches bereits abgegangen, ehe sie ankamen, indem sie in allem nur vierzig Scheffel gehabt (m).

König von Jelikot. Mittewochs den 7ten kam der König von Jelikor, an der Seite von Tinda, der dem grossen Könige von Wuley zinsbar ist, mit seinen Juddiern oder Fiedelleuten hinab. Diß sind eine Art von Meister-Sängern, welche zum Lobe des Königes und seiner Vorfahren, die ganze Zeit über, da er isset, Lieder singen und spielen. Den 8ten hatte sich Bukkor Sano mit grossen Ceremonien den Namen und Titel von des weissen Mannes Alchade oder Kaufmanne (n), mit vielen lächerlichen Stellungen und Geberden gegeben. Jobson legte ihm eine Schnur von Kristallen um den Hals; Broad gab ihm eine silberne Kette, und nach einer Schaale voll Aquavit oder Brandtewein, und Losschiessung fünff Musketen, ward er zum Alchade ausgeruffen. Dieser Bukkor Sano berichtete Jobsonen, er wäre viermal in einem Lande gegen Süden gewesen, wo die Häuser mit Golde gedeckt wären (o), und brauchte er 4 Monate Zeit, dahin zu reisen.

Nachricht von dem Goldhandel. Er erzählte ihm auch von einem Volcke, Arabek genannt, welches in Karavanen mit Kameelen nach diesem Lande käme, und in zwee-

(m) Purchas wie oben 923 u. f. S.
(n) Vermuthlich besser Alkadi, Verweser oder Richter.
(o) Diß war eine von den Erdichtungen der Schwarzen.

zweenen Monaten in einer Stadt, Mombar genannt, ſechs Tagreiſen von Tinda ſeyn würde, wo es für Gold handelte; und daß von Jaye, einer Stadt, drey Ruheplätze weit von Mombar, viel Gold käme, die Araber aber nicht dahin giengen. Er würde noch mehr erfahren haben: allein die Mißgunſt ſeiner Geſellſchafft wollte nicht leiden, daß ihm der ſchwarze Junge, Samgulley, alles berichtete, was Bukkor Sano ſagte. Einige Leute, welche hieher kamen, waren von Tombo konda (p), einer Stadt, vier Ruheplätze weit von hier, welche er für Tombuto hält. Sano zeigte ihm eine Degenklinge und ein Paar Armbänder von einer ſeiner Frauen, welche von dieſen Arabeken gekaufft worden, die ſeiner Beſchreibung nach die Mohren aus der Barbarey ſeyn mußten. Hier kam auch ein alter Marbut von Thompſons Bekanntſchafft, welcher das Volck von Tinda verließ, und ſich zu den Engelländern geſellte. Er war von Jaye (q) gebürtig, und erboth ſich, ſie nach Mombar und Jaye zu bringen, wenn ſie nur einmal von den Einwohnern dieſes Theils des Fluſſes wegwären (r). Er

Jobson. 1620

(p) So ſteht es in dem Goldhandel a. d. 10 S. beym Purchas aber Comba konda.

(q) Er wohnte zu Ferambras, einer Stadt, welche drey Engliſche Meilen von Tobabo konda, dem Haven von Setiko, war. Er wurde von Thompſon nach Jaye geſchickt. Siehe Goldhandel 100 u. f. Seite.

(r) In dem Goldhandel a. d. 101 S. Als Jobſon ſagte, es wäre ein gutes Volck, antwortete er: Immane! immane! welches boshafft heißt, oder es ſcheint nicht ſo. Und a. d. 93 S. verſprach Bukkor Sano zu Jaye eben die Dienſte.

Jobson. 1620 Er meldete ihm (s), es wären viele Leute, die hinabgekommen wären, auf die Nachricht von einigen Zurückkommenden, daß kein Salz mehr da wäre, wieder umgekehret (t).

§. II.

Verläßt den St. Johanns-Marckt.

Jobson würde sich gern aufgehalten, und des Marbuten Anbiethen angenommen haben: allein weil das Wasser sechs Zoll hoch gefallen, so mußte er eilen fortzugehen. Er reißte also von diesem Orte ab, welchen er, nach dem Namen der Schaluppe, St. Johanns-Marckt nennte. Wind und Strom waren ihm geneigt: sie getrauten sich aber nicht bey Tage ihre Seegel zu brauchen, und bey Nacht zu rudern, aus Furcht vor den Sandbäncken. Mittewochs den 14ten, da sie nur noch drey See-Meilen bis Barrakonda zu Lande hatten, giengen sie hinüber. Unterweegens jagten sie einen Elephanten, den sie, nachdem sie ihn dreymal verwundet, dennoch verlohren. Montags den 19ten kamen sie nach Butto, dem Sitze des Bo John, wo sie ihren ersten Marbuten bekamen. Hier wurde ihr schwarzer Junge beschnitten. Von hier eilte Jobson nach Setiko, um die Kaufleute von Tinda anzutref-

Setiko, grosser Handel daselbst.

(s) Als dieser Marbut wegen Tombuto gefragt wurde: so schien er nicht den Namen zu wissen; er erwähnte aber eine Stadt Tomba konda, (welches ohne Zweifel die in dem Texte erwähnte ist) welche seiner Aussage nach, dem Orte, wo sie waren, näher wäre, als Jaye. Siehe den Goldhandel a. d. 102 S.

(t) Purchas wie oben a. d. 924 u. f. S.

treffen. Zwo kleine Meilen davon bekam er den 26sten einen gefährlichen Stoß von einem Wallrosse: doch wurde der Riß mit einiger Schwierigkeit gestopffet. Setiko liegt vier Englische Meilen von dem Flusse, und ist die gröste Stadt des Landes. Sie ward damals von einem Marbuten regieret, Namens Fodi Bram, und ist ein ansehnlicher Handelsplatz. Ihre vornehmsten Waaren sind Sclaven, Esel und Salz. Hier sahen sie den obersten Marbuten mit grosser Pracht verbrennen (u). Jobson. 1620

Jobson saget in seinem Goldhandel, Setiko liegt drey Englische Meilen von der Gambra, und scheine ihm die gröste Stadt zu seyn, die er in dem Lande gesehen hat. Sie war in der Runde gebauet, wie ein Zirkel, von welchem die Häuser eben keine grosse Dicke (x) enthielten, doch machten sie eine schöne breite Strasse; indem sie ihre Häuser und die Mauren von ihren Höfen und Scheuren dicht aneinander fügten. Der Durchschnitt davon von Norden gen Süden, oder von Westen gen Osten mochte ungefehr eine Englische Meile seyn, in welchem Raume viel Vieh und sonderlich Esel waren. Der Ort, wo die Engelländer Häuser gebauet, und zu ihrem eigenen Gebrauche mit Strohe umgeben, lag an der Seite des Flusses auf der Spitze einer Banck, welche von dem Landvolcke Tobabo konda (y), Beschreibung der Stadt.

oder

(u) Purchas Pilgrims 2 Band a. d. 924 u. f. S.
(x) Raum oder Theil des Zirckels.
(y) Diß muß der itzt genannte Ort Fattatenda gewesen

Jobson. 1620 oder des weissen Manns Stadt genannt wird. Einige hundert Schritte von dem Ufer war eine kleine Stadt der Marbuten; und drey Englische Meilen von hier war des Farambras Stadt (z).

Sonntags, den 11ten Merz, gieng Jobson zurück, und erreichte Mittewochs den St. Johann. Den 12ten seegelte er den Fluß hinab nach dem Sion, und den Sonnabend kam er nach Pompetane (a), wo er von den Portugiesen gütig aufgenommen ward. Den Montag gieng er nach Kassan, wo der Sion lag, fand aber den Steuermann und die meisten von dem Schiffsvolcke todt, so daß kaum noch vier tüchtige Leute übrig waren. Hier lag er von dem 19ten Merz bis 18ten April, da er den Ancker lichtete, und den folgenden Morgen zu Wuley-wuley, in des Königs von Kassan Gebiethe ankerte. Während seines Aufenthalts allhier kam ein neuer König von Bursal, als rechtmäßiger Erbe von dem Lande Besitz zu nehmen, da der alte König als der Sohn einer Sclavin abgesezt worden. Den 20sten gieng er den Fluß hinunter nach Manjegar, wo nahe dabey alle Montage ein Marckt ist, aber schlechte Waaren sind. Den 1sten April kam der St. Johann zu ihm, und beyde Schiffe seegelten zusammen den Fluß hinab. Den 18ten machten sie ihre Schaluppe zu

Pompetane.

Kassan.

Wuley-wuley.

rechte,

sen seyn, wo wir eine Factorey haben, oder sonst ein anderer nahe dabey gelegener Ort.

(z) Jobsons Goldhandel a. d. 63, 65 und 68 S.

(a) Beym Purchas: Pompeton.

rechte, und den 19ten richteten sie ihre Zelte am Ufer auf. Hier kalfaterten sie ihr Schiff, und wurden von dem Könige des Landes, Namens Kumbo, besuchet, der ihnen alle Gewogenheit versprach. JOBSON. 1620

Den 9ten May verliessen sie den Fluß Gambra. Den 10ten des Morgens hatten sie einen gewaltigen Tornado mit Donner, Blitz und grossem Regen, welches Wetter an dieser Küste vom May bis Herbstmonate häuffig einfällt. Da seine Zimmerleute todt waren: so war Jobson genöthiget, in die Bay Travisco der Arbeitsleute wegen einzulauffen, von da er nach Engelland seegelte (b). Er seegelt nach Engelland.

Wir wollen zu dieser Reise, die aus dem Purchas mit einigen Noten und Veränderungen aus dem Goldhandel, welchen der Schiffs-Hauptmann selbst herausgegeben, noch seine Beschreibung des Flusses, nebst einigen Anmerckungen von seinen Entdeckungen der inländischen Gegenden, aus eben dem Buche hinzusetzen.

VOn den verschiedenen gebräuchlichen Namen, als Gambia, Gamba und Gambra erwählet der Verfasser den leztern, als den gewöhnlichsten; ob er wohl auf seiner Reise auf diesem Flusse über drey hundert und zwanzig See-Meilen, oder neun hundert und sechzig Englische Meilen, (als sechs hundert bis nach Barrakonda, und drey hundert und sechzig weiter hinauf, wie vorher Name des Flusses.

(b) Purchas, wie oben a. d. 925 u. f. S.

Jobson. 1620 her erzählt worden), keinen andern Namen desselben als Gee (c) oder Ji gehöret, welchen die Eingebohrnen allen Flüssen und Wassern überhaupt geben. Die Gambra hat nur eine Einfahrt, welche über vier See-Meilen breit ist, und wenigstens drey Faden Wasser hat, aber keine Barre, wie es wohl vorgestellt wird. Vier See-Meilen hinauf verbreitet sie sich in viele Flüsse, Bane und Buchten; so daß sie von da auf dreyßig See-Meilen bis nach einer Stadt Tankro Valley, oder Tankrowal genannt, so verworren ist, daß man verschiedene Monate zubringen würde, jede besondere Bucht nur in diesem Raume aufzusuchen. Den Haupt-Canal aber kan man nicht ausser mit grosser Nachläßigkeit, oder besser vorsetzlicher Unwissenheit verfehlen. Die Ebbe und Fluth geht in diesem Flusse fast zwey hundert See-Meilen hinauf, das ist etwas über der Stadt Barrakonda, aber nicht höher, auch bey trockner Jahreszeit. Die rechte Zeit auf demselben zu schiffen, ist bey der regnichten Jahreszeit, da der Fluß dreyßig Fuß hoch anläufft; denn alsdann trifft man keine Hinderniß von den seichten Oertern an, welche an gewissen Orten die Schiffe aufhalten, wenn das Wasser niedrig ist. Wenn man aber vor diesen Bäncken vorbey ist: so hat man einen schönen offenen Canal auf viele See-Meilen. Der Regen kömmt von Süd-Ost, und

(c) Herr Moore saget, die Mandingoer nennen ihn Vorzugs-weise Bato, d. i. den Fluß.

und fängt sich oben an dem Flusse zeitiger an, als nahe an dessen Mündung. Er hält vom May bis in den Brachmonat mit grosser Hefftigkeit an, wird von starcken Winden und vielem untermischten Donner und Blitzen begleitet, welche sich in schnelle Ruckwinde verwandeln. Jobson. 1620

Von Barrakonda hinauf, so weit als sie giengen, sahen und hörten sie nichts von einigen Städten oder Pflanzungen, nahe an dem Ufer, noch von einigen Eingebohrnen, als welche sie ausschickten. Sie konnten auch kein Boot sehen, ausser zweyen oder dreyen Bündeln Palmenblätter, von welchen ihre Schwarzen sagten, es wären Flösse, deren sich die Eingebohrnen bedienten, über die Flüsse zu gehen. Es wurde ihm gesagt, das Volck dahinter wäre ein schlechtes Volck; der Fluß wäre aber so voller hineingestürzten Bäume, daß man nicht zu ihnen kommen könnte. Sie fanden den Fluß voller Wallrosse und Crocodille, welche sowohl den Fluß als die Fische durch einen starcken Muscus-Geruch und Geschmack verderbten. Die erste Hinderniß, die sie über Barrakonda antraffen, war ein Canal, der nicht mehr, als vier Fuß tief Wasser hatte, so daß die Leute ins Wasser giengen und das Boot durchzogen. Die Schwarzen, welche sich aus Furcht vor den Crocodillen nicht hineinwagen wollten, folgten dem Beyspiele der Engelländer, da sie sahen, daß solche so kühn waren. Auf dieser Reise wurde der Verfasser sehr beschädiget, und sein Boot wurde dreymal von den Wall- Beschaffenheit über Barrakouda.

Jobson. 1620 rossen zerschlagen, welche sehr zahlreich sind: sie wurden aber dadurch, daß man ein brennend Licht die ganze Nacht durch hielt, abgeschreckt (d).

Jobsons Entdeckungen

Was des Verfassers Entdeckungen von dem Lande betrifft, so meldet er uns, man habe ihm berichtet (e), daß sechs Tagereisen von dem St. Johannes-Marckte, an dem Flusse Tinda eine Stadt liege, Mombar genannt; und drey Ruheplätze von da eine andere, Namens Jaye, neun Tagereisen von St. Johannes-Marckte. Die Arabeken, oder Araber kämen zu der erstern, aber nicht zu der leztern, und vier Tagereisen von dem Marckte wäre eine andere Stadt, Tombo konda genannt. Diß ist der Inhalt von denen Nachrichten, die er erhalten, welche so unvollkommen sind, daß er nicht weiß, ob diese Städte an der Gambra oder im Lande liegen. Denn in seinem Goldhandel schließt er muthmaßlich (f) die Engelländer könnten einen vortheilhafften Handel zu Mombar und Jaye haben, wenn sie an der Gambra lägen, und dieser Fluß mit der Sanaga aus einerley Strome käme, wie es die Erdbeschreiber damals sagten. Kurz, Jobson vermuthet, Jaye sey Gago, das Gold-Land (g), und Tombo konda, Tombuto, aus keinem bessern Grunde, als der kleinen Aehnlichkeit in dem Namen, wofern überhaupt noch eine

(d) Jobsons Goldhandel a. d. 10 u. f. S.
(e) Siehe das Tagebuch vorher a. d. 91 S.
(f) Siehe a. d. 13 u. f. S.
(g) Ebend. u. 102 S.

ne darinnen iſt; und dieſem zu Folge muth- Jobson.
naſſet er, die Gambra könne ihre Quelle 1620
in einer Lache haben, dergleichen von den Schrifftſtellern um Gago geſezt werden. (h).

Wenn dieſe Muthmaſſungen wahr wären: mit
ſo würde ſolches ein Weeg für die Engel- Thompſons ſeinen verglichen.
länder nach Tomburo und Gago ſeyn. Allein, es iſt leicht zu ſehen, daß ſie bloſſe Einbildungen des Verfaſſers ſind, die man den unvollkommenen Begriffen zuſchreiben muß, die er von den Sachen hat, oder dem zu wenigen Lichte, das er von den Erdbeſchreibern ſeiner Zeit erhalten. Kurz, ob gleich Jobſon wircklich mehr entdeckte, als ein Engelländer nach ihm gethan: ſo weicht er doch Thompſonen, der nicht allein zu Tinda geweſen, wo Jobſon niemals hingekommen, ſondern auch von Jaye gehört, und wircklich einen Bothen dahin geſchickt, um Nachricht einzuziehen (i). Dieſer Bothe, welcher der obgedacht alte Marbute war (k), gab Jobſonen einige Nachricht zu St. Johanns-Marckte, an dem Fluſſe Tinda, von dem Goldhandel in dieſen Gegenden. Da er nach Jerambras Stadt gehen wollte, woſelbſt er wohnte: ſo ſchickte der Hauptmann Briefe durch ihn nach Jeriko, nicht weit von da. Als er ihn hernachmals da antraf, ſo meldete er ihm, wenn er den Fluß weiter hätte hinaufgehen können: ſo würde er einen beſſern Gold-

(h) Ebendaſ. a. d. 15 Seite.

(i) Siehe die Reiſe vorher a. d. 91 S. Not. (q) und Goldhandel a. d. 101 S.

(k) Siehe oben das Tagebuch a. d. 91 S.

Jobson. 1620 handel gefunden haben. Er sezte hinzu, nicht weit von Jaye wäre ein Volck, welches nicht wollte gesehen werden, und das Salz würde von den Arabekern der Barbarey dahin geführet, welche alles ihr Gold von ihnen hätten, ob sie gleich solche niemals sähen. Da er um die Ursache fragte, so wies er auf seine Lippen und gab keine andere Antwort.

Handel ohne Reden.

Bey dieser Gelegenheit erzählet Jobson die Art und Weise dieses stummen Handels aus verschiedenen Schrifftstellern, deren Namen ihm aber nicht beyfielen (l), nemlich: Die Mohren brächten an einem gewissen Tage ihre Güter zu einem angewiesenen Orte, wo gewisse Häuser für sie bestimmt wären. Hier packten sie ihre Waaren ab, und legten ihr Salz und andere Güter in Packe oder Hauffen besonders, und reisten darauf auf einen ganzen Tag weg. Unterdessen kämen ihre Kunden, und legten auf jeden Pack oder Hauffen so viel Gold, als sie dafür geben wollten, und verliessen beydes zusammen. Hierauf kämen die Kaufleute wieder zurück; und wenn ihnen das Geboth anstünde: so nähmen sie das Gold und liessen ihre Waare da; oder wenn sie dächten, daß das Geboth zu wenig wäre, so theilten sie ihre Waare in zween Theile, und liessen dabey

(l) Cada Mosto ist der erste, welcher diese Art zu handeln erwähnet, und von dem Volcke mit den rohen Lippen redet. Siehe diese Samlung 4 Theil a. d. 191, 192 u. f. S. Wir finden beym Windus in seiner Reise nach Mequinez auf der 212 S. daß diese Erdichtung von den rohen Lippen noch geglaubet wird.

)abey ſo viel Gold, als ſie geſonnen wären, Jobson. 1620
)afür zu geben. Bey ihrer nächſten Wie-
)erkunfft iſt der Handel aus; denn ſie fin-
)en entweder mehr Gold dazu gelegt, oder
ılles weggenommen, und ihre Güter ihnen
zelaſſen.

Die Urſache, warum ſich dieſe Schwarze Schwarze mit rohen Lippen.
ıicht wollen ſehen laſſen, ſoll ſeyn, weil ſie
'ippen von einer unnatürlichen Gröſſe ha-
)en, die ihnen halb über die Bruſt hangen;
ınd da ſolche roh ſind, ſo würden ſie von
)er Sonnen-Hitze faulen, wenn ſie ſolche
ıicht beſtändig ſalzten. Da nun ihr Land
ein Salz giebt: ſo ſind ſie genöthiget, mit
)en Mohren aus der Barbarey deßwegen
u handeln.

Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo iſt ſo Hoffnung zum guten Handel.
)iel gewiß, ſaget Jobſon, daß daſelbſt von
)em Volcke dieſes Landes ſehr nach Salze
)efraget wird, welche aber nur wenig davon
)erbrauchen, ſondern es, wie ſie ſagen, wei-
)er hinauf führen. Hieraus ſchließt er, daß
)ieſes allein ein hinlänglicher Bewegungs-
Grund ſey, einen Handel in dieſen Gegen-
)en zu treiben, welcher ſehr wohl ausſchla-
)en würde, wenn man ihn auch gleich nicht
)eiter, als bis zu dieſem Volcke treiben
)önnte, welches er ſehr höflich und begierig
and, einen Handel mit den Engelländern
)ortzuſetzen (m).

(m) Jobſons Goldhandel a. d. 102 u. f. S.

Jobson. 1620

§. III.

Vorfälle und Begebenheiten während der Reise des Hauptmanns Jobson auf der Gambra.

Torpedo, oder Krampff-Fisch.

Als Jobsons Schiff zu Kassan lag, welches der höchste Ort war, wohin sie gekommen: so erhielten sie eine grosse Menge Fische. Eines Tages, da sie auch einen guten Zug gethan, und die Fische an Bord gebracht hatten, warffen sie solche auf dem Verdecke aus. Als darunter einer von ihnen, der einem Brasem ähnlich sah, von einem Matrosen aufgenommen wurde, so schrie dieser sogleich, er hätte den Gebrauch seiner Hand verlohren. Was, sagte ein anderer, bloß vom Anrühren eines Fisches! Er gieng darauf hin, stieß den Fisch mit dem Fusse, welcher nackend war, und fand, daß ihm das Gefühl vergieng. Diß brachte das Schiffsvolck rund um ihn her. Als es nun sah, daß sie von ihrer Erstarrung bald wieder zu sich selbst kamen: so rief es den Koch auf das Verdeck, und sagte, er sollte den Fisch wegnehmen. Er war ein einfältiger Mensch, und that es also mit beyden Händen. Sogleich sanck er nieder, und beklagte sich bitterlich, daß sein Gefühl wegwäre (n). Ein Schwarzer, Sandie

(n) Kämpffer Amœnitat. Exotic. a. d. 515 S. bemercket, daß diese Wirckung könne vermieden werden, wenn man den Athem starck an sich hält, welches ausserordentliche Geheimniß er von einem Africaner an dem Persischen Meerbusen gelernet, nebst vielen andern bewährt gefunden. Ovington in seiner Reise nach Surat a. d. 49

Seite

ie genannt, welcher Portugieſiſch ſprechen onnte, kam an Bord, lachte über ihre Furcht, und ſagte, ſie ſollten den Fiſch tödten, ſo könnte er ihnen kein Leid mehr thun, weil ſeine böſe Eigenſchafft aufhörte, wenn er todt wäre (o). Jobson. 1620

Es giebt in der Gambra viele Crocodille, welche von den Landes-Einwohnern Bumbo genannt werden. Die Schwarzen fürchten ſich dermaſſen vor ihnen, daß ſie ſich nicht unterſtehen, ihre Hände in dem Fluſſe zu waſchen, noch vielweniger durchſchwimmen oder waten wollen, indem ſie viele klägliche Geſchichte von ihren Freunden haben, die von den Crocodillen verſchlungen worden; und wenn ſie ihr Vieh hinüber führen, welches ſie offtmals thun müſſen: ſo nehmen ſie die Zeit in Acht, wenn niedrig Waſſer iſt. Es ſteigen ihrer fünffe oder ſechſe in einen kleinen Kahn, und führen den Ochſen mit einem Stricke, der um ſeine Hörner gebunden iſt, ins Waſſer, wobey ihn einer dicht an dem Boote hält, dem noch ein anderer beyſteht, der den Ochſen bey dem Schwanze zieht, da unterdeſſen ein Marbut über ſeinem Rücken ſteht, welcher bethet, und auf ihn pucket, um den Crocodill zu bezaubern: und wenn diß ja fehlen ſollte, ſo hat der vierte ſchon ſeinen Bogen fertig gemacht, und aufgezogen, um ſobald er ſich nur blicken läßt, Der Schwarzen Furcht vor den Crocodillen

Seite erzählet eben das, und ſaget, er habe es von Kämpfern ſelbſt.

(o) Jobſons Goldhandel a. d. 23 u. folg. S. Moore aget: Er habe eben die Eigenſchafften, wenn er todt ſey.

Jobson. 1620 wird ihnen benommen.

auf ihn zu schiessen. Wegen dieser Furcht wollten die Schwarzen, welche Jobson bey sich hatte, bey den ersten beyden seichten Canälen, zu welchen sie kamen, nicht ins Wasser gehen, das Boot fortzuhelffen. Als sie aber zu dem dritten kamen, wo er mehr Leute brauchte: so sprang er selbst ins Wasser. Als sie dieses sahen, so folgten sie ihm sogleich, indem sie weislich erwogen, daß, da die Weissen mehr in dem Wasser schienen, als die Schwarzen, der Bumbo sie zuerst anfallen würde; und hernach weigerten sie sich niemals, wieder hineinzugehen. Uberhaupt bemercket er, daß diese Thiere gemeiniglich in grossen Gesellschafften auf dem Sande liegen, und den Anblick und das Geräusch, von Menschen eben so sehr scheuen, als die Schlangen in Engelland; in tiefem Wasser aber kühner sind. Dennoch wollen die Schwarzen, daß sie nicht so gefährlich sind, nachdem die Weissen auf den Fluß gekommen, als zuvor (p). Jobson bemerckte, daß zu Kassan die Mohren oder Schwarzen dreiste ins Wasser giengen, bis zu einer gewissen Weite vom Ufer, wo eine Sandbanck lag. Sie sagten, dieses Stück von dem Flusse sey frey von der Gefahr, indem es von einem Marbuten geseegnet worden, daß ihnen der Bumbo hier keinen Schaden zufügen sollte. Und es ist merckwurdig, daß die Engelländer an dieser Seite niemals einen Crocodill sahen, obgleich offtmals sehr grosse an die

(p) Ebendas. a. d. 17 u. f. S.

ie andere Seite kamen, welches sie sehr wohl wahrnehmen konnten, weil das Schiff in der Mitte lag. Jobson. 1620

Der Crocodill hat einen sehr starcken Nuscus-Geruch, und ungefehr drey Tage vorher, ehe sie nach Tinda kamen, verlohren das Wasser und die Fische den Geschmack, den sie hinter Barrakonda hatten, und waren mit dem Muscus-Geruche dergestalt angesteckt, daß sie beydes nicht brauchen konnten, sondern genöthiget waren, am Lande Quellen und frisch Wasser zu suchen (q). Hieraus schließt er, daß diese Thiere mehr oben in dem Flusse, als unterhalb desselben anzutreffen wären, wo sie dergleichen Wirckungen nicht gefunden. Er bestätiget solches mit dem Geschreye, welches hier grösser, als vorher war, und auf eine See-Meile weit konnte gehöret werden, als wenn es aus einem tiefen Brunnen käme. Daraus folgert er, daß der Fluß noch weiter hinauf gehe, und hält dafür, es sey oben eine grosse Lache, worinnen sie erzeugt würden (r). Starcker Muscus-Geruch.

Der Verfasser fand auf seinem Rückweege von Barrakonda den König von Kassan, den er bey seiner Hinaufreise besucht, und mit dem er getruncken, sehr schwermüthig. Er war lahm, und hatte daselbst viele Jahre regiert (s). Seine Bekümmerniß war nicht ohne Ursache, weil er wenig Tage König von Kassan wird abgesezt.

(q) Die Eingebohrnen essen den Crocodill selbst.
(r) Jobson wie oben a. d. 19, 24 u. f. S.
(s) Beym Purchas scheint es Wuley-wuley zu seyn.

Jobson. 1620 vorher genöthiget worden, seine Gewalt dem rechtmäßigen Sohne des lezten Königes abzutreten, den der König von Bursal wieder in seine Erbschafft einsezte. Dieser neue Fürst schickte dem alten Könige einen Befehl, sich zurück zu begeben, dem er nicht ohne Widerstande gehorchte. Er gieng mit seinen Weibern über den Fluß, und verließ die Stadt seinem Nachfolger. Als dieser sah, daß Jobsons Pinasse abreisen wollte: so schickte er nach dem Factor, und versprach ihm seine Gewogenheit und seinen Beystand. Dieser alte König war von einer Beyschläferin gebohren (t), und also nicht der rechtmäßige Erbe.

Besuch bey einem alten Marbuten.

Zu Setiko führte ihn der erste Marbut, Fodi Karire, dessen Erfahrung und Treue ihm bey seinem ganzen Handel auf dem Flusse grosse Dienste gethan, zum Fodi Bram, dem obersten Marbuten, oder hohen Priester. Als er nach dessen Hause kam, ließ er sich in dem Vorhofe nieder, welchen die Vornehmern rund um ihren Häusern haben, um sich in die Lufft setzen zu können, da unterdessen sein Alchade sein Geschenck, von ungefehr achtzehen Pence am Werthe, hineintrug; und gleich darauf ward er selbst hinein gelassen. Er fand den alten Mann gefährlich kranck; aus Ehrerbiethung aber richtete er sich auf seinem Bette oder seiner Matte auf, wiewohl er von dreyen seiner Weiber unterstützet wurde. Er empfieng den Hauptmann sehr höflich, danckte ihm freundlich für sein Geschenck, und

(t) Purchas saget, ein Gefangener.

ınd gab ihm eine Mahlzeit, die in einem ›enachbarten Hause angerichtet wurde. Un= er andern Sachen wurde auch ein Gericht ›on einer Art runden Kuchen aufgesezt, ›ie aus ihrem Land=Korne gemacht werden, ınd so klar aussehen, als eine Gallerte (u). Dieses wurde, wie ihm der Alchade sagte, ür eins von ihren vornehmsten Leckerbißlein ;ehalten. Als sie satt waren, so kam ein Bothe von dem alten Manne mit dem ge= vöhnlichen Complimente, und einem Ge= chencke von einer grossen Haut, und einem ehr dicken Elephanten=Zahne; und beym Weggehen gab der Verfasser seinen dreyen Weibern jeder einen zinnernen Ring, welche nit Dancke angenommen wurden. Der alte Marbut war nicht im Stande, sich in ein Gespräch einzulassen, weil er grosse Schmer= en hatte; nur murmelte er unvollkommen ›ie Worte her, Adam, Eva und Moses. Dennoch wollte er den Verfasser nicht eher ;ehen lassen, als bis er von einem vortreff= lichen Gerichte von Milchrohm, welches mit Korne nach ihrer besten Art angerichtet war, gegessen hatte (x).

Jobson. 1620

Der Marbut starb den folgenden Abend; bey welcher Gelegenheit man mit Erstau= nen sah, was für eine Menge sich von allen Orten einfand, sein Leichenbegängniß mit zu begehen, sintemal keiner mit leeren Hän= den kam. Einige brachten Ochsen und Zie= gen, andere Federvieh und Reiß oder Maiz.

Sein Tod

(u) Diß scheint eine Art vom Breye zu seyn.
(x) Jobson, wie oben a. d. 63 u. f. S.

Jobson. 1620 und Begräbniß.

Maiz. Als der Körper in das Leichen-Haus gesezt, und ein Topf mit Wasser dabey gestellt war: so umgaben sie das Haus, und machten ein Geschrey, fast wie die Irländischen Nacht-Eulen, mit närrischen Geberden, sonderlich die Weiber. Nachdem sie eine Zeitlang in einem Kreise rund um dem Grabe gesessen, so hielt ein jeder Marbut eine Leichen-Rede zum Lobe des Verstorbenen, auf welche das Volck sehr aufmercksam war. Es beschenckte auch den Redner, nachdem ihm seine Rede gefallen. Nach diesem machte ein jeder vornehmer Marbut einen Ball von der aus der Grufft ausgegrabenen Erde, und befeuchtete solchen mit dem Wasser aus dem obgedachten Topfe. Dieser wurde als ein Heiligthum von grossem Werthe aufbehalten, und des Verfassers Alchade würde solchen auf keinerley Art und Weise weggegeben haben. Er wurde damit beehret, weil Jobson einige Spica Romana und Orras schenckte, welche sie nebst andern wohlriechenden Kräutern mit ihm begruben. Diese Versammlung währte zwölff Tage, und gieng das Volck beständig ab und zu, nicht bloß nur das Begräbniß abzuwarten, sondern es fieng sich auch nach der Beerdigung eine andere grosse Feyerlichkeit an, da man den Sohn in seines Vaters Würde einsezte, ein jeder brachte ihm ein Geschenck, als Ochsen, Ziegen, Hähne, Hühner, Reiß, und alle Arten von Getreyde, und unter andern einen grossen Widder mit Wolle, grob, wie Haar

Haar (y), der auf einer Hürden gebunden, von zweenen Männern getragen ward. Dieser sollte zu einem Opffer dienen (z). Jobson. 1620

Als Bukkor Sano zu dem Hauptmanne Jobson an den Fluß Tinda kam: so wurde er von vierzig Leuten begleitet, worunter seine Frau und Tochter war, welche vor ihnen her Music machten, und Bogen und Pfeile in ihrer Hand hatten. Ihnen folgten innerhalb zwoen Stunden auf zwey hundert Leute, Männer und Weiber, welche Ziegen, Federvieh und Korn brachten. Bukkor Sano beschenckte ihn mit einem Rinde (a). Der Hauptmann nahm ihn mit an Bord, wo zu seiner Bewillkommung drey Stücke abgeschossen wurden. Diß nennte er des weissen Manns Donner, und war sehr vergnügt darüber. Er gab überall vor, um es unter die Leute zu bringen, sie tödteten die wilden Thiere und die Vögel in der Lufft mit Donner. Sie hatten ein grosses Thier geschossen (b) und schossen täglich einen Vogel, Schleicher genannt, der wegen seiner Federn in seinem Schwanze schätzbar war. Bukkor Sano wurde gegen Abend von ihrer Rosa Solis betruncken, da er sich vor deren Bukkor Sanos Aufzug.

(y) Purchas saget, wie Ziegen. Jobson bemercket bey dieser Gelegenheit, er habe kein Schaaf im Lande gesehen, als was aus fremden Ländern dahin gebracht worden.

(z) Jobsons Goldhandel a. d. 70 u. f. S.

(a) Purchas saget, diese Gesellschafft habe Ziegen, Hühner und Hähne gebracht, welche sie um geringen Preis gekaufft. Siehe II Band auf der 923 Seite.

(b) Purchas saget, es wäre ein Antelope gewesen, so groß als ein Hirsch.

Jobson. 1620 deren Stärcke nicht in Acht nahm. Er wurde sehr kranck davon, war aber nachgehends mäßig.

Handel zu Tinda. Der Hauptmann zeigte ihm ihre Waaren. Als er ihr Eisen sah, sagte er, das würde von einem benachbarten Volcke gemacht. Dennoch sezten sie über einen Drittel davon um guten Preis ab, und hätten für alles zusammen Häute haben können, welches sie aber ausschlugen, weil solches eine gar zu schwere Ladung für ihr Boot war. Alle andere Sachen wurden hindangesetzet, sobald sie ihr Salz sahen, ob es gleich nur Bayen-Salz war: denn als sie es kosteten, riefen sie: Alle d. i. Sehr gut, und fragten nach nichts weiter. Bukkor Sano gieng ans Ufer, und befahl, alle Leute sollten ihren Handel mit ihm schliessen. Unter andern Gütern hatten sie auch einige Sclavinnen mit zum Verkauffe gebracht, die aber Jobson nicht haben wollte, indem er anführte, diese Art von Handel wäre bey den Engelländern nicht gebräuchlich. Ihre anderen Waaren waren Zähne, Baumwolle, Garn und Cattun, oder Zeuge der Schwarzen. Sie tauschten solche gegen Salz und Eisen ein, gedachten aber nichts vom Golde, ob sie wohl sahen, daß die Weiber Ohrringe davon trugen. Sie hielten es aber für besser, wenn der erste Vorschlag davon durch Bukkor Sano gethan würde. Dieses fiel nach ihrem Wunsche aus. Denn da er ihre vergoldete Degen und goldene Zierrathen sah, so fieng er davon an, und sagte, wenn er ihre Meynung

Kein Sclavenhandel daselbst.

in

in diesem Stücke gewußt hätte, so hätte er Gold genug anschaffen können, ihre ganze Ladung zu kauffen, welches er auch noch thun wollte, wenn sie ihre Handlung hieher fortsezten. Unterdessen verschaffte er ihnen alles Gold, welches das Volck daselbst hatte. Denn es wäre Gold genug, sagte er, in dem Lande, und er wäre viermal in einer grossen Stadt gewesen, eine grosse Strecke von hier, wo die Häuser alle mit Golde gedeckt wären (c), doch fänden sich Feinde unterweegens. Dennoch erboth er sich aber, sie dahinzuführen, da er ihr Geschütz sah. Einige Zeit hernach erkundigte sich Jobson nach seiner Degenklinge, und nach einem Paar metallenen Armbändern, welche eine von seinen Weibern trug, indem ihm beydes von so guter Arbeit zu seyn schien, als wenn es in Engelland gemacht worden. Hierauf sagte er, dieses und einige solche Dinge würden von den obgedachten Arabekern dahin gebracht (d). Er meldete ihm auch, daß die Stadt mit den Golddeckten Häusern vier Monat-Reisen von hier läge. Der Verfasser bemercket, daß solches nicht weit seyn könne, weil sie nicht viel über fünff Stunden des Tages reisen, da sie ihren Eseln folgen, die ihren ordentlichen Paß halten; und bey einem jeden Platze, oder in jeder ansehnlichen Stadt bleiben sie zween oder drey Tage liegen.

Jobson. 1620

Die-

(c) Purchas saget, dieses Volck trüge eiserne Ringe in ihren Ohren, Lippen oder sonst wo.

(d) Siehe oben a. d. 98 S.

Jobson. 1620 Dieser Bukkor Sano verstund etwas von der Handlung, und nannte sich einen Julietto, d. i. einen Kaufmann. Da er auch mit ihnen handelte, verlangte er, daß man ihm deßwegen vor andern etwas zu gute kommen lassen sollte, welches ihm der Verfasser auch wegen seiner geleisteten Dienste zugestund (e).

Volck von beyden Seiten. Nachdem sie zween von ihren Schwarzen abgeschickt hatten, dem Volcke auf der andern Seite des Flusses von ihrer Aukunfft Nachricht zu geben: so kamen sie in zweenen Tagen mit mehr als fünff hundert Personen, Männern und Weibern, zurück, welche Waaren brachten, und Hütten von Rohre bauten, wie die andern gethan hatten. Aus ihren öfftern Besuchen über dem Flusse ersah man, daß sie einander kannten; und obgleich jedes eine besondere Sprache hatte: so unterredeten sich doch die Vornehmen in eben der Sprache, die an der Mündung des Flusses gebräuchlich war. Diese Bekanntschafft zwischen dem Volcke an beyden Seiten des Flusses, nimmt er als einen Beweis an, daß der Fluß höher hinauf gehe, und daß unter ihnen ein Handel daselbst getrieben werde; wie auch daß sie Kähne haben, weil sie sich nicht getrauen, über den Fluß zu waten, wenn er auch noch so seicht ist, aus Furcht vor dem Bumbo oder Crocodille. Dieses Volck hatte niemals einen Weissen gesehen, und die Weiber waren sehr scheu und furchtsam. Sie lieffen hin-

Nachricht davon.

(e) Jobson wie oben a. d. 86 u. f. S.

inter die Männer und in die Hütten, Jobson.
venn die Engelländer sich ihnen nähern 1620
vollten. Sie machten sie aber bald ver-
raut, da sie ihnen einige Glasknöpflein
jaben. Zur Vergeltung schenckten sie ihnen
Toback, und schöne zierliche Röhre zu Pfeif-
en. Diese Weiber hatten die tiefsten und
grösten Merckmaale auf ihren Rücken,
welche Jobson jemals gesehen hatte; sie
hatten aber goldene Ohrringe. Die Män-
ner schienen von einem barbarischern und
wildern Volcke zu seyn, als die andern.
Einige darunter hatten Hosen von rohen
Häuten von wilden oder andern Thieren,
mit den Schwänzen daran, die sie von ih-
rem Leibe hinunter hängen liessen, welches
den gemietheten Schwarzen des Haupt-
manns sehr lustig vorkam, von denjenigen
aber, die es trugen, für eine angenehme
Zierde gehalten wurde. Jobson fuhr zu ih-
nen hinüber, und unterredete sich in seinem
Boote mit dem vornehmsten unter ihnen,
Bajay Dinggo (f) genannt. Dieser sagte
ihm, sie hätten seine Stücke auf der andern
Seite gehört, und wären sehr darüber er-
schrocken, indem sie solche für Donner ge-
halten, da doch der Schall nicht von dem
gewöhnlichen Orte gekommen. Was die
Handlung betraff, so fragten sie vornehm-
lich nach Salze. Die Weiber fragten nach
andern Waaren. Er sezte bey ihnen ein we-
nig Salz um, welches von denen auf der

(f) Beym Jobson Baiage; beym Purchas Bajay Di-
nko, oder Bajay Dinko Usko.

Jobson. 1620 andern Seite ungern war zurück gelassen worden. Und sie lagen ihm alle sehr an, daß er wieder zu ihnen kommen möchte.

König von Jelikot. Er verließ sie ganz von dieser Hoffnung eingenommen, und gieng wieder über den Fluß zurück, wo er den König von Jelikor fand, welches der kleine Fürst von dem Lande war, wo sie handelten. Er hielt sich vier Tage auf, und speiste alle Abend mit Bukkor Sano am Borde. Es war merckwürdig, daß sie niemals ihre Weiber mitbrachten, ob sie gleich solche am Ufer hatten, wo Hütten für sie aufgebauet waren. Jobson aber trug Sorge, daß ihnen stets einige Fische und Vögel geschickt wurden, die er fangen und schiessen ließ. Nach dem Abendessen giengen sie gemeiniglich alle ans Ufer, zu einem von ihren Häusern, vor welchem ein Feuer angemacht, und Matten ausgebreitet waren. Sie machten Music und brachten den übrigen Abend (g) mit Singen, Tanzen und kriegerischen Ubungen mit ihren Bogen und Pfeilen zu, da sie allerhand Lustbarkeiten anstellten, die Engelländer zu vergnügen.

Bukkor Sanos neuer Titel. Drey Tage vorher, ehe sie ihren Handel endigten, bezeugte Bukkor Sano eine Begierde, förmlich zu ihrem Alchade oder Factore (h) bestätiget zu werden. Jobson bekleidete ihn mit dieser Ehre, da er ihm eine Corallen-Schnur und eine andere von Glasknöpflein um den Hals band, und ihm auch eine

(g) Auf drey Stunden.
(h) In Guinea heissen sie Handelsleute.

eine kleine ſilberne Kette umhieng. Darauf feuerte er drey Stücke ab, und tranck ihm in einer Schale voll Roſa Solis zu. Alle rieffen mit einem lauten Freuden-Geſchreye: Alchade Bukkor Sano, Alchade Bukkor Sano. Aus Stolz wegen dieſes neuen Titels rief er ſogleich nach dem Ufer, und befahl ſeinen Fiedlern, ſie ſollten ihm an der Waſſer-Seite entgegen kommen, und ſeine Weiber ſollten ihm alle Nüſſe (i), die er hätte, dahin bringen. Jobſon brachte ihn mit aller möglichen Pracht ans Ufer, und ſobald als er gelandet, theilte er zum Zeichen ſeiner neuen Ehre alle ſeine Nüſſe frey unter dem Volcke aus, welches ihm entgegen gekommen war. Als dieſes geſchehen, ſo gieng er mit den Engelländern, da die Muſic vor ihm her ſpielte, zu des Königs Hauſe, den er auf einer Matte vor der Thüre bey einem Feuer von Schilffe ſitzen fand (k), welches beſtändig brennend erhalten wird; ſie bedienen ſich auch keines andern Lichts. Jobson 1620

Zuerſt führte er den Hauptmann zum Könige, und ſezte ihn neben ſeiner Majeſtät auf eben die Matte, er ſelbſt aber ſtund in einiger Entfernung von ihm, da er den König um ſeine Gewogenheit und Güte gegen den Hauptmann und die Engelländer bath, welche ſaſſen. Seine Majeſtät gab ihm ei- Jobſon beſuchet den König.

(i) Vielleicht Kola-Nüſſe.

(k) Der Verfaſſer bemercket an einem andern Orte, daß um den Fluß viel ſumpffigtes Land, und eine Menge von Rieth oder Schilffe ſey.

Jobson. 1620 ne gnädige Antwort, und bewilligte ihm alle ihr Suchen. Hierauf fiel Bukkor Sano auf seine Knie, bedanckte sich und schenckte ihm obgedachte Glas- und Corallen-Schnüre, welche er gütig annahm, sie sich um den Hals legte, und zur Vergeltung sagte, er wollte des Hauptmanns wegen, und um seine Liebe gegen die Engelländer zu zeigen, ihnen freywillig das ganze Land schencken, wo sie itzo wären, da er ihnen den Besitz davon auf eine eben so weitläufftige Art übergäbe, als der grosse König ihm solchen gegeben hätte. Sobald er diese Worte gesprochen, zog Bukkor Sano, der noch auf den Knien war, sein Hemde aus, welches er einer von seinen Frauen gab, die bey ihm stund, und legte sich nackend von der Hüffte bis oben hinauf platt auf sein Gesicht, da die beyden Marbuten, welche der Hauptmann bey sich hatte, und ein anderer, der dem Könige gehörte, einen grossen Hauffen Staub, Sand und kleine Steinlein des Ortes zusammen scharrten, und ihn vom Haupte bis auf die Füsse damit bedeckten. Er nahm darauf sogleich selbst seine Hände voll, warff sie sorglos um sich, und kniete darauf wieder mit dem Gesichte nach den Engelländern zu. Die Marbuten in der Mitte zwischen ihm und ihnen brachten einen runden Hauffen von eben dem Staube zusammen, machten einen kleinen Kreis von Staube darum, und einer von ihnen schrieb solchen voller Character, wie sie bey ihnen gebräuchlich sind. Darauf kroch Bukkor

Das Land wird den Engelländern gegeben.

kor Sano auf Händen und Füssen zu dem Hauffen, nahm ein Maul voll davon, und spuckte solches sogleich wieder aus. Dagegen nahm er beyde Hände voll von der Erde, n[illegible] auch des Hauptmanns Marbuten thaten, und kroch mit ihnen weiter, kam und warff solche in Jobsons Schoos. Als diß geschehen, stunden sie auf, und zwey Weiber wischten Bukkor Sano mit Tüchern ab, und erquickten ihn, worauf sie nach Hause giengen. Hier legte er seine besten Kleider an, bewaffnete sich mit seinem Bogen und Pfeilen, und kam mit vierzig auf eben die Art Bewaffneten in seinem Gefolge zurück, die alle dreymal um die Engelländer herum giengen; ein jeder hatte seinen Pfeil auf seinem Bogen gelegt. Nach diesem näherte sich Bukkor Sano, sezte sich auf sein rechtes Knie, mit dem Gesichte von dem Hauptmanne weg, welcher saß, legte sein Bein zwischen Jobsons seine, und da er ihn also mit seinem Leibe zu bedecken schien, wies er seinen gezogenen Bogen mit aufgelegtem Pfeile dar, um anzuzeigen, daß er also fechten und seinen eigenen Leib zur Vertheidigung des andern vorwerffen wollte. Hiernit stund er auf und sezte sich bey dem Hauptmanne nieder, worauf alle die andern eben das thaten, entweder vor Jobsonen oder Bukkor Sano. Auf diese Art hatten sie ihnen also das Land eigenthümlich übergeben, welche Gewogenheit nicht weniger als zwo oder drey Flaschen von des Hauptmanns bestem Getränke erfordern konnte, wiewohl die Engelländer deßwegen

Jobson. 1620

Art, das Land zu übergeben.

Jobson. 1620 wegen nicht um sechs Pfennige reicher waren.

Als sie den Fluß Tinda verliessen, so drang Bukkor Sano ernstlich darauf, sie sollten dem Orte, wo sie gehandelt, zum Andencken, daß sie da gewesen, einen Namen geben. Jobson nannte ihn daher St. Johanns-Marckt, und wiederholte das Wort verschiedenemale, damit sie sich erinnern könnten. Nachdem er alle sein Salz verthan, so begleitete ihn Bukkor Sano eine Meile den Fluß hinab, wo er nach zwey oder drey ausgeleerten Gläsern höflich Abschied von ihm nahm, und Jobson drey Stücke abbrannte. Sobald er ans Ufer gesezt war, hob er seine Hände auf, um sie dadurch nochmals zu begrüssen (l). Da sie sich auf ihrem Weege den Fluß hinab zu Batty oder Bo Johns Stadt aufhielten: so ward des Hauptmanns schwarzer Bursche Samgulley daselbst beschnitten. Dieser Junge, welcher lang und hager war, war vorher schon bey Thompsonen gewesen, und hatte ziemlich gut Englisch reden lernen. Er war nunmehr siebenzehen Jahre alt, und hätte schon das Jahr zuvor beschnitten werden sollen, wenn er nicht zu der bestimmten Zeit mit den Weissen abwesend gewesen wäre. Es konnte aber ohne grosse Straffe für seine Freunde, und ohne Gefahr für ihn selbst nicht länger unterlassen werden; welches aus dem bezeugten grossen Ernste seiner Mutter, ihn aufzuhalten, als sie hinauf-

Samgulley, der Schwarze.

(l) Jobsons Goldhandel a. d. 94 u. f. S.

aufgiengen, erhellte, ſaget der Verfaſſer. Der Burſche hatte eine ſolche Neigung zu dem Hauptmanne, daß er ſich wider ſeiner Freunde Einwilligung in dem Boote wegſtahl. Es war ſolches ſchon zwölff Stunden weg, als es die Mutter einholte, und ſie auf die kläglichſte Art von dem Strande bath, ihn zurück zu ſchicken. Sie ſeuffzte ſehr aus Furcht, er möchte in dem nächſten Monate zur Zeit der Beſchneidung nicht da ſeyn, und drohte, ſich ins Waſſer zu ſtürzen, wenn ſie ihn nicht hergäben. Der Burſche aber, welcher länge lang in dem Boote lag, ſagte: Sie wird nicht erſauffen; ſie wird nicht erſauffen, laſſet uns nur gehen; und gieng alſo mit ihnen. Jobson. 1620

Diß begab ſich den 8ten Jenner, und den 9ten des folgenden Monats kamen ſie nach Batto zurück. Da der Burſche, welcher zuerſt an das Geſtade ſtieg, welches ſehr hoch war, die Muſic und das Jauchzen in der Stadt hörte, welches eine kleine Meile davon war: ſo ſprang und ſang er vor Freuden, und ſagte, er wäre noch zeitig genug zum *** Abſchneiden gekommen. Sie giengen in der Abenddämmerung in die Stadt, und wollten nach Bo Johns Hauſe gehen: allein der Marbut, ſein Alchade, den Jobſon von hier mitgenommen hatte, berichtete ihm, ſein Haus würde bey dieſer Gelegenheit voller Fremden ſeyn, und lud ſie in ſeiner Mutter Haus. Unterweegens giengen ſie vor dem Hauſe vorbey, worinnen des ſchwarzen Burſchen Eltern wohnten, deſſen Vater blind war. Die kömmt nach Batto zurück.

Jobson. 1620 Mutter hörte ihres Sohnes Namen nennen, kam heraus, und da sie ihn antraf, kehrte sie so gleich ihren Kopff gegen die Wand, weinte bitterlich, und wiederholte nur den Namen Samgulley! Samgulley! Der Bursche wurde weggenommen, man versprach aber dem Hauptmanne, er sollte nicht eher beschnitten werden, als bis er den andern Morgen käme.

Grosse Versamlung daselbst. Sie fanden Music und einen grossen Zusammenlauff von Leuten auch um dem Hause, wo sie einkehrten; aus Ehrerbiethung gegen sie aber kehrten solche bey Zeiten zurück. Der ganze Ort sah nicht anders aus, als eine Kirmes in Engelland. In allen Häusern, und unter einem jeden schattichten und bequemen Baume war Music, Trummeln und Tanzen, angerichtete Speisen, und hingelegte Matten, sich darauf zu setzen. Zugleich ward auch ein beständiger Handel oder Tausch unter ihnen getrieben. Es fehlte an keinen Lebensmitteln; denn nicht nur die Leute in der Stadt hatten sich einen Vorrath gegen diese Zeit angeschafft, sondern das Landvolck brachte auch einen guten Vorrath von Lebensmitteln mit sich. Unter andern Gesellschafften bemerckte der Verfasser eine, welche weit entfernter unter den schattichten Bäumen stund, die mit einer Hecke von Schilffrohre und Zweigen eingefasset waren. Aus dieser erscholl ein grösser Geräusch von Stimmen, nebst einem stärckern Trummeln und Getöse. Man sagte ihm, hier würden die bereits beschnittenen Bursche so lange verwah-

wahret, bis die Wunde geheilet. Es wären einige von ihren Bekannten bey ihnen, welche, weil ſie älter wären, dieſe Ceremonie ſchon überſtanden. Jobson. 1620

Da er nach dem Abendeſſen ein Paar Rebhühner von Bo John geſchenckt bekommen: ſo beſuchte er ihn in ſeinem eigenen Hauſe. Hier fand er ſie nach ihren Ballards (m) oder beſten Muſic tanzen; und um ihnen zu zeigen, daß ſich die Engelländer auch ein ſolches Vergnügen machten: ſo nahm er eins von den ſchwarzen Mägdlein, und tanzte mit ihm, welches ihnen allen überaus wohl gefiel. Bo John entſchuldigte ſich, daß er ſie nicht in ſeinem Hauſe haben könnte, welches voller Geſellſchafft war, weil eine von ſeinen Frauen in Wochen lag, zu der er ſie führte. Sie lag in einem beſondern Hauſe auf einer Matte, ſehr ſchön nach ihrer Art. Der Hauptmann gab dem Kinde einige Glasknöpflein, die ſehr wohl aufgenommen wurden; und der Vater ſagte, wenn es ein Knabe wäre, ſo wollte er es nach einem von ſeiner Geſellſchafft genannt haben, den er am längſten gekannt hätte. Er ſezte aber hinzu, ſeine Frau, Dowri, gienge ſchwanger, und wenn ſie einen Knaben geböhre, ſo ſollte er ſeinen, nemlich Jobſons Namen führen; denn ſie ſelbſt hätte es ſo verlangt. Jobſon tanzet.

Den folgenden Morgen, da die Sonne ſchon ungefehr zwo Stunden aufgegangen war, Samgulley wird beſchnitten.

(m) Wird von andern Balaſo oder Balaſu genannt, und nachher beſchrieben.

Jobson. 1620

war, gieng der Hauptmann auf erhaltene Nachricht hin, den Burschen beschneiden zu sehen. Er wurde in das freye Feld geführt, zwischen den Häusern und dem umzäunten Orte, wo sie solchen nach der Beschneidung hinbrachten. Er hatte nichts, als ein weisses Tuch um, welches er sich kurz vorher von dem Hauptmanne ausbitten lassen. Nachdem man ihn nun auf einen kleinen Hügel gesetzet: so kam eine Menge von Leuten, meistens Weiber, die Verrichtung mit anzusehen. Der Bursche zeigte keine Furcht, und bath den Hauptmann, er möchte doch seine Hand auf seine Schulter legen. Sogleich kam der Operatör hergetreten, ein gemeiner Mann, der wie ein Fleischer, ein kurzes Messer, welches er in der Hand hatte, wezte, und dem Burschen befahl, aufzustehen. Er nahm ihm sein Kleid ab, und da er seine Vorhaut ergriffen, zog er solche sehr weit vor, ritzte ihn dreymal vorher, ehe er solche abhackte. Es schien dieses Jobsonen sehr erschrecklich; dem ungeachtet zuckte der Bursche nur sehr wenig, und wollte ganz und gar nicht gehalten werden. Es ist gewöhnlich, daß die Freunde des Beschnittenen dem Beschneider einige Erkenntlichkeit geben, seine Hände damit zu waschen. Allein, der Hauptmann weigerte sich solches, und sagte zornig zu ihm, er hätte den Burschen verderbt, weil er ihm zu tief geschnitten. Seine Antwort war, das wäre für den Jungen desto besser, und hob dabey seinen eige-

Neugierigkeit der Weiber.

eigenen Lappen auf, und wies, daß er ſelbſt ſo weit beſchnitten wäre. Jobson. 1620

Nachdem die Sache geſchehen, ſo wurde des Burſchen weiſſes Kleid über ihn geworffen, und er ward darauf von zweenen Männern, die ſeine Arme hielten, geſchwind zu dem obgedachten umzäunten Orte fortgeführet, wo er unter die andern jungen Leute eingeſperrt wurde, die mit ihm in gleichen Umſtänden waren. Jobſon that zuerſt Anſuchung, daß er mit ihm nach dem Orte gehen möchte, und gieng auch mit einigen Leuten fort. Allein, es hohlten ihn ſogleich vier alte Männer ein, die ihn aufhielten, und ſehr ungehalten auf diejenigen zu ſeyn ſchienen, die ihn fortgehen lieſſen. Sie wollten auch dem Engliſchen Wund-Arzte nicht erlauben, Sorge für ihn zu tragen, ob er wohl vorher offtmals ihre Wunden geheilet hatte. Doch erlaubte man ihnen zur Linderung ihrer Schmerzen um dieſe Zeit ein Hühnerhaus zu plündern, oder von einem armen Fulier ein Rind zu ſtehlen, um ſich luſtig zu machen, obgleich die Geſetze in dieſem Falle zu einer andern Zeit ſehr ſtrenge ſind. Die ganze Sache wird ohne eine Art einer gottesdienſtlichen Feyerlichkeit (n) vollbracht, und der Verfaſſer hält dafür, es geſchähe bloß zur natürlichen Bequemlichkeit (o). Grauſame Verrichtung.

Bey

(n) Das Wort, deſſen ſie ſich in ihrer Sprache bedienen, dieſe Ceremonie auszudrücken, heißt nach den Buchſtaben: die Beſchneidung des ***.

(o) Jobſons Goldhandel a. d. 108 bis 115 S.

Jobson. 1620 Ein Pfaffenstücklein.

Bey diesen Versammlungen ist allezeit eine gewisse Sache, die niemals fehlet, und das ist ihr brüllender Teufel, Ho-rey (p) genannt. Sein Geräusch gleicht der tiefsten Baß-Stimme. Man hörte ihn allezeit in einer gewissen Weite brüllen, und er dienet, die Knaben (q) in Furcht zu erhalten. Jobson hörte ihn, nachdem er Samgulley verlassen, noch vor Abends; und er brüllet gemeiniglich den gröſten Theil der Nacht durch. Wenn er zuerst anfängt zu brüllen, so versorgen sie ihn mit einem guten Vorrathe von ihren besten Eßwaaren. Diese werden für ihn unter einen Baum hingesezt, und sind den Augenblick rein aufgefressen, ohne daß ein Gebein von ihnen zu sehen ist. Wenn dasjenige, was ihm gebracht wird, nicht genug ist, ihn satt zu machen: so schnappet er geschwind einige von den unbeschnittenen Knaben weg; denn die Mägdlein scheinen nicht nach seinem Geschmacke zu seyn; und behält sie, wie sie sagen, so lange in seinem Magen, bis sie durch mehr Futter daraus erlöset werden. Einige sollen zehen oder zwölff Tage darinnen gewesen seyn. Noch mehr, das Opffer muß so viel Tage, als es in des Teufels Wanst gewesen, stumm bleiben. Jobson sah in einer Fulier-Stadt auf dem Weege von ihrer Factorey nach

(p) Zuweilen wird es Ho-re geschrieben.

(q) Dieser Ho-rey oder Ho-re scheint ein Popanz zu seyn, von eben der Art, als das Mumbo-Jumbo der Schwarzen, dessen Moore gedencket, welches erfunden worden, die Frauenspersonen in Furcht zu halten, wie Ho-re die Knaben.

nach des Ferambras Hause ein Beyspiel davon an einem Knaben, ungefehr von achtzehen Jahren, welcher, wie sie sagten, nur erst die Nacht vorher aus des Horey Bauche gekommen; denn er konnte ihn auf keinerley Art bewegen, den Mund zu öffnen, auf welchem er seinen Finger hielt, ob er ihm gleich eine Flinte vorhielt, wovor sie sich von Natur am meisten fürchten; und doch kam dieser Bursche hernachmals zu ihnen, und hatte viel mit ihnen zu thun. Sie reden insgesammt von diesem Horey, als einem sehr fürchterlichen Geiste, und es ist seltsam, mit was für Gewißheit sie behaupten, daß sie von ihm weggeführt und verschlungen worden. Jobson 1620

Die Engelländer von der Factorey bey Seriko wurden offtmals, wenn sie des Abends nach ihrem Vogelfange oder Spatzierengehen nach Hause giengen, erschreckt; denn die Stimme, welche den Augenblick eine Meile weit von ihnen zu seyn schien, war dicht hinter ihnen, welches ihnen nach der Erzählung, die sie von diesem Horey gehöret, eine solche Furcht einjagte, daß sie kaum Beine genug hatten, nach Hause zu kommen. Daselbst aber waren sie auf einmal sicher genug; denn Seine Gnaden, der Herr Horey, war niemals so kühn, daß er in die Gränzen ihres Wohnplatzes kam. Engelländer werden erschreckt.

Jobson war der Meynung, daß dieses nur eine Betrügerey der Marbuten oder der ältern Art Leute wäre, um die jüngern in Furcht zu erhalten. Und er hatte in der That Der Teufel wird entdeckt.

Jobson. 1620 That gute Ursache, solches zu glauben, da er selbst das ganze Blendwerck entdeckt hatte. Denn da er bey der Beschneidung seines Burschen um Mitternacht, zur Zeit des Vollmonds, von Bo Johns Hause nach dem Orte zu Faye (r) gieng, und Horey sehr geschäfftig war, zu brüllen, das Geräusch auch nicht weit von ihnen zu seyn schien: so schlug er vor, sie wollten ihn mit ihrem Schießgewehre heimlich aufsuchen. Da auch einer von den dreyen Engelländern mit ihm etwas zurück zu bleiben schien: so merckte der Marbute seine Absicht, und bath ihn ernstlich, ein so gefährliches Unternehmen fahren zu lassen. Er sagte, Horey wäre nicht zu finden; bald würde ein Geschrey dichte bey ihm, nemlich bey Jobsonen, und den Augenblick darauf ein anders über dem Flusse eine Meile davon gehöret (s); kurz, es wäre zu befürchten, er möchte den Hauptmann mit sich in den Fluß führen. Da der Priester sah, daß er Jobsons Entschluß nicht ändern konnte: so hielt er ihn bey dem Arme, und wies auf einen Schwarzen, nicht weit von ihm, der seinen Kopff niederhielt. Der Hauptmann gieng zu dem Manne hinan, welcher ein sehr munterer Mensch war, um mit ihm zu

(r) Diß scheint das Dorf zu seyn, wo er bey des Marbuts Mutter gewohnt hatte, wovon vorher nichts gedacht worden. So sorglos ist der Verfasser bey Anführung der Sachen.

(s) Es können deren zweene oder dreye an verschiedenen Orten seyn, um den Betrug desto besser zu unterhalten.

zu reden. Allein, er war davon, daß er den Horey gemacht, so heisser geworden, daß er nicht reden konnte. Hierauf gieng er zurück, und sagte zu dem Marbuten: da ist einer von euren Teufeln. Dieser lächelte darüber, und gieng fort. Jobson. 1620

Dem ungeachtet ist Jobson doch so schwach, daß er saget, der Teufel habe ohne Zweifel eine Gemeinschafft mit diesen Leuten, ob er wohl solches bloß auf den Bericht eines andern gründet. Denn da sie nach Pomperane (t) kamen, so fanden sie einen, Caspar Gonsalvos, einen Portugiesen an der Seite des Flusses stehen. Er bewillkommte sie, und nahm sie mit sich nach Hause, wo, wie er sagte, schon ein Frühstück von Hühnern und andern Lebensmitteln für sie angerichtet wäre. Da sich die Engelländer wunderten, wie es gekommen, daß er sie erwartet: so sagte er ihnen, es hätte ihm ein Juddi oder Fiedler der Stadt, den er ihnen zeigte, gesagt, Horey hätte ihm den Abend vorher berichtet, es würden den folgenden Morgen um die und die Stunde so und so viel Weisse anländen. Diß kam ihnen um so viel erstaunlicher vor, weil sie selbst nicht recht die Zeit gewußt, wenn sie anländen würden, indem sie offtmals um Vögel zu schiessen, und aus andern Ursachen angefahren. Gonsalvos aber berichtete ihnen, der Teufel hätte die Absicht ihrer Ankunfft nicht gewußt, ob sie gutes thun oder schaden würden Jobson aber glaubt ihn.

(t) Siehe oben a. d. 94 S.

den (u). Dieses hätte sie denn nicht verzagt gemacht (x).

IV. Capitel.

Ein Schreiben von Entdeckung der Gold-Adern auf einer Reise auf der Gambra, durch einen ungenannten Verfasser.

Einleitung.

DEr Herausgeber vermuthet, folgendes Schreiben, welches unter D. Hooks Papieren nach seinem Tode gefunden, und unter seinen nachgelassenen Wercken ans Licht gestellt worden, sey von einem geschrieben, der zu Königs Carls des II Zeiten grossen Reichthum dadurch erlangt,

(u) Jobson wie oben a. d. 116 u. f. S.

(x) Wenn es nicht solche leichtgläubige Leute gäbe, als Jobson: so könnten leichtfertige Schälcke den Menschen ihre Betrügereyen nicht aufhefften. Wie leicht war es doch dem Juddi, einige Nachricht zu haben, daß Weisse den Fluß hinaufgekommen? und dem Gonsalvo, daß er er einen Umstand, was die Zeit beträfe, hinzu gethan; oder daß er wircklich die ganze Geschichte ersonnen? Nichts ist gemeiner, als solche Betrügereyen, und das Bekenntniß von des Teufels Unwissenheit war ein deutlicher Beweis von der Betrügerey. Allein Jobson war einer von denjenigen, welche deßwegen eine Sache nicht weniger glauben, weil sie unvernünfftig ist, und die offenbare Anzeige ihrer Falschheit bey sich führet. Was ist wundersamer, als daß er diese Geschichte auf das Ansehen des Ho-rey glauben sollen, von welchem er nur einen Augenblick vorher entdeckt, daß es eine Betrügerey wäre? Wozu nützet solchen Menschen die Vernunfft?

langt, daß er auf diesem Flusse hinauf gegangen. Seine Beschreibung von den Oeffnungen und Krümmungen der Gambra, denen Flüssen, die hineinfallen, den anliegenden Bergen u. s. w. kan, saget der Herausgeber, eine gute Anleitung seyn, wie man den Ort finden soll, wo unser Verfasser so viel Gold angetroffen, daß er dessen genug gehabt. Es wird hinzu gesezt, man könne kaum entdecken, wer er gewesen, indem er seinen Freund beschworen, das gröste Stillschweigen zu beobachten; denn man vermuthet, er habe befürchtet, es möchte ihn der König oder die Regierung, wenn er bekannt und von ihm geredet würde, von der ruhigen und vergnüglichen Einsamkeit, deren er genösse, nachdem er ein hinlängliches Vermögen erlanget, wegruffen, und ihm anbefehlen, auf eine andere Fahrt auszugehen. Diß ist der Inhalt von dem Vorberichte zu dem Schreiben. Wenn wir aber unsere Meynung sagen dürfen: so scheint es uns mehr eine erdichtete Nachricht zu seyn, die in der Absicht geschrieben worden, zur Entdeckung der Gambra anzureizen, als ein wahrhafftes Tagebuch von einer Reise auf derselben; denn der Schiffs-Hauptmann Stibbs, der im Jahre 1722 den Fluß weiter hinauf gegangen zu seyn, und die Plätze untersucht zu haben scheint, als er, konnte keine Spuren von dem Goldhandel finden, den dieser Verfasser über Barrakonda in solchem Uberflusse angetroffen zu haben vorgiebt. Es ist wahr, das Tagebuch, welches Stibbs zur Anfüh-

rung mit sich genommen, erwähnet einiger Plätze, wo der Verfasser Gold gefunden zu haben saget. Da aber der Hauptmann entdeckte, daß dieses nur ein Betrug war: so verstärckte dieses die Vermuthung, daß auch gedachtes Schreiben ein Betrug wäre. Was die Nachricht betrifft, die er uns von dem Flusse giebt, so scheint uns solches ein fernerer Beweis zu seyn, daß der Brief eine Erdichtung ist; denn es ist nichts anders, als was Jobson vorher angemercket, nur mit einigen sehr kleinen Veränderungen in dem Ausdrucke. Wir können auch nicht wohl begreiffen, wie eine so grosse Gleichförmigkeit der Anmerckungen, und sogar der Zufälle, die wir in unsern Noten angemercket haben, mit der Aufrichtigkeit des Briefes bestehen könne. Dem sey aber wie ihm wolle, so können wir doch nicht sehen, aus was für Gründen der Verfasser des Briefes vor Herrn Moores Reisen dieses Schreiben für das von dem Hauptmanne Stibbs so offt erwähnte Tagebuch (a) ausgegeben; weil dieses nicht nur des Flusses York und anderer Plätze erwähnet, die in diesem Briefe nicht gefunden werden, sondern Hauptmann Stibbs giebt auch in seiner eigenen Erzählung einen gewissen Vermuyden zweymal für den Verfasser desselben aus (b), und setzet solches in das Jahr 1661

(a) Siehe Moores Reisen in die innern Theile von Africa, in dem Schreiben an den Herausgeber, a. d. 12 Seite.

(b) Ebendas. a. d. 283 und 294 Seite.

1661 (c). Diß ſcheint einige Jahre eher zu ſeyn, als der Brief geſchrieben worden, wie aus dem vorgedachten Umſtande erhellet, von der Zeit nemlich, da der Verfaſſer ſeinen Reichthum erhalten. Aus dieſer Urſache haben wir dafür gehalten, daß er im Jahre 1675 aufgeſetzet worden, und vermuthlich gab Vermuydens Tagebuch die erſte Veranlaſſung dazu. Damit unſere Leſer beſſer davon urtheilen mögen: ſo haben wir das Schreiben ohne einige Veränderung eingerückt, auſſer daß wir hier und dar in der Schreib-Art ein wenig geändert haben, welche an vielen Orten ſehr verwirrt, und kaum verſtändlich iſt.

Inhalt.

Anbefehlung des Stillſchweigens.

EUer ungeſtühmes Anhalten nebſt meiner Danckbarkeit für euren beſondern Unterricht und für eure Unterweiſung in mechaniſchen Sachen, ohne welche meine Arbeit, ich geſtehe es, vergebens geweſen, hat das Geheimniß von mir entweder durch Liebe oder Zwang ausgepreſſet, welches ich niemals bekannt zu machen, mich von neuem entſchloſſen hatte. Ich erwarte daher, nach euren ſo theuren und feyerlichen Angelobungen, daß ihr die Sache höchſtverſchwiegen halten werdet; und ich wollte lieber zehen tauſend Pfund darum geben, als daß ſie dem Könige bekannt würde. Denn ich bin mit dem Antheile, den mir GOtt gegeben

(c) Siehe Moores Reiſen u. ſ. w. a. d. 285 S. mit der 294 Seite verglichen, bey Gelegenheit des Fluſſes York.

hat, so wohl zufrieden, als wenn ich des Königes Einkünffte hätte. Ich will euch auch die grosse Menge vom Golde nicht völlig kund machen, die ich daselbst entdeckt habe, da sie so groß ist, daß man sie nicht füglich dem Papiere anvertrauen kan, indem man nicht weiß, vor was für Augen dieser Brief kommen, oder durch was für Hände er gehen mag. Ich will euch bloß melden, daß es mir mehr Unruhe gekostet hat, dessen Uberfluß vor meinen Gefährten zu verhehlen, als dasjenige wegzubringen was ich gewonnen; und ich habe das Vertrauen, daß, wenn ihr mit dieser Absicht umgeht, und den Anweisungen meines Tagebuchs folget, ihr selbst von meiner Meynung seyn werdet. Denn wie es heißt, was hülffe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele: so sage ich auch: was würde der Reichthum von beyden Indien nützen, wenn ihr dadurch eure Sicherheit, euer Leben und eure Freyheit verlöhret? Und wie wollet ihr eines von diesen Sachen gewiß seyn, wenn dergleichen Dinge denjenigen bekannt werden sollten, welche Gewalt über euch haben, und euch dasjenige befehlen können, was ihnen beliebt. Aufrichtig zu reden, schäzte ich meinen eigenen Frieden und meine Ruhe nicht so sehr hoch: so würde ich von selbst kommen, und Seiner Majestät das Geheimniß entdecken, wiewohl ich sehr ungewiß bin, ob die Nachricht gut oder schlecht für das gemeine Beste ausfallen würde. Ich beschwöre euch daher

Ursachen, es zu verhehlen.

aufs

aufs neue, daß, was ihr auch nur unternehmet, ihr mich verhehlet, damit ich auf keinerley Art entdecket werde.

Wenn ihr das Werck unternehmet, so lasset euer Boot flachbodenicht machen. Denn Beda meines ungefehr von sieben Tonnen und nach der gemeinen Art gemacht war, so war es so wohl bey den seichten Oertern, als bey den Wasserfällen sehr beschwerlich, allwo wir es ausladen mußten; und wenn wir es ausgeladen hatten, so mußten wir es heben, oder es übers Land wegziehen. Ihr müsset auch ein kleines Boot zum gemeinen Gebrauche haben (d), welches ihr überaus nützlich finden werdet. Ihr ermahntet mich, zwanzig Pfund Queckſilber zum Versuchen mitzunehmen. Wenn ihr dahin gehet, so nehmet wenigstens hundert Pfund mit; denn es geht viel bey dem Arbeiten verlohren, wie ihr selbst besser wisset, als ich. Die angerathenen funffzig Pfund Bley sind auch etwas zu wenig; nehmet also hundert und funffzig Pfund. Viel mehr kennet ihr nicht wohl fortbringen, aus Furcht ihr möchtet euer Boot zu sehr beläſtigen. Regeln, wegen Beschaffenheit der Boote

Vom Sal Armoniac habe ich wenig gebraucht; ich kan euch auch deßwegen davon keinen Rath geben. Den Borax habe ich alle verbraucht, und wünschete mehr. Wenn ihr hingehet, so nehmet funffzig Pfund mit. Mein Sand that mir auch grosse Dienste; ich verbrauchte ihn ganz. Es ist besser, daß und anderer Sachen.

(d) Ein solches Boot hatte Jobson bey sich.

man zehen Pfund zu viel, als zu wenig hat; nehmet daher vierzig Pfund. Ich glaube gewiß, ich würde wohl gethan haben, wenn ich einen Chymisten-Blasebalg mitgenommen, weil ich so viele Mühe hatte, den andern zurechte zu machen, wiewohl ich gestehe, daß er besser ist, wenn man ihn von neuem angebracht hat. Antimonien-Horn that mir wenig Dienste; ich glaube aber, daß ich solches meiner Unwissenheit oder der Ermangelung des rechten Gebrauchs, und des Unterrichts, den ihr mir gegeben habet, zuschreiben muß. Erzt-Klumpen (ingots) wollte ich zweene mitnehmen; ich nahm aber nur einen; es fehlte mir noch einer zur geschwinden Verrichtung. Keile nahm ich zwölffe, mit einem oder einem paar grossen Hämmern, oder Schlägeln. Denn ungefehr zwölff Englische Meilen von dem ersten Wasserfalle oder etwas weiter gegen Süden, an der Seite eines unfruchtbaren Felsens, der gegen Westen sieht, ist eine Klufft in dem Felsen, oder vielmehr = = = welche sehr reich ist, zwischen den Steinen fast eine halbe Hand hoch dick an einigen Orten. Unsere Hauen waren uns hier nicht sonderlich viel nütze. Weil wir aber einige eiserne Werckzeuge bey uns hatten, die wir schwerlich brauchen konnten: so machten wir mit vieler Mühe einen elenden eisernen Keil daraus, und fanden sogleich den Nutzen davon auf einige zwölff oder vierzehen Tage, bis einer von uns unvorsichtiger Weise den Keil bis an den Kopff hineintrieb; und da er keinen andern hatte,

sol-

solchen wieder zu heben: so waren wir genöthiget, ihn hinter uns zu lassen, zu unserm grossen Nachtheile und Kummer. Sechs oder acht hölzerne Schaalen aus Engelland sind sehr nöthig und besser, als die Kürbisse, welche ich zu brauchen genöthiget war. Es ist nicht schlimm, wenn man einen Vorrath davon mitnimmt.

Was die Schmelz-Tiegel anlanget, so muß ich euch melden, daß vier grosse Schmelz-Töpffe in unsern grossen Wercken besser seyn werden, und man geschwinder damit fortkommen kan, als mit sechs Sätzen Schmelz-Tiegeln; ob man gleich deren nicht wohl entbehren kan. Ich war genöthiget, einen zerbrochenen irdenen Topff zu brauchen, den ich bey mir hatte, und der zulezt in Stücke zerfiel. Hätte ich Schmelz-Tiegel und Töpffe genug gehabt, so hätte ich soviel Gold in Sand oder Tyber mitgebracht (e). Schmelz-Tiegel.

Was die scheidenden oder auflösenden Wasser anbetrifft, so brauchte ich nur wenig, weil ihr Gebrauch mühsam war; ich hatte auch keine Bequemlichkeit, einen Distillier-Ofen am Ufer aufzurichten. Das Gold-Scheidewasser aber brauchte ich alle, und hätte mehr brauchen können. Nach meiner Meynung aber sind die Versuche mit dem Queckſilber besser, wenn ich solches gehabt hätte. Doch ihr wisset den Nutzen davon besser, als ich. Euer Mörser muß von Eisen und groß seyn. Ich wünschte, Menstrua.

(e) Tyber oder Tibir ist ein Ausdruck für Gold-Sand.

daß ich eurer Anweisung darinnen gefolget wäre. Denn mein metallener machte mir doppelte Mühe: und ich war gezwungen, vieles so lange unzerstossen zu lassen, bis ich nach Engelland kam. Denn der Mercurius nahm eine Unreinigkeit davon an sich, welche meinem Golde mitgetheilet wurde, wovon es keine Kunst, die ich verstehe, befreyen kan. In diesem Stücke habet ihr mich unwissend gelassen, oder ich muß es vergessen haben.

Holz-Kohlen.

Es wächst daselbst ein Baum fast wie unser Kornelkirschbaum in Engelland, aber sehr groß, welchen wir fällten, und Kohlen daraus zu machen brauchten, welches wir auf diese Art thaten. Wir hieben die Aeste ab, denn es fehlte uns an einer Säge; und daher konnten wir uns mit dem Stamme des Baumes nicht vermengen, und ihn in kurze Stücke hauen. Darauf gruben wir eine ziemlich breite Grube oder ein Loch in die Erde, ungefehr eine Elle weit, und so tieff oder etwas tieffer. Auf dem Boden machten wir ein Feuer an, und füllten die Grube mit Holz; und wenn solches wohl ausgebrannt war, so warffen wir Erde darauf, und dämpfften es aus. Wenn es nun kalt war, so nahmen wir die Kohlen heraus.

Kennzeichen, den Ort zu finden.

Ihr könnet den Ort leicht finden, wenn ihr nur diese Vorsichtigkeiten brauchet (f).

Ihr

(f) Es scheint uns ganz unmöglich zu seyn, den Ort, wofern ja ein solcher wo anzutreffen ist, aus denen Anweisungen zu finden, die in dem Briefe gegeben worden. So unbestimmt und unvollkommen sind sie, ohne einige Zeich-

Ihr werdet an eine breite Sammlung von Gewässern kommen, die nicht viel geringer ist, als die Ronnander-See an der Gränze von Lancaschire. Hier brachten wir eine Woche mit Aufsuchung vieler Buchten und Einfälle von Flüssen zu: Wir folgten aber demjenigen, welcher nach Süd-Ost und gen Ost gieng. Meine elende Unwissenheit in der Mathematic kan euch weder die Länge noch die Breite recht angeben. Wir arbeiteten auf dem starcken Strome mit grosser Mühe, und konnten zuweilen nicht über zwo kleine Meilen in einem Tage fortkommen (g). Man muß den ersten Wasserfall vorbey gehen: doch war meine Ausbeute von Golde daselbst sieben und vierzig Gran von zehen Pfund Sand. Wenn man an den obern Fall kömmt (h): so wird man, glaube ich, eben so viel Mühe haben, als ich gehabt, das Boot übers Land zu bringen (i). Wenn man aber hinüber ist: so gehe man weiter, bis man dahin kömmt, wo ein kleiner Fluß

Zeichnung oder andere angegebene Lage und Entfernung der Oerter, als ihre Länge und Breite.

(g) Jobson legte zuweilen in einer Stunde nicht über eine Meile mit sechs Rudern zurück.

(h) Aus diesem Umstande erhellet, daß sie nicht so hoch hinauf gegangen, als Hauptmann Stibbs grossen Theils. Denn sie giengen nur ein wenig über den andern Wasserfall hinauf, der nicht über sechs Meilen hinter Barrakonda ist, wo Stibbs kein Gold fand.

(i) Purchas, der einen Auszug aus Jobsons Tagebuche giebt, läßt ihn sagen, daß er über die Untieffen bey Tinda gegangen. Jobson selbst aber in seinem Goldhandel saget, er hätte nicht darüber kommen können. Dieses hat der Verfasser des Briefes vielleicht übersehen.

gegen Süden hineinfällt. Von da horche man, und man wird einen Wasserfall hören (k). Man kan wegen des schmalen Bachs sein Boot nicht dahin bringen. Man wird an der Seite des Felsen Uberbleibsel von uns nebst vielen von unsern Namen, ich meyne Buchstaben, finden, die mit unsern Messern hineingeschnitten worden. Obgleich der Sand allhier durchs Waschen überflüßig Gold giebt: so steiget dennoch auf die Spitze des Felsen; und wenn ihr euer Gesicht gerade nach Westen richtet: so werdet ihr eine dichte Reihe Felsen etwas zur lincken Hand von euch wahrnehmen; und unter denselben werdet ihr, wenn der Regen und die Stärcke des Wetters nicht die Erde und Steine weggewaschen hat, den Anfang von der Gold-Ader entdecken. Ist man nun mit gehörigen Werckzeugen zur Arbeit versehen, so wird man nicht weiter gehen, noch eine reichere Ader zu suchen verlangen. Man nehme dieses durchgehends zur Regel, was ich bey meiner Untersuchung auf dem Flusse beobachtet habe, daß in dem niedrigen und buschigten und fruchtbaren Lande ich niemals einiges Metall oder eine reiche Mine finden konnte, sondern solche allezeit unter dürren Felsen und bergichten Landschafften antraf, die gemeiniglich eine röthliche Art von Erde bey sich führten. Andern Unterricht will ich euch nicht geben, als welches euch, wie ich weiß, unnöthig seyn würde, wenn ich euch

Anfang von der Gold-Ader.

(k) Jobson beym Purchas saget, wir hörten, als wir vorbey giengen, ein Wasserrauschen, womit sie sich versehen.

euch nicht eure eigenen Grundsätze wieder zurück geben will. Diß ist bloß die schuldige Interesse, ausser der Verbindlichkeit, die mich unveränderlich verpflichtet zu seyn ꝛc.

Lebens-mittel zur Reise.

Ich fieng meine Reise auf dem Flusse im 4ten des Christmonats, zwo Stunden vor Sonnen-Untergange an. In meiner Gesellschafft waren ausser mir nicht mehr, als sieben Engelländer und vier Schwarze (l), wovon einer ein Marybuck war (m). Weil solcher die Portugiesische Sprache verstund: so wollte ich ihn zum Dollmetscher brauchen, wenn es nöthig wäre; die Hauptsache aber war, daß er uns bey unserer Arbeit wider den Strom beystünde. Das, womit ich mich versorget hatte, war vornehmlich von zweyerley Art. Zur Reise und zur Bequemlichkeit hatte ich drey Fässer Rindfleisch, zehen Schincken, zwey Faß weisses Salz, ausser dem Bayen-Salze zur Handlung; wie auch zwey Ochshöfde Biscuit, ausser dem Reisse, ein halbes Faß Schieß-Pulver, und nach Verhältniß Schrot und Kugeln; abgezogene Wasser, Wein-Eßig, Papier, Glasknöpflein, Spiegel, Messer achtzehen Pence das Dutzend; etwas Eisen, kleine metallene Ketten, zinnerne Ringe, und ander dergleichen Zeug. Die andere Art von Sachen waren ein Paar Goldschmids Blasebälge, vier Sätze von Schmelz-Tiegeln, Quecksilber, Borax, Sal Armoniac, Gold-

Güter zur Handlung.

(l) Jobson hatte zehen Engelländer und vier Schwarzen, worunter zween Marbuten waren.

(m) So nennet auch Jobson die Marbuten.

Gold-Scheidewasser, ein Mörser und Stempel, und lederne Häute durchzugiessen, metallene Schaufeln und Löffeln mit langen Handgriffen, Sand aufzunehmen, und andere Werckzeuge zu meinen besondern Absichten. Alles dieses hatte mein Boot mehr beschwert, als ich wünschte; denn dadurch fuhr ich so tieff im Wasser, daß ich besorgte, es möchte uns solches verhindern, über die seichten Oerter zu kommen, wenn wir einige anträfen (n).

Den 7ten des Christmonats kamen wir nahe bey Setriko, welches vierzehen oder fünffzehen See-Meilen über den Ort war, wo unsere Leute sich aufhielten. Wir giengen aber noch eine halbe Meile weiter, wo wir anckerten, da der Fluß daselbst breit war. Wir erwählten stets die Mitte, als woselbst wir am wenigsten gestöhret würden; wiewohl wir es offt anders fanden. Denn unsere häßlichen Nachbarn, ich meyne die Wallrosse und Crocodille, welche, wie es schien, mit den neuen Miteinwohnern in diesem Wasserreiche nicht zufrieden oder nicht bekannt waren, beunruhigten uns offt in der Nacht, nicht nur durch ihr häßliches Geräusch, sondern auch durch ihre nahe Nachbarschafft an unserm Boote, welches uns veranlaßte, Wache zu halten.

Reise auf dem Flusse.

Den 23sten des Christmonats hatten wir viele Mühe, über einen seichten Ort, unter einem hohen und steilen Berge, der gegen Sü-

(n) Es scheint, daß er über sie alle gegangen, welches Jobson und Stibbs nicht thun können.

Süden lag, zu kommen. Hier richtete ich meine Abſicht zuerſt ins Werck und nahm einigen Sand auf, als den erſten Verſuch von dieſer Fuhrt. Aus fünff Pfund Sand bekam ich drey oder vier Gran Gold. Ich verſuchte auch an einem andern Orte in dieſer Fuhrt, erhielt aber weniger. Ich ſah weder Stadt, noch Häuſer, noch Volck, nachdem wir Barrakonda verlaſſen (o).

Den 14ten Jenner verſuchte ich wieder bey einer Fuhrt zwiſchen zweyen hohen Gebürgen, und wuſch aus zehen Pfund ſchwerem Sande dreyßig Gran Gold. Ich machte auch mit dem Mercurio einen Verſuch, und fand aus fünff Pfunden ſieben und vierzig Gran. Hier wuchs meine Hoffnung, und ich entſchloß mich, mehr zu verſuchen.

Den 27ſten Jenner wurden wir von groſſen Bäumen ſehr gehindert (p), die in dem Waſſer an der Seite eines Felſen lagen, der an ein rauhes unfruchtbares Gebürge ſtieß (q). Ich ſtieg mit drey Mann hinauf, um eine Entdeckung zu machen, und hatte eine Haue bey mir. Als wir ein Stück Erzt ausgraben wollten: ſo wurden wir von einer

Werden von Affen angefallen.

(o) Dahinter waren keine Städte am Ufer, noch Boote, noch Volck zu ſehen, ſaget Jobſon beym Purchas; in ſeinem Goldhandel aber ſetzet er hinzu, auſſer welche wir dahin ſchickten; und es erhellet, daß viele von den benachbarten Städten kamen, da ſie von ſeiner Ankunfft Nachricht erhielten, und Stibbs fand das Land ſehr bevölckert.

(p) Jobſon wurde auch von Bäumen verhindert.

(q) Den 19ten ſchickte Jobſon einige ans Ufer auf die Spitzen der Berge, von welchen ſie nichts als Wüſten wahrnehmen konnten.

ner unglaublichen grossen Anzahl Baviane angefallen (r), welche keine Redekunst, sondern unsere Stücke überreden konnte, uns nach unserm Boote zurück gehen zu lassen. Denn da wir zween oder drey von ihnen getödtet hatten, so erzürnte dieses die übrigen so sehr, daß wenn unser Schießgewehr sie nicht erschreckt hätte, ich gewiß glaube, sie würden uns in Stücke zerrissen haben. Nachdem ich unser Boot erreichet, so versuchte ich mein Erzt, welches ziemlich gut war.

Reicher Gold-Sand.

Den 6ten des Hornungs machte ich einen Versuch mit gewissem glänzenden Sande, welchen ich von der Seite eines Felsen aufnahm. Der Fluß neigte sich hier gegen Süden, mit einer plötzlichen Wendung wie ein Ellenbogen (s). Durch das Waschen erhielt man von zehen Pfund Sande, ein und vierzig Gran Gold; und durch andere Versuche von fünff Pfund Sand, sieben und funffzig Gran. Hier dachte ich Stand zu halten: doch nach ernstlicherer Betrachtung entschloß ich mich, weiter zu gehen.

Stoß von einem Wallrosse.

Den 15ten des Hornungs gegen Abend, stieß ein Wallroß mit einem seiner Zähne durch unser Boot (t), welches uns sehr beunru-

(r) Jobson sah den 19ten Jenner tausend Baviane und Affen an beyden Seiten des Flusses.

(s) Einer solchen schnellen Wendung gegen Süden gedencket Stibbs, neun und funffzig kleine Meilen über Barrakonda. Darauf aber fand er sechzehen Tage später in dem Monate eine Untieffe, worüber er nicht gehen konnte; da hingegen das Schreiben gar keiner Verhinderung an diesem Orte gedencket.

(t) Jobsons Boot ward auch von dem Zahne eines Wallrosses

unruhigte, weil wir alle schlechte Zimmerleute waren. Dieses veranlaßte uns, es in eine kleine Pinasse auszuladen, um es auszubessern; und um dergleichen Unheil aufs künfftige vorzukommen, erfand ich dieses Mittel, daß ich eine Leuchte an dem Hintertheile des Schiffes aushieng (u). Und dadurch waren wir von allen nachmaligen Beunruhigungen von dieser Art frey; indem sie sich nicht unterstunden, innerhalb drey oder vier Bootslängen von dem Lichtscheine im Wasser zu kommen.

Den 24sten des Hornungs versuchte ich auf einem hohen, unfruchtbaren und felsichten Gebürge die Wünschelruthe zu gebrauchen. Allein, ob solches entweder kein Metall hatte, oder ob meine Ruthe, die in Engelland geschnitten worden, ihre Krafft verlohren hatte, weil sie trocken geworden und zur See so weit geführt war, oder ob sie gar keine solche Eigenschafft hatte, welches ich eher glaube, das weiß ich nicht gewiß. Doch dem sey wie ihm wolle, meine Gefährten lachten mich wegen meiner Einbildung aus.

Den 16ten Merz entdeckte ich zwischen zweenen bergichten Felsen, die eine Bucht machten, in welche ich hineingieng, einen Wasserfall von der Süd-Seite des Flusses. Da ich hier unterweegens einen Versuch machte,

Grosser Vorrath von Gold.

rosses durchstossen, welcher Ritz mit vieler Mühe gestopffet wurde.

(u) Jobsons Art war, daß er ein brennendes Licht auf einem Leuchter den Strom hinab schickte, welches sie verscheuchte.

machte, so fand ich von fünff Pfund Sand, drey und sechzig Gran Gold. Andere sorgfältigere Versuche gaben noch mehr, so daß wir hier zwanzig Tage zubrachten: und da wir unser Werck fleißig trieben, so hatten wir in der Zeit zwölff Pfund, fünff Unzen, zwey Pfennig-Gewicht, funffzehen Gran gutes Gold gewonnen. Den 31sten Merz, da unsere Materialien geschwind abnahmen, wollte ich noch mehr versuchen. Hier fieng unsere gröste Arbeit an. Denn wir waren offt in einem Tage gezwungen, uns auszukleiden und ins Wasser zu lauffen, um unser Boot mit vieler Gewalt über die seichten Oerter zu bringen (x). Diß war aber noch nicht unser gröster Kummer; denn das Fluß-Wasser schmeckte so süß und muskicht, daß wir nicht davon trincken, noch unser Essen darinnen kochen konnten. Unserm Bedüncken nach kam solches von der Menge Crocodille her, welche eben den Geruch haben (y).

Ende ihrer Reise,

Den 7ten Aprill nahmen wir wahr, daß ein kleiner Fluß gegen Süden hineinfiel. Der Strom war schnell, das Land durchaus felsicht und bergicht, und man konnte bey der Stille der Nacht das Geräusch von einem grossen Wasserfalle vollkommen wohl hören; und wir anckerten die Nacht von der Mündung dieses Flusses. Den folgenden Morgen fuhren wir da hinein, und kamen dem Falle so nahe, als wir nur konnten. Es fehlte

(x) Jobson giebt eben die Nachricht.
(y) Jobson saget eben das.

fehlte uns am Waſſer: unſer unermüdeter Fleiß aber überwand alle Schwierigkeiten. Denn was ich nicht zu Waſſer thun konnte, das verſuchte ich zu Lande. Als ich daſelbſt ankam, fand ich das lange erwartete Ende unſerer beſchwerlichſten und langen Reiſe. Denn ich glaube, daß niemals ein Boot, noch einige Chriſten ſo hoch in den Fluß gekommen ſind, als wir (z). Bey dem erſten Verſuche, den ich hier machte, war die Ausbeute vom Golde ſo groß, daß ich voll Freude und Verwunderung darüber erſtaunte. Ich wollte hier aber meinen Stab niederſetzen, und zu dem Ende war das erſte, was ich that, daß ich gieng * * * und ungefehr anderthalb See-Meilen von da fand ich Holz. Hier bemühten wir uns, Kohlenbrenner zu werden; und nachdem wir unſer kleines Boot mit ſo vielen Kohlen beladen, als es füglich führen konnte, ſo giengen wir und fiengen an zu arbeiten. Diß gieng ſo wohl von ſtatten, daß ich hoffe, es habe, GOtt ſey Danck! keiner von der Geſellſchafft Urſache, die groſſe Mühe und Arbeit zu bereuen, die er angewandt hat; ob wir gleich faſt die ſchlechteſte Zeit vom Jahre gewählet, indem das Waſſer damals am niedrigſten war. Wären wir aber ſogleich nach dem Regen gegangen, der

und Erfüllung ihrer Wünſche.

Gold im Überfluſſe.

(z) Wer kan aber ſolches nach einem ſo ſehr unvollkommenen Tagebuche entſcheiden? Auſſerdem wurden ſie ein wenig hinter dem andern Waſſerfalle aufgehalten; und da ſie offt nur zwo kleine Meilen in einem Tage zurück gelegt; ſo haben ſie in der Zeit nicht ſo weit kommen können, als Jobſon.

im Brach- Heu- und Augustmonate fällt, oder ehe das Wasser so tieff gefallen wäre, so wären wir bey den Fuhrten und Wasserfällen vieler Mühe überhoben gewesen, indem wir Wasser genug gehabt hätten, uns hinüber zu führen (aa)

V. Capitel.

STIBBS. 1723

Eine Reise auf der Gambra, im Jahre 1724, Entdeckung zu machen, und den Handel auf diesem Flusse zu verbessern, von dem Hauptmanne Bartholomäus Stibbs, zu Folge der Anweisung der Königlich-Africanischen Gesellschafft.

Einleitung.

HErr Moore hat das Tagebuch von des Hauptmanns Stibbs Reise auf der Gambra in seine Reisen in die innern Theile von Africa mit eingerückt (a). Er berichtet uns daselbst, daß der Herzog von Chandos, da er die Oberaufsicht über die Königlich-Africanische Compagnie übernommen, die Sache, nach seiner natürlichen Hoheit des Gemüths, in Betrachtung gezogen; und da er erwogen, daß es ihrem grossen Hauptvermögen nicht gemäß wäre, wenn sie den Handel auf eine so kleine Art fort-

(aa) Jobson saget eben das mehr als einmal, da er zu spät ausgefahren, um seine Absicht auszuführen.

(a) Moores Reisen a. d. 235 S.

fortführten, als sie einige vergangene Jahre her gethan: so ermahnte er sie, einige Versuche zu machen, den Handel in die innern Theile von Africa zu öffnen. Hauptmann Stibbs wurde dem zu Folge deßwegen ausgesandt, mit dem Befehle, zu entdecken, wie weit die Gambra schiffbar wäre, und ob man einige Gold-Adern an dem Flusse anträfe. Sie unternahmen diese Fahrt aber so spät in der trocknen Jahreszeit, daß sie den vorgesezten Endzweck nicht ausführten. Moore setzet hinzu, die Schwierigkeiten, welche Stibbs angetroffen, hätten ihm einen solchen Abscheu beygebracht, daß er sich unterfangen, zu beweisen, die Gambia sey nicht der Niger, noch ein Fluß, der besonderlich weit lieffe (b). Wir können keinen Grund sehen, warum er dieses Stibbsen so ernstlich aufbürdet (c), und er führet auch keinen an. Die Zeit aber muß bloß entdecken, ob seine Meynung richtig oder unrichtig sey. Unterdessen düncket uns, daß seine gegen das Ende seines Tagebuches eingerückten Gründe denjenigen einiges Gewicht geben, welche wir bereits von eben dieser Sache angeführet. Er scheint uns sehr eifrig gewesen zu seyn, die Entdeckung nach dem Befehle der Gesellschafft zu treiben, und den ihm verursachten Verzug sehr übel genommen zu haben. Er hatte auch

Stibbs. 1723

(b) Siehe Moores Vorrede a. d. 6 u. f. S.

(c) Dieser Herr war der zweyte Ober-Kaufmann, und Aufseher über das Waaren-Haus zu St. James-Fort im Jahre 1730, nach der Einrichtung, die Herr Moore in seinem Anhange in der 5ten Numer gegeben hat.

Stibbs. 1723

gewiß Recht, seine Gedancken zu sagen, wie unterschieden sie auch von der gemeinen Meynung seyn mochten. Die Wahrheit bedarff keines Beystandes von der Falschheit, und es muß niemand seinen moralischen Character fahren lassen, einer besondern Absicht zu dienen, wie preiswürdig sie auch an sich selbst ist. Es erhellet aus unterschiedenen Stellen in des Hauptmanns Reise, daß er von der Gesellschafft mit einer Karte von der Gambra versehen worden. Man muß aber anmercken, daß dieses nicht die Karte gewesen, welche Moore herausgegeben, und die im Jahre 1730 gemacht worden. Er wurde auch mit einigen Tagebüchern solcher Personen versehen, die vermuthlich aus eben der Absicht vor ihm auf diesem Flusse hinauf gegangen. Das vornehmste unter diesen scheint Vermuydens seines gewesen zu seyn, welches 1661 geschrieben worden, und dessen wir bereits in dem Vorberichte zu dem vorhergehenden Tagebuche bey einer andern Gelegenheit erwähnt haben.

§. I.

Er kömmt zu James-Fort an.

HAuptmann Stibbs kam den 7ten des Weinmonats 1723 in dem Gesellschaffts-Schiffe, die Beschleunigung, zu St. James-Fort auf der Gambra an, und hatte Befehl, mit Kähnen auf dem Flusse so weit, als möglich, fortzugehen, und Gold-Adern zu suchen, und andere Entdeckungen in diesem Lande zu machen. Hier fand er, daß der Statthalter, Glynn, seit sechs Monaten todt war, und Herr Willy an seine Stelle

Stelle gekommen, der damals mit Herrn Orfeur, Lieutenante Macswain und D. Cafful, der sechs Monate vorher als Haupt-Wundarzt auf dieser Fahrt, hinüber gegangen, zu Joar war. Er ließ dem neuen Statthalter seine Ankunfft und die Unternehmung, die ihm aufgetragen worden, melden; und bath ihn, er möchte befehlen, daß solche durch Erbauung der Kähne und Anschaffung anderer Nothwendigkeiten zur Reise beschleuniget würde. Den 16ten kamen die Kähne ohne Briefe an Herrn Stibbs zurück. Den 28sten schrieb er wieder an den Statthalter, mit der Gambia-Schaluppe, und drang auf die Beschleunigung der Sache, weßwegen er gekommen, und welche der Gesellschafft so sehr am Herzen läge. Er berichtete ihm, daß es nicht zum Nutzen der Gesellschafft seyn würde, wenn man so hoch, als Barrakonda läge, oder ein wenig höher hinauf gienge, als welches schon lange vorher von vielen geschehen sey; und nach Weihnachten höher hinauf zu gehen, würde sich nicht thun lassen. Stibbs. 1723

Den 31sten aber brachte die Gesellschaffts-Pinasse, zu des Herrn Stibbs grosser Bestürzung, den Leichnam des Herrn Willy, welcher Joar sehr kranck verlassen, und am Borde des Raths, welches Hauptmann Redwell führte, auf dem Elephanten-Eylande gestorben. Er wurde auf der Nord-Bastey des Forts, wo einige andere Befehlshaber liegen, begraben. Das Fort feuerte sechzehen kleine Stücke ab, und Stibbs von seinem Schiffe zehen. Den 1sten des Win- Tod verschiedener Factore.

Stibbs. 1723 termonats gegen Mittag steckte das Fort eine Flagge aus, und schoß auf die Gesundheit des neuen Befehlshabers, Herrn Orfeur, neun Stücke ab. Gegen Abend kam der Hamilton an, welcher die Seeleute in den Diensten der Gesellschafft zu dieser Fahrt am Borde hatte. Den 2ten wurden die Leichname des D. Cassuls und Lieutenants Macswains gebracht. Den 5ten gieng die Gambia-Schaluppe zurück mit dem neuen Befehlshaber und Herrn Rogers, da die Factorey zu Joar gänzlich aufgehoben wurde (d). Den 6ten war Stibbs zum erstenmale mit Herrn Orfeur, Rogers und Hull in Berathschlagung; und nachdem er ihnen der Gesellschafft Verhaltungs-Befehle an ihn, als Befehlshaber auf dieser Fahrt, und an die Versammlung vorgelesen, so verschoben sie es bis auf den 8ten. Die Herren Orfeur und Rogers verlangten, die durch den Tod des lezten Statthalters in ihre Hände gefallenen Tagebücher durchzulesen. Den 8ten wurde es in einer zweyten Berathschlagung für unmöglich gehalten, die Fahrt wegen des Sterbens unter ihnen mit so vielen Leuten vorzunehmen, als in den Befehlen der Gesellschafft vorgeschlagen worden. Sie verschoben es also bis auf den 1sten des Christmonats, nachdem sie den Entschluß gefaßt, währender Zeit Kähne zu bauen oder zu miethen, Lebensmittel anzuschaffen, und alsdenn den Tag oder die nöthige

(d) Moores Reisen in die innere Theile von Africa, a. d. 235 u. f. S.

thige Anzahl Leute zu bestimmen. Den 15ten kam die Pinasse des Diamants, eines Krieges-Schiffs, mit dem Lieutenante Percival, den Fluß herauf, und gieng den folgenden Morgen wieder nach dem Schiffe zurück, welches an der Mündung lag. Den 17ten starb Johann Laughland, des Hauptmanns Stibbs vornehmster Unterschiffer. Den 27sten wurden die meisten von seinen Leuten mit Fiebern befallen. Gegen das Ende des Monats fand Stibbs das Wetter kälter, als er sichs von dieser Gegend eingebildet, mit starcken Ost-Winden. Stibbs. 1723

Den 1sten des Christmonats hielten sie eine Berathschlagung. Weil sie aber noch nicht Kähne genug hatten, so verschoben sie es bis auf den 7ten. Den 5ten, da der Befehlshaber hörte, daß Herr Harriot, der Französische Befehlshaber zu Albreda, wider den Vertrag zwischen beyden Gesellschafften nach Tankrowal gegangen: so schickte er die Herren Rogers und Hull in der Gambia-Schaluppe ab, sich seiner und seines Kahnes zu bemächtigen, wie auch genau nachzuforschen, ob Signor Antonio Voß, oder ein anderer Portugiese, mit ihm gehandelt hätte; und wenn solches wäre, sie herab zu bringen. Diß geschah deßwegen, weil der Französische Befehlshaber gesagt, er wollte ohne Erlaubniß auf den Fluß so hoch hinauf gehen, als es ihm beliebte, und wenn es ihm beliebte. Den 9ten kam die Gambia-Schaluppe zurück, und brachte einen grossen Kahn mit, in welchem der Französische Befehlshaber gewesen, der aber selbst Französischer Schmuggler.

Stibbs. 1723 zu Lande nach Vintain entwischet war. Weil dieser Kahn verfallen war, so sollte er dem Hauptmanne Stibbsen auf seiner Fahrt dienen.

Zeit zur Abfahrt wird bestimmt.

Den 11ten ward in dem Rathe festgesezt, es sollten neunzehen Weisse, den Sprachverständigen, einen Portugiesischen Schwarzen, mit gerechnet, abgehen, und zum längsten bis auf den 26sten verziehen. Herr Rose, der zum Steuermanne des Boots bestimmt ward, machte einige Einwürffe dawider, und wollte nicht mitgehen. Man befahl ihm also, solche schrifftlich einzugeben. Als solche den folgenden Tag im Rathe verlesen wurden: so erklärte man sie für nichtig, seinem Vertrage zuwider, und für solche, die nur auf die Verdopplung seines Soldes giengen; so, daß er hindangesezt und nicht gebraucht wurde. Den 25sten gegen Abend hatten sie einen grossen Schwarm von Heuschrecken, welche gegen Westen aufstunden, und bey Nacht bis nach Jillifrey kamen. An eben dem Abende liessen sie ihren grösten Kahn ins Wasser, welchen sie Chandos nannten, zur Ehre des Herzogs, und feuerten auf dessen Wohlseyn fünff Stücke ab (e).

Anordnungen zur Reise.

Die Anordnungen zur Fahrt waren diese: zum ersten sollten sie aufs längste den 26sten des Christmonats von James-Fort abgehen. Zum andern sollte die Beschleunigung nach Kuttejar oder höher hinauf gehen, und daselbst unter der Aufsicht Hrn. Ales-

(e) Ebendas. a. d. 241 u. f. S.

Alexander Smiths, Untersteuermanns des Herrn Stibbs, bis zu seiner Zurückkunfft bleiben. Zum dritten sollte die Schaluppe James-Eyland bis nach Barrakonda gehen, und daselbst bis zur Wiederkunfft des Hauptmanns Stibbs unter der Aufsicht des Hauptmanns Trevisa bleiben. Zum vierten sollten die fünff Kähne bis zu dem ersten Wasserfalle fortgehen; und wenn man fände, daß die beyden grossen nicht hinüber gehen könnten, so sollte man nur mit den drey kleinern weiter gehen, und die grossen unter der Aufsicht des *** lassen. Zum fünfften sollte man sich bemühen, in den drey kleinern so weit zu gehen, als es möglich wäre, wenn nicht die Entdeckung eher sollte gemacht werden. Stibbs bedaurete es sehr, daß er nicht einen Monat eher ausgefahren; denn er fand, daß alle Eingesessenen durchgehends urtheilten, daß es zu späte wäre; und obgleich die Compagnie die Sache geheim zu halten empfohlen: so fand er doch, daß lange vorher durchgehends in dem Lande davon geredet worden, und daß man auf ihn, als auf die Person wies, welche ausgeschickt worden, das Gold zu holen. STIBBS. 1723

Die Kähne waren (1) der Chandos, zwey und vierzig Fuß sechs Zoll lang, sechs Fuß vier Zoll breit, vier Fuß neun Zoll tieff, und führte zwölff Mann. (2) Das königliche Africa, sieben und dreyßig Fuß zehen Zoll lang, fünff Fuß vier Zoll breit, drey Fuß sieben Zoll tieff, mit zehen Mann. (3) Die Expedition, neun und dreyßig Fuß sechs Zoll lang, drey Fuß eilff Anzahl der Fahrzeuge,

Stibbs. 1723 Zoll breit, drey Fuß zwey Zoll tieff, mit neun Mann. (4) Die Gambia, vier und dreyßig Fuß lang, vier Fuß vier Zoll breit, drey Fuß vier Zoll tieff, mit zehen Mann. (5) Die Entdeckung, drey und dreyßig Fuß lang, fünff Fuß drey Zoll breit, drey Fuß drey Zoll tieff, mit zehen Mann, in allem ein und funffzig Mann. Die Personen, welche von dem Rathe ernannt worden, diese Fahrt zu thun, waren (1) Bartholomäus Stibbs, Führer, (2) Eduard Drummond, erster Factor, (3) Richard Hull, zweyter Factor und Kaufmann, welche drey auch den Rath ausmachten. (4) Thomas Harrison, Schreiber und Rentmeister, (5) Walther Reeves, Schreiber, (6) Johann Cumings, Wundarzt, (7) Matthias Reynolds, Zimmermann, (8) Wilhelm Gitrouse, Constabler, (9) Joh. Hodges, Schmidt, (10) Jahann Nankiavel, abgeordneter Hauptmann über die Boots-Knechte, (11) Anton Penrose, Schmidt, (12) Jacob May, (13) Heinrich Petty, (14) Tullen Mayle, (15) Heinrich Rowe, und also funffzehen Weisse, ausser denen aber noch neunzehen Küstenfahrer, eilff Grometas, vier Sclavinnen zum Kochen, drey Jungens, und ein Sprachverständiger, zusammen drey und funffzig, welche in den fünff Booten giengen. In der Schaluppe James-Eyland, die zu Barrakonda bleiben sollte, waren noch der Hauptmann Trevisa, fünff Grometas, zween weisse Bootsleute, ein Balafeu, seine Frau und sein Diener, alle in allen vier und sechzig Personen.

und der dazu gebrauchten Personen.

Den

Den 26sten des Christmonats, als an dem bestimmten Tage, hob der Hauptmann Stibbs in der Beschleunigung den Ancker, und gieng eine See-Meile weit über das Fort, woselbst er anckerte, da die Kähne noch nicht ganz fertig waren. An eben dem Nachmittage hob sich der Schwarm Heuschrecken, den sie den Tag vorher gesehen, nachdem solcher alles Kraut um Jillifrer abgefressen, auf, und flog auf dem Flusse gegen Osten. Sie breiteten sich wenigstens vier Meilen aus, und verdunckelten die Lufft dergestalt, daß man weder Himmel noch Gehölze davor sehen konnte. Den 27sten nach einigen hefftigen Worten mit dem Statthalter wegen der Saumseligkeit, die Kähne auszurüsten, gieng Stibbs an Bord, und kam eine Meile höher zu anckern. Den 28sten früh kam der Statthalter und Herr Rogers an Bord, und brachten alle Kähne. Darauf steckte Hauptmann Stibbs seine Flagge auf der Spitze des Hauptmastes aus, lichtete und kam um zehen Uhr hinter die Spitze Seaka bey nord-ostlichem Winde. Um vier Uhr des Nachmittags lichtete er wieder, und anckerte gegen Mitternacht eine See-Meile weit von Tankrowal. STIBBS. 1723 Stibbs fährt aus.

Den 29sten gieng er vollends nach Tankrowal, und begrüßte den Herrn Anton Voß mit fünff Stücken. Der Statthalter gieng ans Ufer, und speiste zu Mittage und Abends mit ihm. Herr Voß schickte dem Hauptmanne Stibbs ein Geschenck von zweyen fetten Rindern. Den 31sten um eilff Uhr des Morgens verließ er Tankrowal Kömmt nach Tankrowal.

mit

Stibbs. 1724 Drumhill. mit halber Fluth, und war um zwey Uhr des Nachmittages bis nach Drumhill hinauf gekommen, woselbst er anckerte. Der Statthalter und Herr Voß waren bey ihm, und speisten mit ihm, und kehrten gegen Abend nach Tankrowal zurück. Es wurde daselbst ausgemacht, Stibbs sollte das Tagebuch halten, Drummond die Rechnung führen, und Herr Hull ans Ufer gehen, die Erzte, Mineralien und Gewächse beobachten, und solche bis gegen sieben Uhr des Abends sammeln. Stibbs lichtete mit der Fluth, und alle Kähne anckerten um drey Uhr des folgenden Morgens nahe bey Tendebar (f).

Teufelsbreite. Den 1sten Jenner im Jahre 1724 seegelte er mit einem widrigen Winde aus Osten, und anckerte an eben dem Abende in der Teufelsbreite. Der Fluß ist hier anderthalb kleine Meilen breit, mit sehr hohen, geraden Mangroves auf jeder Seite. Die Musketos waren sehr beschwerlich bey der Nacht. Den 2ten Jenner erreichten sie bey Sonnen-Untergange das Elephanten-Eyland, da sie sich bey Tag und Nacht die Fluth zu Nutze machten. Sie hielten sich in dem Canale an der Nord-Seite, ob er wohl der engste war, indem er an einigen Orten nicht hundert und funffzig Ellen in der Breite, aber doch tieff Wasser hatte. Um acht Uhr anckerten sie an dem Ost-Ende des Eylandes, welches ungefehr sechs kleine Meilen lang, und lauter hohe Mangroves wie das

Elephanten-Eyland.

Ufer

(f) Ebendas. a. d. 245 u. f. S.

Ufer iſt. Sie ſahen die ganze Nacht durch viele Feuer auf dem Lande, und die Fliegen waren ſehr beſchwerlich. Den 3ten Jenner, um ſechs Uhr des Morgens, anckerte Stibbs bey dem Fluſſe Damaſenſa. Dieſer Fluß iſt bey der Mündung ungefehr funffzig Ellen breit, wird aber zulezt wegen der Mangrove-Bäume ſo enge, daß man nicht darinnen rudern kan. Er iſt voller Allegator, welche die Mandingoer Bumbo nennen. Der Hauptmann gieng faſt fünff kleine Meilen auf dem Fluſſe hinauf, nach einem Orte, der aus ungefehr zwanzig Häuſern beſtund, wo nur ein Weiſſer, ein Franzoſe war. Er ſah da vielerley Vögel, als Pelicane, Flamingoes, Baumhacker, Tauben, und unter andern einen Vogel, nicht gröſſer als einen Fincken, welcher ſein Neſt an den äuſſerſten Spitzen der Zweige bauet, die über dem Fluſſe hangen. An dieſem Fluſſe ſind eine See-Meile weit von der Gambra keine Mangroven. Das Land an beyden Seiten iſt ſumpfficht, frey von Bäumen, und mit Schilffe (g) und hohem Graſe bewachſen. An dieſen Orten pflegen ſich die Wallroſſe gern aufzuhalten. Der Hauptmann ſah ihre Lager und ihre Spuren, aber ſie ſelbſt nicht. Um drey Uhr des Nachmittags ſeegelten ſie wieder ab, und anckerten um acht Uhr an der Weſt-Seite der Wallroß-Inſel. Diß Eyland iſt ungefehr an-

Stibbs. 1724

Damaſenſa.

Cubalos-Vögel.

(g) Herr Moore in einer Note vermuthet, daß dieſes mit dem Papyrus, welcher am Nile wächſt, und wovon die alten Aegyptier ihr Papier gemacht, einerley ſey.

Stibbs. 1723 anderthalb kleine Meilen lang, sehr niedrig und voller Mangrove. Der West-Canal ist nur schiffbar, und ungefehr eine Meile breit. Den Abend giengen sie vor zweenen grossen Flüssen, der Sanjalli zur Lincken, und der India zur Rechten, vorbey. Das Land auf beyden Seiten war niedrig, mit hohen Mangroven an der Fluß-Seite.

Kömmt nach Joar. Den 4ten Jenner um acht Uhr des Morgens anckerten sie zu Joar, wo sie den Rubin, einen Schmuggler, mit dem Hauptmanne Craigue antraffen, durch welchen er der Africanischen Gesellschafft Nachricht geben ließ, wie weit er gekommen wäre. Zu Joar fiengen sie an, einige hohe Hügel in dem innern Lande von röthlicher Farbe, und mit wenigen Bäumen besetzet, wahrzunehmen. Sie sahen viele wilde Affen und grosse Heerden von Kronvögeln, welche ein eben so unangenehmes Geschrey machten, als die Esel. Der Fluß hier ist nicht so weit, als die Themse zu Gravesend, und die Mangroven wachsen dünne und kurz. Es wurden zween Kähne voraus nach Dubokunda geschickt, Korn für die Grometta's zu holen. Den 5ten verließ Stibbs Joar, nachdem er Tagrud Sanea als Dollmetscher in Barrakonda eingenommen, und einen Balofeu (h) oder Musicanten gemiethet, seinen Schwarzen eine Lust zu machen. Um 11 Uhr des Morgens anckerte er eine kleine Meile weit von dem Flusse Jarine (i); und

Fluß Jarine.

da

(h) Bey andern Balafo. Hier wird der Name des Instruments dem Spieler gegeben.

(i) Herr Moore beobachtet in einer Note, daß er itzo

da er um fünff Uhr des Nachmittags den Ancker lichtete, so kam er gegen eilffe zu den Wildpräts-Eylanden. Der Canal hier ist nicht über zwey hundert Ellen breit (k). Der Nord-Canal ist weit, aber nicht schiffbar. Das Land von Joar bis hieher ist schönes niedriges Marschland, an jeder Seite des Flusses, frey von Bäumen. Die Reihe Hügel, die sich bey Joar erhebt, geht gegen Osten auf zwey oder drey See-Meilen weit von dem Flusse, und ist sehr waldicht. Ihre Farbe fällt ins Röthliche, sie scheinen aber nicht so hoch als Highgätes-Hügel. Dieses Marschland hat viel Elephanten und Wallrosse. Stibbs. 1723 Wildpräts-Eylande.

Den 6ten lichteten sie sehr früh und anckerten um Mittag bey Janimarew, wo sie den Geburts-Tag des Herzogs von Chandos feyerten. Am Abende gieng Hauptmann Stibbs ans Ufer, den König von Kassan zu besuchen, welcher sich hier aufhielt, und ihm eine Flasche Rum schenckte (l). Als er wieder an Bord kam, so lichtete er, und anckerte um eilff Uhr des Nachts Janimarew.

itzo unter dem Namen Europina bekannt sey; und daß daselbst ein anderer Fluß ist, Nam Jarr genannt, dessen vom Hauptmanne Stibbs nicht gedacht wird. Dieser liegt an der Nord-Seite, Europina gegen über, welcher an der Süd-Seite ist.

(k) Er meynet hier nur einen Canal des Flusses, deren viele durch diese Eylande gemacht werden, saget Moore. Es muß der Haupt-Canal verstanden werden.

(l) In einem Briefe hernach beobachtet er, daß der Ort auf einem erhabenen Boden dicht am Ufer liege, und wegen seiner Lage und gesunden Lufft Joar weit vorzuziehen sey, um daselbst ein Haus für die Compagnie anzulegen.

Stibbs. 1724 Nachts nahe bey einem niedrigen Eylande, welches in der Mitte des Flusses lag, und ungefehr eine kleine Vierthelmeile lang war. Es war so finster, daß sie ihren Weeg nicht sehen konnten. Dieses Eyland war nicht in der Karte angemercket, die er von der Gesellschafft hatte (m), woraus er schloß, daß es erst nachher von der Erde ꝛc. gemacht worden, welche die Winde zusammen geführet. Es liegt ungefehr eine See-Meile weit hinter dem Vogel-Eylande. Janimarew ist ein Ort, der von der Compagnie ausersehen worden, sich daselbst niederzulassen, wenn sie mit dem Könige von Bursalli und Joar nicht eins werden könnte. Es ist ein schönes Land, und die Eingebohrnen wünschen sehr, daß sich die Engelländer unter ihnen niederlassen möchten. An diesem Haven bemerckte Stibbs drey Stöcke, die auf Art der Galgen aufgerichtet waren, an deren jeden ein Kalebasch hieng, welcher bedeckt und versiegelt war. Auf sein Nachforschen fand er, daß solches ein Feriso wäre, um die Weissen anzuziehen, daselbst zu handeln, welches der Eingebohrnen Zuneigung anzeigte. Das Land ist schön flach Feld, und Joar weit vorzuziehen.

Vogel-Eyland. Den 7ten Jenner des Morgens giengen sie vor der Süd-Seite des Vogel-Eylandes vorbey, welches ungefehr zwo kleine Meilen lang, voller schlancken Bäume, und sonst ein

(m) In diesem Umstande kömmt die Karte von der Gambra, die Herr Moore von einem Abrisse des Hauptmanns Leachs mitgetheilet, mit derjenigen überein, deren sich Stibbs bedienet.

ein schönes Eyland zu seyn schien. Es liegt nahe an dem nordlichen Ufer. Dicht dahinter ist ein rother Berg, leer von Bäumen, eine halbe See-Meile weit von Kassan. Dieser Hügel, Jerunk genannt, ist eine kleine runde Höhe von ungefehr zwanzig Faden, sehr roth und steil. Die Schwarzen sagen, er hätte einsmals viel Gold gehabt; der Teufel aber wäre aus Zorn gekommen, und hätte es alles in einer Nacht weggeführt. Stibbs fand in einem seiner Tagebücher (n), daß man ihn wegen des Erztes untersuchet, er saget aber nicht mit was für Erfolge. Weil ihm Wind und Fluth fugte: so giengen sie vor Kassan vorbey, ohne sich aufzuhalten. Stibbs sah über diesem Orte keine Mangroven. Er fand die Winde bis hieher ostlich, und bemerckte, daß, wenn sie von der Spitze loskamen, sie gemeiniglich Windstille hatten. Die Musketos waren noch immer sehr beschwerlich. Das Land an beyden Seiten des Flusses, auf eine halbe Meile war gemeiniglich ein schönes fettes Marschland, mit hohem Grase und Schilffe, voller Spuren von Wallrossen. Die Mandingoer nennen diese Thiere Malley. Stibbs sah an diesem Tage zum erstenmale verschiedene in dem Wasser schwimmen, da sie nur den Kopf herausstreckten. Zuweilen bliesen sie wie ein Wallfisch das Wasser aus den Naselöchern, und grunzten und brüllten abscheulich. Uber die-

Stibbs. 1724

Hügel Jerunk.

Malley, oder Wallrosse.

(n) Hieraus erhellet, daß er vermuthlich von der Gesellschafft mit nöthiger Hülffe versehen worden.

Stibbs. 1724 dieſen Marſchländern iſt ein ſchönes Ackerfeld, welches ſich etwas erhebt, mit ſchlancken Bäumen ohne das geringſte Strauchwerck. Am Abende ſchoß Stibbs einen groſſen Vogel, der von den Klauen bis an den Schnabel gemeſſen, ſechs Fuß hoch war. Er ſchmeckte gut. Die Portugieſen nennen ihn Goßreal, und die Mandingoer Gabbon. Den 8ten des Abends ſchleppte er durch den Sud-Canal, und ließ die Sappo-Eylande an der Backbords-Seite. Er anckerte an dem oſtlichen Ende. Dieſe Eylande haben an jedem Ende eine Barre, welche den Fluß faſt verſtopffet, und an den Spitzen in jedem Canale nur zween Faden und ein Vierthel Waſſer hat (o). Den 9ten, da der Wind ſtarck und oſtlich war, lagen ſie ſtille, weil ſie nicht vor der Barre an dem oſtlichen Ende des Eylandes bis gegen Mitternacht vorbeykommen konnten; und da ſchleppten ſie die Boote durch, indem es ſehr enge war. (Man mercke, die Sappo-Inſeln theilen hier den Fluß in drey oder vier Canäle, welches ich (p) für die Urſache des ſeichten Waſſers halte). Sie ſchleppten ſie auch noch eine kleine halbe Meile hinter den Eylanden, und darauf anckerten ſie, woſelbſt auf die Helffte über dem Fluſſe Felſen waren, vor denen ſie nicht vorbeykommen konnten, weil ſie kein Tage-Licht mehr hatten.

Sappo-Inſeln.

Den

(o) Siehe Moores Reiſen a. d. 250 u. f. S.

(p) Es iſt ungewiß, ob dieſes des Hauptmanns Worte ſind, oder von dem Herausgeber auf dieſe Art eingerückt worden.

Den folgenden Tag lichtete Stibbs, da der widrige Wind aus Osten noch immer anhielt, da er denn bis Germi hinauf gieng, wo er um sechs Uhr des Abends anckerte. Unterweegens sahen sie vierzig oder funffzig Stück Wild, nebst verschiedenen Kronvögeln, Enten, und Gänsen, Flamingen, Guineischen Hühnern, Eisvögeln, Tauben u. s. w. Den 11ten um ein Uhr des Morgens lichteten sie, schleppten das Boot und kamen weiter als bey Tage. Sie fanden sehr viele Guineische Hühner, und anderes Wildprät. Sie hatten heisse Winde bey Tage, da dieses die Zeit war, wo die Schwarzen ihre Stoppeln verbrennen, nachdem sie ihr Korn eingebracht haben. Indem nun dieses das hohe Gras ergreifft, welches alsdenn trocken ist: so brennt es ein groß Stück auf beyden Seiten in die Wälder hinein, versengt das Laub auf den Bäumen, die es antrifft, und verzehret zuweilen die Bäume selbst. Diß gab ihnen Gelegenheit, Guineische Hühner zu schiessen, von welchen es daselbst solche grosse Heerden giebt, daß wenn sie nicht solche grosse Bedeckung hätten, man zwanzig für eins schiessen können. An eben dem Tage um zwey Uhr des Nachmittags lichteten sie mit der Fluth, und nahmen, da sie unter Seegel waren, eine Kuh ein, als sie bey Lemain vorbey giengen, welche eine eiserne Stange kostete.

Stibbs. 1724 Germi. Lemain.

Um sechs Uhr des Nachmittags, da es Windstille war, schleppten sie durch Foleyß Paß, ein Ort, der wegen einer Reihe Fel-

Stibbs. 1724 sen, die von der Nord-Seite queer über den Fluß, bis ungefehr zwanzig oder dreyßig Ellen von dem südlichen Ufer gehen, so enge ist, daß ein Schiff kaum Raum genug hat, durchzukommen, und dieses nicht ohne an den Bäumen zu streiffen. Sie anckerten eine kleine halbe Meile über Brukoe. Den 12ten früh morgens lichteten sie und anckerten nach vier Stunden zu Dubokunda, Reiß und Korn einzunehmen. Um vier Uhr des Morgens seegelten und schleppten sie ungefehr zwo See-Meilen weit, und anckerten nicht weit von Preef, einer ehemaligen Stadt, die aber itzo verlassen ist. Den 13ten fuhren sie nicht weit, weil die Fluth nur langsam lief, und der Wind den Fluß frisch herunter blies. Sie lagen eine Weile an dem Flusse eines Hügels, der Teufelsberg genannt; wo der Fluß so enge war, daß sie sich schwerlich wider den Wind wenden konnten, und das Hintertheil offt in die Gebüsche stieß, da die Ufer fast durchgängig steil waren. Den 14ten anckerte Stibbs zu Kuttejar, begrüßte die Factorey, welche an der Nord-Seite liegt, mit fünff Stücken. Der Fluß ist hier überall drey oder vier Faden tieff, und das Ufer bis zur Oberfläche steil. Das Wasser steigt bey der Frühlings-Fluth vier Fuß hoch, und fließt bis nach James-Eyland nord- und südwärts. Er bemerckte hier, daß in der lezten Jahreszeit der Fluß vierzehen Fuß hoch über das Zeichen der damaligen höchsten Wassermarcke aufgeschwollen; welches anzeiget, wie sehr das Land muß überschwemmt

Teufelsberg.

Factorey Kuttejar.

schwemmt gewesen seyn, wiewohl man damals fest darauf gehen konnte. Bey seinem Spazierengehen durch die Wälder fand er hier viel von dem gelben Farbe-Holze Bawrey genannt (q), welches hier sehr häuffig ist. Ausser diesem aber sah er kein anderes Holz, oder eine Pflanze, welche verdient hätte, erwähnt zu werden. Er mercket an, daß das Land bis hieher keine grosse und gute Bäume habe, welche zum Zimmerholze dienten; indem es bloß Kalabaschen, oder Baumwollen-Bäume wären, welche guten Schatten gäben, unter dem die Schwarzen sässen und ihren Palm-Wein trancken (r). Den 15ten besuchte der König von Katteba (s), in dessen Gebiethe Kuttejar liegt, die Factorey, um das Schiff zu sehen, auf wel-

Stibbs. 1724

(q) Nach diesem thut er einer grossen Menge von diesem Holze Meldung, welches um Damasensa niedergehauen worden, um nach dem St. Jacobs-Eylande geschickt zu werden.

(r) Herr Moore beobachtet, daß Hauptmann Stibbs nicht sehr am Ufer gewesen; denn sonst hätte er nicht in diesen Irrthum gerathen können, indem daselbst Wälder von grossen Bäumen, meistens Bischelos, an vielen Orten an der Gambra, zwischen James-Fort und Kuttejar, besonders gegen Brukoe über, gewesen, und man trifft kaum eine Stadt der Mandingoer an, wo nicht einige sind, welche der Aberglaube erhalten. Denn sie tanzen unter denselben, bewundern und verehren sie.

(s) Moore hält ihn für einen von den Königen von Yani, welches sie Katteba nennen. Denn itzo, saget er, giebt es keinen König von Katteba, und Kuttejar liegt in Unter-Yani. Diß ist eine nützliche Anmerckung, weil die Erdbeschreibung und Geschichte viel durch solche Unrichtigkeiten erlitten, als der Herausgeber hier verbessert.

Stibbs. 1724 welchem er auch an Bord gieng. Stibbs begrüßte ihn mit fünff Stücken. Er war ein alter, schlancker, hagerer Mann, sehr schwarz, und kam zu Pferde mit zweenen Trummeln vor sich her, und in Begleitung von ungefehr zwanzig Mann, die mit Gewehr, Degen, Bogen, Pfeilen, und Assagayen bewaffnet waren, da er die übrigen zu Sami hinter sich gelassen (t).

§. II.

Das Schiff bleibt zurück.

DEn 20sten Jenner ließ Stibbs das Schiff zu Kuttejar unter der Aufsicht seines Untersteuermanns, und gieng in der Schaluppe James-Eyland mit seinen fünff Kähnen die Gambra hinauf. Er schickte vor seiner Abreise einen Brief an den Rath, ihm von seinem Fortgange Nachricht zu geben, und meldete ihm, er zweifelte nicht, die Ungläubigen zu überführen, daß dieses Land weiter hinauf, wenn es nur hohes Land wäre, weit gesunder und von einer mäßigern Lufft wäre; der Slatti D'forte hätte zum andernmale Barrakonda abgebrochen; und nachdem er ganz Wuley sich unterworffen, wäre er nach Hause gegangen, sich neue Verstärckung zu holen, und irgendwo neue Eroberungen zu machen; sie hätten Nachricht, daß zwey oder drey Roffles oder Kasilohs von Sclaven, auf dem Weege wären; die erste von fünff hundert Sclaven, würde von Slatti Sane Konte Madebaugh gebracht, welcher seit der

(t) Moores Reisen a. d. 256 u. f. S.

der Zeit, da ſich die Compagnie zulezt an dieſem Fluſſe niedergelaſſen, nicht zu Kuttejar geweſen. Er käme zu verſuchen, was für Vortheil er haben würde, wenn er künfftig dahin handelte. Der Mangel an gehörigem Vorrathe von Gütern in dieſer Factorey wäre keine kleine Hinderniß bey dieſem Handel geweſen. Endlich er fände dieſe Factorey ſehr angenehm gelegen, auf einem erhöhten Boden, wo ſie eine ſchöne Ausſicht und gute Lufft hätte; und kurz ſie verdiente beſſer angeſehen zu werden, als es in dem Fort geſchähe (u), weil es ein beſſerer Ort wäre. Stibbs. 1724

Den 27ſten um vier Uhr des Morgens kamen ſie eine kleine Meile hinter Arſe-Hill (Arſchhügel,) welches in dem Tagebuche (x) die Jungfer-Bruſt genannt wird, vor Ancker. Zwo See-Meilen über Kuttejar fand Stibbs, welcher mit Hullen hinauf gieng, es ſo beſchaffen, als es das beſagte Tagebuch bemercket, nemlich voller Eiſen-Steine, wie es alle die hohen Länder waren, die ſie geſehen hatten. Allein, ſie hatten wenig Urſache, zu glauben, daß ſie entweder Silber oder Gold enthielten (y). Dieſer Hügel hat ſeinen Namen von einer abergläubiſchen Arſe-Hill.

(u) Ohne Zweifel James-Fort.

(x) Wir muthmaſſen, daß er hier Vermuydens Tagebuch meynet, worauf er ſich vornehmlich bezieht. In dem vorhergehenden Schreiben eines Ungenannten wird keines ſolchen Orts gedacht.

(y) Sie wollten ſolches bey ihrer Zurückkunfft unterſuchen; es ſcheint aber nicht, daß ſie ſich da aufgehalten haben.

Stibbs. 1724 Gewohnheit der Schwarzen, welche niemals da vorbey gehen, ohne ihren Hintern zu zeigen, wobey sie tanzen, singen und in die Hände klopffen; indem sie glauben, sie müßten sterben, wenn sie diese Gewohnheit unterliessen; und wenn sie sehen, daß die Weissen diese Ceremonie nicht machen, so thun sie es für sie. Um Eilffe des Morgens lichteten sie und giengen vor dem Flusse Sami vorbey, welcher damals die Gränze der Portugiesischen Handlung war. Diß ist ein grosser Fluß an der Nord-Seite der Gambra, welcher bis an die Stadt Medina hinauf geht. Die Compagnie hatte vordem eine Factorey hieselbst (z), und das Haus steht noch. Sie kaufften eine Kuh, und sezten ihren Weeg um eilff Uhr des Nachts fort. Den 22sten um fünff Uhr des Morgens anckerten sie eine halbe See-Meile weit von Krow, dicht bey einem langen Erdhügel von röthlicher Farbe. Um zwey Uhr Nachmittages seegelten sie weiter, und da sie nicht über zehen kleine Meilen zurückgelegt, anckerten sie um sieben, da die Fluth sehr schwach war.

Fluß Sami.

Land und Volck. Das Land war noch immer meistentheils eben; hin und wieder aber eine Reihe Hügel, ungefehr zwanzig Faden hoch; das niedrige Land war gutes Erdreich, und ward meistens von Foleyern, einem reinlichen, erbaren und fleißigen Volcke bewohnt, welches sehr gesprächig war, und die Mandingoer weit übertraf. Den 23sten um zwey Uhr

(z) An einem Orte Wally genannt. S. Moore a. d. 115 S.

Uhr des Morgens lichteten sie, und legten mit zweenen Kähnen vor sich her in der Nacht einen grössern Weeg zurück, als bey Tage, da der Wind widrig war. Die Fluth lieff so langsam, daß sie wenig damit gewonnen, und die Ebbe war so schwach, daß sie mit dem kleinsten Lüfftlein eines guten Windes vorwärts gehen konnten. Diß machte Stibbsen zweifelhafft, ob in dieser Jahrszeit einiger grosser Regen auf dem Lande gewesen (a); denn der Strom des Flusses floß hier nicht stärcker, als die Flüsse in Engelland in hohem Sommer, und wenn es nicht der Schaluppe wegen geschehen wäre, daß solche Wasser genug haben möchte, so hätten sie bald die Wasserfälle erreicht. An eben dem Morgen um acht Uhr anckerten sie zu Namyamakunda. Der Haven von diesem Orte ist auf der Süd-Seite des Flusses; die Stadt aber ist wegen des Krieges auf die andere Seite verlegt. Ein wenig hinter diesem Platze ist eine Reihe von Felsen, die von der Süd-Seite des Flusses ein Drittel hinüber geht, welches nur vier Fuß Wasser hat. Hier hielten sie sich einen Tag lang auf, eine Forderung des Königs von Tomani auszumachen, welcher zu Surimor lebte, ungefehr eine Meile von Namyamakunda, welches der Haven derselben ist. Es wurde ausgemacht, man wollte ihm ein Geschenck von zwanzig Stangen am Werthe geben, damit er nur aufs künff-

Stibbs. 1724

Namyamakunda.

Sutemore.

(a) Diß ist demjenigen zuwider, was er vorher geschlossen. Siehe kurz vorher a. d. 164 S.

Stibbs. 1724 künfftige keinen Zoll von den Schiffen und Bedienten der Gesellschafft fordern möchte.

Den 24sten um drey Uhr des Morgens verliessen sie Namyamakunda, und des Kanubi. Abends erreichten sie Kanubi. Der Haven oder Landungs-Platz ist an der Süd-Seite, die Stadt aber aus eben der Ursache, als Namyamakunda auf die andere Seite verlegt, wegen der Unruhen in Tomani. Hier sahen sie eine grosse Menge von wilden Affen, welche wie die Hunde bellten. Sie tödteten eine Ente und zwo wilde Gänse. Die lezte war gröſſer, als die in Engelland, und hatte schwarze und weisse Federn, mit Sporen, die so lang waren, als unserer Hähne ihre, welche aus dem mittelsten Gelencke ihrer Flügel heraus wuchsen, womit sie einen Hund überwinden können. Die Ente war von einer besondern Art, und fast eben so groß, und hatte eben die Federn, nebst kleinen, schwarzen Beinen, Füssen und Schnabel, und oben auf demselben hatte er einen Auswuchs von Fleische, einen und einen halben Zoll lang. Es war eine niedliche Speise. An eben dem Abende zogen sie die Schaluppe höher, und kamen um eilff Uhr des Nachts drey See-Meilen über Kanubi zu anckern. Den 25sten seegelten sie früh Morgens ab, und gelangten um eilff Uhr des Morgens über dem Haven Bafrey, an der Süd-Seite des Flusses. Am Abende lichteten sie, und erreichten Nakkaway, einen Haven an der Nakka- Nord-Seite des Flusses. Die Stadt eben way. dieses Namens, welche anderthalb Meilen ent-

entfernt ist, wird vornehmlich von Mu- Stibbs.
hammedanern (b) bewohnet. Eine kleine 1724
halbe Meile von dem Haven, an eben der Seite der Gambra, ist ein Hügel, ungefehr dreyßig Faden hoch, mit einem rothen Höcker, der über den Fluß hängt (c). Den 26sten war der Wind noch östlich, und sie giengen langsam fort. Gegen Abend kamen sie sechs See-Meilen über Nakkaway an einen Ort, Kassankunda genannt, und Kassan-
auf dem Weege dahin sahen sie viel Wild, kunda.
Affen, Kronvögel, Enten, Gänse, Guineische Hühner, Rebhühner u. s. w.

Den 28sten gegen Mittag anckerten sie zu Jaratenda (d). Dieser Haven hatte gleich vielen andern, keine Häuser, und diente einer Stadt bloß zum Landungs-Platze. Es ist der Haven von Sureko, welches drey See-Meilen weit davon liegt: des Königs von Wuley Aufenthalt aber ist zu Russana, dreyßig kleine Meilen gegen Norden. Sobald Stibbs hier anckerte, feuerte er fünff Stücke als ein Zeichen für Sleri Mamadu ab, welcher versprochen hatte, allhier zu ihnen zu kommen, und einen Mann mitzubringen, der sie bis nach den Wasserfällen als Lootsmann hinaufführen sollte. Wofern er aber die Stücke nicht möchte gehört haben: so schickte Stibbs den Sprachverständigen nach Sureko, ihm seine An-

(b) Worunter die Mandingoer zu verstehen sind.
(c) Siehe Moores Reisen a. d. 261 u. f. S.
(d) Es wurde hier 1732 eine Factorey angelegt, im Jahre 1735 aber wiederum verlassen.

Stibbs. 1724 Ankunfft zu melden. Am Abende kam Sleti (e) an Bord, aber ohne Lootsmann, welcher krank war. Er bekräfftigte die Zeitung, daß Barrakonda neulich abgebrochen, oder zerstöhrt worden; dennoch aber entschlossen sie sich, die Schaluppe hier zu lassen, und zu handeln. Bey allem ihren Nachforschen fanden sie, daß ihnen niemand einige Nachricht geben konnte, ob über Barrakonda einige Stadt oder Haven wäre; denn einige hielten es gar für der Welt Ende; andere für eine grosse Wildniß, voller wilden Thiere; noch andere sagten ihnen, es würde von einem wilden Volcke bewohnet, und ermahnten ihn, nicht hinaufzugehen; kurz, es konnte ihm keiner eine rechte Nachricht geben, ob eine Stadt oder ein Haven über dem Orte wäre; so, daß, obgleich Sleti Mamadu kannte (f), und viele von seinen Anverwandten daselbst lebten, er dennoch nicht wußte, wie weit es von Barrakonda zu Wasser wäre. Sie bekräfftigten insgesammt, es wäre über diesem Orte nichts zu verkauffen. Diß bewog Stibbsen, einigen Reiß zu Prye einzunehmen, wo er wohlfeil ist.

Kano, oder Gummidragant-Baum.

Hier fanden sie den Par de Sangoe, oder Blutholz-Baum, welcher den Gummidragant hervorbringt, der von den Mandingoern Kano genannt wird. Aus dem Baume machen sie das Balafeu, ein musica-

(e) Sletee, welches mit Alguier oder Alkair einerley ist.

(f) Hier fehlet etwas; wir vermuthen, es habe im Originale Tinda kannte (Knew Tinda) gestanden.

icalisches Instrument. Er wächst häuffig überall an dem Flusse, zu Fatatenda aber ist er grösser, denn gewöhnlich. Es ist hart Holz mit schönen Adern, welches sich gut oliret, und zu Schreibschräncken und zum Einlegen dienet. Man saget, die Würmer ollten es niemals fressen. Den 29sten um ein Uhr des Morgens verließ Stibbs Fatatenda, und erreichte in fünff Stunden Prye, um etwas Reiß einzunehmen; weil sie alle einstimmig aussagten, über Barrakonda wären keine Lebensmittel mehr zu kauffen. Allein, Stibbs mercket an, daß man demjenigen, was sie sagten, wenig Glauben beymessen müßte; denn fast in jedem Haven an dem Flusse hätte das Volck lieber gesessen, daß sie dageblieben wären, und mit ihnen gehandelt hätten, als daß sie weiter gegangen, und um sie dazu zu bewegen, gaben sie solche abscheuliche Nachrichten von dem Lande weiter hinauf, und der Wildheit der Völcker daselbst. Dieser Haven von Prye liegt ungefehr drey See-Meilen über Fatatenda an der Süd-Seite des Flusses in Kantor, und hat innerhalb drey kleine Meilen kein Haus und keine Stadt. Es ist daselbst ein schöner Bach, worinnen sie einige kleine Fische, wie Spieringe, und einen grossen Meer-Krebs fiengen. Sie schickten ihren Kahn aus, den Sand zu untersuchen; sie konnten aber wegen der versunckenen Bäumen nicht weit kommen. Den 31sten, da sie wider Vermuthen nur vier Fässer Reiß bekommen können, seegelten sie von Prye, und kamen acht Meilen höher vor

Stibbs. 1724

Haven Prye.

Stibbs. 1724 vor Ancker. Den 1sten des Hornungs lichteten sie um zwey Uhr des Morgens den Ancker, und giengen fort; so, daß sie die Schaluppe schleppten, und um fünff Uhr ancketen sie zu Samatenda an der Süd-Seite. Hier fand Hauptmann Stibbs den Fluß hundert und vier und dreyßig Ellen breit, und das Ufer zwanzig Fuß hoch. Diß ist bloß ein Haven, mit einem kleinen Kahne über den Fluß zu fahren; es ist aber kein Haus, noch eine Stadt dabey. Hier fängt der Fluß an, fast durchgehends hineingesunckene Bäume zu haben. Das Land an der Süd-Seite ist niedrig; an der Nord-Seite ein erhabener Grund, welcher eine See-Meile hinter dem Haven einen hohen Hügel machet, der fast zwo kleine Meilen dicht an dem Ufer weggeht. Um acht Uhr des Abends anckerten sie acht Meilen über Samatenda; und wurden die ganze Nacht mit dem fürchterlichen Geräusche von Elephanten, Wallrossen und Allegatorn unterhalten.

Samatenda.

Kouſſar. Den 2ten des Hornungs, um drey Uhr des Morgens lichteten sie, und giengen weiter bis sieben Uhr, da sie über dem Haven Kouſſar anckerten, welcher weder Haus noch Stadt hat. Stibbs mercket an, daß sie hier aus Mangel der Kähne auf einem Flosse oder einer Fähre, die von Bamboes oder Röhren gemacht ist, über die Gambra fahren. Auf einer derselben sah er vier Mann auf einmal über den Fluß gehen. Ungefehr vier kleine Meilen hinter Kouſſar ist eine Sandbanck, die sich von der Süd-Seite fast queer durch den Fluß erstrecket, wel-

welcher nur vier oder fünff Fuß Wasser in sich hat. Zu Nachmittage seegelten sie fort, und fanden, daß die Fluth sehr wenig that, ob sie wohl an dem Gestade fast zwey Fuß hoch aulief. Bald darauf giengen sie vor einem andern Haven an der Süd-Seite vorbey, Yabutenda genannt, ungefehr eine See-Meile weit von dem Haven Russane (g), zwischen welchen beyden Orten das südliche Ufer gewissermassen ein aneinander hängender hoher Hügel ist, der sich gleich von dem Flusse erhebt. An der Nord-Seite ist eine breite Fläche, mit einer grossen Lache darinnen (h). Nachdem sie acht Meilen zurück gelegt, so anckerte Stibbs um acht Uhr des Abends in eilff Fuß Wasser; nachdem er eben über eine Untieffe gefahren, die sich von der Nord-Seite drey Vierthel hinüber erstreckte, und nur sechs oder sieben Fuß Wasser hatte. Das übrige des Flusses ist ein Uberfall von Felsen an der Süd-Seite, zwischen welchen an einigen Orten zehen Fuß Wasser war, über denselben aber nur drey oder vier Fuß. STIBBS. 1724 Yabutenda.

Den 3ten des Hornungs, um drey Uhr des Morgens giengen sie weiter, und kamen um acht Uhr eine See-Meile weit von dem Haven von Barrakonda in drittehalb Faden Wasser zu Ancker. Um vier Uhr Nachmittags lichteten sie, und erreichten um ein Uhr den Ort, welcher an der Nord-Seite ist. Hier maß Stibbs den Fluß, und fand ihn Kommen nach Barrakonda.

(g) Ist mit dem vorhergenannten Koussar ohne Zweifel einerley.

(h) Moores Reisen a. d. 266 u. f. S.

Stibbs. 1724 ihn hundert und dreyßig Ellen breit, das Wasser zween bis drey Faden tieff, und die Ufer über fünff und zwanzig Fuß hoch. Wenn nicht der Lootsmann gewesen wäre, so würden sie den Ort nicht haben kennen können: so wild verwachsen war er, nachdem die Stadt zerstöhret worden. Sie fanden hier nicht das geringste von einer Fähre, wie in allen andern Häven, wo sie vorbey gekommen. Stibbs gieng ans Ufer, und fand frische Fußstapffen und den Dünger von den Elephanten. Der Lootsmann zeigte ihm, wo die Stadt gestanden, deren Uberbleibsel man kaum noch sehen konnte. An dem Ufer nahm er die Merckmaale von verschiedenen Orten war, wo Speisen angerichtet worden, und die Uberbleibsel von ihren Schmausereyen, z. E. die Häute und Gebeine von Wallrossen, Allegatorn und Fischen. Von den beyden erstern sind die Eingebohrnen grosse Liebhaber, wie auch von dem Fleische von Elephanten. Das Gras war hier zwölff oder vierzehen Fuß hoch, so trocken als Heu.

Feuret seine Stücke ab. Stibbs stieg auf einen Baum, und sah einen Elephanten, ungefehr vierhundert Ellen weit von sich auf dem Lande ganz langsam spatzieren. Es war eine geraumige Ebene auf vier kleine Meilen vom Ufer. Es war kein Hügel zu sehen, und es war der gröste Strich von flachem Lande, welchen Hauptmann Stibbs jemals gesehen hatte, wiewohl sich das Land weiter ins Land hinein sanfft zu erheben schien. Stibbs war Willens, die Schaluppe James-Eyland unter dem

dem Hauptmanne Trevisa daselbst zu lassen, um allda zu handeln, und feurete deßwegen verschiedene Stücke ab, um dem Alkade und dem Lande Nachricht von seiner Ankunfft zu geben. In der Nacht konnten sie wegen des entsetzlichen Geschreyes von den Wallrossen, Allegatorn, Wölffen und andern wilden Thieren nicht schlaffen. Den 4ten des Hornungs sandte Stibbs seinen Sprachverständigen und einen Grometta ans Ufer, den Alkade aufzusuchen, den sie nicht gesehen hatten. Er berichtete dem Hauptmanne Stibbs, es wären zu Jah (i) verschiedene Kaufleute mit Sclaven, Gold und Zähnen. Diese Stadt, wo der Alkade wohnet, ist neun kleine Meilen von Barrakonda, an der Nord-Seite, wohin sich das Volck von diesem lezten Orte begeben, als solcher abgebrochen worden. Gegen Nachmittag eben dieses Tages kamen der Sprachkundige (k) und die gemietheten Schwarzen oder Grometta's mit einander zum Hauptmanne Stibbs, und sagten ihm, sie wollten nicht weiter auf den Fluß hinauf gehen; denn es wäre niemals jemand höher gewesen, und es wäre das Ende der Welt. Der Verständigste unter ihnen sagte, wenn

Stibbs. 1724

(i) Alkade kömmt von Jah.

(i) Es kömmt mit Jobsons Jaye dem Namen nach, aber nicht in der Weite überein; wenn man nicht voraussetzet, daß er neun Ruheplätze für neun Meilen angenommen.

(k) Diß muß ein anderer Sprachverständiger gewesen seyn, als der vorige; vielleicht der, den sie zu Joar eingenommen, und welcher ausgemacht, nicht weiter zu gehen.

Stibbs. 1724 dahinter ein Land wäre: so wäre es ein barbarisches Land; und da sie merckten, daß er Willens wäre, zu Lande zu gehen, um die Gold-Adern aufzusuchen: so fürchteten sie sich, er möchte sie zwingen wollen, mit ihnen zu gehen. Nach vielen Beweisen beredete sie Stibbs doch endlich, zu Wasser so weit zu gehen, als er; und der Vertrag ward mit einer Flasche Brandtewein bestätiget, welche sie gewiß zusammen wieder versöhnen konnte.

Kaufleute kommen an. Den 5ten des Nachmittages kamen die Kaufleute von Jah herab, und Stibbs war nach vielem Streiten genöthiget, einen Handel um zehen Sclaven, drey und zwanzig Stangen einen, zu schliessen, damit er sie vermöchte, ihr Gold und Zähne zu verkauffen. Sein vornehmster Bewegungs-Grund dazu war, daß einer von den Kaufleutrn, Namens Gaye, versprochen hatte, mit ihm den Fluß hinauf bis nach Tinda zu gehen, woselbst er lebte, wenn er hier keinen Lootsmann bekommen könnte. Den Nachmittag sezte der Rath (1) einen Brief auf, und schickte ihn durch einen Land-Bothen über Kurrejar nach James-Fort. Den 6ten des Hornungs erhielt Stibbs Nachricht, daß an dem Kantor oder der Süd-Seite, ungefehr vier Meilen davon, eine Stadt wäre. Er schickte deßwegen zu dem Alkade derselben, und beschenckte ihn mit einer Flasche Rum, der eine Kuh zurück schickte, die ihm her-

(1) Welcher aus dem Hauptmanne Stibbs, und den Herren Drummond und Hull bestund.

hernachmals mit einer Stange Eisen bezahlt wurde. Von den zehen Sclaven, um die sie mit den Kaufleuten von Jah gehandelt hatten, konnten sie nur dreye kauffen, weil ihre Güter nicht kaufbar und übel ausgesucht waren. Hierdurch verlohren sie die Gelegenheit, daß Gaye, der Kaufmann von Tinda, mit ihnen gieng, wie er versprochen. Während der Zeit sie zu Barrakonda lagen, schoß ihr Jäger eine sehr grosse Art von rothem Wildpräte mit einer sehr wunderlichen Mähne, welches von den Mandingoern Tonkang (m) genennt wird. Stibbs. 1724 Handel schlägt fehl.

§. III.

Den 6ten gegen Abend verließ Stibbs mit fünff Kähnen Barrakonda, und ließ die Schaluppe, James-Eyland, unter des Hauptmanns Trevisa Aufsicht. Nach drey Stunden anckerte er zwo See-Meilen höher. Den 7ten des Morgens lichtete er, und eine halbe Stunde nachher lieff er in der Mitte des Flusses auf den Grund. Er fand aber an der Süd-Seite sieben Fuß Wasser, wo er hingieng, und eine See-Meile weiter kam er an einen Wasserfall, der sich fast ganz über den Fluß erstreckte. Er brachte meist den ganzen Tag zu, seine Kähne hinüber zu bringen. Dieser Wasserfall ist nicht über drey See-Meilen weit von Barrakonda, und der erste, den er antraf. Er besteht aus Felsen auf diese Art. Geht von Barrakonda weiter hinauf. Erster Wasserfall.

(m) Moores Reisen a. d. 270 u. f. S.

Stibbs. 1724 Von der Nord-Seite läufft ein Bette oder eine dichte Reihe Felsen ein Drittheil über den Fluß, welche eine gerade und gleiche Fläche hat, und zugleich über zehen Fuß hoch über der Oberfläche des Wassers steht. Die äussersten Enden derselben sind senckrecht, und machen wegen des niedrigen Wassers das nordliche Ufer oder Gestade des Flusses. Dicht an denselben fand Stibbs eine Fahrt, die aber so enge war, daß die Kähne zu beyden Seiten an die Felsen stiessen. Von der Süd-Seite lag über ein Drittheil queer über den Fluß ein ander gleiches und ebenes Bette von Felsen, nur ungefehr zehen Zoll unterm Wasser; über welches bey niedrigem Wasser der Strom mit grosser Stärcke weg schoß. Zwischen diesen beyden Betten wurde der Fluß durch grosse einzelne Felsen gestopffet, die auf solche Art einen Fuß tieff hin und wieder unter dem Wasser lagen, daß man unmöglich durchkommen konnte, obgleich zwischen ihnen zehen, eilff und zwölff Fuß hoch Wasser war. Es war hohes Wasser, ehe Stibbs durchkommen konnte; und ob es gleich hier nur acht Zoll hoch stieg, so ward es ihm doch dadurch sehr leicht, die Fahrt zu finden; denn bey hohem Wasser stemmte es die Stärcke des Stroms dergestalt, daß er fast stille zu stehen schien, ob es gleich nur die schwächste Ebbe und Fluth war. Sie konnten also mit grosser Bequemlichkeit darauf gehen, und auch von den anliegenden Felsen auf der Nord-Seite, da das Wasser helle war, deut-

deutlich ſehen, wo die Durchfahrt war (n). Diß war bey niedrigem Waſſer unmöglich; ſo hefftig war der Strom, und ſo voller Wirbel und Zurückſchlagen der Wellen über und zwiſchen den Felſen. Bey dieſem Falle fand er den Fluß hundert und ſechzig Ellen breit zwiſchen ſeinen eigentlichen Ufern. Damals aber war das Waſſer nur hundert breit, und nahm täglich ab, ſo, daß Stibbs glaubte, es würde in drey Monaten nicht über funffzig ſeyn. Hinter dieſem Falle fand er das Waſſer drey oder vier Faden tieff, und gleich darüber anderthalb Faden, und dazwiſchen war es zwanzig Ellen in der Breite (o). STIBBS. 1724

Um fünff Uhr des Abends gieng er den Fluß hinauf, und fand eine halbe See-Meile über dem Fall einen groſſen Felſen, der mit ſehr dicken aber unſchmackhafften Auſtern bedeckt war. Um acht Uhr erreichte er eine Fuhrt. Es war Triebſand, ungefehr zwo See-Meilen über dem Waſſerfalle, und nicht über vier Fuß tieff, an dem tiefſten Orte. Um Neune anckerte er in acht Fuß Waſſer, und lag die ganze Nacht da, während welcher Zeit ſie wenig Ruhe vor Ein Fels und ſeichter Ort, oder eine Fuhrt.

(n) Herr Moore ſaget, es ſey ſehr merckwürdig, daß die Ebbe und Fluth ſo weit auf der Gambra hinauf gehen ſollte, welches er niemals von irgend einem Fluſſe gehört hätte.

(o) Wir vermuthen, dieſes müſſe von der Breite derer Felſen verſtanden werden, welche den Fall ausmachen, nicht aber von dem Canale zwiſchen denſelben, von welchem kurz vorher geſagt worden, er ſey nicht ſo weit geweſen, daß ein Boot ohne Auſtoſſen habe durchgehen können.

Stibbs. 1724 dem Geschreye der Wallrosse hatten, die so kühn waren, daß sie sich offt genöthiget sahen, eine Flinte loszuschiessen, um sie wegzuschrecken, damit sie keinen Schaden thäten. Einige von ihnen waren so groß, daß sie nicht Raum genug hatten, unter den Kähnen wegzugehen, und daher ihre Zähne durch den Boden stossen, und solche also in Gefahr [illegible]tzen würden, zu sincken. Den 8ten [illegible] Hornungs um sechs Uhr des Morgens, giengen sie weiter und fanden den Fluß so seichte, daß sie bey Nacht nicht weit gehen konnten. Bald darauf trafen sie einen andern seichten Ott oder eine Fuhrt an, welche Sand war, und an dem tiefsten Orte nur viertehalb Fuß Wasser hatte. Um neun Uhr fanden sie eine See-Meile höher no[illegible] einen andern seichten Ort, welcher den Fluß von einer Seite zur andern verdämmte. Es war Sand mit vielen trocknen Oertern, die über der Fläche des Wassers hervorgiengen. Nachdem sie vergebens versucht, hinüber zu kommen: so gieng Stibbs ans Ufer, welches er hier vierzig Fuß hoch fand. Von da besah er den Fluß und fand, daß die Untieffe eine halbe Meile weit gieng, und aus Uberfällen und Sandbäncken bestund. Diese Untieffe ist sechs See-Meilen über Barrakonda, und die Breite des Flusses ist hundert und siebenzig Ellen, welches durch die Seichtigkeit des Bettes verursachet wird. Sie wurden des Nachts nicht nur durch die Musquitos, sondern auch bey Tage durch eine grosse Fliege beunruhiget, der Elephant oder die Jolloif-Fliege genannt.

Zweyter und dritter seichter Ort.

annt. Den 9ten versuchte Stibbs die Un- Stibbs.
ieffe noch einmal, und seine Leute ergrün- 1724
eten solche mit Stangen; sie fanden aber,
aß das Wasser abnahm, je höher es gieng,
emlich bis auf sechs und zwanzig Zoll, wor-
uf sie sich entschlossen, mit den drey klein-
ten Kähnen weiter zu gehen. Den 10ten
ersuchte er mit dem Kahne Gambra, wel-
her nur sechzehen Zoll tieff im W[illegible] gieng,
ine Durchfahrt zu finden, aber vergebens;
enn der Triebsand machte, daß man ihn
nit aller Gewalt nicht hinüber ziehen konn-
e. Er gieng darauf mit Herrn Hull ans
lfer, um den Hügel zu untersuchen, wel-
her in dem Tagebuche (p) Matlock-Tar ge- Matlock-
annt wird, aus was für Ursachen aber, Tar-Hü-
eiß der Hauptmann nicht; denn er gab gel.
icht mehr Hoffnung, als andere, die sie
orher untersuchet hatten (q). Dieser Hü-
el lag an dem obersten Ende der Gegend,
ngefehr anderthalb Meilen von ihnen.
he sie aber den halben Weeg dahin gegan-
en, wurden sie von einem wilden Elephan-
en in grosser Unordnung zurück getrieben.
Am Abende brachte einer von den Einge-
ohrnen einige Vögel, und meldete ihnen,
aß, wenn sie vor diesem Orte vorbey wä-
en, sie nicht weiter fortgehen könnten, auf
iese Nachricht aber hatten sie nicht Acht.

Den 11ten des Hornungs luden sie den Untieffen, schwer darüber zu kommen.
Kahn die Entdeckung aus, und nahmen alles

(p) Wir halten dafür, diß sey Vermuydens Tage-
uch.

(q) Vermuthlich wurden diese Versuche gemacht, um
u erfahren, ob sie Gold oder Silber gäben.

Stibbs. 1724 alles daraus weg, so daß er nur zwölff Zoll tieff im Wasser gieng. Ihre Absicht war, ihn über die Untieffe zu ziehen und einige weitere Entdeckung zu versuchen, da die andern Kähne bis zu den Frühlings-Fluthen warteten, ihnen zu folgen, wenns möglich wäre. Den 14ten fuhren die Herren Drummond und Hull in der Entdeckung aus, da dem Hauptmanne Stibbs übel war. Sie kamen auch mit dem Beystande aller Gromettas über die Untiefe, und bis nach Matlock-Tar, da sie auf dem Weege nicht weniger, als sechs Fuß Wasser fanden. Der folgende Weeg ließ sich gut an, daß sie von sechs bis zu achtzehen Fuß Wasser gehabt, und der Fluß hinaufwärts sechzig oder siebenzig Ellen breit gewesen, so daß sie grosse Hoffnung eines guten Fortgangs gehabt hatten.

Zweyter Wasserfall. An eben dem Tage um vier Uhr des Nachmittages giengen sie von Matlock-Tar, und trafen eine See-Meile höher eine andere Sandbanck, und einen Uberfall von Felsen an, so daß sie nach einigen Versuchen, da die Nacht einbrach, ins tieffe Wasser zurückgiengen, um den Tag abzuwarten. Sie machten auch da einen so glücklichen Versuch, daß sie hindurch ruderten, ohne Sandbäncke oder Felsen zu berühren, und vier und sechs Fuß Wasser mitten in dem Flusse hatten, und trafen darauf tieff Wasser an. Die Eingebohrnen meldeten ihnen aber, auf dem folgenden Weege wären Felsen, welche ihre Fahrt hindern würden. Bald darauf, zwo See-Meilen über Matlock-

lock-Tar, fanden ſie einige Sandbäncke, auf deren einer ihr Ruder ſitzen blieb. Da ſie gegen die Mitte giengen, fanden ſie ihr Waſſer drey Fuß tieff. Sie fanden das ſüdliche Ufer an dem Fluſſe gröſtentheils ſteil, und die Elephanten ſo häuffig, daß ſie ſich vor ihnen fürchteten. An eben dem Tage erhielt Stibbs in ihrer Abweſenheit Nachricht von dem Hauptmann Treviſa, daß er zu Barrakonda keinen Handel treffen könnte, und daß es ihm an Lebensmitteln fehlte (r). Den 14ten kam Zeitung von Rutteſar, daß ſein Schiffsvolck ſehr kranck wäre. Da eben Mondwechſel war: ſo beobachtete er den Tag vorher, daß die Fluth da, wo er war, auf ſechs Zoll hoch ſtieg, und Oſt und Weſt floß. Weil aber die Fluth niemals hinauf lieff, ſo ward es nur klein Waſſer. Diß Steigen des Waſſers gab ihm Hoffnung, die Kähne hinüber zu bringen. Bey dieſer Untieffe nahm er verſchiedene Hauffen Sand auf, um ſolche mit Muſſe zu unterſuchen. Den 15ten des Hornungs kehrten die Herren Drummond und Hull zurück, nachdem ſie ſechs See-Meilen weit hinauf gegangen, und berichteten ihm, daß ſie den Fluß überhaupt zu reden, beſſer und tieffer gefunden hätten. Auf dieſe Ermunterung bemühte ſich Stibbs, daß es die höchſte Fluth war, den 16ten des Hornungs, das königliche Africa hinüber zu bringen, indem er ſolches auslud, und mit ihm und zweenen andern Kähnen fortgieng. Weil

Stibbs. 1724

(r) Moores Reiſen a. d. 274 u. f. S.

Stibbs. 1724 er aber fand, daß solches nicht möglich war: so lud er sie wieder, und kam zu der Gambra, welche mit der Entdeckung weiter gehen wollte, worinnen Stibbs und Hull den folgenden Morgen mit zweenen Weissen, zehen Schwarzen, einer Frauensperson und zweenen Knaben ausfuhren, in der Absicht so weit zu gehen, als sie. Drummond blieb zurück, um in den dreyen Kähnen mit den Grometas und dem Sprachverständigen, welcher durchaus nicht weiter gehen wollte, und daher hier abgedanckt wurde, nach Barrakonda zurück zu kehren. Gegen Mittag landeten sie an der Süd-Seite des Flusses, ungefehr eine See-Meile hoch, um die Kühle des Tages zu geniessen, und ihre Speisen anzurichten, nachdem sie durch eine Untieffe von Sande hinter Matlock-Tar aufgehalten worden, die nicht über zwey Fuß hoch Wasser hatte. Bey diesem Uberfalle fanden sie eine Flösse, die gebraucht wurde, nach einer Stadt an der Seite von Kantor, ungefehr drey kleine Meilen davon überzufahren, welche Kurbambey hieß, und hinter dem Hügel von Matlock-Tar lag. Sie verliessen diesen Ort um vier Uhr des Nachmittages, und um Neune anckerten sie zehen Meilen höher in dem mittelsten Canale, wo sie fünff Fuß Wasser hatten. Sie giengen fast bey einer jeden Krümmung des Flusses über einige Untiefen von zwey bis vier Fuß, so daß der Canal gewissermassen den ganzen Weeg durch seichte ist. Die Ursache, welche die Mandingoer Grometas angaben, nach Barrakon-

Kurbambey.

rakonda zurückzukehren, war, die Einge- Stibbs.
bohrnen hätten sich verbunden, sie abzu- 1724
schneiden, wie sie solches in dem Lande wollten gehört haben, wo sie hingeschickt worden, Vögel und Eyer zu kauffen. Stibbs hingegen fand, daß es ein unschädliches Volck war, welches keinem etwas zu Leide that; und hielt es daher für ihre eigene Erdichtung, weil sie sich gefürchtet und nicht weiter gehen wollen. Wo sie nur ans Ufer giengen, da brachte ihnen das Volck ein oder ein Paar Vögel u. s. w. Dem ungeachtet stund er auf seiner Hut.

Den 18ten, des Morgens um Sechse, giengen sie weiter, und vor einem steilen Hügel an der Süd-Seite dicht bey dem Flusse vorbey. Sie giengen beyde ans Ufer, und hatten eine schöne Aussicht von dem Lande, welches mit Wildpräte, das rund herum weidete, wohl versehen war, und viele Wallrosse hatte, die an dem Ufer und in dem Wasser spieleten. Ungefehr eine kleine Meile über diesen Hügel an eben der Seite ist ein Haven Simmetenda ge- Simmetenda.
nannt, mit einer Flösse, um nach Tenda- Tendakonda.
konda, der Stadt dieses Havens hinüber zu kommen, welche zwo oder drey Meilen weit an der Seite von Kantor davon ist. Gleich hinter diesem Haven fand Stibbs den Canal des Flusses am engsten; denn er war nur zwey und vierzig Ellen breit, überall aber sieben Fuß tieff, und die Ufer hundert und drey und dreyßig Ellen von einander. Die Nord-Seite war damals eine ganz trockne Sandbanck. Um eilff Uhr

des

Stibbs. 1724 des Morgens sahen sie fünff grosse Elephanten, nicht über eine halbe Meile von ihnen, durch den Fluß waten. Als sie über diese Fuhrt giengen, fanden sie nur sechzehen Zoll Wasser an dem seichtesten Orte. Hier giengen sie ans Ufer, sich zu erfrischen, nachdem sie zwo See-Meilen weit gegangen waren, und zween Schwarzen sahen, die durch den Fluß wateten, und ihnen einige Vögel brachten.

Schnelle Beugung gegen Osten. Um fünff Uhr des Abends giengen sie weiter, und eine See-Meile höher kamen sie zu einem steilen Hügel an der Süd-Seite des Flusses, welcher sich hier plötzlich gegen Osten kurz umbeugt. Dieser Hügel war achtzig Faden hoch. Hier trafen sie eine Menge von denen Schildkröten an, die in America Hekari genennt werden (s), welche den frischen Wasser-Lachen und Flüssen eigen und eine gute Speise sind. Um neun Uhr des Abends anckerten sie in vierzehen Fuß Wasser, nachdem sie den Nachmittag acht Meilen weit gegangen waren. Den 19ten um sechs Uhr des Morgens giengen sie durch einen langen aber sehr seichten Canal, an dessen Nord-Seite ein hoher Hügel lag. Hier beobachtete Stibbs, daß die Englische Art von Weiden an der Fluß-Seite sehr häuffig wuchs, und daß von den Eingebohrnen Toback gebauet wurde (t), aber nicht wild

(s) Herr Moore bemercket in einer Note, daß diese Art von Schildkröten gemeiniglich in frischen Wasser-Lachen gezeugt würden, woraus er die Muthmassung zieht, es müßten solche Lachen nicht weit davon seyn.

(t) Diß ist das erstemal, daß der Verfasser eines von denen

wild wuchs, wie Vermuyden in seinem Tagebuche behauptet. Diese Weiden beherbergen eine starcke Anzahl von grossen Enten von einer besondern Art, welche lieber längst dem Ufer unter diesen Weiden hinlauffen, als daß sie fliegen oder untertauchen. Zuweilen pflegen vierzig oder funffzig von ihnen an der Seite des Ufers eine nach der andern auf eine Stunde lang unter den Weidenbäumen so schnell hinzulauffen, daß man schwerlich mit ihnen gleich rudern kan. STIBBS. 1724

Gegen Mittag lag Stibbs stille, und maß einen engen Paß, wo er den Canal des Wassers acht und funffzig Ellen breit, und sechs Fuß tieff fand. Diß ist ein Uberfall mit diesem reinen Canale in der Mitte; indem an der Nord-Seite eine Reihe Felsen fast die Helffte über dem Flusse, und zugleich acht oder neun Fuß über dem Wasser ist; und an der Süd-Seite ist eine grosse trockne Sandbanck. Sie sahen hier grosse Rotten Baviane. Den Nachmittag giengen sie noch eine See-Meile weiter; sie waren aber genöthiget, etwas zurückzugehen, um in tieffem Wasser zu anckern. Den 20sten um neun Uhr des Morgens brachte Stibbs mit grosser Mühe und Arbeit die zween Kähne über die Untieffen, die nur zwölff bis vierzehen Zoll Wasser hatten. Un- Der dritte Fall.

denen Tagebüchern genannt wird, die Stibbs bey sich gehabt; und wir halten dafür, daß diß das eine gewesen, welches er vornehmlich zu seiner Anleitung, besonders was die Gold-Adern betrifft, angenommen, und zwar eben dasjenige, welches er so offt ohne Benennung des Verfassers anführet.

Stibbs. 1724 Ungefehr eine See-Meile höher giengen sie ans Ufer, um sich zu erfrischen, gerade einem hohen Hügel gegen über, der nach dem Flusse zu an der Süd-Seite steil war. Die Eingebohrnen folgten ihnen noch immer mit Eßwaaren, und giengen über den Fluß, nachdem sie sich an einer oder der andern Seite hielten. Sie hatten aber keine Zähne oder Sclaven zu handeln (u).

Sie werden durch Untieffen aufgehalten.

Um vier Uhr des Nachmittags giengen sie eine See-Meile weiter, und fanden neue Untieffen und Sandbäncke, welche sie bis an Morgen aufhielten. Bey diesen Untieffen ist ein hoher Hügel an der Nord-Seite dicht an dem Flusse, und an der Süd-Seite eine grosse Ebene. Den 21sten gieng Stibbs weiter, einen Canal durch diese Untieffen zu suchen, und schickte Johann Hodges, den Schmidt, mit einem Schwarzen aus. Er befahl ihnen, vier See-Meilen weit an der Seite des Flusses hinauf zu gehen, um den Fluß York zu suchen, dessen von dem Verfertiger des Tagebuches von 1661 (x) erwähnt wird, als wenn er siebenzehen See-Meilen über Barrakonda läge, obwohl Stibbs damals rechnete, daß er zwanzig See-Meilen hinter dem Orte wäre. Stibbs bemühete sich bis gegen Mittag vergebens, über diese Untieffe zu kommen, weil sie daselbst nicht festen Fuß fassen konnten, die Kähne hinüber zu schleppen, indem der Boden

(u) Moores Reisen a. d. 280 u. f. S.

(x) Dieses Tagebuch ist von dem obgedachten Vermuyden, wie aus einem nachher gemeldten Umstande erhellet, der mit diesem verbunden ist.

den Triebsand war. Diese lezte Untiefe oder Sandbanck, welche ihre Entdeckung aufhielt, war ungefehr neun und funffzig Meilen über Barrakonda, an dem obern Ende einer Krümmung, welche Ost-Nord-Ost geht, und woselbst sich der Fluß auf einmal kurz um gegen Süden wendet. An der Nord-Seite ist ein hoher Hügel dicht an dem Ufer, und an der Süd-Seite eine grosse Ebene. Hier untersuchten sie die Hügel und den Wasserboden, und nahmen Sand auf, wie sie vorher gethan hatten. Stibbs. 1724

Die Eingebohrnen, welche noch immer zu ihnen kamen, meldeten ihnen, es wäre, wenn sie auch gleich über die Untiefe hinüber kämen, schon zu spät im Jahre, Tinda zu erreichen, ob es wohl nur eine kleine Tagereise von da zu Lande wäre. Sie erbothen sich aber, den Hauptmann dahin zu begleiten, wenn er nur nach dem künfftigen Regen kommen oder sich unter ihnen niederlassen wollte, in welchem leztern Falle sie unterdessen für ihn Elephanten tödten, und eine Handlung herziehen wollten. Stibbs hoffte, aus einigen unvollständigen Nachrichten, welche ihm die Eingebohrnen von einem Flusse Rabong genannt, gaben, Hodges würde den Fluß York gefunden haben. Er kam aber den Abend zurück, nachdem er vier oder fünff See-Meilen hinauf gegangen war, und berichtete dem Hauptmanne, er hätte keinen Fluß gesehen, der an irgend einer Seite in die Gambia fiele, ausser solchen, die trocken wären, dergleichen Stibbs schon einige gesehen hätte. Zeitung von Tinda.

Er

Stibbs. 1724 Er bestätigte also die Seichtigkeit des Flusses, durch welchen er den Tag verschiedenemale gewatet. Stibbs beobachtete auch selbst, daß die Untieffen häuffiger wurden, und daß er täglich weniger Wasser hatte, indem der Fluß nunmehr alle halbe Meilen seichter ward. Stibbs fand, daß der Fluß hier hundert und sechzig Ellen breit war, welches seine Seichtigkeit verursachte. Das Wasser gieng über den ganzen Canal, ausser hier und dar war ein Flecken Sand. Er bemerckte auch, daß das Wasser zween Zoll hoch am Ufer stieg: allein der Strom rann immer hinab. Das Land an Kantor oder der Süd-Seite war volckreich mit kleinen Dorffschafften hin und wieder, doch war keine innerhalb einer See-Meile weit vom Ufer. An der Nord-Seite sind keine Städte oder Einwohner, bis man nach Tinda kömmt. Hier fanden sie eine Menge von Wildpräte, besonders Fels-Rebhühner, die einen runden bräunlichen Flecken, so groß als eine halbe Krone, auf der Brust haben (y). Sie sind eine gute Speise, aber schwer zu tödten.

Der Fluß und das Land.

Felsen-Rebhühner.

Wallrosse. Stibbs bemercket, daß je höher sie giengen, desto zahlreicher und kühner sie die Wallrosse fänden, besonders in den Gegenden zwischen den obgedachten Untieffen, wo sie tieff-Wasser hatten, in welches sie tauchen konnten, wenn sie auf den Sandbäncken überfallen wurden. Er hat sie offt so ge-

(y) Siehe die natürliche Historie im 7ten Theile, wo weitere Nachricht davon gegeben wird.

geschossen, daß sie den Strom mit ihrem Blute färbten, doch giengen sie stets fort, kamen hernach in einer gewissen Weite wieder hervor, bliesen das Wasser in die Höhe, knirschten mit ihren Zähnen, und brüllten sehr fürchterlich und abscheulich. Stibbs meldet, der Verfasser des Tagebuchs von 1661 erwähne nur zween Hügel zwischen Barrakonda und dem Flusse York, beyde in der Süd-Seite, da er hingegen sechse gefunden, zween an der Nord- und viere in der Süd-Seite (z). Stibbs. 1724

§. IV.

Den 22sten, nachdem sie den lezten Versuch gemacht, und an dem tiefsten Orte nur zehen Zoll Wasser fanden, entschloß sich Stibbs, wiewohl sehr ungern, zurück zu kehren. Sie fuhren also um Mittag ab, und kamen gegen Abend zehen kleine Meilen hinab, wo sie anckerten. Sie waren genöthiget, die ganze Nacht stille zu liegen, weil sie über einige Untiefen mußten, welches nicht anders, als bey Tage geschehen konnte. Den 23sten des Hornungs gieng er über die Untiefen, und kam den Fluß hinab bis nach Simmatenda, welches sie um fünff Uhr des Nachmittages vorbey fuhren. Sie anckerten um acht Uhr, einem kleinen röthlichten Gebürge an der Nord-Seite gegen über. Diesen Tag kamen sie sechs See-Meilen weit. Den 24sten untersuchten sie diesen Hügel, und nahmen eine Sie gehen zurück.

(z) Moores Reisen a. d. 285 u. f. S.

Stibbs. 1724 Probe davon mit. Er liegt acht See-Meilen über Barrakonda. Gegen Mittag erreichten sie Matlock-Tar, und kamen mit grosser Schwierigkeit über die Untieffen; sie anckerten um neun Uhr des Abends, recht über dem grossen Uberfalle, drey See-Meilen weit hinter Barrakonda, und warteten auf den Tag und das hohe Wasser, um hinüber zu kommen. Das Geräusch desselben glich dem an der Londner-Brücke bey niedrigem Wasser. Diesen Tag kamen sie sechs See-Meilen hinab, und unterweegens tödtete Stibbs eine Guana, fünff Fuß lang.

Erreichen Barrakonda. Den 25sten mit Anbruche des Tages giengen sie über den Uberfall, und um neun Uhr des Morgens erreichten sie Barrakonda, wo Stibbs den Hauptmann Trevisa mit der Schaluppe, und den Herrn Drummond mit den drey Kähnen, und alle seine Leute gesund antraf. Hier erhielten sie eine Nachricht, daß Robert Plunket Esq. als neuer Statthalter zu James-Fort angekommen, und daß einige Veränderungen in dem Rathe gemacht worden. Trevisa hatte unterdessen fünff Sclaven und ein wenig Gold und Zähne bekommen. Hier wurde beschlossen, gerade nach James-Fort zu gehen. Den 26sten also bey Tage lichteten sie, und fuhren den Fluß hinab. Allein, bald darauf lieff die Schaluppe James-Eyland, in dem mittelländischen Canale auf den Grund, so, daß sie genöthiget waren, sie allhier zu erleichtern, bis hohes Wasser kam, ob sie gleich nur vier Fuß und einen halben im Wasser gieng. Um

drey

drey Uhr des Nachmittages kamen ſie hinüber, und um zehen Uhr des Nachts vor Ancker, eine See-Meile weit hinter Ruſſone (a). Stibbs. 1724

Dieſe Untieffe iſt eine See-Meile über Yabutenda, und wird von einer Sandbanck gemacht, die von der Nord-Seite drey Vierthel queer über den Fluß läufft, und nur vier Fuß Waſſer hat. Der übrige Theil des Canals iſt mit groſſen Felſen angefüllet, die hin und wieder zerſtreut liegen; ſo, daß daſelbſt keine Durchfahrt iſt, ob ſie gleich acht oder neun Fuß Waſſer zwiſchen ſich, aber nicht über zwey bis drey Fuß über ſich, haben. Weil ſie kein Zeichen von dieſer Untieffe ſahen, da ſie hinaufgiengen: ſo zeigte ſolches klärlich, wie ſehr das Waſſer ſeitdem gefallen (b). Hier ſchickten ſie einen Bothen nach Kuttejar ab, mit Briefen nach dem James-Eylande, um diejenigen zu beantworten, die ſie zu Barrakonda erhalten. In denſelben geſchieht unter andern Erwähnung, Stibbs wäre auf fünff und zwanzig See-Meilen über Barrakonda geweſen; er hätte aber den Fluß York nicht entdecken können, welchen Vermuyden ungefehr ſieben oder acht Meilen tieffer ſetzet (c); ſie hätten ihr Tage- Untieffe Kuſſone.

(a) Ebendaſ. a. d. 286 u. f. S.

(b) Oder vielleicht konnte es in ihrer Abweſenheit durch den Fluß ſeyn gemacht worden, wie man von dem nahen Vogel-Eylande vermuthet.

(c) Oder ſiebenzehen See-Meilen über Barrakonda, wie vorher geſagt wird. Wenn man dieſe Stelle mit der d. 190 Seite N. (x) vergleicht: ſo ſieht man, daß der daſelbſt erwähnte Verfaſſer des Tagebuches von 1661 Vermuyden iſt.

Stibbs. 1724 buch sowohl hierinnen, als auch in demjenigen nachläßig befunden, was die merckwürdigsten Hügel beträfe, welche Metall im Uberflusse versprächen; er könnte aber nicht entscheiden, ob sie mit der edelsten Art befruchtet wären oder nicht, bis er Gelegenheit hätte, Versuche deßwegen anzustellen (d).

Fatatenda. Den 27sten früh gieng Stibbs weiter, und um acht Uhr des Abends lieff die Schaluppe wieder auf den Grund, wo Stibbs von ihr gieng, und einen Kahn bey ihr ließ, sie zu begleiten. Er seegelte mit den andern nach Kutteſar, um sein Schiff fertig zu machen. Gegen Mittag gieng er vor Jamatenda vorbey, und den Abend anckerte er zu Fatatenda. Den 28sten um zehen Uhr des Abends, erreichte er den Hügel Nakkaway, welchen er zu untersuchen Willens war. Den 29sten bey Untersuchung des Hügels fand Stibbs nahe an der Spitze eine Löwengrube, und hörte das Thier nicht weit davon brüllen. Sie war an einem einsamen Orte, ungefehr drey Vierthel Meile auf der Seite an dem Fusse eines Abhanges in der Seite des Felsen. Sie war groß und bequem, man konnte aber nur mit vieler Beschwerlichkeit hinzukommen. Sie bemerckten die Spur zu derselben, nebst den Fußstapffen, dem Auswurffe und einigen Haaren des Löwen. Die Löwen sind hier herum

(d) Herr Moore hat uns keine Nachricht gegeben, was der Erfolg von diesem Versuche gewesen; so daß wir gewissermassen noch ungewiß sind, ob es daselbst an der Gambra einige Gold-Minen giebt, oder nicht.

jerum ziemlich häuffig, und ihr Gebrülle wird in der Nacht offtmals gehöret. Allein, der Hauptmann hatte keinen in den Wäldern geſehen, ob er gleich offtmals groſſe Wölffe daſelbſt wahrgenommen hatte. Gegen Abend anckerte er ein wenig hinter Ramyamakunda. Stibbs. 1724

Den 2ten Merz bey anbrechendem Tage erreichte er Kutteſar, und fand ſein Schiff in ſchlechtem Zuſtande, die meiſten von ſeinen Bootsleuten kranck, und einen todt. Den 4ten kam die Schaluppe, Janes-Eyland, mit allen Leuten geſund an Bord, welches machte, daß es ihm ein Ernſt war, wegzugehen. Den 8ten ſeegelte er ab, und um ſechs Uhr des Abends gieng er vor Dubotenda vorbey, und anckerte um eilff Uhr des Nachts eine kleine Meile weit von Brukoe. Den 9ten bey Sonnen-Aufgange gieng er durch den Julier-Paß, und um eben dem Tage vor den Inſeln Sappo vorbey. Den 10ten des Morgens nahm er eine Probe von dem rothen Berge bey Kaſan; und den 13ten gegen Mittag anckerte er zu Joar. Hier fand er Craigue und Perry, zween Interloper. Der erſte hatte, durch einen Aufſtand ſeiner Sclaven wider ihn, die Woche vorher ſiebenzehen von fünff und ſechzig verlohren. Drey See-Meilen über dieſem Orte ſahen ſie eine Heerde von zwey oder dreyhundert Elephanten, die den Fluß herabkamen, zu trincken, welche einen ſolchen Staub machten, als ob es der Rauch von einem Glas-Hauſe oder einem Brau-Feuer wäre. Den 13ten verlieſſen ſie Kutteſar.

Stibbs. 1724 Joar. Joar, und sahen eine andere grosse Heerde über den Fluß schwimmen, ungefehr eine Vierthelmeile vor dem Schiffe. Den 22sten

James-Fort. ancketten sie zu James-Fort, nachdem sie zween Monate und drey und zwanzig Tage auf der Entdeckung ausgewesen. Während der Zeit hatten sie nicht einen einzigen Mann begraben; und diejenigen, welche kranck ausfuhren, kamen frisch und gesund wieder zurück (e). Er versteht diejenigen, welche auf die Fahrt ausgegangen; denn die Schiffsleute, die er zu Kurrejar verlassen, fand er sehr schwach.

Die folgende Dinge, welche das Absterben und den Handel betreffen, sind aus dem Tagebuche zusammengezogen, und hier beygebracht, damit der Leser solche auf einmal übersehen könne.

I. Absterben der Personen zu James-Fort, oder sonst wo an der Gambra.

Absterben. Den 28sten des Weinmonats starb Joseph Willy, Esq. Statthalter von James-Fort, am Borde der Nachricht, einer Brigantine, auf der Gambra, auf seinem Weege von Joar nach James-Fort.

Den 1sten des Wintermonats im Jahre 1724 starb D. Hugh Cafful, Ober-Wundarzt bey des Hauptmanns Stibbs Fahrt auf der Gambra, am Borde der Nachricht, und wurde wegen seiner vortrefflichen Gemüths-Art durchgängig bedauret. Man begrub ihn zu Jillefrey. Den 2ten dessel-

(e) Moores Reisen a. d. 292 u. f. Seite.

eſſelben ſtarb Lieutenant Macſwain, ein Stibbs.
inger Edelmann von guter Gemüths-Art, 1724
m Borde der Nachricht, und ward auf
er oſtlichen Baſtey begraben. Den 17ten
eſſelben ſtarb Johann Laughland, erſter
nterſteuermann des Hauptmanns Stibbs
i James-Fort.

Den 28ſten des Chriſtmonats ſtarb Wal-
er Frathern, Hauptmann der Bergleute
ey dieſer Fahrt, nach einer ſechstägigen
lnpäßlichkeit. Er war ſchwermüthig und
ißvergnügt geweſen, weil ihm das Land
icht gefiel. Man begrub ihn zu Jille-
ey.

Im Merz ſtarb ein Bootsknecht am Bor-
e des Schiffes des Hauptmanns Stibbs zu
Kurteſar.

II. Schiffe, die nach diesem Lande bestimmt worden, und zu James-Fort im Jahre 1723 und 1724 angekommen.

Zeit.		Namen.	Führer.	Woher.
1723	Oct. 7	Beschleunigung, Co.	Stibbs.	London.
"	Nov. 4	Hamilton, Co.	Kirk.	Ebendaher.
"	" 15	Diamant, Kriegs-Schiff.	Wyndham.	" "
"	" 17	Wilhelm, Schal. E. K.	Elliot.	Barbadoes.
"	" 30	Franz. Schaluppe.	" "	Goree.
"	Dec. 1	Rubin, Brigant. E. K.	Kidgel.	London.
"	" 12	Rubin, E. K.	Craigue.	Ebendaher.
"	" "	Hoffnung, E. K.	Perry.	" "

III. Schiffe, die von der Gambra und James-Fort im Jahre 1723 und 1724 abgegangen.

Zeit.		Namen.	Führer.	Wohin.
1723	Nov. 15	Hamilton, Co.	Kirke	Cap Corse.
"	" 27	Nachricht, Brig. E. K. (f)	Redwell.	Jamaica.

IV. Scla-

(f) E. K. bedeutet einzelne Kauffahrer, und Co. Schiffe von der Africanischen Compagnie.

IV. Sclaven, die den Fluß herab nach James-Fort gebracht worden. Stibbs. 1724

Im Jahre 1723 Oct. die Gambia-Schaluppe, neun und vierzig Stück; im Nov. die Schaluppe, James-Eyland, von Joar, vier und zwanzig; im Dec. eben dieselbe Schaluppe von Kuttejar vierzig; im Merz 1724, drey Kähne von Kuttejar, ein und dreyßig Stücke, zusammen also hundert und vier und vierzig Sclaven.

V. Sclaven, die von der Gambra weggeführt worden.

Im Dec. 1723, Hauptmann Kirke in dem Hamilton Co. nach Cape Coast, dreyßig Stücke; Redwell in der Nachricht E. R. nach Jamaica, hundert und funffzig; im Nov. eine Französische Schaluppe nach Goree, sechs und vierzig; und im Dec. eine andere eben dahin, hundert, zusammen also dreyhundert und sechs und zwanzig Sclaven.

Zusatz.

Des Hauptmanns Stibbs Ursachen, warum er die Gambra nicht für den Niger, und die alten und neuen Nachrichten von diesem Flusse für irrig hält.

Herr Moore hat diese Ursachen des Hauptmanns Stibbs am Ende seines Tagebuches beygebracht, aber sie von einander gerissen, und mit seinen eigenen Antworten

Sribbs. 1724 auf dieselben vermengt (g); so, daß wir nicht wissen, ob solche ganz sind, oder in der Ordnung geschrieben worden. Und es scheint in der That, als wenn an einigen Orten Worte fehlten, welche den Verstand ausmachten, oder zur Verbindung gehörten. Wir haben es gewaget, diesen Unvollkommenheiten abzuhelffen, und unsere Einschiebsel durch andere Schrifft unterschieden. Wir haben auch die Ursachen von Moores Antworten abgesondert, die wir nachher mit einer Gegen-Antwort eingerückt haben.

Ursachen des Hauptmanns.

(1) Daß der Fluß Gambia mit diesem besondern Namen genennt werde, und nicht anders.

(2) Daß sein Ursprung nicht ganz so weit im Lande sey, als er von den Erdbeschreibern gesezt worden; und er auch nicht aus einer Lache entspringt, noch eine Gemeinschafft mit einem andern Flusse hat.

(3) Daß die Gambia ein Fluß sey, der unter allen, die in das Atlantische Meer fallen, am weitesten gegen Norden von der Linie fliesse; und daß er der Niger sey, wenn einer von diesen Flüssen es ist. Allein er entspringt alsdann so nahe bey der See, daß er sich auf keinerley Weise mit denen Nachrichten vergleichen läßt, welche die Alten von dem Niger geben. Denn fürs erste, saget er, er hätte niemals gehört, daß die Eingebohrnen von seinem Ursprunge aus Lachen etwas gedacht hätten. Zum an-

(g) Moores Reisen a. d. 298 S.

indern, sagten sie, die Gambra käme von den Gold-Adern zwölff Tagereisen über Barrakonda, und daselbst könnten Vögel hinüberspazieren. STIBBS. 1724

(4) Daß keiner von den andern Flüssen, welche in das obengedachte Meer fallen, aus der Gambia entspringe; und was die Sanaga beträfe, so hätten die Franzosen keine Entdeckungen von derselben über Gallam hinauf gemacht, welches fünff oder sechs hundert kleine Meilen auf derselben wäre; weil, da sie an den Gränzen der Barbarey wäre, sie an deren Sande und Wüsteneyen Theil hätte, und daselbst sehr klein wäre.

Moores Antwort auf Stibbsens Ursachen oder Einwürffe mit einer Gegen-Antwort.

Auf die erste saget er, die Mandingoer nennten die Gambia nur Barro (h), das ist den Fluß, vorzugsweise; und der Name Gambia, von welchem er glaubet, daß er seinen Ursprung von den Portugiesen habe, würde nur von solchen Eingebohrnen gebrauchet, die mit den Europäern umgiengen. Antwort auf die erste.

Gegen-Antwort. Diß kan in Zweifel gezogen werden; denn Marmol saget, die Einwohner nennten ihn Gambu (i), wenn wir Gegen-Antwort.

(h) Jobson hörte keinen andern Namen für denselben, als Gee, oder Ji, welcher in eben der Sprache Wasser heißt.

(i) Siehe oben a. d. 17 Seite.

Stibbs. 1724 wir uns in diesem Stücke auf die Französische Uebersetzung des Ablancourt verlassen können; denn wir haben das Original im Spanischen nicht.

Antwort auf die zweyte. Der andern Ursache setzet Moore das Ansehen des Nubischen Erdbeschreibers Leo, Ludolphs und Herodots entgegen. Was des Leo Nachricht betrifft, so saget er, er habe solche aus seiner eigenen Erfahrung gehabt, indem er den Niger zu Tombuto gesehen; und die beyden andern gedächten der Insel Ulil, durch welche der Niger und die Königreiche Gualata und Ghana, durch welche er gienge, mit Salze versehen würden. Er behauptet, daß diese Oerter das Eyland Joalli an der Mündung der Gambra, die Königreiche der Jolloisen und Yani wären.

Gegen-Antwort. Gegen-Antwort. Hierauf kan geantwortet werden, erstlich, daß obgleich Leo den Niger bey oder nicht weit von Tombuto gesehen, dennoch seine Nachricht von dessen Ursprunge nicht aus seiner eigenen Erfahrung ist; und es sich auch widerspricht. So erwähnet er auch der Gambra nicht, wie wir zuvor gezeiget haben (k). Kurz, der Niger hat hier bey diesem Einwurffe nichts zu thun, als was ihm Moore selbst zu thun giebt. Zum andern, alles was Moore in der Folge saget, kan wahr seyn, und die Gambia oder Gambra dennoch ein besonderer Fluß bleiben. Denn die angeführten Schrifftsteller sagen nicht, daß das Salz auf

(k) Siehe 5 Theil a. d. 201 Seite.

uf der Gambra hinaufgeführet würde; Stibbs.
nd wenn sie es sagten, so würde es aller 1724
Wahrscheinlichkeit nach falsch seyn, weil die Fälle und Untieffen sie aufgehalten haben nüßten, und ihre gegenwärtige Art Güter veg zu führen, geschieht zu Lande. Diesen Grund zu unterstützen, behauptet er ohne Beweis, oder unserer Meynung nach, mit weniger Wahrscheinlichkeit, daß Ulil, Joalli; Gualata das Land der Jolloisen; und Ghana Yani sey. Dieses Vorgeben gründet sich bloß auf die kleine Gleichheit in den Namen; denn Joalli, worunter er das Königreich Joalli verstehen muß, ist nicht als ein Eyland bekannt; und wenn es auch dergleichen wäre, so ist es bloß von dem festen Lande durch einen Fluß unterschieden, da hingegen Ulil, nach der Nubischen Erdbeschreibung, worinnen er diesen Ort gefunden, eine Tagereise weit zu Schiffe von der Mündung des Nils liegt, von welchem der Verfasser irrigerweise vermuthet, daß er in den westlichen Ocean falle. Man kan daher eher vermuthen, Ulil sey Sal, eines von den Eylanden des grünen Vorgebürges. Was die Jolloisen und Yani betrifft, so scheinen sie nicht die geringste Gleichheit mit Gualata und Ghana zu haben. Moore kan auch keine andere finden, als daß er voraussetzet, das G habe die Eigenschafft des Englischen mitlautenden Jota, da es doch wircklich ein starcker Guttural-Buchstabe bey den Arabern ist, wie wir bereits angemercket haben (l)

Auf

(l) Ebendas. Anmerckung.

Stibbs. 1724 Antwort auf die dritte.

Auf des Hauptmanns erste Ursache in seinem dritten Einwurffe antwortet er, die Schwarzen, mit denen er geredet, wären vermuthlich Kaufleute gewesen, deren Vortheil es wäre, zu verhehlen, nach welchem Lande sie handelten; diejenigen Jonkos oder Kaufleute aber, mit denen er, Moore nemlich, gemeiniglich gesprochen, hätten ihm, weil sie gewußt, daß er nicht Willens wäre, dahin zu handeln, gesagt, ungefehr eine Monats-Reise weit von Joar, wären grosse Lachen, vor denen sie vorbey giengen. Er setzet hinzu, diß wäre die allgemeine Meynung des Landes, weßwegen er sich auf des Generals Rogers Schreiben bezieht, solches aber nicht einrücket. Auf seine zweyte Ursache erwiedert er: Dasjenige, was er sage, könne in Absicht auf einen Fluß, der in die Gambia falle, wahr seyn; der Hauptstrom des Nigers aber, wie er von den Alten beschrieben werde, und mit dem Lauffe der Gambra übereinstimme, komme von Süden gegen Osten nach Barrakonda, da hingegen die Gold-Adern, von denen er redet, nordlicher liegen.

Gegen-Antwort.

Gegen-Antwort. Dieses lezte scheint uns gar kein Beweis zu seyn; denn aus welcher Gegend die Gambra ihren Lauff nehmen mag, so ist sie doch nicht gar zu weit hinter Barrakonda bekannt. Wenn sie aber von dem Niger kömmt, so muß sie einige hundert Meilen Südwärts oder besser Süd-Westwärts lauffen, und so kan sie vor den Adern vorbey gehen, wenn solche nord-

nordlich liegen. Was die Antwort auf die erſte Urſache betrifft, ſo kan angeführet werden, daß die Kaufleute ſo wohl ihn als Stibbſen hintergangen; denn ob er gleich nicht ſelbſt auf dem Fluſſe handeln wollen, ſo konnte er doch das Geheimniß andern entdecken, welche es gethan haben würden? Stibbs. 1724

Auf den vierten Einwurff antwortet Moore, der Hauptmann bringe von dem, was er vorgäbe, keinen Beweis bey, daß ziemlich kein anderer Fluß aus der Gambra käme; und ſeine Anführung, daß die Franzoſen keine Entdeckung von der Senegal über Galam hinaus gemacht hätten, beweiſe nur, daß ſie nicht weiter als Galam gegangen, nicht aber, daß die Senegal kein Arm von der Gambra ſey. Antwort auf die vierte.

Gegen-Antwort. Wir ſind mit Mooren einig, daß des Hauptmanns vierter Grund oder Einwurff wenig oder nichts zur Sache diene, und von Stibbſen wohl hätte können weggelaſſen werden. Aus eben der Urſache haben wir eine Muthmaſſung von Mooren weggelaſſen, die ſich auf die Worte des Nubiſchen Erdbeſchreibers, eines Schrifftſtellers von wenigem oder gar keinem Anſehen, was dieſen Theil von Africa betrifft, gründet, wie auch eine lange Anführung aus dem Labat, um zu beweiſen, daß der Niger mit der Sanaga einerley, und die Gambra ein Arm davon ſey. Den Hauptinhalt davon haben wir bereits eingerücket, und wie wir vermuthen, widerleget (m). Gegen-Antwort.

VI. Ca-

(m) Siehe 5 Theil a. d. 206, und III Band a. d. 7 u. f. S.

VI. Capitel.

Moore. 1730 **Reisen in die inländischen Theile von Africa, welche eine Beschreibung der verschiedenen Landschafften und deren Einwohner, auf sechshundert Meilen an der Gambra, enthalten.**

Durch Franz Moore, Factor der Königl. Africanischen Compagnie.

Einleitung.

Als Herr Moore an der Gambra war: so hielt er ein Tagebuch von den Vorfallenheiten, nicht in der Absicht, wie es scheint, solches drucken zu lassen, sondern zu seinem eigenen Unterrichte, und um die merckwürdigen Dinge in seinem Gedächtnisse zu behalten. Er war damals noch sehr jung, und führet an, daß er weder Zeit noch Fähigkeit gehabt, solche Anmerckungen zu machen, dergleichen die gelehrte Welt wünschen möchte. Solches aber zu verbessern saget er, dasjenige, was er niedergeschrieben, wäre wahr, und eine genaue Nachricht von einem wilden Lande. Wir können hinzusetzen, daß es die lezte Nachricht ist, die man von diesen Gegenden hat, und uns den gegenwärtigen Zustand derselben zeiget. Wegen des übrigen verläßt er sich auf die Gütigkeit seiner Leser, und hoffet, sie würden dem Alter des Verfassers etwas nachsehen. Nach seiner Zurück-

rückkunfft nach Engelland vermochte man ihn dahin, daß er sein Tagebuch herausgab, weil darinnen eine Nachricht von den inländischen Theilen von Africa enthalten war, wovon die Welt gern etwas wissen wollte; indem bisher nur wenig Schrifftsteller davon gehandelt, und diese entweder alt oder voller Fabeln waren. Er fügte demselben des Hauptmanns Scibbs bereits mitgetheiltes Tagebuch, nebst gewissen Stellen oder Auszügen, aus den alten Geschicht- und Erdbeschreibern bey, den Niger oder Nil betreffend, wofür man die Gambra hielt. Diese Stellen sind vornehmlich aus dem Herodotus, der Nubischen Erdbeschreibung, die im 12ten Jahrhunderte aufgesezt worden, aus dem Leo, der Africaner genannt, und Ludolphen in seiner Historie von Abyßinien genommen. Herr Moore hat solche gemacht, damit seine Leser alles auf einmal übersehen möchten, und er andern, welche künfftig etwa möchten gebraucht werden, solche Einsicht verschaffte, welche sie veranlassen könnte, ihre Entdeckungen weiter zu treiben. Bey dieser Gelegenheit mercket er an, daß, wenn er solche Bücher in Africa gehabt hätte, so würden sie ihn angewiesen haben, solche Entdeckungen zu machen, die ihn in den Stand gesetzet, eine bessere Nachricht von den Sachen zu geben, als er aus Mangel solcher Hülffsmittel gegeben habe, oder wahrscheinlicherweise geben können. Diese Anmerckung ist sehr richtig; und in der That kan niemand mit Vortheile reisen, der sich nicht vorher Moore. 1730

Moore. 1730 dazu geschickt gemacht hat. Zu diesen Auszügen hat Moore Noten gemacht, und versuchet, die heutigen Namen der Oerter zu entdecken, welche von den erstern Schrifftstellern erwähnt werden; wobey er allezeit die Ursachen anführet, auf welche er seinen Glauben gründet. Er verspricht auch in seinem Tagebuche ein Schreiben von dem Statthalter Roger einzurücken, das die Nachricht betrifft, welche die Eingebohrnen von den Lachen gegeben, aus welchen die Gambra kömmt. Allein, dieser Brief ist entweder verlohren oder verlegt worden, und er hat solchen von der Gesellschafft nicht bekommen können, ob sie ihm gleich erlaubt, verschiedene Auszüge aus Briefen bekannt zu machen, welche die Entdeckung des Gummi-Handels betreffen.

So viel lernen wir aus der Vorrede zu diesen Reisen; ausser diesen findet man auch noch eine Zueignungs-Schrifft an den Herzog von Montagu, und ein Schreiben von einer gelehrten und vernünfftigen Person an den Herausgeber dabey, welches eine allgemeine Vorstellung von Africa, dessen Einwohnern, und deren Regierungs-Arten der Eroberung der Barbarey durch die Araber, und der Königreiche der Schwarzen durch die Mohren enthält. Der Verfasser dieses Schreibens berichtet uns, auf das Zeugniß des Admirals Perez, damaligen Marokkischen Abgesandten: „ daß die Stadt Tombuto „ dem Kayser von Marokko unterworffen „ wäre; daß sie von einem Bascha regieret

„ wür-

„ würde, den er dahinsezte und welcher ge- Moore.
„ meiniglich aus dem Stamme der alten 1730
„ Könige wäre; und daß der gröste Theil
„ von dem Heere der Schwarzen, welches
„ ein so grosses Ansehen in diesem Reiche
„ zulezt gehabt, daß es nach seinem Gefal-
„ len Kayser ein- und absetzen können, zu
„ Tombuto geworben, und von da ergän-
„ zet würde „. Aus diesem Schreiben ler-
en wir auch, daß die Karte von der Gam-
ra, welche Moore mitgetheilet, von einer
ürcklichen Zeichnung genommen worden,
ie der Hauptmann Johann Leach auf der
Stelle daselbst gemacht hat.

Folgendes Verzeichniß von den verschie-
nen Schrifften, welche Moore seinen ei-
nen Reisen beygefüget, ist aus dem Briefe
nommen worden.

(1) Ein Tagebuch vom Hauptmanne
tribbsen, von seiner Reise auf eben dem
lusse.

(2) Einige Anmerckungen von Stribbsen,
bst des Verfassers Gedancken darüber.

(3) Auszüge aus dem Nubischen Erdbe-
reiber, und aus Leo dem Africaner.

(4) Ein Capitel aus Ludolphs Historie
n Aethiopien, welche keine Mühe gespa-
t, den Ursprung und Lauf des Nils auf-
suchen.

(5) Die vom Ludolph angeführte Stelle
s dem Herodot, vollständig.

(6) Einige Worte der Mandingoer,

Moore. 1730 welche die weitläufftigste von der Sprache der eingebohrnen Schwarzen ist.

(7) Einige die Compagnie und den Gummi-Handel betreffende Briefschafften.

(8) Das Tagebuch von einer gewissen Person, welche zu Königs Carls des IIten Zeiten diesen Fluß beschiffet, welches Tagebuch von dem Hauptmanne Stibbs (a) offt erwähnt wird, und dessen Nachrichten unterschieden sind.

Zulezt die Festsetzung der Königlichen Africanischen Compagnie zu James-Fort, im Jahre 1730.

Was die besondern Reisen des Herrn Moore betrifft, so sind solche nach Art eines Tagebuchs in einer zusammenhängenden Reihe mitgetheilet worden. Es sind darinnen alle Sachen, so wie sie sich nach und nach zugetragen, erzählet, und Dinge von verschiedener Art, die Vorfälle eines jeden Tages, Anmerckungen von den Oertern, Schiffer-Zeitungen u. d. g. alles untereinander gemischt worden. Weil nun dieses die Erzählung sehr verwirrt und auch trocken machet: so haben wir solches von einander gesondert, und jedes unter seine gehörigen Hauptstücke gebracht. Wir haben auch seine Reise in zween Theile getheilet. Der erste enthält seine Reise von Engelland nach James-Eyland, und was während seines Aufenthalts daselbst vorgefallen. Der andere erzählet seine verschiedenen Reisen auf der

(a) Wir haben gezeiget, daß dieses ein Versehen ist. Siehe oben a. d. 52 S.

der Gambra, von einer Factorey zur andern, nebst seiner Beschreibung des Flusses und der verschiedenen Oerter, die er berühret. Moore. 1730

Das Buch ist auf Kosten des Verfassers zu London bey Eduard Carl 1738 in Octav gedruckt, und enthält ausser dem Titel, der Zueignungs-Schrifft und Vorrede von eilff Seiten, und einem Briefe von dreyzehen Seiten, vierhundert und achtzehen Seiten, in dreyen Abtheilungen. Von der ersten Abtheilung, die dreyhundert und fünff Seiten enthält, nimmt Moores Tagebuch zweyhundert vier und dreyßig ein, und Stibbsens seines die übrigen. Von der zweyten Abtheilung, die neunzig Seiten begreifft, füllet der Auszug aus der Nubischen Erdbeschreibung nebst des Uebersetzers Vorrede funffzehen, der aus dem Leo drey und sechzig, der aus dem Ludolph sechs und eine halbe, und der Auszug aus dem Herodot die übrige halbe Seite an. Die vier lezten Seiten nimmt das Mandigoische Wörter-Buch ein. Die dritte Abtheilung ist ein Anhang von drey und zwanzig Seiten, welche fünff Artickel enthalten, als (1) des Verfassers Vertrag mit der Africanischen Gesellschafft im Jahre 1730. (2) Verhaltungs-Befehle für Herrn Moore, da er zum Factor bestimmt worden. (3) Abschrifft von einer Schrifft, worinnen man eine grosse Menge Goldes an dem Flusse Gambra will entdeckt haben. Diß ist der aus D. Hooks nachgelassenen Papieren bereits eingerückte Brief eines Ungenannten.

Moore. 1730 ten (b). (4) Auszüge aus Briefen von den vornehmsten Kaufleuten an der Gambra, an die Africanische Compagnie, den Gummi-Handel betreffend. (5) Die Festsetzung der Compagnie zu James-Fort im Jahre 1730. Das ganze Werk ist ausser den Karten mit eilff Kupffern gezieret, als: (1) Nord-nordwestliche Aussicht von St. James-Fort. (2) Grundriß von dem James-Eylande. (3) Nordliche Aussicht von James-Fort. (4) Aussicht von einer Fulischen Stadt und den Pflanzungen um dieselbe. (5) Schwarze, wie sie auf die Palmbäume klettern; (6) Unbekannter Vogel, welcher an der Gambra gefangen worden. (7) und (8) Seltsames Ungeziefer, welches daselbst gefunden wird. (9) Grundriß von der Factorey Namyamakonda. (10) Bumey Saman Seaka, König von Barsalli. (11) Kronvogel, der an eben dem Flusse gefunden wird.

§. I.

Moores Reise von Engelland nach der Gambra, im Jahre 1730.

Nachdem Moore im Heumonate 1730 seine Prüffung ausgestanden: so verband er sich, auf drey Jahre lang in die Dienste der Königlich-Africanischen Gesellschafft als Schreiber bey ihrer Factorey zu James-Fort zu treten. Er fuhr den 2ten des Herbstmonats von London aus nach Gravesand. Da er aber fand, daß die Schaluppe der Compagnie, die Beschleuni-

(b) Ebendaselbst.

nigung, unter dem Hauptmanne Hall, welche nach der Gambra bestimmt war, nach den Dünen geseegelt: so gieng er zu Lande nach Deal, wo er an Bord gieng. Den 10ten lichteten sie mit einem schönen Winde; sie wurden aber in eben der Nacht durch einen starcken widrigen Wind zurück getrieben. Den 18ten giengen sie wieder unter Seegel, und kamen den 20sten an die Insel Alderney, fünff See-Meilen weit. Den folgenden Morgen sahen sie das hohe Land von Plymouth sechs oder sieben See-Meilen weit davon. Den 2ten des Weinmonats hatten sie einen hefftigen Sturm, der bis den 4ten anhielt; so, daß sie nach Cadix in Spanien, als dem nächsten Haven, gehen mußten, wo sie den 7ten ankamen. Nachdem sie hier von den Gesundheits-Bedienten untersuchet worden: so erhielten sie Erlaubniß, ans Ufer zu gehen. Moore 1730

Moore saget, man habe ihm berichtet, es wären zwey Regimenter daselbst in Besatzung. Allein, die Leute, welche er sah, waren meistentheils sehr betagte Kerl, die kaum die Waffen tragen konnten. Früchte, als Aepffel, Trauben und Granaten waren hier überflüßig und wohlfeil, wie auch vortrefflich in ihrer Art; der Wein gut und starck, und ward das Gallon für vier Schillinge verkauffet. Das Brodt aber war säurlich, welches von dem Sauerteige verursacht wurde, den sie anstatt der Bärme zu brauchen pflegen. Hier hatte der Verfasser Gelegenheit, zwey Begräbnisse zu sehen, die von allen denen unterschieden waren,

Moore. 1730 welche er bisher gesehen hatte. Eine von den verstorbenen Personen wurde, nachdem man eine Messe über ihr in einer Kirche gesungen, in einem mit Fischhaute bedeckten Sarge nach einem Begräbniß-Gewölbe ein groß Stück Weeges unter der Kirche gebracht; wo weder Gebeine noch Särger zu sehen waren, und man nur einen Hauffen von mehr als dreyhundert Schalen fand, die wie die Canonen-Kugeln in einer Festung aufgethürmet waren. Hieher wurden die Leichname von vier Männern gebracht, die solche von ihren Schultern aus dem Sarge warfen, sie daliessen, und den Sarg mitnahmen. Uber dem andern Leichnam wurde von mehr als hundert Priestern, alle in weisser Kleidung, mit Wachs-Kerzen in der Hand, Messe gesungen, und solcher in Proceßion nach der Kirche gebracht. Sobald die Messe vorbey war, wurde der Körper mit seinem Sterbe-Kittel mitten in der Kirche herausgenommen, und in ein Loch, zwey Fuß ins Gevierte, die Füsse voran gelegt. Sobald er hineingelegt war, ward das Loch verstopfft, unter welchem, wie der Verfasser muthmasset, ein Gewölbe war.

Mordthaten daselbst. Moore mercket an, es sey gefährlich, hier des Nachts spät auszubleiben; denn in der kurzen Zeit seines Aufenthalts daselbst wurden zwo Personen ermordet. Einen davon, der ein Engelländer war, sah er auf dem Marckt-Platze ausgesetzet, um zu sehen, ob sich jemand seiner annehmen würde, und Geld zu sammeln, um ihn zu begraben. Er war mit einem Degen verwundet, der ihm

ins

ins lincke Auge gestossen worden, und hinten durch den Hirnschädel wieder heraus gieng. Der andere war ein Spanier. Moore. 1730

Nachdem sie frisch Wasser eingenommen, und ihre Seegel ausgebessert; so reisten sie den 13ten ab, kamen aber bey einer Windstille nicht weit. Den 19ten hatten sie viel Donner, Blitz und Regen. Den 24sten bekam das Schiff einen Läck, er ward aber sogleich gestopfft. Den 25sten erreichten sie Palma, eine von den Canarischen Inseln, in der Ferne von ungefehr sechs See-Meilen, wie sie urtheilten. Die Spitze schien über den Wolcken zu seyn. Den folgenden Morgen in der Frühe, da das Wetter reisicht war, hatten sie einen kurzen Blick von Ferro, und kamen auf eine See-Meile weit hinan, da der Tag erschien. Hier hatten sie drey Tage lang Donner, Blitz und Regen. Den 2ten des Wintermonats giengen sie über den Wende-Zirckel des Krebses, wo sie die Wende-Zirckel-Vögel antrafen, die wegen einer einzigen Feder in ihrem Schwanze merckwürdig sind. Sie sahen auch die fliegenden Fische jagen, deren einige eine Englische Meile flogen. An eben dem Morgen entdeckten sie das Land bey dem weissen Vorgebürge sieben See-Meilen weit von ihnen. Den 6ten erreichten sie die Küste bey der Mündung der Sanaga, und den folgenden Tag waren sie neben den zwoen Spitzen des grünen Vorgebürges. Den 9ten sahen sie das Vorgebürge St. Maria, die Süd-Spitze von der Gambra;

Moore. 1730 und an eben dem Abende kamen sie in der Mündung des Flusses vor Ancker.

Ankunfft zu James-Fort.

Den 10ten seegelten sie den Fluß nahe an dem Ufer hinauf. Das Land sah schön aus, war holzicht, und mit grünen Reiß-Feldern abgewechselt. Den Nachmittag giengen sie Carls-Eyland vorbey, und den Abend kamen sie bey James-Fort vor Ancker, welches sie den folgenden Tag mit sieben Stücken begrüßten, und von demselben mit fünff Stücken beantwortet wurden; worauf die Reisenden ans Ufer giengen, und dem Statthalter aufwarteten (c). Hier hatte der Verfasser ein gutes Zimmer, nahe bey dem Rechnungs-Hause. Er speiste mit den andern Schreibern an der zweyten Tafel, wie sie es nennen; wo sie frische Lebensmittel im Uberflusse hatten, und stets um den andern Tag ein Ochse geschlachtet wurde. Sie hatten Vögel, die von den Eingebohrnen dem Statthalter zu Kauffe gebracht wurden, welcher es jedem, der eben nichts nach dem Rindfleische fragte, erlaubte, solche um einen geringen Preis zu kauffen. Ihre Tafel ward täglich aus dem Garten der Gesellschafft zu Jillifrey mit Kräuterwercke umsonst versehen. Die Gesellschafft versorgte sie auch mit Mehle; und weil sie einen Becker und Backofen auf dem Eylande

(c) Siehe Moores Reisen a. d. 1 u. f. Seite. Der Verfasser unterbricht hier den Zusammenhang seines Tagebuches, um das Eyland, das Fort, den Fluß Gambra, und die Länder längst demselben zu beschreiben, welches wir bereits eingerückt haben; wie auch die Einwohner, wovon wir hernachmals Nachricht geben wollen.

de hatten, so hatten sie täglich frisch Brodt. Austern waren häuffig da; denn sie konnten solche bey niedrigem Wasser an der Nord- und Nord-West-Spitze des Eylandes sammeln. Wein und Brandtewein waren wohlfeil; und wenn Bier auf der Insel vorräthig war, so hatte er auch seinen Theil davon. Er ermahnet aber alle, die hieher kommen, Betten, Kisten und Kleidung mitzubringen. Sie wurden wegen der Wäsche Monatlich mit einigen Weibern zu Jillifrey einig; und wenn jemand ans Ufer gehen mußte, so versagte ihm solches der Befehlshaber selten. Den 12ten gieng Harrison, der dritte Ober-Kaufmann, an Bord der Schaluppe, Abentheuer, um einen Handel zu Tankrowal zwölff See-Meilen auf dem Flusse hinauf, an der Süd-Seite, anzulegen. Den 13ten kamen von St. Jago, einer von den Inseln des grünen Vorgebürges, einige Portugiesische Mäurer, das Fort auszubessern, welches die folgende Nacht durch die Schildwachten munter gemacht wurde, weil die Sclaven einen Versuch machten, zu entwischen. Sie wurden aber wieder in Sicherheit gebracht, und der Rädelsführer, welches ein alter Bösewicht war, bekam hundert Streiche. Den 16ten ward Hamiltonen, einem andern neuen Schreiber, befohlen, in der neuen Factorey zu Tankrowal zu dienen, welche Harrison wider einen, Anton Voß, einen bekannten schwarzen Portugiesen, anlegte, der einen Privat-Handel mit den Englischen Schmug-

Moore. 1730

glern

Moore. 1730 glern trieb, welchen man auf zehentausend Pfund rechnete.

Neue Factorey zu Vintain. Den 17ten des Wintermonats sehr früh gerieth die Französische Factorey zu Albreda in Brand, und war die Feuersbrunst sehr erschrecklich. Der Statthalter gieng mit zwölff Soldaten hinüber, ihnen beyzustehen; dem ungeachtet litt das Haus vielen Schaden, und ein Sclave verbrannte. Den 22sten gieng der Statthalter in der Schaluppe, die Beschleunigung, nach Jereja, vierzehen See-Meilen auf dem Flusse Vintain, um mit dem Könige wegen Erbauung einer neuen Factorey daselbst Unterhandlung zu pflegen, indem das alte Haus einfallen wollte. Unterweegens fiel einer von dem Schiffsvolcke über Bord, und ersoff. Den folgenden Tag fanden sie den Körper schwimmen, und begruben ihn an der Seite des Flusses. Den 24sten aber fanden sie ihn wieder ein grosses Stück höher hinauf, und hatten ihn die Wölffe aus der Erde gezogen, die seinen Kopff, einen von seinen Aermen, und ein Stück von der Brust abgefressen; worauf er denn zum andernmale, und etwas tieffer begraben ward. Da der Statthalter erhalten, was er verlangt: so gieng er von Vintain zurück; und den 5ten des Christmonats ward Banks, ein Schreiber, abgeschickt, eine neue Factorey anzulegen (d).

St. Domingo. Den 20sten gieng Moore zum erstenmale zu St. Domingo, an der Nord-Seite der Gam-

(d) Moores Reisen a. d. 46 u. f. S.

Gambra, dem Fort gegen über, ans Ufer. Es beſteht der Ort nur aus wenigen Hütten, und iſt ein Brunnen daſelbſt, die Beſatzung mit Waſſer zu verſorgen. Von hier gieng er nach Jillifrey, anderthalb kleine Meilen weit, durch Gras, acht oder neun Fuß hoch. Unterweegens ſah er viele Eydechſen, mit Köpffen ſo gelb als Gold. Den 24ſten gieng er von da nach der Stadt Seaka, zwo Meilen höher, welche von den Portugieſen bewohnt ward, die hier eine Kirche haben, welche ſelten gebraucht wird, indem die Prieſter nur zweymal im Jahre den Gottesdienſt darinnen verrichten. Moore. 1731 Jillifrey.

Den 3ten Jenner im Jahre 1731 wurde der Hauptmann Stoneham, von der Brigantine Johann und Maria, ein einzelner Kauffahrer, welcher drey Tage vorher angekommen, da er zu Jillifrey ans Ufer gegangen, von den Eingebohrnen gefangen, weil er die dem Könige von Barra gehörigen Gebühren nicht bezahlet. Der Statthalter ſchickte den Fähndrich zu ſeinem Beyſtande hinüber; und auf das Verſprechen, hundert und zwanzig Stangen zu bezahlen, ward er losgelaſſen. Stoneham wird gefangen.

Den 3ten Jenner nach Tiſche gieng der Verfaſſer nebſt dem Fähndriche Kerr, und zweenen oder dreyen Soldaten, die Schaluppe, James-Eyland, zu verſuchen, welche erſt ins Waſſer gelaſſen worden; doch, da ſie eine friſche Seekühlung antraffen, wären ſie bald verlohren gegangen. An eben dem Tage ward ein junger Elephant zum Geſchencke für den Statthalter leben- Der Verfaſſer und Statthalter

dig

Moorf. 1731 dig herabgebracht. Man erhielt auch die Zeitung von dem Tode des Herrn Forbes, Schreibers zu Joar, nach einer kurzen Unpäßlichkeit, die er sich durch starckes Trincken zugezogen. Den 10ten gieng Moore und der Statthalter an Bord eines Französischen Schiffes, der St. Michael genannt, welches unter dem Hauptmanne Tredillac zu Albreda lag, wo sie hernach zu Abende speisten, und um Mitternacht zurückkehrten (e). Den 15ten starb Rusling, ein Schreiber, welcher sich nicht wollte rathen lassen, zu Hause zu bleiben, und sich warm zu halten. Er hatte wenig Tage vorher verlangt, man möchte sein Grab sechs Fuß tieff machen, aus Furcht vor den Wölffen, und er ward den Abend zu Jillifrey also begraben. Den folgenden Tag giengen der Verfasser, der Statthalter, Hauptmann Levingstone, und Hauptmann Jenkins an Bord des Erfolges, den Hauptmann Cummins daselbst, an der Mündung des Flusses, zu besuchen. Als sie den folgenden Tag in der Schaluppe, Abentheuer, nach James-Fort wieder zurückkehrten: so lieffen sie gegen Sonnen-Untergang auf die Felsen Carls-Eylande gegen über, und waren den einen Augenblick in vier Faden Wasser, und den andern auf den Klippen. Sie warfen ihre Ancker aus, und in einer Stunde Zeit machten sie die Schaluppe wieder los. Bald darauf aber lieff sie auf einen andern und schlimmern Platz; so, daß alle Personen, den Statthalter nicht ausge-

werden beynahe verschlagen.

(e) Moores Reisen, a. d. 64 u. f. Seite.

genommen, genöthiget waren, Hand anzulegen, als welcher den Boden der Kajüte aufnehmen halff, und eine Tonne Ballast über Bord warff. Gegen Mitternacht kamen sie von den Klippen los, und giengen weiter von dem Eylande zu anckern bis Morgen; da sie ausgiengen, und einen wilden Vogel auf dem Eylande schossen. Sie fanden einen Kirsch-Baum, die hier selten sind, dessen Frucht aber noch nicht reif war. Der Baum und das Laub glich den Englischen, und war von eben der Grösse. Moore. 1731

Den 19ten des Hornungs kam eine Brigantine mit einer weissen Flagge auf der obersten Mast-Spitze zu Albreda an, und hatte den Herrn Levans, den Französischen General-Director zu Sanaga, am Borde. Sie begrüßte das Fort mit sieben Stücken, welches mit eben so vielen antwortete. Den folgenden Tag speiste er unter der Aufwartung verschiedener Französischen Edelleute mit dem Statthalter; der ihn den 21sten zu Albreda wieder beuchte, wo er sich bis Mitternacht aufhielt. Besuch von dem Französischen Generale,

Den 22sten kam einer von den Kayfern von Fonia, den Statthalter zu James-Fort zu esuchen, und ward bey seinem Aussteigen ins Land mit fünff Stücken begrüsset. Er ieß Tassel, und sein Geschäffte war, sich twas Pulver und Bley auszubitten, damit r sich wider einige Völcker vertheidigen önnte, mit denen er Krieg führte. Er war in junger Mann, sehr schwarz, lang und arck, mit einem Paar kurzen gelben baumollenen Beinkleidern, die ihm bis an die und Kayser von Fonia.

Knie

Moore. 1731 Knie giengen, und einem Gewande von eben dem Zeuge, gleich einem Chorhemde, bekleidet. Er hatte weder Schuhe noch Strümpffe an, aber eine sehr grosse Mütze auf, an welcher ein Stück von einem weissen Ziegenschwanze befestiget war. Er kam in einem grossen Kahne mit einem Gefolge von ungefehr sechzehen Leuten, alle mit Flinten und Säbeln bewaffnet, und zweyen oder dreyen Weibern, und eben so vielen Schwarzen, deren jeder eine Mandingoische Trummel führte, auf welche sie bloß mit einem Stecken und ihrer lincken Hand schlugen, wornach die Weiber sehr munter tanzten. Sie hielten sich die ganze Nacht im Fort auf; und da sie den folgenden Morgen weggiengen, wurden sie mit neun Stücken begrüsset (f)

Nachricht von diesem Reiche.

Labat berichtet uns, daß der Fürst von Foigni, oder Fonia, in dessen Gebiethe es liegt, den Titel eines Kayſers annimmt, und wie man saget, von den benachbarten Königen dafür erkannt wird, die ihm Tribut bezahlen. Sein Land ist sehr starck bevölckert, ob es gleich eben nicht sonderlich groß ist. Die Eingebohrnen sind arbeitsam, und lieben den Handel. Ihr Land versorget sie mit allen Nothwendigkeiten des Lebens, so, daß sie auch den Fremden und ihren Nachbarn davon mittheilen können. Das Land, welches von verschiedenen schönen Flüssen gewässert wird, hat einen Uberfluß an Korn und Früchten von allerley Art; so, daß es eine

(f) Ebendas. a. d. 61 u. f. Seite.

eine Pflanzschule von Wurzeln und Kräu- Moore. 1731
tern ist. Ihr Palmwein ist vortrefflich und
wohlfeil. Ochsen, Schaafe, Ziegen und
Federvieh kan man für einen leichten Preis
haben. Die Einwohner sind von freundli-
cher, ehrlicher Art, und lieben die Frem-
den, vornehmlich die Franzosen (g).

Den 18ten segelte die Brigantine, der Schiffs-
Rubin, mit den Hauptleuten Creague und volck wird
Colwell nach der Gold-Küste, wo sie das Un- umge-
glück hatten, von den Eingebohrnen ange- bracht.
fallen zu werden. Colwell und die meisten
von den Bootsleuten wurden getödtet;
Creague aber rettete sich mit Hülffe seines
schwarzen Jungens durch sein Kajüten-Fen-
ter in dem Boote. Den 8ten Merz wur-
den dem Statthalter zwey lebendige
Stachel-Schweine gebracht. An eben dem
Tage wurde Johnson, ein Schreiber, ab-
geschickt, eine Factorey zu Kolar, in dem
Königreiche Barra, anzulegen, wegen trock-
ner Güter, als Zähne, Wachs und Gum-
mi. Weil die Compagnie aber fand, daß
es wegen der schlechten Einrichtung und
Wirthschafft, wie Moore anzeiget, ihr
nicht zum Vortheile gereichte: so verließ
sie diese Factorey wieder im Jahre 1733.
Der Verfasser gieng den 4ten April hinü-
ber nach Jillifrey, in dem Königreiche Bar-
ra, ein wenig hinter James-Fort, einer
grossen Stadt an dem Flusse, die von Por-
tugiesischen Mandingoern und einigen Mu-

(g) Labat, Afrique occidentale 4 Band auf der 271 Seite.

Moore. 1731 hammedanern bewohnet wird, welche daselbst eine artige Moschee haben. Die Compagnie hat hier eine anmuthig liegende Factorey und Gärten, welche das Fort versehen.

Statthalter speist zu Albreda.

Den 18ten speiste der Statthalter mit dem Französischen Generale zu Albreda (h), und hatten sie sieben und dreyßig Schüsseln zu Mittage, und über dreyßig des Abends. Während dieser Bewirthung feuerten die Factorey und Schiffe über zweyhundert Stücke ab. An eben diesem Abende kam Frau Gilmore, des Serganten Frau, in dem Forte mit einem Mägdlein nieder, und befanden sich Mutter und Kind, wider die gemeine Meynung, daß keine weisse Frau in dieser Gegend leben und Kinder gebähren könnte, sehr wohl. Den 20sten April kam der Französische General nach dem Forte, sich bey den Engelländern zu beurlauben. Bey seiner Landung ward er mit dreyzehen Stücken, und bey seiner Abfahrt mit eben so vielen begrüsset. Den folgenden Tag schiffte er sich in den Herzog von Bourbon nach St. Jago ein, und begrüßte das Fort mit dreyzehen Stücken, welches eben so vielmal antwortete (i).

Regen etwas seltenes.

Den 15ten May hatten sie mit Anbruche des Tages einen starcken Regenguß, welches seit ihrer Ankunfft in diesem Flusse der erste war. An eben dem Abende kam das Langboot

(h) Albreda ist eine ziemlich grosse Stadt, ungefehr ein oder zwo Meilen hinter James-Fort, wo die Französische Ost-Indische Compagnie eine Factorey hat.

(i) Moores Reisen a. d. 64 u. f. S.

oot von der Perl, einem Kriegs-Schiffe, Moore.
erauf, welches unter dem Hauptmanne 1731
:ee an der Mündung des Flusses lag, um
u untersuchen, ob einige See-Räuber an
er Küste wären.

Den 20sten May des Abends schoß Ja- Boshaffte
ob Colling, der Schmidt in dem Forte, That.
ey trunckenem Muthe eine Flinte nach des
ähndrichs Kopffe, welche dicht bey zweenen
ndern vorbey gieng, und die Kugel fuhr
leich in den Saal, wo der Statthalter mit
er Gesellschafft war. Wegen dieser Fre-
elthat ward er fest geschlossen, und den
5ten des folgenden Monats mit einem
5tricke um den Hals ausgetrummelt, aus
:r Compagnie Diensten gejagt, und dar-
if auf das Packet-Boot Guinea gethan,
elches nach Engelland bestimmt war, in
:lchem das andere Oberhaupt, Herr
ribbs, wegen seiner schlechten Gesundheit
ich Hause gieng.

Den 4ten des Brachmonats kam die Scha- Schaden
ppe, die See-Nymphe, mit Herrn Ro- durch Un-
rtsen, dem Factore der Compagnie, von gewitter.
:resa herab. Weil sie daselbst lag, so ward
:e Bramstenge von dem Blitze zersplit-
:t, zehen Vögel in dem Hühner-Korbe
f dem Verdecke getödtet, und ihr Vor-
ıstell in Brand gesetzet, aber bald gelö-
ct. Das Merckwürdigste war, daß die
:beine der getödteten Vögel in Stücken
brochen waren, obgleich ihre Haut weder
rissen, noch verlezt war.

Den 29sten desselben wartete Moore dem Beschrei-
nerale zu Vintain auf, welches sechs bung von
Vintain.

Moore. 1731 See-Meilen von James-Fort lag, und sie in vier Stunden erreichten. Die Stadt liegt an dem Flusse dieses Namens, und gehöret einem von den Kayſern von Fonia. Sie ist anmuthig gelegen, auf einem Hügel an der Fluß-Seite, und von Portugiesen und Muhammedanern bewohnet. Die leztern haben zu ihrer Andacht eine schöne Moschee mit einem Strauß-Eye auf der Spitze auswendig. Die Stadt wird von den Flups überflüßig mit Lebensmitteln versehen, und bringt viel Bienen-Wachs, welches die Gesellschafft veranlaßte, im Christmonate 1730 eine Factorey allhier anzulegen. Uber der Stadt ist schönes grünes Gras und einige Bäume, welche machen, daß sie sehr angenehm aussieht. Hier wurden sie von dem Alkade und den vornehmsten Leuten bewillkommet, und bald hernach auch von dem Kayser, der in Person kam.

Einwohner, ihre Kleidung. Das gemeine Volck war mitten um den Leib mit einem Stücke Zeug bekleidet, welches bis an ihre Knie hinab gieng, und ein anders hieng über ihre rechte Schulter. Die Männer hatten durchgängig den einen Arm bloß; die Weiber aber nicht: und die Kleidung der Weiber gieng gemeiniglich bis über die Waden. Sie prangten mit ihren Haaren, die sie auf verschiedene Art zu verschneiden sich beflissen. Die Mannspersonen tragen Mützen von baumwollenem Zeuge, einige glatt, andere mit Federn oder Ziegenschwänzen. Die Weiber gehen mit Schnupfftüchern um den Kopff, und lassen die Krone bloß, oder tragen statt deren Streif-

Streiffen von blauem und weissem Cattun. Andere lassen ihre Haare lang wachsen, und flechten sie wie eine Pferde-Mähne, in welche sie Korallen oder Glasknöpflein einreihen. Manche, vornehmlich an dem Flusse, tragen auf ihren Kronen eine ziemliche Anzahl kleiner Pferde-Schellen, welche machen, daß sie nicht anders aussehen, als das Vorpferd von einem Zuge (k). Moore. 1731

Sie machen sich eben nicht viel aus dem Hausgeräthe; denn sie haben meistens nur eine kleine Kleider-Küste, eine Matte, die auf Stecken erhoben ist, darauf zu liegen, einen Wasserkrug, ein oder ein Paar Kalebasche, daraus zu trincken, zween oder drey hölzerne Mörser, ihr Korn zu stossen, ein oder ein Paar Körbe, es zu sieben, und zwey oder drey grosse Kalebaschen zu Schüsseln. Sie sind eben nicht sehr auf das künfftige bedacht, und verkauffen dasjenige lieber, was sie überflüßig haben. In Hungersnöthen können sie zween oder drey Tage fasten, wie der Verfasser im Jahre 1732 ein Zeugniß davon ableget; allein eine Pfeiffe Toback darf ihnen nicht fehlen. Sie bauen ihren eigenen Toback. Ihre Pfeiffen sind von einem röthlichen Thone, niedlich gemacht, und die Röhren sind von Rieth oder Schilfe, einige sechs Fuß lang. Ihre Kaufleute, die viel reisen, haben Pfeiffen, die eine halbe Pinte halten. Hausgeräthe.

Ihre Hütten sind vierzehen oder funffzehen Ellen (Yards) im Umfange, und mit Leime und Thone gebauet, und mit langem

(k) Ebendas. a. d. 70 u. f. Seite.

Moore. 1731 Grase und Siboa oder Palmen-Blättern bedeckt. Die Thüren sind sehr klein, und gehen nicht auf Angeln, sondern werden in die Mauer des Hauses geschoben. Sie halten solches sauber, obgleich der Verfasser nicht sagen kan lieblich, wegen der stinckenden Fische und anderer Dinge darinnen.

Den 2ten des Heumonats giengen sie den Nachmittag von Vintain ab, nach Jereja zu Wasser, da sie denn der Kayser bis an ihr Boot begleitete. Sie erreichten noch an eben dem Abende die Englische Factorey zu Jereja. Es liegt vierzehen See-Meilen von James-Fort an der Süd-Seite von dem Flusse Vintain, und eilff See-Meilen von der Mündung desselben (l). Sie wird von Portugiesen und Banyonen bewohnet; die erstern sind gesittet, die andern aber wild (m). Hier ist ein guter Handel mit Wachse. Gegen die Wasser-Seite zu ist das Land offen, und giebt gute Gelegenheit zu schiessen. Der Verfasser schoß hier eine wil-

(l) Labat saget, Jereja sey sieben See-Meilen weit von Vintain; es gäbe seinen Namen einem Königreiche, welches ziemlich weit gen Süden fortgienge, und wegen des Handels, der darinnen geführet würde, sonderlich mit Wachse, ansehnlich sey; die Engelländer und Franzosen hätten Factoreyen daselbst, und wenn diese beyden Nationen mit einander Krieg führten, so sorgte der Kayser dafür, daß sie in seinem Gebiethe friedlich blieben, und eine freye Handlung erhalten würde, indem er sich stets auf die schwächere Seite schlüge. Labats Abendländisches Africa, 4 Band, a. d. 272 u. f. S.

(m) Er meynet vermuthlich die Flups, welche unter den Banyonen vermengt leben, und wild sind; von den Banyonen aber gesteht man durchgängig, daß sie gesittet sind.

ɔilde Gans, welche zwanzig Pfund wog, Moore.
ınd eine grüne Schlange fünff Fuß lang, 1731
ben da sie eine Eydechse fraß.

Den 5ten, da die Pferde ausblieben, gien- Beschrei-
en sie in des Statthalters Fahrzeuge den bung von
Fluß hinab, und seegelten nach Tankrowal. Tankro-
Diese Stadt liegt sehr anmuthig an der wal.
Vasser-Seite, ungefehr eine halbe Engli-
che Meile in der Länge, und hat einen
ɔaldichten Hügel hinter sich, welcher einige
Meilen an dem Flusse fortgeht, und in der
rocknen Jahreszeit schöne Spatziergänge
iebt. Sie wird in zween Theile gethei-
et; einer ist für die Portugiesen, der an-
ere für die Mandingoer. Die erstern,
eren sehr viele hier sind, haben viereckigte
ɔäuser und eine Kirche, deren Priester
ihrlich von St. Jago geschickt wird. Diese
ɔortugiesen haben verschiedene Kähne, mit
enen sie auf dem Flusse handeln; so daß
n diesem Orte viele Leute zusammenkom-
ıen. Die Häuser der Mandingoer sind wie
ie zu Vintain. Sie hielten sich hier in der
factorey vier Tage auf, und auf dem Rück-
ɔeege nach James-Fort hatten sie einen
efftigen Tornado, so daß sie nur mit vieler
Beschwerlichkeit bey der Spitze Seaka sechs
englische Meilen von dem James-Eylande
ns Land kamen. Den 19ten kam Herr
ɔerman, ein Kaufmann von Rachao, der
u Lande nach Jereja gereiset war, von
aher, den Statthalter in dem Fort zu
esuchen.

Den 13ten August wurde eine kleine Ein
Sclavin, die dem Statthalter zugehörte, Mägdlein
wird von

Moore. 1731 von einem See-Hunde weggeführet, als sie in dem Flusse ihre Füsse waschen wollte (n).

einem See-Hunde verschlungen.

§. II.

Reisen des Verfassers auf der Gambra, in Geschäfften der Compagnie.

Verläßt James-Fort.

Den 24sten August erhielt Moore von dem Statthalter Nachricht, er sollte als Beystand nach der Factorey zu Joar gehen, damit er gegen die Zeit, da er zum Factore gemacht werden würde, die Art des Handels lernte. Er gieng demnach den 28sten als Robertsens beystehender Factor auf dem Flusse dahin. Unterweegens hatten sie einige Tornados, welche sie offtmals nöthigten, zu anckern. Sie traffen den Hauptmann Ramsey an, der von Joar kam, wo er genöthiget worden, sich einiger von den Eingebohrnen wegen des Serin Donso (o), eines bekannten Mäcklers zu Kower, dicht bey Joar zu bemächtigen. Dieser Mäckler hatte Geld von ihm genommen, unter dem Versprechen, ihm eine gute Ladung zu verschaffen; er hintergieng ihn aber. Als die Eingebohrnen hörten, was Ramsey gethan hatte, so nöthigten sie den alten Mäckler, die Leute wieder loszumachen. Den 4ten des Herbstmonats erreichte Moore Joar, war aber von den Musquitos und Sand-Fliegen auf der Elephanten-Insel so übel zugerichtet, daß er mit Mühe von dem Boote

(n) Moores Reisen, a. d. 75 u. f. S.

(o) Er scheint von Herkunfft ein Serin zu seyn, derer im 5ten Theile erwähnet worden a. d. 474 S.

oote nach der Factorey daſelbſt gehen Moore.
nnte. Den Abend kam die Schaluppe 1731
bentheuer, unter dem Schiffer Johann
:ach (p), auf ihrem Hinabweege, nach
oar, da ſie eine Handlungs-Reiſe nach
aratenda gethan; wo ſie durch die Gewalt
:r Winde alle ihre Ancker verlohren, und
:nöthiget war, ihre Stücke anſtatt der-
lben zu gebrauchen.

Joar liegt in dem Königreiche Barſalli, Beſchrei-
ngefehr drey Engliſche Meilen von Ko- bung von
oer, einer ſchönen Ebene gegenüber, die Joar.
uit Holzungen umgeben iſt, welche wilde
:hiere beherbergen, deren Gebrülle man
es Nachts hören kan. Sie iſt zwo kleine
Meilen von der Gambra. Ein Theil von
ieſem Weege iſt eine enge Bucht, die kaum
ür ein Boot weit genug iſt; der andere
:heil iſt ein guter Spatziergang in der
rocknen Jahreszeit, beym Waſſer aber iſt
r bedeckt. Die Stadt wird von Portu-
gieſen bewohnet, die aber in den lezten
Jahren ſehr abgenommen; da ſie nicht über
ehen Häuſer mehr haben, auſſer des Kö-
nigs ſeinem und dem Compagnie-Hauſe,
welches ſo viel Grund und Boden hat, als
lle die andern. Ungefehr eine Engliſche
Meile davon iſt eine Reihe von Hügeln,
die hoch und felſicht, aber voller Bäume
ind, und von welchen die Eingebohrnen
agen, daß ſie hundert See-Meilen an dem
Fluſſe hinauf gehen. Dieſe Hügel geben

(p) Diß war der Verfertiger der Karte von der Gam-
ra, die Herr Moore herausgegeben.

Moore. 1731 im Sommer anmuthige Spatziergänge ab, bey der regnichten Jahreszeit aber sind sie wegen der wilden Thiere gefährlich. In der Bucht ist gut zu fischen, und die Ebene hat viel Wildprät. Das Fließ-Wasser ist hier gut (q).

Besuch des Königs von Barsalli.

Den 9ten kam der König von Barsalli mit seinen Brüdern, Bumey Haman Scaka, Bumey Haman Benda, und Bumey Loxi Eminga, in Begleitung von hundert Mann zu Pferde, und eben so vielem zu Fusse, nach Joar. Ob nun wohl der König ein eignes gutes Haus daselbst hatte: so wollte er doch in der Factorey bleiben, wo er nicht nur von Robertsens Bette Besitz nahm, sondern auch, nachdem er sich betruncken, Robertsen halten ließ, bis er ihn gezwungen, den Schlüssel zum Vorraths-Hause aus der Tasche herauszugeben. Er gieng darauf mit seinen Leuten in dasselbe, und nahm heraus, was ihm beliebt. Er eignete sich bloß einen Ancker Brandtewein zu, der aber nur drey Tage bey ihm währete; und als er aus war, so fiengen Seine Majestät an, mehr zu suchen. Als er in dem Zimmer, wo Harrison kranck lag, ein Kästlein sah, welches drittehalb Gallonen enthielt, so befahl er, solches zu öffnen. Harrison wollte ihn bereden, das Kästlein enthielt nur einige Papiere, welche der Gesellschafft gehörten: allein der König kannte die Kästlein fürs Getränke gar zu wohl, als daß er sich so abweisen ließ. Er preßte ihm

(q) Moores Reisen a. d. 79 und 104 u. f. Seite.

hm alſo den Schlüſſel ab, nahm den Schatz Moore.
eraus, und ward nicht nüchtern, ſo lange 1731
olcher währete.

Er war in der That ſo großmüthig, daß Seine
r die armen Factore einlud, von dem Ge- und
ränckе mit zu trincken, ſo lange es währe-
e. Seine Leute, ſo gar ſeine vornehmſten
Bedienten, welches der General und der
Schatzmeiſter Seiner Majeſtät waren, plün-
erten die Factorey bis auf zwanzig Pfund
im Werthe. Sie eröffneten die Kiſten und
Büchſen, und nahmen heraus, was ſie für
ut hielten; indem hier nur drey Weiſſe ge-
en dreyhundert Schwarze waren. Ihr
ngeſchliffnes Weſen wird am beſten aus
inem Beyſpiele erhellen. Bumey Haman ſeiner
Zenda, der dritte Bruder des Königs, Brüder
elcher mit Mooren in Geſellſchafft war, Auffüh-
ahm, da er zu trincken forderte, einen rung.
Rund voll Waſſer, und ſprützte ihm ſolches
is Geſicht. Moore, welcher die übeln
olgen erwog, die daraus entſtehen könn-
en, wenn er einen ſolchen Schimpff gedul-
ig litte, nahm das übrige Waſſer in dem
Becher, und goß es ihm in die Hoſen. Hier-
ber wollte ihn der Prinz mit ſeinem Meſ-
r erſtechen, wurde aber durch einen Be-
ienten davon abgehalten, welcher das Vor-
egangene mit angeſehen, und ihm die Aer-
te hielt. Dieſer Schwarze ſtellte ihm ſei-
e unanſtändige Aufführung ſo nachdrücklich
or, daß er ſich ſchämte und Mooren zu
üſſen fiel, ſo lange bis er ihm befahl, auf-
ſtehen. Nach der Zeit war er ſein ver-
auter Freund. Zu einer andern Zeit kam

die-

Moore. 1731 dieser Haman Benda des Nachts, nachdem die Factorey-Thüre schon verschlossen war, und schlug solche ein. Er wollte mit einem Pistole in der Hand in des Königs, seines Bruders, Schlaffzimmer gelassen seyn; man hielt ihn aber zurück. Als der König solches den folgenden Morgen vernahm: so ließ er ihm seine Gegenwart verbiethen, und zur Straffe, wegen seines Anschlages, ihn zu ermorden, sollte er drey Sclaven geben (r). Den 16ten verließ der König und seine Wachten Joar, nachdem sie Robertsens Kammer ausgeleeret, und seine Kleider und Bücher weggenommen hatten. Diese leztern bothen sie einem Marbuten zu Kower zu verkauffen an. Da ihnen solcher aber sagte, es wären Rechnungs-Bücher: so liessen sie ihm dieselben, daß er sie dem Eigenthümer wiedergeben sollte.

Factorey wird bestohlen.

Den 17ten des Weinmonats gieng Harrison nach James-Fort hinab, um sich an der rothen Ruhr curiren zu lassen, die er sich durch das starcke Getränck zugezogen hatte. Den 5ten des Weinmonats bemächtigte sich Moore eines schwarzen Dieners, als solcher das Vorraths-Haus bestahl. Er hatte den Schlüssel darzu unter Robertsens Kopffe weggenommen. Den 12ten gieng ein Strauß mit einem Manne auf seinem Rücken bey Joar vorbey, und war ein Geschenck an den Statthalter von Herrn Jacob Connor, der solchen zu Fatatenda gekaufft hatte. Den 3ten Jenner 1732 kam die

(r) Moores Reisen a. d. 82 u. f. Seite.

die Gambra, ein Neu-Engelländischer Schuier, unter dem Hauptmanne Major, zu Joar an, und war mit Salze und Rum geladen. Den 18ten sah er ein grosses Kaneel, welches dem Könige von Barsalli von dem Könige von Demel (s), einem Lande an dem Flusse Sanaga, geschenckt wurde. Moore. 1732

Der Verfasser erhielt durch einen eigenen Bothen aus dem Forte den 18ten von dem Tode seines Freundes im Forte, Herrn Houghtons, Nachricht. Es gieng derselbe am neuen Jahrstage zeitig zu Bette, weil ihm nicht wohl war; und er und ein gewisser Herr Serjeant schlieffen beysammen. Um Mitternacht wachte er auf, und bath, Serjeant möchte ihm doch ein Paar Tropfen Laudanum aus der Phiole im Fenster in einem Glase Wasser geben. Der andere goß, weil es finster war, das Laudanum nach Gutdüncken ein, und Houghton wachte nicht wieder auf, wodurch die Compagnie einen guten Bedienten verlohr. Unglücklicher Zufall.

Den 22sten Jenner kam der König von Barsalli nach Joar zurück, und brachte eine grosse Anzahl von seinen eigenen Unterthanen mit, um sie als Sclaven zu verkaufen. Er nahm Besitz von der Factorey, wie zuvor. Diß nöthigte Mooren, einen Bothen an den Statthalter und Rath zu James- Des Königs von Barsalli Zurückkunfft.

(s) Demel oder Damel ist kein Land, wie Moore vermuthet, sondern der Titel des Königs von Kayor, dessen vorher offt erwähnt worden. Diese Stelle sollte daher so heissen: von dem Damel, Könige von Kayor, u. s. w.

Moorf. 1732 mes-Fort zu schicken, um einiges Mittel wider diese Kränckung ausfündig zu machen. Den 27sten führte sich der König, welcher mit dem Hauptmann Clarke und seinen Leuten zu handeln angefangen hatte, sehr unverschämt gegen Robertsen und den Verfasser auf, weil sie wegen der Wegnehmung ihres Vorraths jemanden nach dem Forte hinabgeschickt hätten. Den 27sten des Nachmittages kam die Fama, eine Schaluppe der Gesellschafft, mit einer Ladung an, die sich auf fünfftausend Stangen belieff. Weil aber der König und seine Leute noch nicht wieder weg waren, und sich solche überaus schlimm aufführten: so hielten sie es nicht für rathsam, ihre Güter ans Land zu setzen, oder nachzusehen, was sie noch vorräthig hätten, bis die Küste rein wäre; indem sie befürchteten, jene hätten die Absicht, sich derselben zu bemächtigen. Während der Zeit der König mit dem Hauptmanne Clarke handelte, nöthigte er sie, ihm ihr Vorraths-Haus zu leihen, seine Güter da hinein zu legen, wo er und sein Gefolge sehr öffters eine Stunde sassen, mit einander truncken und schmauchten.

Ein anderer Unfall. Als sie diesen Abend mit einander daselbst schmausten, nahm der König eine Flinte auf; und weil er nicht wußte, daß sie geladen war: so drückte er los, und schoß Tomba Mendez, einem Sohne des lezten Königs von Barsalli, von einer Portugiesischen Frau, und seinem Vetter, damit in das dicke Bein. Dieser war der Urheber von allem Schaden, welcher geschah. Denn

der

der König selbst war gut geartet, und that, Moore. 1732
wenn er nüchtern war, nicht gern einem Weissen etwas zu Leide, vornehmlich denen, die zur Compagnie gehörten. Wenn der König an der andern Seite des Zimmers gesessen hätte: so würde die Kugel recht in die Mitte ihres Pulver-Hauses gegangen seyn, und sie alle in die Lufft gesprengt haben. Seine Majestät erschrack über diesen Zufall, und war sehr ungehalten auf die Factore, daß sie geladen Gewehr hielten. Er fragte sie: ob sie meynten, daß er oder seine Leute ihnen einiges Leid thun wollten? gleich als ob er geglaubt, daß ihnen durch den begangenen Raub kein Unrecht geschehen (t). Sein eigener Schlüssel-Bewahrer hatte einen Schlüssel, womit er die Vorraths-Häuser bey Nacht öffnete, und eine ansehnliche Menge Güter heraus stahl. Wäre nicht die Schaluppe heraufgekommen: so hätte sie nichts abhalten können, den ganzen Vorrath wegzunehmen. Alle ihre schwarzen Bedienten lieffen weg, indem sie sich fürchteten, man möchte sich ihrer bemächtigen, und sie verkauffen. Den 3ten des Hornungs aber, früh Morgens, hielt seine Begleitung es für rathsam, aufzubrechen, nachdem sie Moores Schreib-Tisch, wie auch Robertsens und Harrisons ihre, aufgebrochen, und von den Gütern der

(t) Moore saget, diß zeige, daß der König gedacht, die Engelländer müßten ihm so gehorsam seyn, als seine eigenen Unterthanen, von denen er täglich einige Sclaven machet, und daß ihnen seine beschwerliche Aufführung angenehm wäre.

Moore. 1732 der Compagnie auf 200 Stangen Werths weggeführt hatten. Bey einer Berathschlagung zwischen Mooren, Robertsen und Boys ward beschlossen, die Güter in dem Vorraths-Hause nachzusehen, die Ladung von der Fama ans Land zu bringen, und Herr Moore sollte mit dem Hauptmanne Boys nach dem Forte hinabgehen, um fernern Befehl zu erhalten. Den 11ten des Hornungs erreichte Moore das Fort, und fand, daß der Statthalter nach Barringding, einer Stadt des Königreichs Barra, gegangen war, um einige Streitigkeiten zwischen derselben und der Compagnie beyzulegen. Den 14ten kam der Statthalter nach James-Fort zurück (u).

Der Verfasser geht wieder nach Joar.

Den 1sten Merz seegelte Moore in der See-Nymphe, einer Schaluppe unter Coopern, mit des Statthalters Befehlen von James-Fort nach Joar zurück. Weil ihm aber die Land-Winde entgegen waren: so war er fünff Tage auf der Reise, und fand den Fluß vierzig See-Meilen über dem Forte salzicht. Er brachte Robertsen einen Brief von dem Rathe, welcher enthielt, daß sie mit dem Verzeichnisse der Güter nicht zufrieden wären, welche, wie er anführte, von dem Könige von Barsalli wären weggenommen worden. Sie verordneten daher, er sollte die Bücher halten, und das Waaren-Haus des Verfassers Verwahrung überlassen. Roberts schien hierdurch dergestalt beleidigt zu seyn, daß er die Factorey ver-

(u) Moores Reisen a. d. 88 u. f. S.

verließ, und alle Bediente, ausser der Köchin, mitnahm. Er kleidete sich nach Art der Schwarzen, und gieng hin, zu Rower zu leben. Moore. 1732

Rower liegt ungefehr drey Meilen von Joar, einer grossen Ebenen gegen über, auf welcher keine Bäume, aber schönes niedriges Gras ist, welches machet, daß sie zum Reuten, Spazierengehen und Jagen angenehm ist. Sie wird in drey Theile getheilet, als Rower, Jonakunda und Sourakunda. Die erste und lezte werden meistens von Muhammedanern bewohnet, die andere aber von Jolloisern. Eine jede davon ist ungefehr eine Meile in der Runde, und liegt an dem Fusse der Hügel gegen Westen, und hat eine schöne Ebene von Wiesewachs gegen Osten. Es wird hier ungemein schönes baumwollenes Zeug gemacht. Kurz, es ist die vornehmste Stadt an dem ganzen Flusse, und der beste Ort zur Handlung. Beschreibung von Rower.

Den 22sten Merz kam die Nachricht nach Joar, daß der Hauptmann Major auf dem Neu-Engländischen Schuner von dem Volcke von Kassan, auf Anstifften des Chequo Voß, eines Portugiesen, der daselbst lebte, getödtet worden. Den 23sten gab Hauptmann Pearson dem Herrn Moore Nachricht, er hätte einige Portugiesische Eingebohrne sagen hören, daß sie ihn, auf Anrathen seines Mitgenossen Roberts, schlagen wollten. Er rieth ihm also, auf seiner Hut zu seyn. Dem ungeachtet aber wollte Moore doch lieber gemißhandelt werden, Major wird getödet, und der Verfasser geschlagen.

Moore. 1732 als die Factorey verlassen, daß sie geplündert würde, und blieb also zu Hause. An eben dem Tage kamen dreyzehen Jolloifer in die Factorey, und schlugen und mißhandelten Mooren, und droheten ihm, sie wollten ihn umbringen, wenn er ihnen keinen Brandtewein gäbe. Diß geschah auf Robertsens Anstifften, wie sie gestunden, da sie von einem ältlichen Manne bestrafft wurden, den Moore zu Hülffe rieff; und da er ihnen drohete, er wollte sich bey dem Könige beschweren: so giengen sie beschämt weg, und versprachen, sie wollten nicht mehr zu Robertsen gehen. Sie lebten einige Tage auf diese Art, Roberts zu Rower, mit allen Bedienten der Gesellschafft, und Moore in der Factorey allein, wo er viele Mühe hatte, zu verhüten, daß das Volck nicht die Güter stahl. Zuweilen wurden sie einzeln von Robertsen abgeschickt, ihn bey Nacht zu bestehlen. Allein er traf sie offtmals an, und begegnete ihnen nach Verdiensten. Roberts berichtete daher nach James-Fort, Moore gienge mit den Eingebohrnen übel um. Den 5ten April kam die Schaluppe Abentheuer, mit Harrisonen und Davisen, und den Befehlen der Gesellschafft an Mooren, daß er die Aufsicht der Factorey zu Joar dem leztern überlassen, und mit dem erstern nach Yamyamakunda gehen sollte. Der Rath berichtete Robertsen in seinem Briefe, er sähe ihn für einen verlohrnen Menschen an; und weil er in seinem unersättlichen Durste nach starckem Getränke fortführe: so hielt er ihn für un-

Robertsens Unordnungen.

untüchtig, der Compagnie einige Dienste zu leisten. Moore. 1732

Den Abend ließ Harrison Robertsen von Rower ruffen, der sich schämte, zu kommen, und daher den Bothen ersuchte, er möchte sagen, er könnte ihn nicht finden. Weil aber solcher Harrisons Diener war: so sagte er ihm die Wahrheit. Den folgenden Morgen besichtigten sie die Waaren der Compagnie, und übergaben solche dem Herrn Davis, da sie gehörige Verzeichnisse davon machten. Harrison schickte einen andern Bothen nach Robertsen, welcher mit demselben, da er sah, daß es nicht möglich war, sich zu verbergen, ankam, und seinen Fehler, daß er sich von der Factorey entfernt, erkannte. Er gestund auch, daß er Leute abgeschickt, Mooren übel zu begegnen. Hierauf meldete ihm Harrison, er sollte, wenn Brown von Jamyamakunda zurück käme, mit der erstern Gelegenheit nach dem Forte hinabgehen, um mit dem Guineischen Packet-Boote nach Engelland zurück zu kehren, welches in zweenen Monaten dahin abgehen würde (x).

Den 9ten verließ Moore Joar, und kam den 10ten nach Yanimarew, dem angenehmsten Haven an dem Flusse, welcher mit Palm- und Siboa-Bäumen anmuthig beschattet war. Den 15ten verliessen sie diesen Ort, und giengen den Fluß hinauf nach Kassan. Diß ist eine kleine Stadt an der Nord-Seite der Gambra, welche ungefehr Beschreibung von Kassan.

(x) Ebendas. a. d. 100 u. f. S.

Moore. 1732 einen Büchsenschuß weit von der Wasser-Seite, und drey kleine Meilen über Joar liegt. Sie ist mit sehr vielen in die Erde gesteckten Pfählen befestiget, die mit Thone ausgefüllet sind, zwischen welchen Löcher zu Flinten gelassen worden, und in gehöriger Weite Wacht-Thürme stehen (y). Dieser Ort ist wegen des Schadens, den er thut, bekannt, indem er stets mit einigen von seinen Nachbarn im Kriege begriffen ist, und sich der Bothen und Kaufleute der Gesellschafft bemächtiget, wenn sie mit ihren Sclaven auf dem Weege nach Kower sind. Im Jahre 1724 wurden die meisten von den Einwohnern zu Gefangenen gemacht, und der Slati, welcher Makamarr hieß, ward genöthiget, zu fliehen, und lebet itzo in der Einsamkeit, an einem Orte, Medina genannt, an dem Flusse Sami, und seit dem sind die Leute hier friedlich gewesen, da sie itzo eine von den friedsamsten Städten an dem Flusse ist. So bald sie landeten, versammlete sich die ganze Stadt um sie her, und Harrison fragte den Slati: warum er sich unterstanden, den Hauptmann Major zu tödten? Hierauf gab der Slati folgende Antwort, so gut als sie Moore übersetzen können.

Nachricht von Majors Tode.

„ Einige Jahre her, sagte der Slati, ist „ dieser Ort ein grosser Handlungs-Haven „ gewesen, so daß sich viele Schiffe allhier „ versammlet, welche offtmals mit unsern „ Stadt-Leuten sehr übel umgegangen sind; „ in-

(y) Siehe Jobsons Beschreibung vorher a. d. 8 Seite.

„ indem sie verschiedene von unsern Freun- Moore.
„ den und Anverwandten mit Gewalt weg- 1732
„ geführet, ohne daß wir sie beleidiget ha-
„ ben. Selbst im verwichenen Jahre führ-
„ te Hauptmann Stoneham einen von mei-
„ nen Vettern weg, weil Herr Chequo
„ Voß, ein Portugiese, der in unserer
„ Stadt lebet, sein Wort nicht gehalten,
„ und ihm in bestimter Zeit Handlung ver-
„ schaffet hatte. Es fieng auch letzlich die-
„ ser Neu-Engelländische Schuner an, mir
„ auf eben die Art zu befehlen. Kurz dar-
„ auf, da er in meinem Haven angekom-
„ men, schickte der König von Unter-Yani,
„ in dessen Gebiethe diese Stadt liegt, ei-
„ nen Sclaven zu mir, daß ich solchen für
„ ihn verkauffen sollte. Ich brachte ihn
„ auch an Bord zu dem Hauptmanne Ma-
„ jor. Weil er aber keine rechte gute Waa-
„ ren hatte, wenigstens nicht solche, als mir
„ anstunden: so verursachte solches, daß
„ ich den Verkauff so lange aufschob, bis
„ ich dem Könige meine Ursachen angeben
„ können. Der Hauptmann verlangte, ich
„ sollte den Sclaven so lange am Borde
„ lassen, bis des Königs Antwort käme, und
„ ich that es. Endlich erhielt ich des Kö-
„ nigs Befehl, den Sclaven nicht zu ver-
„ kauffen, weil ihm die Waaren nicht ge-
„ fielen. Ich gieng darauf an Bord, und
„ berichtete solches dem Hauptmanne. Er
„ ward zornig, und wollte den Sclaven
„ nicht wieder herausgeben, noch ihn aus
„ dem Schiffe nehmen lassen. Ich sagte
„ dem Hauptmanne nicht viel, sondern kam

Moore. 1732 „ nach Hause, rieff meine Leute zusammen, „ und erzählte ihnen die Sache. Darauf „ rechneten wir die mancherley Beleidigun„ gen zusammen, die wir von andern ein„ zelnen Kauffahrern erlitten hatten, und „ beschlossen, den Schuner wegzunehmen, „ welches wir den folgenden Morgen tha„ten. In dem Gefechte ward der Haupt„ mann getödtet, welches mich sehr kränck„ te. Was aber die andern Leute anbe„ traf (z), so gab ich ihnen das Boot und „ einige Lebensmittel, und ließ sie gehen, „ wohin es ihnen beliebte. " Dieses, saget der Verfasser, war des Slati Rede, woraus wir sahen, daß die Eingebohrnen entschlossen waren, dasjenige zu vertheidigen, was sie gethan hatten. Weil wir nun nicht starck genug waren, sie zu überwältigen: so waren wir nur froh, daß wir an Bord kamen, und unsere Reise fortsetzen konnten (a).

Brukoe. Den 16ten erreichte Moore Brukoe, welches an der Süd-Seite der Gambra liegt, in

(z) Diese Leute giengen hinauf zu dem Hauptmanne Moore, der damals in einer Neu-Engelländischen Schaluppe zu Yaninarey handelte, und dem ihr Schiff zugehörte.

(a) Sollte es aber wohl recht gewesen seyn, eine gewaltthätige Handlung durch eine andere zu rechtfertigen? Würde man dadurch nicht eben die willkührliche Gewalt gezeiget haben, die der Verfasser kurz vorher an dem Könige von Barsalli getadelt hat? Zeigen die Ausdrückungen nicht, daß er dafür gehalten, die Schwarzen müßten den Engelländern eben so gehorsam seyn, und alles Unrecht von ihnen eben so geduldig leiden, als, seiner Vermuthung nach, der König geurtheilet, daß es die Engelländer gegen ihn hätten seyn müssen?

in dem Lande Jemarrow, eine halbe Meile vom Flusse. Hier legte die Compagnie im Jahre 1732 eine Factorey an, welche im folgenden Jahre abbrannte, und im Jahre 1735 verliessen sie den Ort gänzlich. Hier blieben sie drey Tage, und giengen den Fluß hinauf nach Dubokunda, wo sie sich mit dem Volcke wegen Anlegung einer Factorey zu Brukoe unterredeten; indem solches unter dem Schutze dieser Stadt war, und die Vornehmsten hier wohnten. Den 20sten seegelten sie nach Kutteşar, wo die Gesellschafft einsmals eine Factorey hatte, welche im Jahre 1725 überschwemmt wurde, worauf sie solche nach Sami, acht Englische Meilen von Kutteşar zu Lande, an einem Flusse gleiches Namens, verlegten. Den 26sten April kamen sie zu Namyamakunda an (b). Moore. 1732 Dubokunda.

Namyamakunda liegt an der Nord-Seite der Gambra, vierzig Englische Meilen über Brukoe zu Lande, und eben so weit von Fatatenda Südwärts. Drey Englische Meilen davon liegt eine Stadt, Sutamor genannt, und darüber ist eine See, die viele Fische hat. Hier wurde im Jahre 1730 eine Factorey angelegt, welche zwey Jahre darnach abbrannte, aber wieder aufgebaut wurde. Moore blieb zu Namyamakunda, und Harrison gieng den 17ten den Fluß hinauf (c). Moore bemerckte hier viele Namyamakunda.

(b) Moores Reisen, a. d. 111 u. f. Seite.
(c) Moores Reisen, a. d. 115 S. mit der 54, 138 und 178 S. zusammengehalten.

Moore. 1732 Blitze in der Nacht. Den 6ten May ward er von einem Numbo Jumbo (d), einem geheimnißvollen Kunststücke der Schwarzen, ihre Weiber in Furcht zu halten (e), besuchet. Den 10ten wurde einer von der Gesellschafft Sclaven, welcher sich in dem Flusse wusch, von einem Crocodille weggeführet. Den 10ten des Brachmonats kam die Schaluppe, Abentheuer, unter dem Steuermanne Johann Leach, mit Harrison den Fluß herab, welcher zwey und zwanzig See-Meilen weit über Fatatenda in dem Boote der Schaluppe gewesen, um den Fluß zu entdecken, wo er eine Reihe von Tafel-Felsen fand, die ihn aufhielten. Gegen Abend besuchte er Harrison am Borde seiner Schaluppe, und während der Zeit hatten sie einen erschrecklichen Wirbelwind. In demselben kam eine Art von Fliegen, mit langen Flügeln, in so ungeheurer Anzahl an Bord, daß, indem sie in die Flammen des Lichts flogen, die Tafel alsbald mit solchen bedeckt war, die ihre Flügel verbrannt, und andere, die nicht verbrannt waren, verschütteten ihre Flügel, da sie auf der Tafel krochen, und diese waren alsdann nichts anders, als so viele grosse Würmer. Sie sahen auch verschiedenes anderes Gewürme, von welchem Moore zwey abgezeichnet hat.

Schwarm von Fliegen.

Den 24sten fieng der Fluß Gambra an zu

(d) Es ist mit dem Horey von einerley Art, dessen auf der 124 Seite erwähnet worden.

(e) S. die Gebräuche der Einwohner weiter unten.

zu schwellen, da der Strom stets herab kam, und keine Fluth hinauf gieng. Bald darauf stieg Moore zu Pferde, um nach Nakkaway zu gehen, und erreichte den ersten Abend den Haven Bassy in Tomani an der Süd-Seite der Gambra, neun Stunden über Yamyamakunda zu Wasser, und funffzehen Englische Meilen zu Lande (f). Der Weeg ist waldicht, und in der Mitte ist ein steiler Hügel voller Bäume. Er lag die Nacht in einer von den Negro-Hütten, und folgenden Morgen ließ er sein Pferd daselbst, fuhr in einem kleinen Kahne über den Fluß, und gieng sieben Englische Meilen nach Nakkaway, welches in dem Königreiche Ober-Yani an der Nord-Seite der Gambra liegt, zwo Englische Meilen und ein Viertheil von dem Flusse. Halb geht der Weeg durch Gehölze; die andere Helffte ist eine schöne Ebene, welche keinen Baum hat, und in der regnichten Jahrszeit gemeiniglich unterm Wasser steht. Hier wurde er von den Einwohnern mit einem Balafeu und andern Bezeugungen ihrer Gewogenheit bewillkommet, indem sie nicht so unangenehm in ihrer Aufführung sind, als man sie vorstellet; ob es gleich daselbst eben sowohl betrügerische, und übel geartete Leute giebt, als in andern Ländern (g).

Moore. 1732

Haven Bassy.

In diesem Lande war vordem eine Gewohnheit, welche noch nicht ganz abgekommen

Statthalter von James-Fort

(f) Es ist ein guter Ort zur Handlung, auf der 136 Seite.

(g) Moores Reisen, a. d. 116 u. f. S.

Moore. 1732 men ist, daß nemlich derjenige, welcher einem andern des Morgens etwas verkauffte, solches, wenn ihn der Kauff gereute, bey Zurückgebung des Geldes, wieder bekommen konnte, wenn er es nur vor Sonnen-Untergange forderte. Bey dieser Gelegenheit bemercket der Verfasser, was dem Statthalter der Compagnie vor zwölff Jahren zu Nakkaway begegnet. Dieser Herr, der auf einer Handels-Reise war, hielt an diesem Orte still, kauffte eine Kuh für eine Stange Eisen, und schnitt ihr, nachdem er sie bezahlt hatte, den Schwanz ab. Als der Verkäuffer davon Nachricht erhielt: so beschloß er, sich der Gewohnheit des Landes zu Nutze zu machen, und gieng zum Statthalter. Er erzählte ihm auf eine scheinbare Art: weil er überleget, daß seine Tochter den folgenden Tag sollte verheyrathet werden, so müßte er seine Kuh wieder haben, um ihr solche zur Ausstattung mitzugeben, indem er sonst nichts eignes hätte. Der Statthalter, welcher keine Argliſt vermuthete, befahl einem von seinen Bedienten, die Kuh zu holen, und sie dem Eigenthümer wiederzugeben. Als die Kuh gebracht wurde, schien der Kerl sich zu verwundern, und sagte zu dem Statthalter, das wäre nicht seine Kuh. Der Statthalter behauptete solches; er aber erwiederte: wie das seyn könnte, da seine Kuh einen Schwanz gehabt, als er sie ihm den Morgen gebracht hätte. Der Statthalter antwortete: es wäre wahr, sie hätte einen Schwanz gehabt, als er sie gekaufft;

wird allhier berückt.

er

er hätte ihr solchen aber, nachdem er sie bezahlt, abgeschnitten. Der Kerl fragte ihn dreuste: wie er so kühn hätte seyn können, daß er seiner Kuh ohne seine Erlaubniß den Schwanz abgeschnitten? Dabey sagte er zu ihm, er schäzte die Kuh und ihren Schwanz auf dreyhundert Stangen Eisen, und er verlangte, daß ihm so viel sollte bezahlt werden, ehe der Statthalter den Ort verliesse. Alle Vorstellung daß er die Kuh gekaufft hatte, und daß sie, nachdem er solche bezahlt hätte, sein eigen geworden, war vergebens. Wer nur gegenwärtig war, der sprach wider ihn, indem ein jeder etwas von dem Gelde zu bekommen hoffte; so, daß er genöthiget war, dem Kerl dreyhundert Stangen zu zahlen, bloß weil er seiner Kuh den Schwanz gestuzt. Der Statthalter verbiß indessen die Sache, und blieb so lange in diesem Haven, bis er die gehörige Anzahl Sclaven erhalten hatte. Darauf nahm er von dem Volcke höflich Abschied, ohne des erlittenen Unrechts zu erwähnen, und gieng nach James-Fort zurück. Moore. 1732

Es verlieff also ein Jahr, und die Leute zu Nakkaway dachten, es wäre alles vergessen. Unterdessen hatte der Statthalter eine grosse Schaluppe ausgerüstet, die wohl bemannet, und mit zwölff Stücken versehen war. Man gab vor, sie sollte eine Handels-Reise auf dem Flusse thun. Er schiffte sich auf dieser Schaluppe heimlich ein, und ließ sich an allen den Orten, wo sie sich aufhielten zu handeln, nicht sehen, bis sie Nak- Brauchet Gegen-Bedruckungen.

Moore. Nakkaway erreichten. Daselbst gieng der
1732 Hauptmann der Schaluppe ans Land, den Leuten zu melden, er hätte eine schöne Ladung von Gütern, Sclaven zu kauffen; und bath sie, an Bord zu kommen, und ihre Zölle zu holen. Diesemnach kamen sechse von den Vornehmsten der Stadt an Bord, welche, indem sie in die Kajüte giengen, nicht wenig erstaunten, daß sie den Statthalter sahen. Es traff sich, daß einer von ihnen der Eigenthümer der Kuh war, welcher mit den vier andern in Fessel geschlagen wurde; den sechsten aber schickte man ans Ufer, den Leuten zu sagen, der Statthalter wäre herabgekommen, Genugthuung wegen desjenigen von ihnen zu fordern, was sie von ihm ausgepresset hätten, weil er seiner Kuh den Schwanz abgeschnitten; und als das Boot ans Land gieng, feuerte er dreyzehen Stücke ab, um den Leuten zu wissen zu thun, daß er Macht genug hätte, das Unrecht zu rächen. Weil die Leute sahen, daß es vergebens seyn würde, mit einer ihnen überlegenen Macht zu streiten: so schickten sie ihm zehen auserlesene Sclaven, welche das Stück auf dreyßig Stangen gerechnet, die Summe ausmachten, welche sie ihn zu bezahlen genöthiget. Sie erkannten zugleich ihren Fehler, und sagten, ihnen wäre ganz recht geschehen, weil sie so gute Freunde berücket, als die Gesellschafft wäre, und die sich bisher stets so höflich gegen sie aufgeführet hätte.

Den

Den 8ten des Heumonats kamen der Hauptmann Boys und Herr Galand, Factor zu Brukoe, nach Yamyamakunda, dem Herrn Moore zu berichten, daß die Schaluppe Fama nach Brukoe gekommen, und mit hundert Maaß Salz, und zweyhundert Gallonen Rum für seine Factorey beladen wäre. Die Winde aber wären so starck, daß sie nicht höher hinauf gehen könnte. Es wurde daher beschlossen, den Vorrath zu Brukoe ans Land zu setzen, bis sich eine Gelegenheit zeigte, solchen hinaufzubringen. Den 16ten hatten sie einen gewaltigen Tornado, welcher ein Nebengebäude von der Factorey umwarf, welches gebraucht ward, Baumwolle aufzubewahren, die ein oder zwey Jahre vorher in guter Anzahl für die Compagnie allhier gekaufft worden. Weil man aber fand, daß nicht der gehoffte Nutzen dabey zu machen war: so gab sie Befehl, keine mehr zu kaufen, als solche, die von dem Saamen gereinigt war, welches die Eingebohrnen aus Faulheit nicht zu thun pflegen. Den 28sten erhielten sie ihren Rum von Brukoe in einem Kahne, der von sechs Schwarzen gerudert wurde, indem solcher die beste Waare für die regnichte Jahrszeit war.

Moore. 1732 Vorrath für die Factorey.

Den 29sten kam Johnson zu Yamyamakunda an, welcher dem verstorbenen Hugo Peters, Hamiltons, Factors zu Fatatenda, Beystande, zum Nachfolger bestimmt war. Den 4ten des Weinmonats fuhr Moore mit ihm des Morgens früh nach Fatatenda ab. Um acht Uhr kamen sie durch

Reise nach Fatatenda.

Moore. 1732 durch Kanuba, eine kleine Stadt, welche einen Haven an der Gambra hat, von der sie zwo Englische Meilen entfernt ist, wohin Anton Voß von Tankrowal jährlich seine Kähne schicket, zu handeln; und um Mittag erreichten sie Baßi, welches auch einen feinen Haven hat, der von Kähnen häuffig besuchet wird, und zehen Englische Meilen von Kanuba liegt. Um drey Uhr Nachmittages kamen sie nach Burdah, wo sich der König von Tomani aufhielt. Zwo Stunden darauf giengen sie durch Kolar in Kantor, und reisten an der Süd-Seite der Gambra sechs Englische Meilen weiter, kamen Fatatenda gegen über, und fuhren hinüber (h).

Beschreibung des Orts.

Der Fluß war hier ungefehr so breit, als die Themse zu London-Bridge, und floß sehr schnell, und schien sehr tieff zu seyn. Die Fluth stieg in der trocknen Jahreszeit drey oder vier Fuß hoch, in der Regenzeit aber nicht so viel. Beyde Seiten des Flusses waren waldicht, und das Land an der Süd-Seite niedrig: die Factorey aber lag auf einem hohen steilen Felsen, dicht an der Nord-Seite des Flusses, in dem Königreiche Woolli, zehen Englische Meilen von einer Stadt. Aus der Factorey hat man eine angenehme Aussicht auf den Fluß einige Meilen weit, wie auch über das Königreich Kantor, und man hörte hier alle Nacht die wilden Thiere heulen. Sie wurde im Jahre 1733 verlassen. Hamilton freute sich sehr

(h) Moores Reisen a. d. 122 u. f. S.

ſehr über ihre Ankunfft, weil er ſeit dem Heumonate, da ſein Schreiber geſtorben, keinen weiſſen Menſchen geſehen hatte. Moore. 1732

Nachricht von Hume Badji.

Nach einem Aufenthalte von zweenen Tagen zu Fatatenda, wollte der Verfaſſer wieder nach Namyamakunda gehen; er wurde aber durch eine Bothſchafft von Hume Badji, dem Eroberer, Könige von Tomani, davon abgehalten, welcher verlangte, er möchte ſo lange dableiben, bis er zu ihm gekommen, und ihn geſehen hätte. Er that dieſes den Abend mit zweyhundert wohlbewaffnete Mann, die er dem Könige von Woolli zum Beyſtande ſchickte; denn dieſes Königs Bruder hatte ſich wider ihn empöret, und einige von ſeinen Leuten und Städten weggenommen. Hume Badji war ein Sohn des lezten Königs von Tomani, welcher einige Jahre zuvor ſtarb. Weil er aber befürchtete, die Leute möchten ihn nicht zum Könige machen wollen: ſo ſagte er ihnen, ſein Vater ſey noch nicht todt; und weil er ſehr viel herzhaffte Leute in der Stadt Burdah hatte, welche er wohl zu erhalten Sorge trug: ſo beſchützten ſie ihn, und kein Menſch im Lande durffte ſagen, daß der alte König todt wäre.

Eroberer von Tomani.

Dieſer Mann ſelbſt iſt ſehr alt, und bey der Stadt ſehr beliebt; ſo, daß er mit deren Einwohnern und andern Freywilligen auszog, und das ganze Königreich Woolli eroberte, und es dem gegenwärtigen Könige gab, ſo, daß er daſelbſt eben ſo unumſchränckt herrſchet, als zu Tomani; ja, noch mehr; denn es ſind zu Sutamor, einer

Moore. 1732 ner Stadt drey Englische Meilen von Namyamakunda, einige Leute, die sich nicht viel vor ihm fürchten; daher er selten nach der Factorey geht. Zu Fatatenda begegnete er Hamiltonen sehr übel, indem er täglich Güter von ihm bath, oder solche mit Gewalt nahm; und er hatte einen solchen verfluchten Durst nach starckem Getränke, daß, wenn der Factor nur etwas zu seinem eignen Truncke hat, er alle Tropffen von ihm herauspressen wird, wofern er nicht bedacht ist, es in den Gehölzen zu vergraben; welches er zu thun pflegte, wo er es sehr heimlich des Nachts besuchte, wenn der Tyrann weggegangen war (i).

§. III.

Fortsetzung der Reise des Verfassers auf der Gambra.

Der Verfasser besuchet Nakkaway.

DEr Verfasser war willens gewesen, von Fatatenda nach Nakkaway längst der Nord-Seite des Flusses zu gehen; er konnte aber wegen der Buchten nicht, die so überschwemmt waren, daß man sie nicht paßiren konnte; so, daß er zu Fatatenda über die Gambra fuhr, und an der Süd-Seite gieng. Zwischen Burdah und Baßi ritt er über den steilsten Hügel, den er jemals gesehen, und war solcher fast ein beständiger Felsen von Eisen-Steine, und doch voller Bäume. Gegen Sonnen-Untergang erreichte er den Haven Baßi, und nachdem er

(i) Ebendas. a. d. 137 u. f. Seite.

er über den Fluß gefahren, gieng er nach Nakkaway. Er verrichtete seine Geschäffte daselbst auf den Abend. Den folgenden Morgen früh gieng er zurück nach dem Haven Baßi, und von da ritt er heim nach Yamyamakunda, welches fast vierzig Englische Meilen zu Lande ist. Den 22sten bemerckte Moore Ebbe und Fluth; und das Wetter, welches zwanzig Tage lang ungemein heiß gewesen, fieng an, kühler und angenehmer zu werden. Die Abende und Morgen waren neblicht. Er schoß hier eine grüne Schlange. Moore. 1732

Den 31sten frühe reisete Moore zu Lande von Yamyamakunda nach Brukoe, um sein Salz messen zu sehen, und es hinauf zu schicken. Er gieng um neun Uhr des Morgens durch Buile, eine Stadt, die sehr angenehm in einem Thale lag, und an jeder Seite hohe Hügel hatte. Gegen Mittag erreichte er Korah, eine kleine Stadt in Jemarrow, wo der verjagte Kayser lebte, der von dem Volcke von Dubokunda vertrieben worden. Sechs Englische Meilen gegen Westen davon ist eine grosse Stadt gleiches Namens, um welche eine grosse Gegend von Reiß-Feldern ist. Den Abend erreichten sie Chaukunda, eine grosse Stadt, die mit einem Walle umgeben war, an dem Fusse eines felsichten Hügels, in einer Ebene, die sich bis an die Gambra vier Englische Meilen weit erstreckte. Hier schlieff er in des Alkadis Hause, in einem grossen Zimmer auf einer Matte, die mit vier Gabelstöcken in die Höhe gehoben war; Reise nach Brukoe, Buile, Korah, Chaukunda.

Moore. 1732 er wurde aber von den Musquitos hefftig gestochen. Dieser Alkade war in dem Jahre, da der Verfasser nach Engelland zurück gieng, Kayser von Jemarrow. Den folgenden Morgen früh verließ er Chaukunda, und kam um neun Uhr nach Dubokunda, einer wohlbefestigten Stadt, nach Art des Landes. Sie liegt an der Süd-Seite des Flusses, ungefehr neun Englische Meilen von Brukoe, und wird in zween Theile oder besondere Städte getheilet; wovon die eine mit einer grossen Anzahl Siboa-Bäumen befestiget ist, die in die Erde gesteckt sind, und zwischen welchen Thon gestrichen ist, zur Verstärckung, welches fast eben so fest ist, als eine steinerne Mauer. Die andere Stadt ist bloß mit einem geflochtenen Zaune umgeben, wie unsere Englischen Hürden, der mit vielen Stöcken befestiget ist. Diß ist die gemeinste Art, die Städte und Factoreyen an der Gambra zu befestigen. Dieses Volck hat seinen rechtmäßigen Fürsten, den Kayser von Jemarrow, vertrieben, und sich aus ihren Mitteln einen König erwählet, Namens Suma. Um drey Uhr des Nachmittags gieng er durch eine kleine Stadt, Kolikunda genannt, die bloß wegen ihrer artigen Mägdlein bekannt ist; und bald darauf erreichte er Brukoe, welche über vierzig Englische Meilen von Yamyamakunda liegt.

Dubokunda wird beschrieben.

Nachdem er seine Geschäffte in einem oder zweenen Tagen allhier geendigt hatte: so kehrte er den 29sten wieder zurück, und blieb zu Chaukunda, und kam den folgenden

den Morgen früh nach Korah, wo der abgesezte Kayser von Jemarrow lebte, und dem Verfasser eine Schüssel Reiß und stinckichtes Fleisch schickte, welches das beste war, das er hatte. Er lud ihn auch ein, ihn zu besuchen. Sie giengen zwo Stunden mit einander spatzieren, in währender Zeit der Kayser die Umstände seiner Absezung erzählte, und eine grosse Zufriedenheit über seine Einsamkeit bezeugte, worinnen er, wie er sagte, mehr Vergnügen genösse, als in seiner vorigen Hoheit. Gegen Mittag gieng der Verfasser durch Fatiko, an den Gränzen von Jemarrow, welches zehen Jahre vorher eine ansehnliche Stadt war. Um diese Zeit kam ein bekannter Foley oder Fulier von Tomani, Klargee Solee genannt, mit vielen von seinen Landesleuten, sich unter dem Schuze dieser Stadt niederzulassen; ihnen wurde aber von den Einwohnern übel begegnet, die ihnen ihr Vieh wegführten. Die Foleyer ertrugen solches eine Zeitlang, bis endlich ihre Gedult ausriß, sie unter ihrem Haupte die Waffen ergriffen, die Stadt anfielen, einige tödteten, andere gefangen nahmen, und sie zur Ersetzung ihres Schadens verkaufften. Seit der Zeit ist der Ort hindangesetzet worden, und es wollen nur wenig Leute daselbst leben, weil sie im übeln Ruffe sind, daß sie die Gastfreyheit gebrochen. Des Abends erreichten sie Yamyamakunda. Den 20sten des Abends hatten sie eine gänzliche Mond-Finsterniß, von halb neun

Moore. 1732

Fatiko.

Moore. Uhr bis ein Vierthel nach Zehen (k).

1732 Den 18ten des Christmonats gieng Con-

Factorey zu Brukoe brennt ab. nor, Herrn Moores Beystand, nach Nakkaway, und bald darauf kam ein Bothe von dem Alkade von Brukoe, Herrn Moore zu berichten, daß die Factorey der Gesellschafft abgebrannt wäre, und der Factor, Philipp Galand, welcher aberwitzig geworden, sich selbst ersäuffen wollen. Hierauf ließ Moore Connorn zurückruffen, und reiste noch den Abend nach Brukoe ab, wo er den folgenden Tag in zwanzig Stunden ankam, da es vierzig Englische Meilen weit war. Er fand Herrn Galand in des Alkades Hause kranck, der die Schlüssel von dem Waaren-Hause der Gesellschafft hatte, welches von dem Feuer gerettet worden. Den 21sten machte Moore ein Verzeichniß von den Gütern, und schickte einen Brief nach dem James-Fort, um dem Rathe von dieser schlimmen Zeitung Nachricht zu geben. Den 31sten gieng ein Langboot, welches zu dem Versuche, einem einzelnen Kauffahrer unter dem Hauptmann Clarke, gehörte, bey Brukoe auf seinem Weege auf dem Flusse vorbey. Es sagte den Bedienten, als sie ihm zurieffen, es gehörte Signor Anton Voß von Tankrowal, und wollte nach dem Haven Baßi gehen, Sclaven hinab zu bringen. Die Ursache, daß sie nicht gern wollten erkannt seyn, war die Furcht, die Eingebohrnen möchten sie wegen der übeln Begegnung wegnehmen, die

(k) Moores Reisen, a. d. 138 u. f. S.

die sie von den einzelnen Kauffahrern erlitten, und weil dasjenige, was dem Hauptmanne Major einige Monate vorher zu Kassan begegnet, sie in Schrecken gesetzet. Moore. 1733

Den 6ten Jenner 1733 gegen Sonnen-Untergang kam eben das Boot zurück, und der Ober-Steuermann, Herr Hayes, kam den Herrn Moore in der Factorey zu Brukoe zu besuchen. Als Galand von der Ankunfft des Boots hörte: so bath er den Herrn Hayes, er möchte ihn zum Hauptmanne Clarke an Bord bringen, von dem er verschiedene Nothwendigkeiten kauffen müßte. Herr Moore und der Alkade bemühten sich, ihm solches auszureden, aber vergebens, und das Boot gieng um Mitternacht ab, und Herr Galand darinnen. Ein Boot versinckt

Den 7ten gegen Mittag kam Herrn Galands schwarzer Bedienter nach Brukoe zurück, und erzählte Herrn Moore, daß sein Herr und Herr Hayes beyde ertruncken wären, und daß er und der Bootsknecht mit grosser Mühe entkommen wären. Den folgenden Abend kamen der Bootsknecht und Sprachverständige des Boots zu Brukoe an, und gaben Herrn Moore diese Nachricht von ihrem Unglücke. Um vier Uhr des Morgens verliessen sie Brukoe. Da sie neben den Inseln Sappo waren, so hörten sie ein grosses Geräusch in dem Wasser gerade vor dem Boote; und da ihnen der schwarze Sprachverständige berichtete, es wäre ein Geschwader Wallrosse, so befahl ihm Hayes eine geladene Flinte unter sie zu schiessen, welches er that. durch ein Wallroß

Moore. 1733 Ehe aber der Blitz von der Pfanne aus seinen Augen verschwunden war, wurde das Boot, welches starck ruderte und mit dem Strome gieng, mitten unter sie gebracht; da denn eins von ihnen, welches vermuthlich verwundet war, mit seinen Füssen um das Boot herum plantscherte, bis es ein Stück aus dem Boden geschlagen. Als die Bootsknech[illegible] merckten, daß das Boot voll Wasser ward, so rieffen sie Herrn Hayes, welcher befahl, daß sie gerade nach dem Ufer fahren sollten. Allein zwanzig Ellen davon sanck das Boot gerade unter; und die Herren Hayes und Galand ersoffen, weil sie nicht schwimmen konnten (l).

und zwo Personen ersauffen.

Die beyden Leute, welche sich am Ufer gerettet, blieben bis gegen Mittag an dem Orte, wo das Boot versuncken. Weil sie aber aus Mangel der Lebensmittel fast verhungerten, und keine Waffen hatten, sich wider die wilden Thiere zu vertheidigen: so kamen sie nach Brukoe, und ersuchten Mooren um Hülffe, bis ihnen Hauptmann Clarke Beystand schicken könnte. Weil das Boot gerade unter gesuncken war, so daß es bey niedrigem Wasser fünff Fuß tieff lag, und sein Mast hervorstund; und weil sie glaubten, daß noch etwas von den Gütern könnte gerettet werden, welche aus anderthalb hundert Stücken Wachs, und eben so vielen Zähnen bestund: so bekam Moore einen Schmidt, ihnen Hacken zu machen, und

(l) Moores Reisen a. d. 145 u. f. S. wie auch die 115 S.

und schickte sechse von den Bedienten der Compagnie mit hinab, dasjenige in Sicherheit zu bringen, was sie aus dem Boote heraufbringen könnten, und schrieb an den Hauptmann Clarke, ihm von der Sache Nachricht zu geben. Indem der Verfasser schrieb, so ward er durch ein Gerassel in dem Gebüsche, nahe bey seinem Fenster, gestöhret; worauf er ein Pistol in die Hand nahm, und mit einem Diener nach dem Orte hingieng, wo sie eine Kuh fanden, der von einem Wolffe die Gedärme herausgerissen waren. MOORE. 1733 Kuh von einem Wolffe getödtet.

Zween Tage nachher kamen des Hauptmanns Clarke Bootsknechte zurück, und meldeten, sie könnten weder das Boot, noch etwas, das dazu gehörte, sehen; sie hätten aber auf ihrem Weege dahin, drey Kuchen Wachs, einen Sonnen-Schirm, ein Ruder und eine leere Hand-Kiste gefunden. Nach ihrer Meynung müßte jemand das Boot geplündert haben, denn nahe bey dem Orte, wo sie solches verlassen, hätten sie eine Sagay oder Assagay gefunden, welche vermuthlich da gelassen worden. Den folgenden Tag kamen zwanzig Leute, die dem Suma von Dubokunda zugehörten, nach der Factorey, und bemächtigten sich des Wachses, welches die Bootsknechte auf dem Wasser gefunden hatten, und waren mit dem Wachse allein nicht zufrieden, sondern wollten sich auch der Leute bemächtigen, und sie verkauffen. Allein der Alkade von Brukoe und Moore vermochten sie dahin, den Streit so lange zu verschieben,

Moore. 1733 bis des Hauptmanns Clarke Boot angekommen. Zween Tage darauf kam das Boot; die Schwarzen aber blieben auf ihrem Entschlusse, sich der Leute des Hauptmanns Clarke, als Schmuggler zu bemächtigen, weil sie auf dem Flusse kämen zu handeln, ohne daß der König zu Dubokunda sie geruffen hätte. Denn sie sagten, es hätte niemand ein Recht, auf dem Flusse zu handeln, als die Compagnie. Sie forderten also von dem Hauptmanne Clarke hundert Stangen für einen jeden von seinen Leuten, und drohten, sie sonst Lebenslang zu Gefangenen zu behalten. Endlich wurde Moore nach einem Streite von sechs Stunden genöthiget, ihnen zu sagen, solche Gewohnheit würde machen, daß die Compagnie die Factorey aufgäbe; und wofern sie nicht die Leute losliessen, so wollte er nach dem Fort schreiben, man sollte ihm keine Güter mehr schicken: wenn sie ihm aber die Leute ausliefern wollten, so wollte er es bey dem Hauptmanne Clarke, der sein Bekannter wäre, dahin bringen, daß er ihnen Brandtewein und einige andere Güter schenckte, welches sie zulezt eingiengen. Er bezahlte auch sechs Stangen für einen jeden Mann, ehe er des Königs Erlaubniß erhalten konnte, solche fortzuschicken.

Schwarze bemächtigen sich einiger Engelländer.

Den 21sten Jenner kam die Schaluppe, James-Eyland, unter dem Hauptmanne Lason zu Brukoe an, mit dem Befehle, Moore sollte die Factorey zu Namyamakunda dem Herrn Connor übergeben, und die Bedienung bey der andern übernehmen,

men, zu deren Aufbauung Meterialien mit der Schaluppe geschickt wurden. Brukoe liegt siebenzig See-Meilen über Joar, an der Süd-Seite der Gambra, in dem Lande Jemarrow, eine kleine halbe Meile von dem Flusse. Die im Jahre 1732 daselbst angelegte Factorey, welche abgebrannt war, wurde nun wieder erbaut. Die Compagnie aber verließ sie ein oder ein Paar Jahre darnach (m). Den 5ten des Abends erhielt Moore Nachricht, daß der Hauptmann Williams, Schiffer von einer Brigantine, die zu Joar handelte, einige Sclaven gekaufft gehabt; weil er aber nicht recht auf sie Acht gegeben, so hätten sie sich empöret, und viele von dem Schiffsvolcke getödtet: Dem Hauptmanne wären auf eine erbärmliche Art die Finger abgehauen, und er wäre noch durch Schwimmen entronnen, daß sie ihn nicht getödtet hätten; wodurch er glücklich nach James-Fort gekommen, wo ihn der Statthalter freundlich aufgenommen; und von da wäre er nach Engelland gegangen. Moore. 1733 Factorey zu Brukoe.

Den 16ten Merz hatten sie viel Donner und Blitz, welches etwas ungewöhnliches zu dieser Jahrszeit ist. Die Eingebohrnen sahen solches als Vorbedeutungen vom Kriege und Unruhen in dem Lande an, welches sich im folgenden Jahre zutrug, saget Moore, da die Gesellschafft ihren Vortheil durch die vielen Sclaven machte, welche

(m) Moores Reisen a. d. 150 u. f. S. mit der 101 und 114 S. zusammengehalten.

Moore. 1733 sie kauffte. Den 4ten kam die Schaluppe, das volle Glas, unter dem Hauptmanne Moore, dessen Schuner im vergangenen Jahre zu Rassan weggenommen worden, auf ihrem Weege nach Yamyamakunda zu Brukoe an. Sie hatte eine gute Anzahl Stücken, und genugsame Mannschafft am Borde; und man hatte die Absicht, entweder einen guten Handel zu treffen, oder von den Eingebohrnen wegen des Verlusts zu Rassan Genugthuung zu erhalten. Den 27sten fand Moore bey einer Stadt eine Englische Meile von Brukoe einen ungeheuren Scorpion, zwölff Zoll lang, und den 11ten May gieng er in des Herrn le Maigre Schaluppe hinab nach Joar. Da er aber unterweegens den Hauptmann Sarby auf der Schaluppe, Fama, welcher mit einer Ladung Salz den Fluß hinauf gieng, Korn für das James-Fort zu kauffen, antraf: so erhielt er Nachricht, daß Herr Hull aus Engelland zu James-Fort angekommen, und zu des Statthalters Herrn Rogers Nachfolger bestimmt sey, welcher wieder zurückgehen wollte. Auf diese Zeitung hielt er für dienlich, nach seiner Factorey zurück zu gehen. Unterweegens hatten sie einen hefftigen Tornado. Den 12ten May hatten sie eine gänzliche Mond-Finsterniß zu Brukoe, welche eine Stunde lang dauerte.

Ein neuer Statthalter kömmt an.

Verhaltungs-Befehle für den Verfasser.

Den 4ten des Brachmonats kam die See-Nymphe, eine Schaluppe unter dem Hauptmanne Brown, zu Brukoe mit einer guten Ladung an, und Herr Roots als Beystand

stand bey dieser Factorey. Zugleich erhielt Moore ein Schreiben mit Verhaltungs- Befehlen von dem neuen Statthalter. Weil solches von der Gesellschafft Einrichtung des Handels an der Gambra viel Licht giebt: so haben wir es für dienlich erachtet, einen Auszug daraus mitzutheilen. Hull meldet ihm also: weil die Gesellschafft für gut befunden, ihm mehrere Commissionen wegen des Handels aufzutragen, so hoffte sie, er würde solchen durch seine Treue in seinen Unterhandlungen für dieselbe, wie auch durch eine leutselige Aufführung gegen die Eingebohrnen und Handelsleute (n), seinen feyerlichen Verbindungen gemäß, gehörig nachkommen. Er sollte dem Suma ein Geschenck von fünff Gallonen Rum, wegen des Herrn Hulls Nachfolge des Herrn Rogers in der Aufsicht, nebst den gewöhnlichen Complimenten von Seiten der Gesellschafft machen, und ihn versichern, daß sie gesonnen wäre, den Handel in diesen Gegenden besonders mit trocknen Gütern, als Zähnen, Wachs, Häuten oder Fellen von allerhand Art, und Baumwolle, Indigo, Gummi oder andern Gütern, die sie zu Hause absetzen könnten, stärcker zu treiben. Er sollte sich bemühen, eine grosse Menge von einem gewissen rothen Saffte zu verschaffen, welcher häuffig aus der Rinde eines

Moore. 1733

mit den Eingebohrnen wohl umzugehen.

Gummidragon zu verschaffen.

(n) Eine sehr nothwendige und wichtige Lehre, die aber nur gar zu offt von Leuten aus den Augen gesetzet wird, welche keinen Begriff von Leutseligkeit und Gerechtigkeit haben.

Moore. 1733 nes Baumes, Pare de Sangue (o) genannt, treufelte, und in kurzer Zeit so hart und dicht würde wie ein Gummi, welches von grossem Werthe sey. Er könnte eine halbe Stange für ein Pfund geben; und man erwartete andere Verbesserungen des Handels, damit mehr abgienge, und er mehr zurück schickte. Vornehmlich sollte er zu allen Zeiten bedacht seyn, seine Arbeitsleute nicht abzuschaffen, und sollte mit den vornehmsten Stücken Geld (p) sparsam umgehen, und sie nicht ohne grosse Noth anders, als nur im Handel ausgeben. Er sollte, um entweder sich oder andere Bediente zu bezahlen, nichts von den vornehmsten Gütern, oder einige Sclaven, Zähne, Wachs oder Gold, oder einige trockne Güter von was für Art sie auch seyn möchten, nehmen, sondern sie auf Rechnung der Gesellschafft nach dem Fort schicken. Er sollte nichts auf den Sold eines Bedienten der Gesellschafft bezahlen, er möchte entweder zur Schiffahrt gehören, oder sonst gebraucht werden; und sollte auch dafür sorgen, daß diejenigen, die unter ihm stünden, nicht in der Gesellschafft Schulden geriethen. Denn solche Defecte, und das Geld, welches er denen gegeben, die nicht zu seiner Factorey gehörten, würden auf seine eigne Rechnung gehen.

Er

(o) Besser Pao de Sangre d. i. im Portugiesischen Blutholz, welches der Gummidragon-Baum ist.

(p) Die vornehmsten Münzen oder Güter sind eiserne Stangen, Glasknöpflein, Thaler mit einem Adler, eherne Pfannen und Arangos. Eine Stange gilt im Handel so viel, als eine Unze Silber.

Er sollte seinen Handel mit den Eingebohrnen, nicht mit dem von den Portugiesen oder Kaufleuten (q) vermengen, unter dem Vorwande, den man bisher gehabt, es dahin zu bringen, daß der Kaufleute und Portugiesische Handel mit Sclaven, Zähnen oder Wachs billiger herauskäme; denn so wie die Sclaven von den Eingebohrnen wohlfeiler gekaufft würden, als von den Kaufleuten, so verkauften diese ihr Gold, ihre Zähne und ihr Wachs weit unter dem Preise, oder fast um die Helffte dessen, was die Portugiesen forderten. Man erwartete daher, daß alle künfftige Handlungs-Vergleiche in seine Kladde richtig würden eingetragen werden, damit man daraus den wahren Zustand des Handels und der Vorfälle sehen, und solches ein Weegweiser für seine Nachfolger, welche neu ankämen, seyn könnte. Die Gesellschafft hätte daher befohlen, die Rechnungen sollten auf solche Art geführet werden, daß man den Gewinnst und Verlust einer jeden Factorey leicht erkennen könnte. Dieser Ursache wegen sollte er künfftig die Verzeichnisse von denen Gütern, die ihm geschickt würden, mit denen Preisen erhalten, die sie in Engelland gekostet hätten, und er sollte sie auch so in seine Bücher eintragen. Alle Arten von Gütern aber, die er wegschickte, sollten nach ihrem wircklichen Werthe angesezt werden, den sie gölten und wofür sie in denen Gegenden, wo er sich aufhielt, gekaufft wür-

MOORE. 1733

Nicht mit den Portugiesen zu handeln.

(q) Unter Kaufleuten werden Mandingoer verstanden.

Moore. 1733 würden, nach Staugen, Schillingen und Pence.

Sold der Factore wird erhöhet.

Bey einer jeden Ubersendung sollte er den wircklichen Preis mit überschicken, und melden, was für besondere Güter er für eine jede überschickte Art von Sclaven, Zähnen, Gold und Wachs bezahlt hätte. Und weil einige von den Bedienten der Gesellschafft, ihrem Vertrage zuwider, sich unrechtmäßige Vortheile gemacht: so hätte itzo die Gesellschafft ihren Sold auf fünff Schilling für einen jeden verkauffbaren Sclaven; fünff Schilling und zwey und sechs Pence für jede hundert Pfund grosse und kleine Zähne; fünff Schillinge für jede Unze Gold, und zwey und sechs Pence für jede hundert Pfund Wachs, welche nach dem Fort geschickt würden, erhöhet. Sie hoffte daher, es würde ihn dieses antreiben, ihre Güter so vortheilhafft, als er könnte, abzusetzen und auch auf alle andere Vortheile zu sehen, und das nicht allein bloß seinet, sondern der Compagnie wegen. Wenn er anders verführe, so würde solches nicht nur wider Treu und Glauben seyn, sondern er würde auch den vornehmsten Theilhabern Unrecht thun, welche diese ihre Gebühren nur von dem blossen Gewinnste nähmen, der aus dem Handel entstünde.

Preise, die er beobachten soll.

Er sollte aus verschiedenen Ursachen kein Gold von den Portugiesen oder andern über zwölff Stangen die Unze; hundert Pfund grosse und kleine Zähne, nicht anders als für acht oder sechzehen Stangen; und hundert Pfund Wachs für zwölff Stangen höchstens

stens kauffen. Denn wenn man von den Portugiesen Gold oder andere Güter für einen höhern Preis kauffte: so würde man sie nur mit Gütern und solchen Münzen versehen, die sie brauchten, mehr Handlung auf dem Flusse in seinen Gegenden, zu geringem oder gar keinem Vortheile der Gesellschafft, zu treiben. Er sollte auch den Herrn Roots, der ihm zum Beystande geschickt würde, in dem Handel und den Gebräuchen in seinen Gegenden unterrichten; so daß, wenn er, der Verfasser, weggeruffen, oder zu einem bessern Posten befördert würde, der andere fähig seyn möchte, die Sachen der Compagnie zu besorgen; vornehmlich sollte er seinen Gehülffen, allen Handel oder alle Verrichtung eines jeden Tages in seine, nemlich Moores, Kladde einschreiben lassen; solches Buch sollte er zu Ende des folgenden Brachmonats schliessen, und hernach von dem Ende des Brachmonats bis zum Ende des Augusts, und so weiter alle zween Monate: Diese Bücher sollte er mit der ersten Gelegenheit nach dem Forte hinabschicken, nachdem er eine Abschrifft davon genommen, die in seiner Factorey aufbehalten werden sollte (r). Moore. 1733

Was den Portugiesischen Handel anbetraf: so bemercket Moore in seiner Antwort, er sey wegen des Verboths sehr bekümmert, weil er gewiß wüßte, es würde ein Schaden für die Gesellschafft seyn; indem man mit ihnen eben so viel Handel treiben

Portugiesischer Handel ist vortheilhafft.

(r) Moores Reisen a.d. 156 u.f. S.

Moore. 1733 ben könnte, als mit den Mandingoern. Er versichert, daß, wenn die Kähne den Fluß herabkämen, und begierig wären, mit ihm zu handeln, es ihnen nicht am Gelde fehlte, mehrern Handel zu treiben, sondern bloß Zeuge zu Joar und Kower zu kauffen; und daß, ehe sie ihr Wachs und Zähne für die obgedachten Preise verkaufften, sie solches lieber zu den einzelnen Kauffahrern hinabführen, und es mit grösserm Vortheile verkauffen würden. Er verwundert sich auch, daß ihm untersagt seyn sollte, Eisen oder andere Sachen, welche als die vornehmste Münze gebraucht würden, zu nehmen, und Kost dafür anzuschaffen, weil es unmöglich wäre, ohne solches Lebensmittel anzuschaffen; und wenn es die Compagnie verböthe, so müßte die Factorey verhungern. Zur Antwort auf diese Vorstellung meldete ihm der Rath, man untersagte ihm nicht, mit den Portugiesen zu handeln, sondern beföhle ihm nur an, sich nicht von den Hauptsachen zu entblössen; noch einiges Eisen mehr auf das Gold aufzugeben, als wie es der gemeine Preis auf dem Flusse wäre. Was die Nothwendigkeiten zur Kost beträfe: so erlaubten sie ihm, Eisen zu nehmen; doch sollte er so haushälterisch damit umgehen, als es möglich wäre.

Unrecht, welches den Eingebohrnen angethan,

Den 17ten May kam die Schaluppe, das volle Glas, unter dem Hauptmanne Moore, den Fluß herab, nachdem sie zween Monate zu Yamyamakunda mit gutem Nutzen gehandelt, welches man dem Herrn Connor, Factore der Compagnie daselbst, zuschrieb.

schrieb. Auſſer deſſen Beſchützung aber würden ihn die Eingebohrnen umgebracht haben, welches zu thun ſie ſich offtmals bemühten, weil er ihnen viel Unrecht angethan hatte, vornehmlich im vorigen Jahre, da er, nach ihrer Ausſage, Reichsthaler mit dem Adler von Zinne gemacht, und ſolche im Handel für Silber ausgegeben. Dieſes reizte die Eingebohrnen dergeſtalt, daß ſie ſich entſchloſſen, ſich zu rächen; ſo daß der Hauptmann Moore es ſelten wagte, anders, als wohl bewaffnet, ans Ufer zu gehen. Herr Connor hatte, wie Moore meynet, eine gute Vergeltung für dasjenige erhalten, was er gethan. In eben der Nacht ſeegelte die Schaluppe den Fluß hinab, und in der Nacht nach ihrer Abreiſe von Brukoe wurde ſie in dem engſten Paſſe des Fluſſes, zwiſchen einem Eylande und dem Haupt-Ufer, von hundert Schwarzen angegriffen. Die Leute fochten tapffer; und obgleich die Schaluppe in dem Gefechte auf den Grund lieff: ſo kam ſie doch bald wieder los. Der Schreiber, Herr Lowther aber, hatte das Unglück, in den Bauch geſchoſſen zu werden, und ſtarb den folgenden Tag. Ein Schwarzer wurde erſchoſſen, und ein anderer in dem Schenckel verwundet. Moore. 1733 verurſachet vielen Schaden.

Den 19ten kam ein Langboot mit den Herren Joh. Leach und Joh. Cooper, ehemaligen Schiffern auf den Schaluppen in der Compagnie Dienſten. Nachdem ſie aber ſo viel gewonnen, daß ſie einige wenige Sclaven kauffen können: ſo hatten ſie für ſich ſelbſt zu handeln angefangen, und woll- Hauptleute Leach und Cooper

Moore. 1733 ten nach Kutteſar oder Sami gehen, um daſelbſt zu handeln und ſich niederzulaſſen. Ungefehr eine Woche darnach erhielt der Verfaſſer einen Bothen von dem Forte, mit den Hauptleuten Cooper und Leach nichts zu thun zu haben, oder mit ihnen zu handeln; denn ſie hätten die Dienſte der Geſellſchafft niederträchtiger Weiſe verlaſſen, unter dem Vorwande, daß ſie von ihren Freunden Briefe erhalten, nach Engelland zurückzukehren, damit ſie nur einen Handel führen könnten, welcher dem Nutzen der Geſellſchafft nachtheilig wäre (s).

Den 12ten des Heumonats kam die Schaluppe Gambra, unter dem Hauptmanne Leſon, zu Brukoe von James-Fort an, mit dem Befehle an Herrn Moore, nach Yamyamakunda zu gehen, Herrn Connor nachzufolgen, welcher älteſter Factor geworden war, und nach dem Forte geruffen wurde; und er überließ Herrn Roots die Factorey zu Brukoe. Den 15ten des Heumonats verließ der Verfaſſer Brukoe, und ſeegelte auf dem Fluſſe nach Dubokunda, wo er ſich von dem Suma beurlaubte, unter deſſen Schutze die Factorey Brukoe iſt.

ſetzen ſich zu Kutteſar.

Von hier gieng er nach Kutteſar, wo die Herren Leach und Cooper ſich ein Haus baueten, um ſich daſelbſt wider der Compagnie Willen niederzulaſſen. Hier miethete er Pferde, um zu Lande nach Sami zu gehen, und befahl, der Kahn ſollte bis nach Fendalakunda, zehen Engliſche Meilen über

(s) Ebendaſ. a. d. 164 u. f. S.

über Ramyamakunda, fortgehen. Den Abend blieben sie bey le Maigies, dem Factore der Compagnie zu Sami, zu welchem er das ganze Jahr durch Sclaven schicket, das Stück zu vierzig Stangen. Sami liegt zwölff Englische Meilen an dem Flusse gleiches Namens hinauf, und hat einen guten Handel. Den folgenden Morgen waren sie Willens, über den Fluß zu gehen, und nach Fendalakunda zu reuten. Die Eigenthümer der Pferde aber wollten nicht leiden, daß solche hinüber schwämmen, aus Furcht vor den Crocodilen, die hier sehr zahlreich und auch gefährlich sind, indem sie offtmals die Menschen bey den Beinen erwischen, und sie wegführen, wenn solche in dem Flusse waten. Da ihnen ihre Absicht also fehl schlug: so giengen sie in einem Kahne über den Fluß, und in dreyen Stunden nach Fendalakunda, welches zehen Englische Meilen weit ist. Hier blieben sie bis den Abend, da ihr Kahn ankam, worauf sie nach Ramyamakunda, aber auf eine sehr verdrießliche Art, giengen; indem die Winde so starck waren, daß sie nur langsam wider dieselben fortgehen konnten. Moore. 1733

Den 17ten sehr früh kamen sie ans Ufer, und giengen nach der Factorey; der Kahn aber, ob er gleich mit sechs guten Ruderern wohl bemannet war, kam vor Abends nicht an. Nachdem Moore den 19ten ein Verzeichniß der Güter von der Compagnie gemacht hatte: so gieng Connor um Mitternacht mit eben dem Kahne nach Jamesfort. Bey dieser Gelegenheit schrieb Der Verfasser wird weiter hinaufgesezt.

Moore. 1733 Moore an die Herren im Forte, um ihnen sein Mißvergnügen zu bezeugen, daß sie ihn weiter hinaufgesetzet, und daß er, wie sehr er auch dem Nutzen der Gesellschafft ergeben wäre, doch nicht ihren Befehl ausrichten können, weil er einige Zeit unpäßlich gewesen. Den 25sten kam Philipps, Factor zu Fatatenda, auf seinem Weege nach James-Fort, lahm und im Fieber, mit einem bösen Beine herab, welches ein Muhammedaner (t) mit Umschlagung einiger Kräuter curirt hatte.

Die Gambra tritt aus, Den 14ten des Herbstmonats stieg die Gambra und das Wasser in den Reißgründen und Thälern so hoch, daß es anfieng, in den Umfang rund um das Factor-Haus vorn und hinten zu dringen. Den folgenden Morgen fand Moore das Haus ganz mit Wasser umgeben, welches nun zusammenfloß; und indem es fortfuhr zu wachsen, so

(t) Unter den Muhammedanern an diesen und vielen andern Orten scheinen die Marbuten zu verstehen zu seyn. Als man diesem Menschen Philipsens Schenckel gezeigt hatte: so sagte er, er wollte solchen heilen, ohne daß er die Beschwerlichkeit haben sollte, sechshundert kleine Meilen in einem offenen Boote zu reisen; denn so weit, saget unser Verfasser, liegt Damyamakunda und James-Fort von einander. Diß kan aber nicht seyn, weil des Hauptmanns Leach Karte rechnet, daß Barrakonda nicht über fünffhundert Meilen von der Mündung des Flusses entfernet liegt; und wenn wir die Weite von Damyamakunda rechnen, so wie sie von Mooren zwischen dem Orte und Brukoe, Kutteiar, Fatatenda u. s. w. angegeben worden: so wird sie nicht über hundert und funffzig Meilen von James-Fort in gerader Linie seyn, und folglich, wenn man noch ein Drittheil für die Wendungen der Weege und des Flusses dazu giebt, kan sie nicht mehr als zweyhundert Meilen ausmachen.

so hatte es die Wände untergraben, so daß sie anfiengen zu knacken. Er spannte daher alle Bediente an, ihm ein Haus mitten in der Stadt Yamyamakunda zu bauen, welches der höchste Ort da herum war. Moorr. 1733

Als den folgenden Morgen, den 16ten, das Wasser bis an die Mauren der Factorey gestiegen, die nur vom Leime waren, und bereits zu fallen schienen: so eilte er, die Güter der Compagnie nach seiner neuen Hütte zu bringen, und verließ die Factorey, nachdem er die Sclaven den vornehmsten Leuten in der Stadt anvertrauet hatte. Es drungen nunmehro Frösche, Kröten, Schlangen und Fische beständig in die Factorey. Um Mitternacht fielen einige von den Mauren mit einem Geräusche, gleich einem Donner, ein: das Dach aber stund fest. Nach zehen Tagen war der Fluß voller schwimmenden Inseln, einige von fünff und zwanzig Ellen lang, mit vielen Stämmen von Bäumen, und zuweilen kleinen wachsenden Bäumen, und auf denselben Vögel. Die Wurzeln, welche dicht in einander geflochten, und mit Erde befestigt waren, machten, daß sie flossen; und sie schienen Stücke von denen durch die Fluth weggerissenen Wäldern zu seyn. und zerstöhret die Factorey.

Den 18ten kehrte Philipps, der meist geheilt war, nach Fararenda, zu Lande in einem Kahne zurück, indem der Weeg einige Fuß hoch unter Wasser stund. Zween Tage hernach fieng das Wasser an zu fallen. Die Einwohner erinnerten sich solcher Uberschwemmung seit acht Jahren nicht. In der Nachricht von der Uberschwemmung.

Moore. 1733 leztern litte die Compagnie vielen Schaden; denn es ward damals ihre Factorey zu Kurrejar überschwemmt, und sie hatte kaum einige Güter in Sicherheit gebracht, welches aber izt nicht war. Moore hatte das Vergnügen zu sehen, daß nicht das Geringste von den Gütern verlohren gegangen, oder Schaden gelitten, oder sonst die Gesellschafft einige Unkosten gehabt, ausser daß sie das Factorey-Haus wieder müssen ausbessern lassen, welches aber nicht viel bedeutet. Alle Thäler da herum waren unter Wasser, die Reiß-Felder fast verderbt, weil sie so lange überschwemmt gelegen. Von einem Orte zum andern giengen Kähne über die Weege, auf welchen die Eingebohrnen bey den trocknen Jahrszeiten zu Fusse reisen; und die Lebensmittel waren so rar, daß der Verfasser zuweilen in zweenen Tagen keine bekommen können, weil es an Kähnen gefehlet, ohne welche es nicht möglich war, nur zwanzig Schritte weit von seiner Hütte zu kommen.

Philipps unglücklicher Tod; Den 26sten kehrte Philipps in einem sehr elenden Zustande nach Namyamakunda zurück; da er mit seinem bösen Fusse an einen Stock von einem Baume gestossen, als er aus dem Kahne nach der Factorey zu Fatatenda gegangen. Er hatte ihn so beschädiget, daß ohne schleunige Hülffe sein Leben in grosser Gefahr zu seyn schien. Er gieng deßwegen nach James-Fort, starb aber unterweegens, sechs Tage darauf, zwischen Namyamakunda und Brukoe, wohin er gebracht, und neben Railton, dem Ober-

und Railtons seiner.

Facto-

Factore daſelbſt, begraben wurde, der den folgenden 3ten des Wintermonats ſtarb. Sein Tod kam von einem Falle her, den er mit dem Kopffe wider die Schwelle ſeiner Kammer-Thüre gethan, da er ſeinen ſchwarzen Jungen geſtrafft hatte. Durch dieſen Zufall hatte er ſich die Hirnſchale entzwey geſchlagen, und ſtarb, nachdem er zwölff Stunden ſprachlos gelegen. Moore. 1733

Den 27ſten, da der Verfaſſer Nachricht hatte, daß man damit umgienge, die Sclaven aus dem Hauſe zu ſtehlen, wo ſie auf ſeine Anordnung verwahrt wurden; und da er fand, daß das Factorey-Haus ziemlich trocken war, indem einige Wände und das Dach ſtehen geblieben: verließ er ſeine Hütte, und kehrte wieder nach der Factorey zurück, um daſelbſt zu leben, wohin er auch die Sclaven und andere Güter der Compagnie bringen ließ.

Den 1ſten des Chriſtmonats, da einige von den Eingebohrnen ein Netz bekommen hatten, kamen ſie und bathen, er möchte doch in der See über Yamyamakunda fiſchen. Sie fiengen eine groſſe Menge Fiſche, und unter andern auch einen, der einem Gründlinge etwas gleich, aber viel gröſſer war (u), und durch ſeine lähmende Krafft, wenn man ihn anrührte, darthat, daß er der Krampff-Fiſch, oder Torpedo war (x). Ein Torpedo wird gefangen.

(u) Wird im folgenden Theile in der Natur-Geſchichte beſchrieben.

(x) Moores Reiſen a. d. 170 u. f. S. mit der 97 S. vergleichen.

Moore. 1733

§. IV.

Fortsetzung der Reisen des Verfassers an dem Flusse.

Die Factorey zu Yamyamakunda wird wieder erbauet.

DEn 20sten des Christmonats kam die Schaluppe Fama, auf ihrem Weege nach Fatatenda, zu Yamyamakunda an. Sie brachte zugehauene Mangroven mit, welches die besten Bäume zum Bauen allhier sind, um die Factorey wieder aufzubauen. Die besondere Beschreibung derselben, welche der Verfasser gemacht hat, kan einen guten Begriff von der Art und Beschaffenheit dieses Gebäudes geben.

Herr Moore erwählte zur Lage einen hohen Grund, ungefehr funffzig Ellen weit vom Meere; und nachdem er einen Ort zum Hause, vierzig Fuß im Vierecke, bezeichnet hatte: so richtete er zuerst die beyden grossen Gabeln oder Krücken auf, mit einem Dach-Balcken auf denselben. Diese waren ungefehr dreyßig Fuß lang, steckten vier Fuß tieff in der Erde, und stunden acht und zwanzig Fuß weit von einander. Das Viereck des Hauses wurde von kleinern und kürzern Gabeln gemacht, die von gleicher Grösse vierzehen Fuß lang waren, wovon drey in der Erde, und eilff über der Erde stunden. Auf diese wurde das Gesimse gelegt, und von den beyden Eck-Gabeln an jedem Ende erstreckten sich zween Balcken zu der grossen Gabel. Von dem Gesimse zu dem Dach-Balcken wurden die stärckern Sparren gelegt, und von dem Gesimse

ſimſe zu den Balcken die kürzern, welche mit Wyths, einer Art vom Holze, das zäher und ſtärcker iſt, als die Weiden, verbunden wurden. Die Sparren giengen vier Fuß über das Geſimſe weg, damit die Rinnen verhinderten, daß die Wände nicht von dem Regen abgeſpühlet würden (yz). Moore. 1733

Als das Gebälcke alſo aufgeführt worden: ſo baueten ſie auſſerhalb den Gabeln die Wände zehen Fuß hoch, und einen Fuß breit dicke, mit Thone, welchen die Schwarzen ſo gut mit ihren Füſſen zubereiten, daß er nicht knacket. Sie legten die Wand nur allezeit einen Fuß hoch auf einmal, und lieſſen ſie ſo lange ſtehen, bis ſie hart genug war, die folgende Lage zu tragen. Zwiſchen der Wand und dem Dache wurde ein Fuß breit Raum für die Lufft gelaſſen; denn da die Wand von ungebackenem Thone war: ſo würde ſie eingedrückt worden ſeyn, wenn das Geſimſe darauf geruhet hätte. Zugleich führten ſie auch die Scheide-Wände von eben der Dicke auf, und machten den Thon mit Meſſern anſtatt der Kellen ſehr eben und glatt, und bearbeiteten ihn ſchön an den Thüren und Fenſter-Rähmen. Wie die Wände aufgeführet werden.

Das folgende, was ſie machten, war ein Vorhof, Alpainter von den Eingebohrnen genannt, welche vorgeben, ſie hätten ein Recht, bey jeder Factorey einen zu haben, damit ſie einen Zutritt und Schirm hätten. Der Alpainter oder Vorhof.

(yz) Das Haus war nach dem Grundriſſe ein längichtes Viereck mit einem erhabenen Dache.

Moore. 1733 ten. Sie haueten diesen offenen Vorhof von eben den Materialien, und legten gespältete hohle Siboa-Bäume zu Trauffen hin, damit sich der Regen, da wo die Dächer zusammenstiessen, nicht einzöge. Nachdem die Wände und Dächer also fertig waren: so banden sie Röhre anstatt der Latten an die Sparren. Hierauf deckten sie solche mit Matten, die sie so gemacht hatten, daß sie verschiedene Bündel Stroh zusammen gebunden hatten, jedes so dick, als eines Mannes Arm, und drey Fuß lang. Diese breiteten sie über die Sparren aus, banden solche an die Latten, eine Reihe über der andern, welche also wie Ziegeln über einander lagen.

Art zu decken. Nachdem sie also das Haus gedeckt hatten: so schlugen sie das Estrich von Thone, der hart gerammt ward. Sie sezten das Vorraths-Haus an der Seite zur rechten Hand, vor Feuer und Dieben dadurch in Sicherheit, daß sie eine grosse Anzahl starcker Gabeln drey Fuß tieff in die Erde schlugen. Auf diese legten sie Balcken, und queer über dieselben gespaltene Siboa-Bäume anstatt der Bretter. Uber diese machten sie eine Decke über einen Fuß dick von eben dem wohlzugerichteten Thone, und führten solche dicht bis an die Wand; so, daß kein Holz zu sehen war. Wenn daher gleich das Dach abbrannte: so war das Vorraths-Haus doch ausser Gefahr; denn die Flamme berührte und zerriß nur die äusserliche Seite des Thones ein wenig, wie

wie man solches wahrnahm, als die Factorey zu Brukoe abbrannte. Moore. 1733

Der Verfasser hält sich noch länger bey Beschreibung dieser Art von Gebäude auf, um zu zeigen, wie leicht das Volck, welches die Europäer Wilde nennen, die Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen kan. Hier wird ein Haus mit einer Halle von vierzig Fuß lang, und dreyzehen breit, zwo Wohnstuben, von zwanzig Fuß lang, und dreyzehen breit, und drey starcke Vorraths-Häuser, ohne einiges Eisenwerck, ohne Mörtel-Kellen, Winckelmaaß oder Zimmer-Schnur, und mit sehr kleinen Unkosten von der Gesellschafft gebauet; denn es wurde alles von ihren Bedienten verrichtet, ausser der Zubereitung und Aufschmierung des Thones. Die innern Seiten waren aber nicht allein bequem und frey vom Ungeziefer, sondern auch sehr sauber, und hatten ein frisches Ansehen, indem sie eine gute Weisse annahmen. Abtheilungen und Zimmer.

Ausser dem Hause waren zween schattichte Bischalo-Bäume und ein Stück Land, ungefehr einen Morgen Acker groß, mit einem Zaune von gespaltenen Röhren, die wie Hürden geflochten waren, zehen Fuß hoch, eingeschlossen. In diesem Bezircke waren in gehöriger Weite von der Factorey vier Häuser nach Mandingoischer Art gebauet. Eines diente zur Küchen, das andere zum Salz-Hause, ein anderes zum Korn-Hause, und noch eins für die schwarzen Bedienten der Gesellschafft, darinnen zu liegen. Das Land zwischen denselben war Hof zum Garten-wercke.

Moore. war zu einem Garten angelegt, und ein
1733 Stück davon für Federvieh und andere Thiere (a).

Die Factorey zu Fatatenda wird abgebrochen.

Den 21sten des Christmonats gieng die Schaluppe, Fama, weiter hinauf, nach Fatatenda, und kam in neun Tagen wiederum zurück; nachdem sie die Factorey abgebrochen, und die Güter der Compagnie nebst Herrn Palmern, dem Ober-Factore, herabgebracht hatte. Die Veranlassung dazu war, weil den Bedienten der Gesellschafft von Hume Badji, Könige von Tomani (b), dessen wir vorher erwähnet haben (c), übel begegnet worden.

1734 Den 8ten Jenner wurde Herr Moore, der wegen seiner schlechten Gesundheit, indem er mit einem Fieber beschwert war, gebethen hatte, man möchte ihn zurückrufen, von dem Herrn Forsyth abgelöset, der an seiner Statt zum Factore zu Yamyamakunda bestimmt war. Den 12ten schiffte sich Moore in die Schaluppe, Jacob, ein, und berührte Tendalakunda, Kuttejar, und den Haven Rumbo, bey Joar, und gelangte den 24sten nach James-Fort, wo er von dem Statthalter, Herrn Hull, gütig aufgenommen wurde.

Als der Statthalter den 4ten des Hornungs von Jillifrey nach Seaka ritt: so hat-

(a) Moores Reisen a. d. 176 u. f. S.

(b) Dieser Hume Badji starb im Jahre 1734, wie die Bothen von dem Könige und den Vornehmen zu Woolley dem Herrn Moore berichteten. Siehe seine Reisen a. d. 190 Seite.

(c) Siehe oben a. 252 S.

hatte er das Unglück, daß er durch einen Fall vom Pferde den Arm zerbrach. Moore. 1734

Den 18ten Merz kam die Schaluppe, Abentheuer, von Joar herab, mit der Nachricht, daß der Hauptmann Coffin, von der Schnaue, dem Finken, den der Verfasser in dem Haven Rumbo sah, wo er acht und siebenzig Sclaven gekaufft hatte, todt wäre; und daß die Eingebohrnen, welche Jolloifer wären, seinen Ober-Steuermann und Wundarzt zu Gefangenen gemacht, als sie wieder an Bord gehen wollen, nachdem sie ihn begraben gehabt. Der Statthalter schickte die Schaluppe sogleich wieder zurück, und befahl dem Hauptmanne Johnson, dem Steuermanne, der Schnaue allen möglichen Beystand zu leisten, und sich zu bemühen, die Leute wieder loszumachen. Den 20sten kam die Schnaue, der Finke, nur mit drey gesunden Leuten am Borde herab, und hatte ihre Officier noch als Gefangene zurückgelassen. Der Statthalter schickte einen Wundarzt an Bord, nach den Gefangenen zu sehen, und vier Holländer, die für das Fahrzeug und die Sclaven Sorge tragen sollten, wovon daselbst sechs und sechzig, und sieben am Ufer waren. Den 21sten starb der Unter-Steurmann und ein Matrose. Weil also niemand da war, die Führung zu übernehmen: so gieng der Statthalter an Bord; und nachdem er alles durchgesehen, ließ er Herrn Connor am Borde schlaffen. Die Jalofer bemächtigen sich einiger einzelnen Kauffahrer.

An

Moore. 1734 Des Statthalters Sorgfalt deßwegen.

An eben dem Abende wurde die Schaluppe, Abentheuer, wieder nach Joar zurück geschickt, wegen Auslösung des Ober-Steuermanns und Wundarztes zu handeln, für welche die Jolloifer zwanzig Sclaven werth an Gütern forderten. Ihr Vorwand, sie zurück zu behalten, war, der Hauptmann hätte ihnen übel begegnet, da sie mit ihm handeln wollen.

Den 27sten seegelte Herr Moore, nachdem er wieder gesund geworden, in der Schaluppe, Jacob, von James-Fort ab, mit dem Hauptmanne Nap Grey eine Handels-Reise zu thun. Er hatte Befehl, den Zustand der Factoreyen zu untersuchen, wo die Geschäffte der Compagnie von einigen ihrer Bedienten übel verwaltet worden. Den 29sten Merz kam er in vierzig Stunden zu Joar an, und den 1sten April erreichte er Yanimarew. Den 4ten erreichte er Brukoe, wo er fand, daß der Ober-Factor auf zween Monate lang kein Buch gehalten hatte.

Beschreibung von Kuttejar.

Den 7ten kam er nach Kuttejar. Dieser Ort liegt auf zehen See-Meilen über Dubokunda, an der Nord-Seite der Gambra, eine Meile von dem Flusse. Hier hatte die Compagnie eine Factorey, die sehr anmuthig auf einer kleinen Höhe in einer gesunden Lufft lag. Weil sie aber im Jahre 1725 überschwemmt wurde, wodurch sie einen ansehnlichen Verlust erlitt: so ward sie nach Sami verlegt. Hier nahm er von der Schaluppe, Fama, Besitz, und brachte seine eigene Ladung an Bord: die Schaluppe,

luppe, Jacob, aber, die ihn hinauf brachte, schickte er mit den Herren Palmer und Brown, Factoren zu Kutteſar, zurück, als welche Factorey abgebrochen wurde. Moore. 1734

Den 13ten erreichte er Yamyamakunda, und blieb daſelbſt bis den 5ten May, um einen Palaver oder Streit beyzulegen, der zwiſchen der Factorey und den Eingebohrnen wegen eines Pferdes entſtanden, das der Compagnie daſelbſt zugehörte. Es hatte ſolches der Alkade von Suramor nach ſeiner Abreiſe von da, weggenommen, unter dem Vorwande, Herr Moore hätte ihm vor zwölff Monaten etwas für ſeine Verwahrung nicht bezahlt. Der Streit daurete eine gute Weile, und es waren faſt über hundert Leute gegenwärtig. Zulezt drohte Herr Moore, nachdem er die Falſchheit ſeiner Beſchuldigung bewieſen hatte, daß, wofern man ihm nicht ſein Pferd auslieferte, und den Alkade anhielt, wegen ſeiner Lügen um Verzeihung zu bitten, er die Factorey unmittelbar abbrechen, und niemals wieder eine unter ihnen aufrichten wollte. Sie ſtuzten über dieſe Drohung, vornehmlich da ſie ihn in ihrer eigenen Sprache ſchwören hörten, und ſein entſchloſſenes Gemüth kannten; und giengen daher insgeſammt zum Alkade, und nöthigten ihn, das Pferd wieder zu geben, und um Verzeihung zu bitten (d). Streit wegen eines Pferdes.

Den 5ten May gieng er den Fluß hinab nach Kuttejar. In zweenen Tagen kam er Geht nach Kuttejar zurück.

(d) Moores Reiſen, a. d. 180 u. f. S.

Moore. 1734 er zu dem Flusse Sami, woselbst er die Schaluppe, die See-Nymphe, nebst dem Herrn Valentin Mendez, einem schwarzen Portugiesen, antraf, der kürzlich in der Compagnie Dienste getreten, und nach Wallia funffzehen Meilen die Sami hinauf gekommen war, sich daselbst niederzulassen. Er hatte eine schöne Ladung von Gütern, und ein Stück vortrefflichen Amber von dem Fort.

Sobald als der Verfasser zu Kuttejar ankam, wo er sich dem Handel der Herren Leach und Cooper zu widersetzen Befehl hatte: so bediente er sich ihrer schwarzen Bedienten, Hütten zu bauen, um darinnen zu wohnen, und die Güter niederzulegen; denn die Kaufleute des Landes wollen ganz und gar nicht am Borde einer Schaluppe oder eines Schiffes handeln. Den folgenden Tag schrieb er hinauf nach James-Fort, daß Forsyth, der Factor zu Namyamakunda, bey den Eingebohrnen sehr beliebt wäre, wegen Mangel der Güter, und vornehmlich des Salzes aber, einen grossen Theil von Handlung, und die Factorey viel von ihrem Ansehen verlohren hätte. Das Salz, saget er, müsse man nicht ausgehen lassen, um des Antonio Voß Handlung zu vermindern, welcher solche ganz vor ihm geführet hätte. Den 17ten kam daselbst eine Ladung Salz für den Verfasser, und eine andere für Forsyth an, welche weiter gieng.

Die Schaluppe

Den 25sten May im Jahre 1734 wurde die Schaluppe, die See-Nymphe, von den Ein-

Eingebohrnen auf ihrem Weege von Ya- Moore.
nyamakunda nach Wallia angefallen. Sie 1734
ieffen, auf Anreitzung eines Schwarzen, wird von
usammen, der neulich in des Statthalters den
Diensten gestanden, welcher ihnen berich- Schwar-
et, der Statthalter wollte ihm seinen Lohn zen ange-
nicht geben. Sie nahmen einen schönen griffen.
chwarzen Knaben, und verschiedene Dinge
om Werthe, als Flinten, Pistolen u. d. g.
us der Schaluppe. So erzählte es der
Hauptmann. Herr Moore fand aber, die
ahre Ursache von diesem Anfalle wäre, weil
inem von den schwarzen Bedienten der
Schaluppe übel begegnet worden, als sie
ulezt auf dem Flusse gewesen. Der Um- Die wah-
tand war dieser: Die Schwarzen haben ei- re Ursache.
e Gewohnheit, den Diebstahl zu entdecken,
aß sie die verdächtige Person ihre Finger
n kochend Wasser stecken lassen. Wenn die
Person unschuldig ist: so bilden sie sich ein,
as Wasser werde sie nicht verbrennen, sey
ie aber schuldig, so würde es geschehen.
lls der Hauptmann, welcher ein grosser
Bewunderer der Schwarzen und ihrer Ge-
räuche war, eines Tages eine Flinte aus
iner Kajüte vermißte: so rieff er alle seine
eute zusammen, welche aus einem Weissen,
nd drey oder vier Schwarzen bestunden.
lls sie alle leugneten, so nöthigte er die
Schwarzen, zu dieser kochenden Wasser-
robe ihre Zuflucht zu nehmen, wodurch sie
insgesammt ihre Hände erschrecklich ver-
rannten, vornehmlich aber einer unter ih-
en. Ein oder ein Paar Tage nachher,
nd der Hauptmann seine Flinte, welche

Moore. 1734 er selbst verlegt hatte; worauf der Schwarze, der am meisten beschädiget worden, die Dienste der Compagnie verließ, und zu seinen Freunden nach Sami gieng, wo er sich bey dem Alkade und seinen Landesleuten beklagte, die mit ihm zusammentraten und Genugthuung forderten. Als sie nun hörten, daß die Schaluppe zu Fendalakunda läge: so fielen sie den Hauptmann an, und nahmen ihm die erwähnten Güter weg, um sich wegen des Unrechts zu rächen, welches er ihrem Landsmanne angethan hatte.

Als Moore zu Kurteſar war, gieng eine Karavane Kaufleute mit Sclaven Südwärts vorbey. Weil sie aber zwo Tagereisen weit von ihnen war: so erfuhr man solches an diesem Orte nicht eher, als nachher. Sie giengen hinab nach Kower, und entschlossen sich, sie wollten sich wegen einiger erhaltenen Beleidigung zu Sami nicht aufhalten. Um eben die Zeit kamen verschiedene Kafilahs mit dem Alkade oder Slati, Donso, nach Sami; die meisten von ihnen aber giengen tieffer hinunter.

Eine andere wird zu Sami aufgehalten.

Als der Verfasser durch Sami gieng, um die Kaufleute anzutreffen: so waren die Einwohner so unverschämt, wie er saget, daß sie sich seines Pferdes bemächtigten, weil er nicht den Slati besuchte. Weil er sich aber deßwegen entschuldigte: so liessen sie ihn gehen, nachdem sie ihm zuerst seine Mütze und sein Schnupfftuch gestohlen hatten. Einem von den Sclaven, die er kauffte, fehlten fünff oder sechs Zähne, und er

zog daher so viele Stangen von dem Preise desselben ab (e). Moore. 1734

Den 1sten des Brachmonats erhielt Hr. Valentin Befehl, alle bluhmichte und streifsichte Zeuge, so viel er könnte, nebst einer guten Menge Seiffe aufzukauffen; und dem Herrn Moore ward angedeutet, die Privat-Kaufleute nicht zu stöhren, weil ihnen von der Regierung eben das Recht zugestanden worden, zu handeln, welches die Compagnie hatte. Um diese Zeit war eine grosse Kasilah auf der Rheede, unter der Führung des Slati, Sanikonta Madebaugh.

Da die Herren Leach und Cooper sahen, daß sie nicht vermögend waren, mit ihrem Handel gegen den Verfasser aufzukommen: so schrieben sie einen demüthigen Brief an den Statthalter, und bathen, wiederum in die Dienste der Gesellschafft aufgenommen zu werden. Sie erbothen sich, das Haus abzubrechen, und nach James-Fort zurück zu kommen. Dieses Anerbiethen ward angenommen, und Moore brachte sie mit sich nach James-Fort, wo sie den 24sten des Heumonats ankamen. Der Statthalter war damals abwesend, indem er nach der Mündung des Flusses hinabgegangen, die Hauptleute von den Schiffen Seiner Majestät, dem Antelope und Diamante, zu besuchen, und bey seiner Zurückkunfft wäre er fast in einem Tornado verlohren gegangen. Leach und Cooper kommen wieder zurück.

(e) Moores Reisen a. d. 188 u. f. S.

Moore. 1734 Job ben Salomon kömmt an.

Den 8ten August landete daselbst von Engelland Job ben Salomon, ein Foley von Bundo in Futa sieben Tagereisen zu Lande von Joar; welcher ein Sclave in Marienland gewesen, itzo aber freygemacht war (f).

Den 12ten August kam eine Französische Schaluppe von Goree zu James-Fort an, den Statthalter um Erlaubniß zu bitten, Mangroven an dem Flusse zu fällen, um die Factorey zu Albreda wieder zu erbauen.

Den 22sten August gieng Moore in der Schaluppe, Fama, mit einer guten Ladung ab, um die Aufsicht über die vornehmste Factorey der Compagnie zu Joar, an statt des Herrn Gill, zu übernehmen. Job ben Salomon gieng mit ihm in Gesellschafft, welcher Willens war, nach Kower zu gehen, um mit einigen von seinen Landesleuten zu sprechen. Den 26sten kamen sie an den Kriek von Damasensa; und auf dem Weege nach der Stadt, da sie einen sehr engen Paß in der Bucht ungefehr eine kleine halbe Meile hinauf giengen, sahen sie verschiedene Meerkatzen von einem schönen Blau und Roth, welche von einem Baume auf den andern, in einer erstaunlichen Weite, sprungen, und niemals auf die Erde kamen. Zu Damasensa traf Job einige von eben den Leuten an, die ihn zum Sclaven gemacht hat-

(f) Die Geschichte von diesem Job folget nach diesem Tagebuche.

hatten, und erfuhr von ihnen den Zustand des Landes während seiner Abwesenheit (g). Moore. 1734

Carl Hayes, welcher, so lange er die Aufsicht gehabt hatte, eifrig gewesen war, einen neuen Handel in Africa zu eröffnen, pries dem Verfasser die Untersuchung wegen des Gummi an. Als ihn Herr Hull eben darum anlag: so schickte er ihm eine Probe von Brukoe, welche anzeigte, daß es Gummidragon war. Er bemühte sich, mehr davon zu bekommen. Weil es aber etwas neues war: so konnte er die Einwohner nicht bereden, darnach zu sehen, oder es von dem andern Gummi abzusondern, aus welchem unser Factor auf zwey Pfund, aus zehen oder zwölff Pfunden heraus las. Als ein gewisser Junko Sunko, ein Jolloifer von Yanimarem, ein fleißiger Mann, hörte, daß er mehr von dieser Waare suchte: so schickte er ihm ein Pfund sehr feinen weissen Gummi zur Probe, woraus man sah, daß es Arabischer Gummi war. Der Verfasser schickte in allem auf eine Tonne Gummi nach James-Fort von den Factoreyen, woselbst er war. Es wird eine grosse Menge Sanaga-Gummi in einem Jahre nach Engelland gebracht, der fast alle von den Franzosen gekaufft wird; so daß es der Nation sehr dienlich seyn würde, wenn dieser Handel könnte erweitert werden. Gummidragon und Sanaga-Gummi.

(b) Moores Reisen, a. d. 198 u. f. Seite.

Moore. 1734 Auf des Statthalters Hulls Anweisung erhielt man Nachricht vom Junko Sunko zu Yanimarew, daß die Gummi-Bäume nur fünff Tagereisen weit von dem Orte, und sieben oder acht von der Sanaga wären; daß die Wälder sechzehen Tagereisen lang und sechse breit, und voller grossen Bäume wären, die alle Gummi brächten: Daß der Wald zwischen dem Volcke von Yani, nemlich denen von Fura (h), welche Fulier sind, und den grossen Jolloifern, gleich getheilet wäre, welche leztern sechs Ruheplätze von den Gummi-Bäumen wohnen, bey denen keine nähern Einwohner sind: Daß daselbst auf dem Weege von Yanimarew zu dem Walde kein Fluß sey, und die Gambra der nächste wäre; daß die besagten Völckerschafften ganz und gar keine Weisse kennten, daß aber mit wenig Mühe eine Gemeinschafft mit ihnen aufgerichtet werden und man alsdenn sicher nach den Wäldern reisen könnte; daß sie auch ganz und gar keinen andern Handel kennten; daß aber die Elephanten daherum sehr häuffig wären.

Als der Verfasser darauf wieder nach Engelland gieng: so fuhr der Statthalter selbst ab, um mit Job ben Salomon nach dem Walde zu gehen, als dessen Land daran gränzte: allein man weiß den Erfolg von dieser Reise nicht.

Den

(h) Der Verfasser beobachtet a. d. 210 Seite, daß dieses Job ben Salomons Land sey, und an dem Rande des Waldes liege, und nur vier Stationen von Fatatenda sey.

Moore. 1734

Furcht vor einem Kriege.

Den 16ten des Weinmonats wurden sie durch die Zeitung von einem Kriege beunruhiget, der zwischen den Eingebohrnen ausbrach, und es schien, als wenn Joar der Sitz desselben werden würde. Der Bumey (i) von Rajamor, einem Lande von Barsalli, ungefehr eine Tagereise weit von Joar, und der Bumey von Rajawan, einem andern Lande in seiner Nachbarschafft, kamen aus Freundschafft zum Herrn Moore, ihm zu berichten, daß Bumey Haman Seaka, Bruder des Königes von Barsalli, der wider diesen Prinzen in Waffen war, einige von dem Volcke von Yani und Yanina zu Gehülffen hätte, und nachdem er alle Zurüstungen zu einem Kriege gemacht, diesen Theil von Barsalli in Kurzem gewiß anfallen würde. Sie ersuchten ihn auch, dem Statthalter solches zu melden, damit er die Güter der Compagnie in Sicherheit brächte. Er schrieb, bekam aber zur Antwort, es hätten diese Nachrichten schon einige Jahre lang gewähret, es wäre aber nichts erfolget. Dem ungeachtet hielt man es doch für dienlich, dem Haman Seaka ein Geschenck zu machen, um sich seinen Schutz für die Factorey auszubitten.

Den 3ten des Christmonats gieng Herr Moore von Joar nach James-Fort zurück.

(i) Bumey oder Boomey, wie es Moore schreibt, scheint mit Bemoy einerley zu seyn, welcher Name einem Falosischen Fürsten, wie oben gedacht worden, 5 Theil, i. d. 141 S. von den Portugiesen beygelegt wird, die offtmals den Titel der Fürsten für ihre eigenen Namen ausgeben.

Moore. 1734 rück (k). Den 9ten des Abends kam das Fahrzeug, der Delphin, von London, zulezt aber von Holland an, in welchem Herr Cleveland, ein Schwager des Herrn Orfeur, zweyten Ober-Kaufmanns in dem Fort, überkam, in der Absicht, sein Glück durch eine Handlung gegen die Gesellschafft zu machen. Er hatte zu dem Ende eine Ladung von vierhundert Pfund am Werthe mitgebracht, und war Willens, sich in des Herrn Orfeurs Hause zu Jillifrey aufzuhalten. Allein der Statthalter, Hull, welcher auf den Nutzen der Gesellschafft sehr bedacht war, wollte nicht zugeben, daß sich seines Collegen Bruder allhier sezte, und gegen die Gesellschafft handelte. Cleveland verkauffte also seine Ladung an die Gesellschafft, die ihm solche in Sclaven bezahlte, und seegelte mit dem Fahrzeuge die Küste hinab.

Bumey Haman Seaka in Waffen.

Den 26sten seegelte der Verfasser in der Schaluppe Fama auf seinem Rückweege nach Joar, mit einer frischen Ladung für die Factorey. Job ben Salomon gieng mit ihm. Unterweegens aber, da sie bey der Elephanten-Insel lagen, und bey einer Stadt Neamaro ans Ufer giengen, erhielten sie Nachricht, daß Bumey Haman Seaka wircklich wider den König in Waffen wäre, und daß die Schwarzen die Stadt Joar fast verlassen hätten, und diejenigen, denen er die Sorgfalt über die Factorey aufgetragen, mit den übrigen davon gegan-

(k) Moores Reisen auf der 210 und folgenden Seite.

gangen wären. Moore erschrack über diese Zeitung, miethete einen Kahn, und gieng den 1sten Jenner nach Joar, wo er kaum zehen Leute in der Stadt, und diese alle noch in seinem Hause fand. Das Waarenhaus und die Güter aber waren noch ganz unbeschädiget, so gar von den Buggabuggs, einer Art von Ameisen, welche eine grosse Verheerung anrichten, wo sie hinkommen, und wovor er sich eben so sehr fürchtete, als daß er möchte bestohlen werden. Moore. 1735

Seine gütige Bothschafft.

Den 5ten, da Bumey Haman Seaka mit seinem Heere zu Sanjalli, einer Stadt eine halbe Tagereise von Joar, war, schickte Moore einen Bothen mit etwas Brandteweine, und einem Hirschfänger, als einem Geschencke von der Gesellschafft, an ihn. Der Bothe kam den folgenden Tag mit einer freundschafftlichen Bothschafft von dem Bumey zurück, daß er alle Weisse hochschäzte, und ihnen nie übel begegnen würde, vornehmlich dem Verfasser nicht, den er so lange gekannt hätte. Er versicherte ihn, wenn der Krieg anhielt, so sollten seine Leute auf keine Art und Weise die Factorey beschädigen oder beunruhigen.

Als Job ben Salomon den 26sten des vergangenen Monats, mit dem Verfasser bey der Elephanten-Insel ans Ufer gieng und hörte, daß die Leute von Joar weggelauffen wären, so wollte er nicht weiter gehen. Er wurde also zu India, sechs kleine Meilen über Damasensa, ans Ufer gesetzet, wo er so lange blieb, bis die Gefahr vor-

Moore. 1735 bey war, und darauf gieng er nach Joar, wo er den 29sten Jenner anlangte.

an den Verfasser. Den 11ten Merz sehr früh kamen sechzig von Haman Seakas Leuten zu Joar an. Zwanzig davon waren wohl beritten und bewaffnet, und vierzig zu Fusse, mit Pfeilen, Bogen und Pistolen. Der Hauptmann oder Führer von denselben kam allein in die Factorey, da die andern an dem Thore des Hofes stehen blieben. Er berichtete Mooren, er wäre von dem Bumey abgeschickt, ihm zu wissen zu thun, daß er die vorige Nacht vorbey gezogen wäre, um mit dem Könige von Kahone zu fechten, und daß er nicht alle seine Leute hieher bringen wollen, aus Furcht, er möchte sie nicht alle gehörig im Zaume halten können, und die Factorey dadurch Schaden leiden (l). Moore ließ dem Bumey seine Danckſagung dafür vermelden, und schickte ihm etwas Pulver und Kugeln. Er beschenckte auch den Bothen mit einer Pistole und einem Säbel, worauf solcher sehr vergnügt weggieng.

§. V.

Beschluß von des Verfassers Reisen an der Gambra.

Reise nach dem Gummi-Walde. Den 16ten Merz des Abends kam der Statthalter Hull nach Joar, in der Absicht mit Job ben Salomon nach Bunda

(l) Am Rande saget der Verfasser, diese Leute besuchten ihn mit einer falschen Geschichte.

da zu gehen, um den Gummi-Handel bey dem Walde zu eröffnen. Hier überlieferte Moore die Factorey an den Herrn Johnson. Gegen das Ende des Monats wurde der Statthalter Hull vom Bumey Haman Benda, des Königs von Barsalli dritten Bruder, besuchet, welcher stets an des Königes Seite war. Er hatte zu seinem Gefolge vierzig Mann zu Pferde. Als Haman Seaka, der noch zu Sanjalli war, von seiner Ankunfft hörte: so schickte er eine Partey von hundert Mann ab, mit ihm zu fechten. Weil dieser aber Nachricht davon erhielt, so floh er so geschwind weg, als er konnte, und schickte einen Bothen an den Statthalter, ihm zu berichten, er könnte ihm den folgenden Tag nicht aufwarten, wie er Willens gewesen, bäthe ihn aber, er möchte ihm ein oder zwey Gallonen Brandtewein schicken. Der Bothe wurde auf seinem Rückweege zwischen Joar und Kower von Haman Seakas Leuten angetroffen; einer davon erschoß ihn und nahm sein Pferd. Moore. 1735

Den 5ten April kam Connor von Brukoe, wo die Factorey aus Mangel des Handels aufgehoben war, herab, um die Aufsicht über die Factorey zu Joar, anstatt des Herrn Moore zu übernehmen (m), der nunmehr ausser Diensten war. Es wird nicht unangenehm seyn, allhier zu erzählen, Der Verfasser verläßt die Dienste.

(m) Der Verfasser, welcher bey allen andern Dingen so umständlich ist, erwähnet der Ursache nicht, warum er seine Dienste verlassen.

Moore. 1735 len, auf was für Art er in Africa gelebt hat.

Seine Art zu leben.

Er stund mit Anbruche des Tages auf, um die Kühle des Morgens zu geniessen, und ritt offtmals zwo oder drey Englische Meilen durch Gehölze und Ebenen, indem die Lufft sehr angenehm war. So bald er zurück kam, so frühstückte er Chinesischen Thee, oder in Ermangelung desselben bediente er sich einer Art, welche wild in den Wäldern wächst, Simbong genannt. Es ist davon vieles nach Engelland geschickt worden, wo es verschiedene Leute sehr hochgehalten haben. Wenn es ihm an Zucker fehlte, so bediente er sich des Honiges, welcher für sehr gesund gehalten wird. Brauchet man es aber gar zu häuffig, so kan es den Durchlauff verursachen. Wenn er aber weder Zucker noch Honig bekommen konnte, welches offtmals alle von den Einwohnern gebraucht wurde, Honig-Wein zu machen: alsdann war er genöthiget, seinen Thee mit süsser Milch zu vertauschen, welche unter den Fuliern sehr häuffig ist. Diese aß er kalt mit eingebrockten Kuchen von Reiß-Mehle oder Guineischen Korne, welches mit Wasser geknetet, und über dem Feuer in einem eisernen Topffe gebacken war.

Mancherley Lebensmittel.

Diese Land-Milch wird selten oder niemals kochen, wenn man sie nicht umschüttelt. Der Verfasser schreibt solches der Säure des Grases zu, welches das Rindvieh frißt. Zu Mittage hatte er vielmals frisch oder gepöckelt Rindfleisch; denn es hielt sich solches sechs oder sieben Tage im Sal-

Salze, ohne zu verderben. Dieses kochte er entweder mit Ruskus, wie die Eingebohrnen thun, oder auch mit Kürbissen oder Kolilu, gleich dem Spinate, da beydes ungemein häuffig ist. Vögel sind so wohlfeil, daß er ein Stück für drey Schüsse Pulver kauffte; und wenn es ihm an Fischen oder Wildpräte fehlte: so schickte er einen Jäger aus, der ihm von der Gesellschafft erlaubet worden, dem es selten fehlte, daß er nicht wilde Schweine, Rehe, Enten, Rebhühner, wilde Gänse oder Kronvögel einbrachte; die insgesammt zu den verschiedenen Jahreszeiten sehr häuffig sind. MOORE. 1735

Der Nachmittag war die gewöhnliche Zeit zur Handlung; zuweilen aber daurete solche wohl drey Tage hintereinander. Weil dieses sein eigentliches Geschäffte war: so versäumte er solches niemals. Wenn sich solches bald endigte, so gieng er zuweilen zu den benachbarten Städten, und kam zum Abendessen nach Hause; worauf er sich selbst die Zeit vertrieb, bis er zu Bette gieng, mit Schreiben, Lesen, oder daß er seine Nachbarn besuchte, wo er gemeiniglich mit Palm-Weine, Siboa-Weine, Honig-Weine, oder auch einer Frucht, Kola genannt, welche das Wasser schmackhafft machte, bewirthet wurde. Er gieng offtmals aus, Tauben und Rebhühner zu schiessen, die nicht weit von der Factorey gefunden wurden. Er pflegte zuweilen viele Gäste zu haben, welches entweder Kaufleute oder Bothen von grossen Männern aus den benachbarten Königreichen waren, die ihm häuf- Seine Erquickungen.

Moore. 1735 häuffig Geschencke von Kühen, Zeugen, und zuweilen einen Sclaven schickten. Allein, diß geschah bloß in der Hoffnung, mehr dafür zu erhalten, als die Sache werth war. Daher kamen auch alle diese Geschencke der Gesellschafft zum Besten, und er rechnete sie ihr an.

Sein Hausgeräth.

Die schwarzen Weibespersonen richteten seine Speisen in irdenen Geschirren sauber und reinlich an, welche von den Eingebohrnen gemacht waren. Er hatte auch zween eiserne Töpffe von James-Fort; einer war zum Gebrauche für der Gesellschafft Sclaven; der andere diente dem Verfasser an Schmaus-Tagen, wenn er Gesellschafft hatte, oder auch zu einem Ofen, darinnen zu backen. Er hatte eine grosse geräumige Schlafkammer, worinnen er in der regnichten Jahreszeit stets ein Feuer hielt. Seine Bettstelle war über zwey Fuß hoch von der Erde auf Gabeln erhoben, mit Pfählen, die am Haupte und an den Füssen darauf gelegt waren; und über solchen lag eine Hürde aus gespaltenem Rohre, die anstatt eines Sack-Bodens diente. Er hatte ein Bette, welches aus grobem baumwollenen Landzeuge gemacht war, welches er mit Seiden-Baumwolle, eine Art wie weiche Pflaum-Federn, ausgestopffet hatte. Ausser denen aus Engelland mitgebrachten Betttüchern bediente er sich einiger Decken, sechs Ellen lang und drey Ellen breit, welche ihm der König von Barsalli und seine Schwester gegeben hatte. An den Ecken seiner Bettstelle richtete er vier Pfäle auf, um eine

ne Art vom Vorhange zu tragen, die Muskeſos abzuhalten. In einer Ecke ſeines Zimmers hatte er einen groſſen irdenen Krug voll Waſſer auf Gabeln ſtehen, um es vor dem Gewürme zu verwahren. Mit anderm Geräthe, weil er es wenig brauchte, wollte er ſich nicht beſchweren (n). Moore. 1735

Als er den 6ten April im Jahre 1735 eine Engliſche Vierthelmeile von der Factorey zu Joar ſpatzieren gieng: ſo fand er von einem Thiere, deſſen Rumpff vermuthlich von einem Löwen war verzehrt worden, den Fuß, der einem Baviane ziemlich gleich kam, aber ſo dick, als eines Mannes ſeiner war. Es war erſt kürzlich getödtet, und mit Haaren auf ein Zoll lang bedecket. Er brachte ſolchen mit nach Hauſe; und da er einige Eingebohrnen darum befragte: ſo ſagten ſie, es wäre der Fuß von einem Thiere, welches ſie einen wilden Mann nennten; es gäbe dergleichen viele in dieſem Lande, ſie würden aber ſelten gefunden; ſie wären ſo geſchlanck, als ein Menſch, hätten Brüſte wie die Frauensperſonen, bedienten ſich einer Art von Sprache, und giengen auf ihren Füſſen, wie menſchliche Geſchöpffe (o). Fuß von einem Champaneze.

Den 8ten gieng der Verfaſſer in der Schaluppe James-Eyland nach James-Fort, nachdem er von dem Statthalter Hull und von Joben Abſchied genommen, wel-

(n) Siehe Moores Reiſen, a. d. 225 u. f. S.

(o) Diß muß ein Champaneze ſeyn. Er iſt dem Orang utang aus Oſt-Indien gleich.

Moore. welcher leztere ihm verschiedene Briefe nach
1735 Engelland mitgab. In vier Tagen kam er in dem Fort an, und den 13ten May schiffte er sich in die Schnau, der Delphin, ein, welche unter dem Hauptmanne Freeman mit Herrn Hamilton und andern nach London gieng. Das Fort feuerte aus Höflichkeit für diesen Herrn, welcher eine Zeitlang Ober-Kaufmann gewesen, neun Stücke ab.

Land längst der Gambra. Ehe wir aber die Gambra verlassen, müssen wir noch einige wenige Umstände, ausser demjenigen, was bereits angeführet worden (p), von derselben beyfügen. Dieser Fluß ist für Schaluppen auf zweyhundert See-Meilen schiffbar, indem die Ebbe und Fluth so weit von der Mündung hinauf geht. Die Seiten an dem Flusse sind meistentheils auf eine Vierthelmeile ins Land, an einigen Orten aber nicht so weit, flach und buschicht, und in diesem Bezircke giebt es angenehme offene Felder, die sie zu ihrem Reiße brauchen, und die in der trocknen Jahreszeit zur Weide für ihr Vieh dienen. Im Lande ist es sehr waldicht; nahe bey den Städten aber ist stets ein grosser Fleck freyes Feld zum Korne. Das Erdreich ist meist Sand, mit einigem Thone und einem guten Theile felsichten Boden. Näher an den untern Theil der Gambra sind keine Hügel zu sehen: den Fluß höher hinauf aber giebt es einige hohe Berge, deren Spitzen eine angenehme Aussicht

(p) Siehe oben a. d. 7 Seite.

ſicht geben. Die Hügel ſind von Eiſenſteinen; und ob ſie gleich nicht viel anders als ein beſtändiger harter Felſen ſind: ſo ſind ſie doch voller Bäume. Moore. 1735

Den 24ſten des Brachmonats im Jahre 1732, da der Verfaſſer zu Yamyamakunda war, bemerckte er, daß der Fluß anfieng zu ſteigen, und trübe zu werden. Der Strom lieff ſtets hinab, und es kam keine Fluth herauf. Den 29ſten des Herbſtmonats eben deſſelben Jahres fieng er an zu fallen. Das folgende Jahr wuchs die Gambra an eben dem Orte ſo hoch, daß ſie in der Mitte des Herbſtmonates die Factoren zerſtöhrete, und alle niedrige Gründe rund um die Stadt überſchwemmte, wie bereits angemercket worden (q). Überſchwemmungen des Fluſſes.

Weil der Wind ſchön war: ſo gieng die Schnau ſogleich in Geſellſchafft mit dem Erfolge unter dem Hauptmanne Wrighr, der eine Handels-Reiſe nach Rachao (r) und Portudali thun wollte (s), unter Seegel.

Sie konnten wegen des friſchen See-Windes die Spitze Banyon in weniger als zweenen Tagen nicht erreichen. Hier ſchickten ſie ihr Boot ans Ufer, Vögel zu kauffen: durch Nachläßigkeit der Matroſen aber ſcheiterte es. Dem ungeachtet kamen die Leute, weil des Hauptmanns Wrighr ſeine am Ufer waren, davon, und ſchlepp-

(q) Siehe oben a. d. 177 S.
(r) Im Originale Crutcheo.
(s) Moores Reiſen, a. d. 229 u. f. S.

Moore. 1735 ten das Boot hinter sich her. Den folgenden Tag lieffen sie aus der Gambra hinaus, und nahmen ihren Abschied vom St. Marien-Vorgebürge, da sie mit einem frischen Winde sechs Knoten oder Meilen in einer Stunde giengen.

Der Verfasser verläßt die Gambra.

Den 31sten gegen Mittag gab Jacob Ellis, einer von den Steuerleuten, der sich wohl auf befand, da sie die Gambra verliessen, den Geist auf. Dieser Mensch starb als ein wahrer Märtyrer des Rums; denn da er kein Glas mehr zu seinem Munde bringen konnte: so versuchte er solchen durch eine Pfeiffe einzusaugen, und starb mit einem kleinen Becher dicht an seinem Kopffküssen.

Vom 29sten des Brachmonats bis den 10ten des Heumonats hatten sie einen harten Wind. Weil er aber schön für sie war: so hatten sie wenig Ursache, sich darüber zu beklagen. Den folgenden Morgen erreichten sie die Englische Küste, und sahen bald darauf den Edistoner Wachthurm neben sich.

Kömmt in Engelland an.

Den 12ten wurden sie von einer von des Königs Schaluppen gejagt, welche, als sie näher kam, einen Schuß that, und sie herbey brachte. Hierauf kam einer von den Lieutenants des Edinburgischen Krieges-Schiffs an Bord; und nachdem er sie vier Stunden aufgehalten, führte er dreye von ihren besten Seeleuten mit weg, und ließ drey andere an ihrer Stelle. Den Nachmittag erreichten sie die Insel Wight, und den folgenden Morgen bey Anbruche des

Tages

Tages waren sie neben der Spitze Beachy. Um neun Uhr erreichten sie Dungeneß, wo dreyßig Seegel lagen, die hinaus giengen. Bald darauf kamen sie in den Dünen an, wo sie eine grosse Anzahl Schiffe, und zwey oder drey Krieges-Schiffe fanden. Hier kamen sie vor Ancker, und warteten auf einen Lootsmann. Endlich kam einer, in dessen Boote der Verfasser ans Ufer gieng, nach Deal, nachdem er gerade zween Monate auf seiner Reise nach James-Fort gewesen (t). Moore. 1735

Todesfälle einiger Personen, vornehmlich in der Gesellschafft Diensten, an der Gambra, während der Zeit, daß sich Herr Moore daselbst aufgehalten, von 1730 bis 1735.

Den 11ten Nov. 1730 Johann Skinner, ein Soldat aus dem Fort, nach einer langen Unpäßlichkeit, und dreyjährigen Diensten, nachdem er seinen Körper in Ost- und West-Indien verderbt hatte.

Im Jenner 1731 Herr Robert Forbes, Schreiber zu Joar, an einer kurzen Unpäßlichkeit, die er sich durch Sauffen zugezogen.

Den 5ten Febr. Herr Wilhelm Rusling, ein Schreiber zu James-Fort, nach einer zweymonatlichen Unpäßlichkeit. Er ward zu Jillifrey begraben.

Hauptmann Colwel, und die meisten von seinen Schiffsleuten, welche von den Eingebohrnen an der Gold-Küste getödtet wurden.

(t) Moores Reisen, a. d. 231 u. f. S.

Den 19ten Aug. ein Sclaven-Mägdlein, welches von einem Crocodille bey James-Fort weggeholt wurde.

Den 1sten Jenner 1732 Herr Carl Houghton, Factor zu James-Fort, an einer gar zu grossen Dosi von Laudanum.

Den 12ten Merz Hauptmann Major, der von den Eingebohrnen zu Kassan aus Rache wegen einer Beleidigung erschlagen wurde.

Den 10ten May ein Sclave von der Compagnie ihren, der von einem Crocodille zu Yamyamakunda verschlungen wurde.

Den 29sten Jul. Herr Eduard Peters, des Factors Gehülffe zu Fatatenda.

Im Jahre 1733 Jacob le Maigre, Factor zu Sami.

Den 6ten Jenner ersoffen die Herren Hayes und Galand, nahe bey den Sappo-Eylanden.

Im Merz wurden verschiedene Leute, die dem Hauptmanne Williams zugehörten, durch eine Empörung seiner Sclaven zu Joar getödtet.

Im Jun. Herr Lowther, Aufseher auf der Schaluppe, das volle Glas. Er war von den Schwarzen in den Bauch geschossen.

Den 2ten Octobr. Herr Johann Philips, Factor zu Fatatenda, an einem kalten Brande an seinem Beine.

Im Novembr. Herr Railton, Factor zu Brukoe, an einem Falle, da er seinen schwarzen Jungen vielleicht zu hefftig gezüchtiget.

Im

Im Jenner 1734 Hauptmann Coffin, von der Schnaue, dem Fincken, zu Joar.

Den 23sten der Obersteuermann, und ein Matrose, am Borde eben dieser Schnau, zu James-Fort.

Den 26sten der vornehmste Bootsmann von eben der Schnau.

Den 7ten Aug. starb Herr Schuckforth, Schreiber zu James-Fort. Er war acht Monate in dem Lande gewesen, und wurde zu Jillifrey begraben.

Den 21sten Jenner 1735 Herr Thomas Hilton, des Factors Gehülffe, an einem Fieber zu Joar, nach einer zehentägigen Unpäßlichkeit. Er wurde unter einem Orangen-Baume begraben.

Den 31sten Merz Herr Jacob Ellis, der Märtyrer des Rums. Solche Helden verdienen, im Andencken zu bleiben.

Schiffe, die zu James-Fort und auf der Gambra von 1730 bis 1735 angekommen, und hieher bestimmt gewesen.

Zeit.	Namen.	Hauptleute.	Woher.
1730 Nov. 10	Die Beschleunigung, Schal. C.	Robert Hull	London.
= Dec. 12	Zwo Französische Schaluppen	= =	Senegal.
= Nov. 13	Die Fama, Schaluppe C.	Boys	St. Jago.
= Dec. 31	Johann u. Anna, Brig. E. K.	Stoneham	Liverpoole.
1731 Jan. =	St. Michael, ein Franz. Schiff	Fredillac	= =
= = 11	Elisabeth, E. K.	Carruthers	London.
= = =	Herbert, E. K.	Onley	London.
= = =	Der Rubin, E. K. Brigant.	Craigue, Colwal	Insel des gr. Vorgeb.
= = 25	Wilhelm u. Elisabeth, E. K.	Whitloe	Liverpoole.
= = 31	Bonetta, C.	Livingstone	London.
= Febr. 10	Der Erfolg, Schnau, C.	Cumorcins	London.
= = 11	Arabella, E. K.	Pyke	London.
= = 16	Johann u. Anna, Brig. E. K.	Stoneham	Insel des gr. Vorgeb.
= = 19	Eine Französ. Brigantine	= =	Sanaga.

Zeit.	Namen.	Hauptleute.	Woher.
1731 Febr. =	Kent, E. K.	Whealer	Gold-Küste.
= April 4	Abentheuer, eine Schal. C.	= =	Kachao.
= = 11	Maria, Schnau, E. K.	Gordon	Barbados.
= May 15	Die Perl, Krieges-Schiff	Lee	= =
= = 16	Guinea, Packet-Boot, C.	Martin	Gold-Küste.
= = =	Grauer Hund, Gal. E. K.	Ramsey	Engelland.
= Dec. 22	Der Versuch, Schnau, E. K.	Clarke	London.
1732 Jan. 3	Gambra, E. K.	Major	Neu-Engelland.
= Febr. 14	Andalusien, E. K.	Pearson	Lissabon.
1733 April 4	Das volle Glas, Schal. E. K.	Moore	Neu-Engelland.
= May 11	Amerscham, Schal. E. K.	Munday	London.
= = =	Delphin, Schnau, C.	Lovet	London.
1734 Jan. 19	Der Fincke, Schnau, E. K.	Coffin	= =
= Febr. 4	Der Phönix, E. K.	Onley	Holland.
= = 20	Ein Französisch Schiff	= =	Goree.
= = 22	Scipio, E. K.	Gordon	Bristol.
= = 26	Thomas, Brig. E. K.	Smith	Liverpoole.

Zeit.	Namen.	Hauptleute.	Woher.
1734 Merz 25	Liverpoole, E. K.	Golding	Liverpoole.
= Jul. 13	Barra, Schaluppe	Nasch	= =
= = =	Das volle Glas, Schaluppe	Ball	= =
= = 24	Der Diamant, Krieges-Schiff	= =	= =
= = =	Antelope, Krieges-Schiff	= =	= =
= Aug. 7	Delphin, Schnau, C.	Freeman	London.
= = 12	Französische Schaluppe	= =	Goree.
= Dec. 9	Delphin, E. K.	Norry	Holland.
= = 12	Der Erfolg, Schnau, C.	Wright	London.
1735 Merz 8	Delphin, Schnau, E. K.	Clarke	= =

Schiffe, die nach auswärtigen Landen geladen, und von 1730 bis 1735 aus der Gambra ausgelauffen.

Zeit.	Namen.	Hauptleute.	Wohin.
1730 Nov. 14	Guinea, Packet-Boot, C.	Martin	Guinea.
1731 Jan. 10	Johann u. Anna, Brig. E. K.	Stoneham	Insel des gr. Vorgeb.
= Merz 28	Der Rubin, Brigant. E. K.	Craigue	Gold-Küste.

1731

Zeit.	Namen.	Hauptleute.	Wohin.
1731 Merz 29	Bonetta, C.	Livingstone	Sierra Leona.
= April 4	Kent, E. K.	Wheeler	Lissabon.
= = 15	Arabella, E. K.	Pyke	Marienland.
= = 19	Maria, Schnau, E. K.	Gordon	Gold-Küste.
= = 19	Sierra Leona, E. K.	Jenkins	Carolina.
= = 20	Herzog von Bourbon	= =	St. Jago.
= May 2	Johann und Anna, E. K.	Stoneham	Sierra Leona.
= = 4	Herbert, E. K.	Onley	Virginia.
= = 4	Wilhelm u. Elisabeth, E. K.	Whitloe	West-Indien.
= = 22	Elisabeth, E. K.	Carruthers	Süd-Carolina.
= Jun. 17	Guinea, Packet-Boot, C.	Martin	London.
1732 Febr. 22	Guinea, Packet-Boot, C.	Martin	Kachao.
= = =	Die Beschleunigung, Schal. C.	Hull	London.
1734 May 13	Der Delphin, Schnau, C.	Freeman	London.
= = =	Der Erfolg, C.	Wright	Kachao.

Man mercke: C. bedeutet Compagnie, und E. K. einzelne Kauffahrer.

VII. Capitel.

Job ben Solomon 1731

Die merckwürdige Gefangenschafft und Befreyung Job ben Solomons, eines Muhammedanischen Priesters von Bunda, nahe bey der Gambra, im Jahre 1732.

Welcher einige Anmerckungen von dem Königreiche Futa beygefüget sind.

Einleitung.

DA Herr Moore in seinen Reisen verschiedene besondere Umstände von Job ben Salomon mit angeführet, dessen Geschichte vor einigen Jahren so viel Redens in Engelland gemacht hat: so haben wir es für rathsam erachtet, solche von seinem Tagebuch abzusondern, und sie mit denen Sachen zu verbinden, welche Thomas Bluet im Jahre 1734 in einem Octav-Tractätlein von drey und sechzig Seiten herausgegeben, welches er dem Herzoge von Montagu zugeeignet, und welches den Titel führet: Einige Nachrichten von dem Leben Jobs, des Sohns Solomons, des hohen Priesters von Boonda in Africa u. s. w. Es ist in vier Abschnitte eingetheilet, ausser einem Beschlusse, welcher einige Betrachtungen über das Ganze enthält.

Herr Bluet war mit Joben, sowohl in America als Engelland, vertraut Freund, wie es Herr Moore in Africa gewesen; und

und weil er bessere Gelegenheit hatte, von seinen Lebens-Umständen unterrichtet zu werden, als viele andere Leute: so sezte er sowohl auf Jobs eigenes Ersuchen, als auch auf Anhalten verschiedener Edelleute, die Jobs Wohlthäter waren, eine Nachricht von ihm auf. Darinnen erklärte er sich, daß er keine andere Geschichte mittheilte, als solche, die er selbst wüßte, oder aus Jobs eigenem Munde hätte. Es ist zu bedauern, daß weder Bluet, noch Moore, eine vollständigere und genauere Nachricht von denen Oertern verschaffen können, deren in diesen Nachrichten erwähnt worden. Job ben Solomon 1731

§. I.

DEr Familien-Name dieser merckwürdigen Person, welche Herr Bluet, Yuba Boon Solumena, Boon Hibrahema (a), d. i. Job, der Sohn Solomons, des Sohns Abrahams, nennet, war Jallo. Er war in einer Stadt, Bunda (b) genannt, gebohren, in der Landschafft Galumbo (c), in Die Landschafft Futa.

(a) Wenn Herr Bluet den Namen recht gesezt hat: so muß er von einer sehr verderbten Aussprache des Ayub, oder Iyub ibn Soleyman, ibn Ibrahim herrühren; oder wie es Herr Moore schreibt: Job ben Solomon. Die Africaner sprechen ben für ibn aus.

(b) Bluet schreibt Boonda; Moore aber Bundo; und saget, es sey zehen Tagereisen von Jillifrey, in seinen Reisen a. d. 69 u. 203 S. ungefehr sieben von Joar.

(c) Diß Land, wofern es dergleichen giebt, muß Galam seyn, welches vordem offt erwähnt worden, und sich an beyden Seiten der Sanaga erstrecket. Bluet saget, Galumbo werde Galumbo genannt.

Job ben Solomon 1731

in dem Königreiche Futa (d), oder Sanaga in Africa, welches an beyden Seiten der Senegal oder Sanaga liegt, und an der Süd-Seite sich so weit erstrecket, bis an die Gambra (e). Job versicherte den Verfasser, diese beyden Flüsse lieffen einander gleich, begegneten aber niemals einander (f), welches wider ihre gewöhnliche Lage ist. Die östliche Gränze des Königreichs Futa ist die grosse Lache, Lacus Guarde genannt (g). Die Grösse desselben gegen Norden ist nicht so gewiß. Die Hauptstadt ist Tombut, der gegenüber an der andern Seite des Flusses Bunda (h), Jobs Geburts-Ort, liegt.

Un-

(d) Bluet schreibt Foota, und Moore Futa. Wie der erste darauf gekommen, daß er solchem den Namen Senegal gegeben, das scheint uns unbegreiflich zu seyn, weil es schwerlich zu vermuthen ist, daß Job es also benennet hat, indem das Königreich Sanaga nur ein erdichtetes Königreich ist, welches bloß in den Büchern einiger von den erstern Reisenden gefunden wird.

(e) Diß kan in Zweifel gezogen werden. Moore saget: Futa liege vier Ruheplätze weit von Fatatenda. Vermuthlich stößt es an Ober-Yani und Wuley, welches an der Nord-Seite der Gambra, in dem fernsten Theile, den man bisher noch gekannt hat, liegt.

(f) Hier ist ein Zeugniß, welches gerade widerspricht, daß die Sanaga und Gambra einige Gemeinschafft mit einander haben.

(g) Bluet erzählet uns nicht, wie er dieses erfahren. Vermuthlich sagte Job, Futa würde gegen Osten von einer Lache eingeschlossen. Weil er nun den Lacus Guarde antraf, der aber vermuthlich erdichtet ist: so hielt er ihn für eben denselben.

(h) Diß muß gewiß falsch seyn, wenn Jobs Land so nahe an Fatatenda und andern Oertern an der Gambra liegt, als Herr Moore saget. Siehe oben a. d. 295 Sei-

Ungefehr vor funffzig Jahren legte Ibrahim (i), Jobs Großvater, die Stadt Bunda, unter der Regierung Abubekrs (k), damaligen Königes von Futa, an, der ihn sowohl zum Eigenthümer, als Statthalter derselben, und zugleich zum Alfa, oder hohen Priester, machte. Er gab ihm auch die Gewalt, solche Gesetze zu machen, als er für seine neue Stadt dienlich zu seyn erachtete. Eins darunter war, daß niemand, der dahin seine Zuflucht nähme, zum Sclaven gemacht werden sollte. Dieses Vorrecht, welches sich auf alle Muhammedaner erstreckte, trug sehr viel bey, den Ort zu bevölckern. Einige Zeit darauf starb Ibrahim, und ließ seine Würde, welche erblich war, seinem Sohne Solomon, Jobs Vater. König Abubekr starb auch um eben die Zeit, und ihm folgte sein Bruder Jelazi, als nächster Erbe. Jelazi hatte einen Sohn, Sambo genannt, den er unter Solomons, Jobs Vaters, Aufsicht that, den Koran und die Arabische Sprache zu lernen. Job diente diesem Prinzen zu einem Gespielen, der sein Mitschüler war, und bald darauf, nach dem Tode seines Vaters Jelazi, den Thron bestieg, und noch

Job ben Solomon 1731 Bunda wird gebaut.

Seite. Vielleicht ist es Bonda in Galam, dessen in de l'Isles Afrique Françoise erwähnet wird, ein wenig gegen Westen an dem Flusse Faleme, und hinter demselben liegt das Land Tamba awra, (siehe 5 Theil a. d. 8 und 9 S.) welches Herr Bluet, vermuthlich aus Irrthum, für Tombus oder Tombuto genommen.

(i) Bluet schreibt Hibrahim.

(k) Bluet schreibt Bubaker.

Job ben Solomon 1731

noch gegenwärtig regieret. Als Job funffzehen Jahre alt war: so stund er seinem Vater als Imam oder Unterpriester bey. Um eben die Zeit heyrathete er des Alfa von Tombut Tochter, die damals nur eilff Jahre alt war. In ihrem dreyzehenten Jahre hatte er von ihr einen Sohn, Namens Abdallah, und bekam hernach noch zween, Namens Ibrahim und Sambo. Zwey Jahre vor seiner Gefangenschafft heyrathete er die zweyte Frau, des Alfa von Tomga (l) Tochter, von der er eine Tochter bekam, die, nach der Tochter des Propheten, Fatima genannt wurde. Diese Weiber und Kinder waren am Leben, als er vom Hause gieng (m).

Job wird abgeschickt, Sclaven zu verkauffen.

Als Jobs Vater im Hornunge des Jahres 1730-1 hörte, daß ein Englisch Schiff auf der Gambra wäre: so schickte er ihn mit zweenen Bedienten ab, zween Schwarzen zu verkauffen, und Papier und andere Nothwendigkeiten einzuhandeln. Er bath ihn aber, er möchte nicht über die Gambra gehen, weil die Einwohner an der andern Seite Mandingoer, und Feinde des Volckes von Fura wären. Weil Job mit dem Hauptmanne Pyke, der das dem Hauptmanne Hunt zugehörige Schiff (n) führte, nicht eins werden konnte: so schickte er die zween

(l) Diese Frau heyrathete vor Jobs Rückkunfft einen andern Mann.

(m) Siehe Bluets Nachrichten von Jobs Leben a. d. 12 u. f. S.

(n) Es hieß die Arabella, und lag zu Joar. Moores Reisen a. d. 69 S.

zween Bedienten zurück, solches seinem Vater zu berichten, und ihm zu melden, daß er gesonnen wäre, weiter zu gehen. Nachdem er sich also mit einem andern Kaufmanne, Namens Loumein Noa, welcher die Mandingoische Sprache verstund, verglichen, daß er als ein Dollmetscher mit ihm reiste: so gieng er über die Gambra, und verkauffte seine Schwarzen für einige Kühe. Auf seiner Rückreise, da er sich in dem Hause eines Bekannten erquickte, hieng er seine Waffen auf, um sich auszuruhen, indem das Wetter heiß war. Diese Waffen waren schätzbar, und bestunden aus einem Säbel mit einem goldenen Gefässe, einem goldenen Messer, und einem reichen Köcher, der ihm von dem Könige Sambo geschenckt worden. Job ben Solomon 1731

Es begab sich, daß eine Bande Mandingoer, die vom Raube lebten, vorbey gieng; und da sie ihn unbewaffnet sahen, brachen ihrer sieben oder achte zur Hinterthüre hinein, und banden ihn nebst seinem Dollmetscher (o). Darauf beschoren sie ihm das Haupt und den Bart, welches Job als die höchste Beschimpffung aufnahm, obwohl solche nichts anders darunter suchten, als daß sie wie Sclaven aussehen möchten, die im Kriege gefangen worden. Den 27sten des Hornungs wurden beyde Wird selbst zum Sclaven gemacht,

an

(o) Moore a. d. 69 S. saget, er und sein Bedienter wären von dem Könige des Landes, welches Jegra seyn muß, ein wenig im Lande, zwischen Tankrowal und Yamina, ergriffen, und dem Hauptmanne Pyke verkaufft worden.

Job den Solomon 1731

an den Hauptmann Pyke verkaufft, und den 1sten Merz an Bord geliefert. Als aber der Hauptmann von Joben Nachricht erhielt, daß er eben derjenige sey, der vor einigen Tagen zu ihm gekommen, mit ihm zu handeln, und wie man ihn weggenommen hätte: so gab er ihm Erlaubniß, sich und seinen Gefährten zu lösen (p). Job schickte hierauf zu einem von seines Vaters Bekannten bey Joar, ihm sein Unglück zu melden, und ihn zu ersuchen, er möchte einige Mühe anwenden, ihm seine Freyheit zu verschaffen. Weil es aber von der Wohnung dieses Freundes, bis zu seines Vaters seiner, eine Reise von vierzehen Tagen war (q), und das Schiff eine Woche nachher abseegelte: so ward Job nach Annapolis in Marienland geführet, und dem Herrn Vachel Denton, Factore bey dem Herrn Hunt, überliefert. Job hörte nach der Zeit von einigen Fahrzeugen, die von der Gambra kamen, daß sein Vater kurz nach des Hauptmanns Pyke Abreise, einige Sclaven hinabgeschickt hätte, ihn zu lösen, und daß Sambo, der König von Fura, die Mandingoer bekriegt, und viele von ihnen, wegen

(p) Moore saget a. d. 69 S. die Foleyer würden ihn losgekaufft haben, er wäre aber aus dem Flusse geführet worden, ehe sie Nachricht von seiner Sclaverey erhalten hätten.

(q) Diß zeiget, Bundo könne nicht nahe bey Tombuto seyn, welches gewiß weiter, als vierzehen Tagereisen, von Joar seyn muß. Jedoch Moore machet nur sieben Ruheplätze zwischen Joar und Bundo, wie in einer Note vorher bemercket worden.

wegen ihres übeln Bezeugens gegen ihn, niedergehauen hätte.

Job ben Solomon 1731 und nach Marienland geführet.

Denton verkauffte Joben an einen Herrn Tolſey, in Kenteyland in Marienland, der ihn brauchte, Toback zu machen, aber bald ſah, daß Job niemals zur Arbeit erzogen worden. Sein Herr, der ihm gern etwas Leichters auftragen wollte, beſtellte ihn, das Vieh zu hüten. Job wollte ſich bey dieſer Gelegenheit offtmals in die Wälder begeben, daſelbſt zu bethen: allein ein weiſſer Junge gab vielmals auf ihn Acht, und pflegte ſeine Andacht zu ſtöhren, indem er ihn ausſpottete, und ihm Dreck ins Geſicht warf. Diß vermehrte Jobs Schwermuth ſehr, die durch ſeine Unwiſſenheit in der Engliſchen Sprache, und weil er niemanden hatte, bey dem er ſich beklagen konnte, vergröſſert ward; ſo daß er ſich voller Verzweifelung entſchloß, davon zu lauffen, in der Hoffnung, einem gütigern Herrn in die Hände zu fallen. Mit dieſem Entſchluſſe reiſte er die Wälder durch, bis er an die Grafſchafft Kent, an der Bay Delawar, kam, die itzo für einen Theil von Penſilvanien gehalten wird, ob ſie wohl wircklich zu Marienland gehöret. Hier wurde Job, weil er keinen Paß hatte, und auch keine Nachricht von ſich geben konnte, vermöge eines Geſetzes, welches durch alle Americaniſche Colonien, in Anſehung der weggelauffenen Schwarzen oder weiſſen Bedienten gilt, im Brachmonate des Jahres 1731 ins Gefängniß geſetzet. Bluer gieng mit verſchiedenen andern Herren nach

Job ben Solomon 1732

des Kerckermeisters Hause, welches ein Gasthof war, ihn zu sehen. Man machte ihm einige Zeichen, und er schrieb darauf eine oder ein Paar Zeilen Arabisch. Er las solche her, und sprach die Worte Allah und Muhammed aus, woraus sie, und weil er keinen Wein trincken wollte, erkannten, daß er ein Muhammedaner wäre; sie konnten aber nicht begreiffen, von wannen er käme, oder wie er hieher gekommen. Denn aus seinem leutseligen Bezeugen und aus seiner guten Gesichtsbildung konnten sie sehen, daß er kein gemeiner Sclave war (r).

Wird nach Engelland überschickt

Bald darauf wurde ein alter Schwarzer, der die Jolloifer Sprache redete, welche Job auch verstund, abgeschickt, mit ihm zu reden. Dieser berichtete dem Hüter, wem er zugehörte, und warum er weggelauffen. Der Hüter schrieb an seinen Herrn, welcher ihn abholte, und ihm gütiger begegnete, als zuvor. Er erlaubte ihm einen Ort zu bethen, und einige Bequemlichkeiten, um seine Sclaverey leicht zu machen. Allein die Gefangenschafft war Joden stets unerträglich. Er schrieb daher einen Brief im Arabischen an seinen Vater, ihm sein Unglück zu melden. Er schickte solchen dem Herrn Denton, und bath ihn, daß er durch den Hauptmann Pyke nach Africa gebracht werden möchte. Weil aber dieser nach Engelland geseegelt war: so schickte ihm Denton solchen unter dem Einschlusse

(r) Bluets Nachrichten a. d. 16 u. f. S.

ſchluſſe an Herrn Hunt zu London nach. Ehe aber der Brief daſelbſt ankam, war Hauptmann Pyke ſchon nach Africa geſeegelt, ſo daß Herr Hunt ſolchen in Händen behielt, bis ſich eine Gelegenheit zeigte. Unter der Zeit kam der Brief dem Herrn Oglethorpe (s) zu Geſichte, der mit Jobs Zufalle Mitleiden hatte, und dem Herrn Hunt ſeine Handſchrifft zur Bezahlung einer gewiſſen Summe bey Jobs Auslieferung in Engelland gab. Hunt ſchrieb deßwegen an den Herrn Denton nach Annapolis, der Joben von ſeinem Herrn für eben die Summe kauffte, die er dafür gegeben; und ſchickte ihn im Merz des Jahres 1733 in dem Wilhelm, unter dem Hauptmanne Wrick, nach Engelland, in welchem Schiffe Bluet, der Verfaſſer, als ein Reiſender gleichfalls mit überkam. Job ben Solomon 1732

Job lernte auf der See das Engliſche verſtehen, und führte ſich ſo auf, daß er aller Hochachtung und Liebe erwarb. Bey ſeiner Ankunfft in Engelland im April 1733 fand er, daß Herr Oglethorpe nach Georgien gegangen war. Herr Hunt aber verſchaffte ihm eine Wohnung zu Limehouſe, wo ihn Bluet bey ſeiner Zurückkunfft von ſeinen Freunden in dem Lande beſuchte, und ihn ſehr niedergeſchlagen fand; da ſich einige Perſonen an den Herrn Hunt gewandt, Findet Mitleiden.

(s) Moore ſaget a. d. 202 S. Oglethorpe habe den Brief nach Oxford geſchickt, um daſelbſt überſezt zu werden, woraus er eine ſo gute Meynung von dem Manne bekommen, daß er befohlen, man ſollte ihn von ſeinem Herrn kauffen, und bald darauf nach Georgien ſenden.

Job ben Solomon 1733

wandt, ihn zu kauffen, von welchen er befürchtete, sie möchten ihn wieder verkauffen, oder ein unbilliges Lösegeld fordern. Bluet nahm ihn mit Herrn Hunts Erlaubniß mit sich hinab nach Cheschunt in Hertfordschire, nachdem er das Versprechen von ihm erhalten, nichts wegen Jobs zu verfügen, bis er weiter etwas von ihm gehört hätte. Job wurde von den Herren des Landes sehr geliebkoset, die an seiner Gesellschafft ein Belieben zu finden, und von seinem Unglücke gerühret zu seyn schienen. Man machte ihm einige schöne Geschencke, und es wurde eine Unterzeichnung vorgeschlagen, um eine Summe aufzubringen, den Herrn Hunt zu bezahlen (t).

Wird auf Unterzeichnung losgelassen,

Den Abend vorher, ehe Job nach London zurückkehrte, erhielt er von Herrn Holdens Bedienten einen Brief an sich, welcher unter dem Umschlage an Herrn Bibye Lake kam, und in dem Africanischen Hause abgegeben wurde. Die Vorsteher befahlen darauf dem Herrn Hunt, ein Verzeichniß einzugeben, was ihm Job in allem gekostet hätte. Seine Rechnung belieff sich auf neun und funffzig Pfund sechs Schillinge und eilff Pence, welche von der Compagnie bezahlt wurden, und Herrn Oglethorpes Handschrifft ward an dieselbe ausgehändiget. Jobs Furcht aber war noch nicht vorbey; denn er bildete sich ein, er müßte ein grosses Lösegeld bezahlen, wenn er nach Hause käme, indem die Unterzeich-

(t) Bluets Nachrichten auf der 22 und folgenden Seite.

zeichnung noch in der Geburt war. Herr Bluet sprach mit einem Herrn, der solche damit anfieng, daß er selbst eine schöne Summe unterzeichnete. Ihm folgten einige in London, und auf dem Lande, welche das Ihrige gleich beytrugen. Es fehlten aber noch zwanzig Pfund an der nöthigen Summe, welchen Mangel der erste Unterzeichner großmüthig ersezte, und die Summe voll machte. Bey Bezahlung derselben befahl die Africanische Compagnie, Herrn Oglethorpes Handschrifft zu zernichten, und gab Joben seine Freyheit, welche unter ihrem eigenen Siegel förmlich ausgefertiget ward. Sie befahl ausserdem, Job sollte in dem Africanischen Hause auf der Compagnie Unkosten bedienet werden, bis ihn eins von ihren Schiffen nach der Gambra zurück führen, und ihn seinen Freunden ohne Lösegeld wiedergeben könnte. Job ben Solomon 1733

Da Jobs Gemüth nunmehr ruhig war: so besuchte er seine Freunde und Bekannten mit Vergnügen. Eines Tages, da er bey dem Herrn Hans Sloane war (u), bezeugte er ein grosses Verlangen, die königliche Familie zu sehen. Herr Sloane versprach ihm, er wollte ihn aufführen, so bald er gehörige Kleider hätte. Job hatte einen guten Freund, an den er sich wandte, und war bald in einem reichen seidenen Kleide erhält viele Geschencke,

(u) Moore saget a. d. 203 S. es habe ihn Herr Hans Sloane gebrauchet, einige Arabische Manuscripte und Aufschrifften auf Münzen zu übersetzen, und habe ihn dem Herzoge von Montagu empfohlen, der ihn bey Hofe eingeführet.

Job ben Solomon 1733

gekleidet, welches nach seiner Landes-Art gemacht war, und wurde also zu ihren Majestäten, und der übrigen königlichen Familie geführet. Die Königin geruhte, ihn mit einer reichen goldenen Uhr zu beschencken, und an eben dem Tage hatte er die Ehre, mit dem Herzoge von Montagu, und andern vom Adel zu speisen, die nach der Tafel ein schönes Geschenck für ihn sammelten. Der Herzog nahm ihn offt mit aufs Land, zeigte ihm die zum Pflanzen und Gartenbaue nöthigen Werckzeuge, und ließ seine Bedienten ihm den Gebrauch derselben zeigen. Nach diesem versah er Joben mit allerley solchen Werckzeugen, und einigen reichen Geschencken, die er in Kisten packte, und zu seinem Gebrauche an Bord schickte. Er erhielt viele andere Geschencke und Gewogenheiten, von den vornehmsten Standespersonen (x) und Edelleuten, deren Werth sich auf fünffhundert Pfund und drüber belieff; und im Heumonate 1734 nach einem vierzehenmonatlichen Aufenthalte in London, gieng er an Bord eines von der Compagnie Schiffen, das nach der Gambra bestimmt war (y).

Hier endiget sich Bluets Erzählung, und wir wollen die Erzählung aus Moores Reisen ergänzen.

Job

(x) Einige von diesen waren nach dem Herrn Moore in seinen Reisen a. d. 203 S. ihre Königliche Hoheiten, der Graf vom Pembroke, verschiedene vornehme Frauenzimmer, Herr Holden und die Königlich-Africanische Compagnie.

(y) Bluets Nachrichten a. d. 28 u. f. S.

Job landete den folgenden 8ten August zum James-Fort, nachdem er auf eine besondere Art von der Compagnie ihrem Statthalter und Factoren in diesem Lande empfohlen worden, welche begierig waren, ihm mit der grösten Höflichkeit und Ehrerbiethung zu begegnen. Job ben Solomon 1733 kehret nach Africa zurück.

Job, der gerne mit einigen von seinen Landesleuten zu Kower, nahe bey Jvar, welches einer Woche Reise von Bunda ist, reden wollte, gieng den 23sten in der Schaluppe Fama mit dem Herrn Moore hinauf, der damals zum Ober-Factore daselbst bestimmt war. Den 26sten des Abends erreichten sie den Kriek von Damasensa. Als Job daselbst mit Mooren unter einem grossen Baume saß, so sah er sieben bis acht von dem Volcke vorbey gehen, die ihn vor drey Jahren, dreyßig Englische Meilen von hier zum Sclaven gemacht hatten. Obgleich Job gelassen war: so konnte er sich doch schwerlich enthalten, sondern hätte sie mit seinem breiten Schwerdte und Pistolen, die er stets bey sich führte, umgebracht, wenn sich nicht Moore dazwischen gelegt, und ihn abgerathen hätte, indem er ihm die Gefahr und Thorheit seines Unternehmens vorstellte. Er rieff aber dennoch die Leute, und fragte sie verschiedenes seinetwegen, und unter andern auch, wie der König, ihr Herr, der ihn verkaufft hätte, gestorben wäre. Trifft diejenigen an, die ihn verkaufft haben.

Bey dieser Nachfrage fand Job, daß der König zufälligerweise von einer Pistole getödtet worden, die er um seinen Hals zu schleudern pflegte. Weil sie nun geladen

Job den Solomon 1733

war, so gieng sie los und ihm in den Hals, worauf er auf der Stelle blieb. Es schien, daß diese Pistole ein Stück von den Gütern gewesen, die er von dem Hauptmanne Pyke bekommen, da er Joben verkaufft. Job ward darüber so entzückt, daß er auf seine Knie fiel, und dem Muhammed danckte, daß er seinen Feind durch eben die Güter zernichtet, für die er ihn verkauffet; und indem er sich zu Mooren wandte, sagte er: „ Ihr sehet, „ daß GOtt einen Mißfallen an diesem „ Manne gehabt, da er mich zum Sclaven „ gemacht, und daß er ihn deßwegen durch „ die Pistole getödtet, wofür er mich ver„ kauffet hat (z). Jedoch, ich muß es ihm „ verzeihen, sezte er hinzu; denn wenn ich „ nicht verkaufft wäre: so würde ich nie„ mals die Englische Sprache gelernt ha„ ben, noch die schönen, nützlichen und schätz„ baren Sachen besitzen, deren ich genieſſe, „ noch einen solchen Ort, als Engelland, „ noch so gute großmüthige Leute gesehen „ haben, als ich daselbst gefunden. “

Den 1sten des Herbstmonats erreichten Job

(z) Die Thorheit und Eitelkeit dieses Mannes muß sehr groß gewesen seyn, daß er vermuthet, GOtt hätte diesen König bloß straffen wollen, um dasjenige Unrecht zu rächen, welches er ihm angethan; dasjenige aber, da er hundert andere zu Sclaven gemacht, so ungestrafft hingehen lassen. Job würde mehr Demuth, wo nicht mehr Vernunfft gezeiget haben, wenn er seine Sclaverey als eine Straffe angesehen, daß er mit Sclaven gehandelt, und seine beyden Neger-Brüder an die Weissen verkauffen wollen, ob er gleich geglaubt, daß sie entweder würden gefressen oder ermordet werden; welches, wie man ein wenig weiter unten sieht, der Fulier Meynung gewesen.

Job und Moore Joar, von da Job den 14ten einen Bothen nach Bunda abſchickte, ſeinen Freunden Nachricht von ſeiner Ankunfft zu geben. Der Bothe war ein Foley, der Joben ungefehr kannte, und ſich höchlich erfreute, ihn zu ſehen, indem er der einzige Menſch war, auſſer noch einem, der, ſo viel man wußte, jemals aus der Sclaverey zurück gekommen. Job gab dem Bothen ſeine Befehle, und bath, ſein Vater möchte nicht herab kommen, ihn zu beſuchen, weil er noch eine gar zu weite Reiſe von ihm entfernt wäre, und es ſich beſſer ſchickte, daß die jüngern die Alten, als die Alten die jüngern beſuchten. Er ſchickte auch durch ihn einige Geſchencke an ſeine Weiber, und bath ihn, ſeinen Kleinen mit ſich herab zu bringen, der ſein Liebling war. Job ben Solomon 1733 Schickt nach Bunda.

Während der Zeit ſprach Job ſehr wohl von den Engelländern, unter ſeinen Landesleuten, den Foleyern, die ſich vordem einbildeten, alle diejenigen, welche zu Sclaven verkaufft würden, würden gegeſſen oder ermordet, weil keiner jemals zurück kam. Er verkauffte hier einige von ſeinen Geſchencken für Handels-Güter, für welche er eine Sclavin, und zwey Pferde kauffte, die ihm ſehr nützlich waren, und die er nach Bunda zu führen dachte. Er gab auch ſeinen Landesleuten viel Schreibpapier, welches eine brauchbare Waare bey ihnen iſt (a),

(a) Der Verfaſſer ſollte uns geſagt haben, wozu. Wir wiſſen nicht, wozu es ihnen nützen kan, auſſer daß Grisgris oder Zauberzeichen von ihren Marbuten darauf geſchrieben werden, von denen Job einer war, und die allein unter ihnen ſchreiben können.

Job ben Solomon 1734

wovon ihm die Gesellschafft viele Rieß gegeben hatte. Weil der Bothe nicht so bald wieder kam: so gieng Job den 26sten des Herbstmonats, in der Schaluppe Fama, nach dem James-Fort zurück (b).

Erhält Zeitung von Hause.

Den 29sten Jenner 1733-4 kehrte er wieder nach Jvar, und den 14ten des Hornungs kam der Bothe von Bunda mit Briefen, und der Nachricht zurück, daß Jobs Vater gestorben, ehe er hieher gekommen, doch hätte er noch vor seinem Tode den Trost gehabt, daß er von seines Sohnes Befreyung gehöret, und was er in Engelland für eine Figur machte. Eine von Jobs Frauen hätte sich wieder verheyrathet, ihr Mann aber, da er von Jobs Zurückkunfft gehöret, sich versteckt. Seit der Zeit, da er weggegangen, wären solche Kriege in seinem Lande gewesen, daß kein Vieh daselbst leben geblieben. Mit dem Bothen kamen einige von Jobs alten Bekannten, die er freudig aufnahm: doch schien er von seines Vaters Tode, und dem Unglücke seines Landes sehr gerühret zu seyn. Er verzieh es seiner Frau und dem Manne, der sie geheyrathet hatte, und sagte: „ sie hätte „ ihn müssen für todt halten, weil er nach „ einem Lande gegangen, von welchem „ noch kein Foley zurück gekommen, daher „ er weder sie, noch den Mann schelten „ könnte „. Seine Unterredung mit seinen Freunden daurete drey oder vier Tage, ohne eine andere Unterbrechung, als essen und schlaffen.

Als

(b) Moores Reisen a. d. 202 u. f. S.

Als Moore weggieng, verließ er Joben nebst dem Statthalter Hull zu Joar den 8ten April 1735, welche den folgenden Tag zusammen nach Yanimarew fahren wollten, um nach dem Gummi-Walde bey Jobs Lande zu gehen. Job schickte mit ihm Briefe an den Herzog von Montagu, die Königliche Africanische Compagnie, den Herrn Oglethorpe und einige andere, und bezeugte die gröste Regung der Danckbarkeit und Neigung gegen die Englische Nation darinnen (c). Job ben Solomon 1734 Reist von Joar;

Was Jobs persönlichen Character betrifft, so berichtet uns Bluet, er sey fünff Fuß zehen Zoll hoch, von starcken Gliedmassen, und einer guten Leibesbeschaffenheit gewesen; ob er gleich durch sein gottesdienstliches Fasten, welches er genau beobachtete, und die ausgestandenen Beschwerlichkeiten, hager und schwächlich zu seyn schien. Er sah sehr angenehm, jedoch ernsthafft und gesezt aus. Sein Haar war lang, schwarz und lockigt, und von der Schwarzen ihrem unterschieden. ist schön von Person.

Seine natürlichen Gaben waren vortrefflich. Er hatte einen gründlichen Verstand, ein fertiges Gedächtniß und einen offenen Kopff. Aller seiner Religions-Vorurtheile ungeachtet, urtheilte er doch mit grosser Gelassenheit und Unparteylichkeit, und zeigte bey einer guten gesunden Vernunfft, und einer unschuldigen Einfalt, eine starcke Hochachtung gegen die Wahrheit, und eine herzliche Begierde, solche zu finden. Seine grosse Gaben und Fähigkeit,

Die

(c) Ebendas. a. d. 223 u. f. S.

Job ben Solomon 1734

Die Schärfe seines Verstandes erschien bey vielen Gelegenheiten. Er begriff die Zusammensetzung verschiedener Werckzeuge gleich, und wenn er einen Pflug, eine Uhr oder eine Korn-Mühle aus einander nehmen sah: so war er im Stande, solche ohne weitere Anweisung wiederum zusammen zu setzen.

groſſes Gedächtniß.

Sein Gedächtniß war so ausserordentlich, daß er im 15ten Jahre den Koran auswendig hersagen konnte; und er schrieb, da er in Engelland war, solchen dreymal ab, ohne eine andere Abschrifft dabey zu gebrauchen, oder eine von den dreyen zu Rathe zu ziehen, da er die andere schrieb. Er lachte, wenn er von der Vergessenheit reden hörte, welches eine Sache war, wovon er keinen Begriff hatte.

Gemüths-Art und Herzhafftigkeit.

Seine natürliche Gemüths-Art zeigte eine glückliche Mischung des Ernsthafften und Angenehmen; eine freundliche Sanfftmuth, die von einer gehörigen Hitze unterstützet wurde, und ein gütiges mitleidiges Wesen gegen jedermann. In seinem Umgange war er sehr angenehm, und ergötzte die Gesellschafft zuweilen mit einem witzigen Einfalle oder einer lustigen Geschichte, aber niemals zum Nachtheile der Religion (d) oder guten Sitten. Bey gehöriger Gelegenheit hatte er auch Herz genug, wovon folgende Geschichte, die er selbst erzählet, ein Beweis ist. Als er eines Tages in dem Lande der Araber (e) mit vier Dienern

(d) Der Verfasser vergißt, daß er ein Priester gewesen.

(e) Diß muß gegen Norden von der Sanaga gewesen seyn.

nern nach Hause gieng: so wurde er von funffzehen von diesem wilden Volcke, welches eine Art von Banditen oder Räubern ist, angegriffen. Job rüstete sich zu seiner Vertheidigung, stellte einen von seinen Bedienten hin, die Schwarzen zu bewachen, und stund mit den andern dreyen auf seiner Hut. In dem Gefechte verlohr er einen von seinen Leuten, und ward mit einem Spiesse, an dem Beine verwundet. Nachdem er aber zween Araber nebst ihrem Hauptmanne und zweyen Pferden getödtet hatte: so flohen die übrigen, und Job kam sicher weg (f). Job ben Solomon 1734

Einsmals fand er eine von seines Vaters Kühen getödtet, und zum Theile aufgefressen. Diß brachte ihn auf den Entschluß, den Räuber und Mörder, wenns möglich wäre, zu überfallen. Er stellte sich also in einen Baum, unweit von dem übrigen Körper, und sah gegen Abend zween Löwen mit grosser Vorsicht herbey kommen, welche langsam schlichen, und sorgfältig um sich herum sahen. Endlich näherte sich einer, und Job schoß und verwundete ihn mit einem vergiffteten Pfeile so tödtlich, daß er auf der Stelle umfiel. Der andere kam bald hinter her, und Job schoß und verwundete ihn mit einem andern Pfeile, worüber er brüllte und davon floh; den folgenden Morgen aber ward er dreyhundert Ellen weit von dem Platze (g) todt gefunden. Ein ander Beyspiel.

Sein

(f) Siehe Bluets Nachrichten von Job a. d. 46 u. f. Seite.

(g) Ebendas. a. d. 38 S.

Job ben Solomon 1734 Widerwille gegen die Gemählde.

Sein Widerwille gegen die Gemählde war sehr ausserordentlich; und man konnte ihn nur mit vieler Mühe überreden, daß er sich zeichnen ließ. Als das Gesicht fertig war: so fragte Herr Hoare in was für Kleidung man ihn mahlen sollte; und da Job seine Landestracht erwählte, so sagte der andere, er könnte solche nicht zeichnen, wenn er sie nicht gesehen hätte, oder von einem, der sie gesehen, beschreiben hörte. Job versezte darauf: warum lassen sich denn einige von euren Mahlern einkommen, GOtt zu schildern, den kein Mensch jemals gesehen hat?

Seine Religion.

Seiner Religion nach war er ein Muhammedaner, aber ein gelinderer, als sie gemeiniglich sind. Er verwarff die Vorstellungen von einem sinnlichen Paradiese, und viele andere mündliche Sagen, die unter den Türcken herumgehen (h). Er war beständig in seiner Andacht gegen GOtt, und hatte eine solche Ehrerbiethung für ihn, daß er niemals den Namen Allah ohne einen besondern Ton und eine merckliche Pause wiederholete (i). Seine Begriffe von der höchsten Gottheit und einem künfftigen Leben waren richtig und vernünfftig. Er hieng an der Einheit GOttes so fest, daß es nicht möglich war, ihm den geringsten Begriff von der Dreyeinigkeit beyzubringen;

(h) Sie haben ihre Meynungen von dem buchstäblichen und figürlichen Verstande ihrer Schrifften so gut, als die Christen.

(i) Eben das wird von dem berühmten Herrn Boyle gesagt.

gen; so daß, da man ihm ein Neu Testament in seiner eigenen Sprache geschencket, er nach Durchlesung desselben sagte: er hätte es sorgfältig gelesen, könnte aber nicht ein Wort von dreyen Göttern darinnen finden, wie einige Leute sagten. Job ben Solomon 1734

Er as kein Fleisch von Thieren, als die er selbst getödtet, ob er sich wohl bey den Fischen kein Bedencken machte. Schweinefleisch aber wollte er nicht anrühren.

Seine Gelehrsamkeit, in Betrachtung seiner schlechten Erziehung, war nicht zu verachten; da die Bücher seines Landes alle geistliches Inhalts, Arabisch geschrieben, und nicht über 30 an der Zahl waren. Er sagte, der Koran wäre ursprünglicher weise von GOtt nicht in der Sprache geschrieben (k), und von dem Engel Gabriel dem Abubekr gebracht, einige Zeit vorher, ehe Muhammed gebohren worden (l). Muhammed habe Abubekrn gelehrt, solchen zu lesen; und es könnte ihn niemand lesen, der nicht auf eine ganz andere Art unterrichtet wäre, als man insgemein das Arabische lehrte. Job war mit den historischen Stücken der Bibel wohl bekannt, und sprach mit grosser Ehrerbiethung von denen in der Schrifft erwähnten frommen Leuten; vornehm- Gelehrsamkeit.

(k) Diß muß gewiß entweder ein Versehen des Verfassers oder des Druckers seyn; denn die Muhammedanischen Lehrer wollen die Göttlichkeit des Korans aus der Reinigkeit der Schreib-Art desselben beweisen.

(l) Diß ist dem Zeugnisse des Korans selbst zuwider, wo Muhammed saget, er wäre ihm zu verschiedenen Zeiten von dem Engel Gabriel gebracht worden.

Job ben Solomon 1734

nehmlich von JEsu Christo, von dem er sagte, er wäre ein sehr guter Prophet, und würde mehr Gutes in der Welt gethan haben, wenn er nicht so bald von den nichtswürdigen Juden wäre hingerichtet worden (m). Diß machte es nothwendig, daß GOtt den Muhammed senden mußte, seine Lehre zu bestätigen und zu verbessern.

Leutseligkeit.

Job verglich sich offtmals mit Josephen (n); und als er erfuhr, daß der König von Futa viele von den Mandingoern seinetwegen getödtet hatte: so sagte er mit vieler Betrübniß, wenn er da gewesen wäre, so würde er solchem vorgebeuget haben; denn es hätten ihn nicht die Mandingoer, sondern GOtt in ein fremd Land gebracht (o).

§. II.

Einige Anmerckungen von dem Königreiche Futa, wie solche Job ben Solomon dem Herrn Bluet erzählet.

Haushaltung und Arbeit.

IN Jobs Lande, wovon schon im Anfange einige Nachricht gegeben worden, werden

(m) Diß ist ein anderer Irrthum; denn die Muhammedaner glauben, daß Judas, nachdem er Christum verrathen, ihm so gleich geworden, daß ihn die Juden ergriffen, und statt seiner gecreuziget hätten.

(n) Warum nicht lieber mit seinem Namensverwandten Hiob? Ein ander Beyspiel von seiner Eitelkeit und seiner Einbildung, daß er ein besonderer Liebling GOttes sey. Und was noch seltsamer ist: so hat sein Lebensbeschreiber, ob er gleich von einer ganz andern Religion gewesen, seinen ganzen Beschluß angewandt, eben diese Ungereimtheit zu beweisen.

(o) Bluets Nachrichten, auf der 30 und 50 und folgenden Seite.

den die Sclaven und ärmern Leute gebraucht, das Brodt, Korn u. s. w. zuzurichten. Sie arbeiten mit vieler Beschwerlichkeit, indem sie nicht die gehörigen Werckzeuge haben, den Boden zu ackern, oder das Korn einzuerndten, wenn es reiff ist; so, daß sie zur Erndtezeit es mit den Wurzeln auszureissen pflegen. Um aus ihrem Korne Mehl zu machen, reiben sie es mit ihren Händen zwischen zweenen Steinen. Sie haben auch beym Bauen oder Wegbringen nicht weniger Beschwerden, indem alles durch blosse Krafft der Stärcke und mühsame Arbeit geschieht. Die bessere Art von Leuten, die sich aufs Studieren und Lesen legen, ist genöthiget, die ganze Nacht hindurch bey einem Feuer-Lichte zu lesen, welches in einem so heissen geschwülen Lande sehr beschwerlich seyn muß. Job ben Solomon 1732

Einige von diesen Leuten wenden einen grossen Theil ihrer Zeit aufs Jagen, vornehmlich Elephanten aufzusuchen, mit deren Zähnen sie einen grossen Handel treiben. Einer von ihnen versicherte Joben, er hätte gesehen, wie ein Elephant einen Löwen überfallen, gegen welches Thier er eine grosse Feindschafft zu haben schien; und nachdem er solchen zu einem Baume geführet, denselben von einander gesplittert, darauf des Löwen Kopff hindurch gesteckt, den Baum um seinen Hals wieder dicht zusammenfallen, und ihn daselbst umkommen lassen. Diese Erzählung wird durch das, wovon er selbst Zeuge gewesen, glaubwürdig Stärcke und Schlauigkeit der Elephanten.

Job ben Solomon 1732

gemacht. Er sah nemlich einen Elephanten einen Löwen fangen, und ihn geradesweeges nach einem grossen Sumpffe führen, wo er dessen Kopff unter den Morast steckte, und ihn so lange niederhielt, bis er erstickt war.

Starckes Gifft.

Das Gifft, worein sie ihre Pfeile tauchen, ist der Safft von einem gewissen Baume, und von einer solchen Eigenschafft, daß er in kurzer Zeit das Blut anstecket, und das Geschöpff dumm und sinnlos machet. Ob es gleich ein so tödtliches Gifft ist: so hält es dennoch die Einwohner nicht ab, das Fleisch von dem Thiere zu essen, welches damit geschossen worden. Denn sobald es so betäubt ist, daß es niederfällt: so fangen sie es, schneiden ihm die Kehle ab u. s. w. wie ihnen ihr Gesetz befiehlt, und essen es alsdann. Wenn ein Mensch mit einem von diesen Pfeilen verwundet wird: so haben sie ein Kraut, welches, wenn es sogleich aufgelegt wird, ein sicheres Hülffsmittel ist, und den Gifft auszieht.

Gegen-Gifft.

Der Verfasser nimmt hier Gelegenheit, anzumercken: 1) daß in allen Ländern, wo wilde Thiere sind, solche den Anblick der Menschen scheuen, und sie niemals anfallen werden, wenn sie irgend durch die Flucht entwischen können (p). 2) Daß alles Gifft, von welcher Natur es auch seyn mag, gemeiniglich sein Gegen-Gifft in der Nähe bey sich hat, wovon uns der Verfasser ein ausserordentliches Beyspiel giebt.

Die

(p) Diß ist so zu verstehen, im Falle sie nicht vom Hunger getrieben werden.

Die Milch oder der Safft, der aus den Kaſſavi oder der Kaſſador-Wurzel gepreßt wird, aus welchen Wurzeln das Brodt eben dieſes Namens gemacht wird, welches in Jamaica, Barbadoes, und allen Caribiſchen Eylanden gebraucht wird, iſt ein ſo tödtliches Gifft, daß ein Röſel davon ſogleich ein Thier tödten wird, welches daſſelbe trinckt. Dennoch kannte der Verfaſſer eine Kuh, die einen guten Trunck davon that, und ſogleich, als ob ſie ihre Gefahr merckte, hingieng, und von einem Strauche fraß, der daſelbſt insgemein wächſt, und die empfindliche Pflanze heißt, weil ſie bey der geringſten Anrührung ihr Laub zuſammenſchrumpfft; und ob gleich alle, die gegenwärtig waren, alle Augenblick vermutheten, daß die Kuh umfallen würde: ſo teieb die Pflanze doch das Gifft aus, daß ſie nicht den geringſten Schaden nahm (q). Job ben Solomon 1732

Wenn jemand Luſt hat, ſeinen Sohn zu verheyrathen, welches ſie durchgehends viel eher thun, als in Engelland; und eine anſtändige Partie für ihn gefunden hat: ſo ſchlägt er die Sache des Mägdleins Vater vor, mit dem er ſich wegen des Preiſes vergleicht, den er dafür bezahlen ſoll, welches der Vater ſtets der Frauen als ein Leibgedinge giebt. Wenn der Handel geſchloſſen iſt: ſo gehen die beyden Väter und der junge Mann zum Prieſter, und ſagen ihm ihre Einwilligung, welches denn die Heyrath vollzieht. Es bleibt nur noch eine Schwie- Heyrathen.

(q) Bluets Nachricht, a. d. 35 u. f. Seite.

Job ben Solomon 1732

rigkeit übrig, nemlich, wie der junge Mann seine Frau nach Hause bekommen soll; denn ihre Anverwandtinnen und Bekannten halten sie mächtig an, und bewachen das Thor des Hauses, damit sie nicht weggeführt werde. Endlich wird durch des Bräutigams Geschenck und Großmuth ihr Kummer gemildet. Darauf bestellet er einen wohlberittenen Freund, der sie wegführet. Sobald sie aber zu Pferde ist, erneuern die Weiber ihre Klage, und lauffen hinzu, sie herunter zu reissen. Dem ungeachtet aber gelingt es doch gemeiniglich dem Manne, daß er mit seiner Beute nach dem für sie bestellten Hause davon reutet. Hierauf richten sie für ihre Freunde ein Mahl an, wobey aber die Frauenspersonen niemals erscheinen; und ob gleich in Engelland die Frauen gemeiniglich nach der Heyrath viel freyer sind, als zuvor, so sind doch die in Jura ganz umgekehrt. Sie schämen sich dergestalt, daß sie ihren Ehemännern über drey Jahr lang nach der Hochzeit nicht erlauben, sie ohne Schleyer zu sehen. Ob Job also gleich eine Tochter von seiner leztern Frau hatte: so sah er sie doch niemals ohne ihren Schleyer, weil er erst zwey Jahre mit ihr verheyrathet gewesen, als er von Hause gegangen. Um den Zanck zu vermeiden, und den Haus-Frieden zu erhalten, theilen die Männer ihre Zeit unter ihre Weiber gleich ein. Sie sind darinnen so genau, daß, wenn die eine Frau in Wochen liegt, der Mann diejenigen Nächte, in welchen sie dran kömmt, in ihrem Zimmer allein,

Ehliche Aufführung.

allein, und nicht bey den andern Weibern schläfft. Wenn eine Frau sehr schlecht ist: so jagen sie solche weg, doch behält sie ihr Leibgedinge. In diesem Falle kan sie sich wieder verheyrathen; sie verstossen aber ihre Weiber selten wegen geringer Ursachen. Wenn eine Frau ihren Mann verläßt: so muß sie ihm ihr Leibgedinge oder Heyrathsgut wiedergeben; und wird nachher als eine so schändliche Person angesehen, daß sich niemand um sie bekümmert. Job ben Solomon 1732

Alle ihre Knaben werden beschnitten. Ausserdem aber haben sie noch eine Art von Tauffe für beyderley Geschlecht. Wenn das Kind sieben Jahre alt ist, und die eingeladenen Personen zusammengekommen sind: so giebt der Vater dem Kinde einen Namen, welchen der Priester auf ein Stücklein glatt Brett schreibt. Darauf wird nach Beschaffenheit des Vermögens, eine Kuh oder ein Schaaf geschlachtet, und ein Theil davon für die Gesellschafft angerichtet, das übrige aber unter die Armen ausgetheilet. Nach diesem wird das Kind über und über mit schönem Wasser gewaschen, und der Priester schreibt alsdann des Kindes Namen auf ein Papier, welches zusammengerollet, und ihm um den Hals gebunden wird (r), wo es so lange bleibt, bis es vertragen oder abgerieben ist. Beschneidung und Tauffe.

Ihre Begräbnisse haben nichts merckwürdiges. Sie legen den todten Körper in die Erde, und bedecken ihn, wie es in Engelland Begräbniß.

(r) Diß ist ein Grisgris, und trägt den Pfaffen viel ein.

Job ben Solomon 1732

gelland geschieht. Sie sprechen einige Gebethe über demselben, welche, wie Job sagte, bloß zum Besten der Beystehenden, und nicht der todten Person, seyn sollen, als welche keinen Vortheil von ihrer Andacht haben könnte.

Abscheu vor den Bildern.

Ihre Meynungen und Traditionen in Religions-Sachen sind mit der meisten Muhammedaner ihren ziemlich einerley, wiewohl die Gelehrten unter ihnen den groben und sinnlichen Lehren des Korans ein wahrscheinlicher und feiner Ansehen geben, als die in der Türckey und an andern Orten (s). Sie haben einen starcken Abscheu vor dem geringsten Scheine der Abgötterey: so, daß sie kein Gemählde von irgend einer Art in ihren Häusern haben werden (t); und der Römisch-Catholische Gottesdienst in der Französischen Factorey in ihrer Nachbarschafft (u), hat sie in der Meynung, daß alle Christen Götzendiener sind (x), sehr bestärcket.

Es

(s) Diß ist ein Irrthum des Verfassers, als wenn die Muhammedanische Lehre in diesen Ländern der Schwarzen feiner seyn könnte, als unter den gesittetern und schlauern Asiatern.

(t) Diß zeiget, daß sie mit den Türcken von einerley Secte sind.

(u) Der Verfasser hätte so gütig seyn, und uns sagen sollen, wo diese Factorey liegt. Es ist keine näher, als Kaygnu an der Falema, oder Mankanet an der Sanaga. Wir besorgen aber, daß weder Bunda so nahe an der Sanaga liege, noch daß sich die Franzosen so nahe bey Tombuto gesezt haben, welches nach Bluets Nachrichten dicht bey Bunda liegt.

(x) Sie halten sie überhaupt für Abgötter, weil sie die Dreyeinigkeit glauben; sie haben aber noch einen grössern Abscheu

Es scheint, der Verfasser habe noch verschiedene andere Umstände von ihrer Kleidung, ihren Häusern, ihrer Haushaltung und dergleichen, hinzu thun können: er bricht aber ab, weil solches, wie er saget, bereits in andern Büchern (y) beschrieben worden (z). Job ben Solomon 1732

VIII. Capitel.

Von der Handlung, welche die Europäer, insbesondere die Engelländer, auf dem Flusse Gambra treiben. Gambra-Handel.

§. I.

Von der Englischen Handlung auf der Gambra.

DAs Fort James, der vornehmste Platz der Königlich-Africanischen Compagnie auf der Gambra, erhält, wie Herr Moore saget, sowohl die Compagnie als die Englische Nation bey dem Handlung der Compagnie.

Abscheu vor denjenigen, die sich Bilder oder Gemählde bey ihrem Gottesdienste bedienen.

(y) Wir würden dem Verfasser verbunden seyn, wenn er solche Bücher angezeiget hätte; denn wir wissen keines, welches von Futa handelt, da der Name kaum in einem gefunden wird, welches bis hieher herausgekommen. Und ob wir gleich zugeben, daß eine grosse Verwandtschafft zwischen den Gebräuchen der Einwohner von Futa und ihrer Nachbarn ist: so erhellet dennoch aus der Probe, welche Herr Bluet gegeben, daß in vielen Dingen ein Unterschied sey.

(z) Bluets Nachrichten, a. d. 40 u. f. S.

Gambra-Handel.

Rechte, hieher zu handeln. Die Franzosen hätten dasselbe, wie man dem Verfasser berichtet, im Jahre 1719 gern an sich gekaufft, und in diesem Falle würden sie alle Nationen von der Handlung nach diesem Flusse ausgeschlossen haben, gleichwie sie auf der Senaga thun. Allein, vermittelst der Verwilligung, welche das Parlement der Compagnie dafür angedeyen lassen, daß sie die Handlung frey gemacht, sind ihre Forts und Handelsplätze ausser Gefahr, in fremde Hände zu fallen. Der Anwachs des Americanischen und Africanischen Handels hat die öffentlichen Einkünfte so vermehrt, daß die verwilligten Gelder für das gemeine Wesen überflüßig können bestritten werden.

Wird durch Schaluppen ausgerichtet.

Der Handel auf der Gambra wird durch drey oder vier Schaluppen, jede zu dreyßig Tonnen, und eine gleiche Anzahl Langboote geführet, welche beständig gebraucht werden, die Besatzung mit Wasser und Lebensmitteln zu versorgen, oder die Waaren, (die allezeit in der trocknen Jahrszeit, ehe der Regen einfällt, angeschafft werden), in die Factoreyen zu führen, und die von den Factoren eingekaufften Güter zurück zu bringen, welche meistentheils, bis auf die Sclaven, nach Engelland gebracht werden. Die Factore werden von der Compagnie nach dem Forte James abgeschickt, oder es werden daselbst solche Handelsbediente zu diesem Posten ernannt, die der Compagnie genugsame Sicherheit leisten können, als welche zween Bürgen, jeden

auf

auf eine Summe von tausend Pfunden, und eine Verschreibung von ihnen selbst, auf eine gleiche Summe fordert. Doch aller dieser Behutsamkeit ungeachtet, hat die Compagnie, durch die Unredlichkeit ihrer Factore, grosse Einbusse erlitten. Und diese haben, wenn es zur Klage gekommen, so viele Nachsicht bey der Canzeley gefunden, daß die Compagnie niemals vermögend gewesen, die in den Verschreibungen angesezten Straffen einzutreiben. Denn wenn diejenigen, mit welchen sie einen Vergleich errichtet, keine Christen sind: so kan kein Eid abgelegt, noch die Verbindlichkeit desselben für kräfftig erkannt werden (a). Gambra-Handel.

Im Jahre 1732 beschloß die Compagnie, sich zu bemühen, ihre Handlung wieder empor zu bringen, und zwar nicht durch Unterdrückung der Privat-Handelsleute, sondern durch eine neue Aufmunterung ihrer Bedienten, rechtschaffen zu handeln. Zu diesem Ende verringerten sie den Preis der Lebensmittel im Forte James, und beschlossen, ihre Handlung durch neue Arten zu erweitern, und den Einwohnern Güter abzunehmen, die sie bisher für unnütze gehalten hatten, als Gummi, Rinden und Hölzer zum Färben, Pelzwerck u. d. gl., und ihren Dienern, bey jeder neuentdeckten Sorte von Gütern, zwanzig vom Hunderte aus dem Gewinnste, zu ihrem Vortheile zu lassen. Versprechungen an die Factore.

(a) Siehe Moores Reisen in die inländischen Theile von Africa, a. d. 16 Seite.

Gambra-Handel.

Diese Preise waren folgende: fünff Schillinge auf den Kopff für jeden tüchtigen Sclaven; fünff Schillinge, oder zwey Schillinge sechs Stüber, für jedes hundert Pfund grosse oder kleine Elephanten-Zähne; fünff Schillinge für jede Unze Gold; und zwey Schillinge sechs Stüber für jedes hundert Pfund Wachs. Die Privat-Kaufleute geben dem Könige von Barrah hundert und zwanzig Stangen Eisen statt des Zolls, weil der Handel, besonders mit Sclaven, hier sehr starck zu seyn pflegt; und andere, die den Fluß gerade hinauffahren, tragen diese Abgabe für die Freyheit, Holz und Wasser einzunehmen (b).

Anschlag, den Handel zu verbessern.

Der Verfasser glaubet, daß es der Compagnie und den Privat-Kaufleuten zu gleichem Nutzen gereichen würde, wenn das Fort James, mit darzu gehöriger Einwilligung, zum ordentlichen Handelsplatze in Vertauschung der Waaren gemacht würde. Es sollte nemlich die Compagnie einen beständigen Vorrath von Sclaven und andern Dingen hier unterhalten, der zureichte, die Schiffe, die hier einlauffen, mit so vielen Gütern dieses Landes oder Sclaven zu versehen, als der Werth ihrer Ladung betrüge. Diese erhandelte Ladung sollte alsdenn in ihre Factoreyen verschickt werden. Der Privat-Kaufmann könnte seine Waaren im Forte James um bessern Preis geben, als den Fluß weiter hinauf, weil er sich die Ungewißheit, in der er wegen der La-

(b) Ebendas. a. d. 20, 93 und 162 S.

Ladung stehen muß, die Unkosten, den Fluß hinaufzufahren, und die Zeit, die er aufwenden müßte, erspahret. Uberdieses setzet er sich nicht der Gefahr aus, seine Leute wegen der ungesunden Himmels-Gegend einzubüssen, und darff den kleinen Königen und Alkaden keine Zölle abgeben, welches lauter beschwerliche und kostbare Dinge sind. Diese Unbequemlichkeiten würden daher zu vermeiden seyn, wenn sie eine Ladung auf einmal kaufften. Die Compagnie würde bey dieser Anstalt gleichfalls ihre Rechnung finden. Denn sie können keine trockene Waaren mit Vortheile kauffen, wenn sie nicht zugleich Sclaven kauffen. Wenn sie daher ihre Sclaven an die Privat-Kaufleute verlassen: so können sie dagegen von ihnen ihre Waaren-Lager mit Europäischen Waaren anfüllen, und auf solche Art, den Portugiesen und Franzosen zum Trotze, alle trockne Güter auf dem Flusse zu ihrem Dienste haben. Es würde ihnen überdieses nicht an Waaren fehlen, die Schiffe der Compagnie ohne Verzug zu beladen; und so würden sie nicht nöthig haben, vergebens dazuliegen, oder Handels-Reisen längst der Küste zu unternehmen, von denen, wie Herr Moore saget, noch keine zu ihrem Vortheile ausgeschlagen ist (c). Gambra-Handel.

Die Compagnie treibt aus dem Forte James in verschiedene benachbarte Gegenden Handlung. Nach St. Jago, und den übri- Auswärtiger Handel.

(c) Moores Reisen in die inländischen Theile von Africa, a. d. 81 u. f. S.

Gambra-Handel.

übrigen Inseln des grünen Vorgebürges, verführen sie Korn, und holen hingegen Salz, eine von den beliebtesten Waaren an dem Flusse Gambra, Pferde und Thierhäute. Zu Rachao, zwanzig See-Meilen gegen Süden, kauffen sie Wachs, wiewohl nach des Verfassers Meynung mit wenigem Vortheile. Denn das Wachs ist so schlecht, daß sie manchmal zwanzig bis dreyßig vom Hunderte daran einbüssen (d).

Der wichtigste Handel auf der Gambra ist mit Golde, Sclaven, Elephanten-Zähnen und Bienen-Wachse.

Waaren. Gold.

Das Gambra-Gold ist von sehr guter Beschaffenheit, und noch feiner, als unser Probe-Gold. Es wird in kleinen Stangen gebracht, die in der Mitten dicke, und in Ringe zusammengedreht sind, das Stück zehen bis vierzig Schillinge werth. Die Schwarzen, welche es bringen, sind vom Geschlechte der Mandingoer, und heissen in ihrer Sprache Jonkos, das ist, Kaufleute. Sie reden nicht gern von den inländischen Gegenden. Alles, was der Verfasser in Ansehung des Goldes erfahren konnte, war, daß es nicht aus dem Sande gewaschen, sondern in Bergwercken gegraben wird, worunter das nächste zwanzig Tagereisen von Rower liegt (e). In dem Lande, wo diese Bergwercke sind, sagen sie, wären die Häuser von Steinen gebaut, und hätten platte

(d) Ebendas. a. d. 48 und 66 S.

(e) Dieses sind vermuthlich die Bergwercke von Bambuk. Siehe 5 Theil a. d. 541 S.

platte Dächer. Die kurzen Säbel mit höl- Gam-
zernen Hefften, und die Meſſer, die ſie bey bra-
ſich führen, werden daſelbſt gemacht, wovon Handel.
das Stahl ſehr gut iſt.

Eben dieſe Kaufleute bringen in manchen Sclaven.
Jahren auf zweytauſend Sclaven, wovon die meiſten nach ihrer Ausſage Kriegs-Gefangene ſind, welche ſie den verſchiedenen Prinzen abkauffen, die ſie bekommen haben. Viele darunter ſind Bumbrongs (f) und Pecharis (g), Nationen von unterſchiedenen Sprachen, die ſehr tieff aus dem Lande herkommen. Ihre Art, die Sclaven fortzuführen, iſt, daß ſie dieſelben mit ledernen Riemen an dem Halſe, einen eine Elle weit von dem andern, und dreyſſig bis vierzig an einer Kuppel zuſammen binden. Ein jeder hat gemeiniglich ein Bündel Korn oder einen Elephanten-Zahn auf dem Kopffe. Auf dem Weege von den Gebürgen reiſen ſie durch groſſe Wälder; und weil in denſelben kein Waſſer zu finden iſt: ſo tragen ſie es in ledernen Beuteln, die ihnen über den Rücken hängen, bey ſich. Wie der Verfaſſer glaubet, ſo waren auf hundert Kaufleute, die ſich dieſer Handlung befliſſen. Sie kehren in ihr Land mit denen Gütern zurück, welche die Engelländer gegen dieſe Waaren vertauſchen. Zum Laſttragen bedienen ſie ſich ſowohl

(f) Sonder Zweifel iſt dieſer Name mit Bambarros einerley, deſſen offt zuvor erwähnt worden. Siehe 5ter Theil, die 271 Seite.

(g) Im Originale Petcharies. Dieſe zwo Nationen wohnen hinter Bambuk, gegen Tombuto.

Gambra-Handel.

wohl der Esel als der Sclaven, aber keiner Pferde oder Kameele.

Auſſer dieſen fremden Sclaven werden noch viele an den Ufern des Fluſſes gekaufft. Dieſe ſind entweder, wie die vorigen, im Kriege (h) gefangen, oder wegen ihrer Verbrechen darzu verdammt, oder geſtohlne Leute, welches ſehr häuffig geſchieht. Die Diener der Compagnie kauffen, ſo bald ſie Argwohn haben, niemals einen von der leztern Art, bis ſie bey dem Alkaden oder Hauptmanne des Orts nachgefragt haben. Seit der Einführung des Sclaven-Handels ſind alle Straffen darein verwandelt worden, und ſie geben ſich viele Mühe, Verbrechen aufzuſuchen, damit ſie den Vortheil haben können, den Verbrecher zu verkauffen. Es wird daher itzo nicht nur Mord, Diebſtahl, Ehebruch, ſondern ein jedes geringes Vergehen mit Sclaverey beſtrafft.

Miß-brauch dieſes Handels.

Zu Kantor ſah ein Mann einen Tyger ein Reh freſſen, das er getödtet und bey ſeinem Hauſe aufgehangen hatte, und indem er auf das wilde Thier Feuer geben wollte, ſchoß er einen Menſchen todt. Der König verdammte dieſes Zufalls wegen nicht nur ihn, ſeine Mutter, ſeine drey Brüder und drey Schweſtern, zur Sclaverey verkaufft zu werden, ſondern eignete ſich auch ſelbſt

(h) Im Jahre 1734 waren durch das ganze Land groſſe Kriege, welche ſo lange fortdauerten, daß eine ungemein groſſe Menge Sclaven verkaufft, und dieſe zum vornehmſten Zwecke in der Handlung der Compagnie wurden.

ſelbſt die Güter zu, für welche man ſie verkaufft hatte. Gambra-

Zu Taniani ward dem Verfaſſer ein Mann zu verkauffen gebracht, weil er eine Tobackspfeiffe geſtohlen hatte. Moore aber ließ den Alkaden ruffen, und brachte den Kläger dahin, daß er einen Vergleich eingieng, und den Mann frey ließ. Ihre Familien-Sclaven verkauffen ſie nicht leicht, als wegen groſſer Verbrechen. Die Sclaven, welche an dem Fluſſe verkaufft werden, diejenigen ungerechnet, welche die Kaufleute mitbringen, mögen ſich in einem Jahre auf tauſend, drüber oder drunter, belauffen, nachdem an dieſem Fluſſe viele Kriege geführt werden. Handel.

Wenn man mit einem Kaufmanne wegen der Sclaven einen Vergleich ſchließt: ſo bedingt man, wie viel Stücke von Gütern man für jeden Sclaven geben will. Werden die Sclaven jeder zu vierzig bis funffzig Stangen gerechnet: ſo giebt man drey bis vier Stücke. Sind ſie aber theurer, wie ſie öffters zu achtzig Stangen ſind: ſo giebt man fünff, und manchmal ſechs Stücke für jeden Sclaven. Erwachſene Männer und Weiber pflegen theurer zu ſeyn, als Knaben oder Mägdlein. Doch in den leztern Jahren ſind zu Cadix und Liſſabon ſo viele Kinder geſucht worden, daß ſie faſt eben ſo viel gelten, als erwachſene Sclaven (i).

Die Mandingoer bringen auch Elephanten- Elfenbein.

(i) Moores Reiſen, a. d. 40 u. f. S.

Gambra Handel.

ten-Zähne oder Elfenbein, welches die dritte übliche Waare an diesem Flusse ist. Sie bekommen sie entweder, indem sie diese Thiere jagen und umbringen, oder die Zähne in den Wäldern aufleſen. Ein jeder, der einen Elephanten tödtet, hat die Freyheit, ihn und seine Zähne zu verkauffen. Was aber hier gekaufft wird, ist gemeiniglich weit aus dem innern Lande hergebracht. Manche Zähne werden in den Wäldern gefunden. Ob sie aber todten Elephanten zugehören, oder solche sind, welche die lebendigen fallen lassen, das will der Verfasser nicht entscheiden. Er weiß aber, daß man dergleichen Zähne allein, ohne Haut und Gerippe, gefunden hat. Der gröſte Zahn, den er gesehen hatte, wog hundert und dreyßig Pfund. Je grösser sie sind, desto mehr sind sie auch nach den Pfunden werth. Ein Zahn, der hundert Pfund wiegt, ist mehr werth, als drey einzelne, die hundert und vierzig Pfund zusammen wiegen. Viele sind an der Spitze abgebrochen, welches ihren Werth verringert. Manche sind weiß, und andere gelb. Doch dieser Unterscheid in der Farbe trägt im Preise nichts aus.

Wachs.

Die vierte Art der Handlung an der Gambra ist Wachs, welche sehr gebessert werden könnte. Die Mandingoer machen Bienenkörbe von Strohe, die denen in Engelland ähnlich sind, und in dem Boden-Brette bohren sie ein Loch, wodurch die Bienen aus- und eingehen. Diese Körbe binden sie mit einer weidenen Ruthe an die Aeste

Aeſte der Bäume an. Wenn ſie den Honig ausnehmen: ſo erſticken ſie den Schwarm, und drücken den Honigſeim heraus, wovon ſie Honig-Wein machen. Das Wachs kochen ſie in Waſſer, ſeimen es, und drücken es durch härene Tücher in Hölungen, die zu dieſem Ende in der Erde gemacht ſind. Sie machen und verkauffen eine unbeſchreibliche Menge an dem Fluſſe. Ein ſolcher Wachskuchen wiegt zu zwanzig bis hundert und zwanzig Pfunden. Was am meiſten gereiniget iſt, iſt das beſte. Die Probe wird gemacht, wenn man den Kuchen durchbohrt (k). Gambra-Handel.

Die fünffte Art des Handels an der Gambra, die nur kürzlich angefangen worden, und ſehr vortheilhafft zu ſeyn ſcheint, iſt Gummi, welches wir durch folgende Auszüge aus eben dieſem Schrifftſteller erkennen. Gummi.

Den 27ſten des Heumonats 1732 kam ein Verhaltungs-Befehl von James-Fort nach Jvar an Roberts, und Mooren, damalige Factore daſelbſt, daß ſie auf Befehl der Compagnie, von gewiſſen trocknen Gütern, worunter die Gummis genannt wurden, ſo viel als möglich aufbringen ſollten. Denn die Vorſteher, worzu Herr Oglethorpe ſeit kurzem war erwählt worden, und wobey Herr Hayes viel zu ſprechen hatte, waren entſchloſſen, keine Mittel, die Handlung auf beſſern Fuß zu ſetzen, unverſucht zu laſſen. Verſuch, einen Gummi-Handel anzulegen.

(k) Moores Reiſen a. d. 43 u. f. S.

Gambra-Handel.

Im Herbstmonate 1733 that Herr Hull, erster Factor der Compagnie an der Gambra, eine Reise, um an dem Flusse Vintain Entdeckungen zu machen. Dieser Fluß fällt drey See-Meilen über dem Fort auf der Süd-Seite in die Gambra, und bis jetzo war keiner von den Dienern der Compagnie weiter auf demselben, als bis nach Jereja gekomen. Herr Hull, Factor an diesem leztern Orte, ward in einem Langboote abgeschickt, und fand, nachdem er vier Abwechslungen der Ebbe und Fluth zurückgelegt hatte, ein sehr fruchtbares Land, und ein sehr gesittetes und weit arbeitsameres Volck. Das Land ist auch weit volckreicher, und die Dörffer dichter und in grösserer Anzahl, als bey dem Hauptstrome. Ihr Vieh und ihre Vögel sind auch von einer grössern Art, und Herr Hull glaubte, daß eine grosse Menge Baumwolle, Indigo, wie auch Thierhäute aus dieser Gegend aufzubringen wären. Er erhielt eine Probe von ihrem Gummi, und sie versprachen ihm solchen in Menge zu verschaffen. Der Baum schien nach ihrer Beschreibung mit demjenigen einerley zu seyn, von welchem das Arabische Gummi oder Senegal-Gummi kömt. Bey angestellter Probe aber fand er, daß es von ganz andern Eigenschafften war, als alles, was er zuvor in diesen Gegenden gefunden hatte, welches sich in ein zähes Wesen auflösete. Dieses aber war von einer festen und leimichten Natur, gleichwie das Arabische Gummi und Senegal-Gummi. Die Einwohner bezeugten grosse Begierde,

Entdeckungen auf dem Flusse Vintain.

daß

daß die Compagnie eine Handlung unter ihnen anlegen möchte (l). Gambra.

Im Christmonate 1733, als Jonko Sonko von Yanimarew im Fort James war, ermahnte Herr Hull denselben, den Malacai Ron und Malacai See, zween Schwarze von seiner Bekanntschafft ins Land auf die Nord-Seite von diesem Haven zu schicken. Sie begaben sich einige Monate hernach auf die Reise, und kamen mit gutem Erfolge zurück, und schickten Hullen eine Probe. Nach diesem schickte er den Hauptmann Brown ab, der die oben eingerückten Erleuterungen von Jonko Sonko verschaffte (m). Herr Hull saget, das Gummi wäre sehr fein, und möchte gröstentheils den Namen des Arabischen Gummi führen, und zu eben den Dingen zu gebrauchen seyn, worzu das Arabische dienet. Es wäre bey gesundem Leibe eine sehr heilsame und nahrhaffte Speise, und ein wohlschmeckendes und kräfftiges Arzeneymittel bey vielen Kranckheiten (n). Handel. Gummi-Wald, nahe bey der Gambra.

Den 16ten Merz 1735, als Herr Hull, der nunmehr Statthalter war, zu Joar ankam, um zu Lande mit Joben, wie oben erzählt worden (o), nach dem Gummi-Walde zu gehen, reisete er zu dem Könige eines inländischen Reichs Yani, um mit ihm Versuch, dahin zu handeln.

(l) Hulls Brief vom 23sten des Wintermonats 1733 im Anhange zu Moores Reisen a. d. 18. S.

(m) Siehe zuvor.

(n) Hulls Brief vom 15ten December 1734 an die Compagnie im Anhange bey Moores Reisen a. d. 19 S.

(o) Siehe zuvor.

Gambra-Handel.

die Sachen wegen des Gummi-Handels in Richtigkeit zu bringen; wie auch zu allen Befehlshabern der starcken Städte und andern Grossen, die ihm ausdrücklich versprachen, daß die Compagnie den Jahrwachs des Theils vom Walde, der ihnen zugehörte, allein genieſſen sollte. Er erhielt gleichfalls einige Versicherungen von den grossen Jolloifern, nebst einer Probe vom Gummi aus diesem Theile des Walds, die nach Engelland geschickt wurde. Weil aber gleich dazumal der König in einem Treffen blieb, und das Land in Unruhe gerieth: so konnte auf dieser Seite weiter nichts vorgenommen werden. Er erwartete täglich die Rückkunfft eines Bothen von dem Könige zu Futa, konnte aber bey der damaligen trocknen Jahrszeit nicht weiter in dem Walde gehen, weil er nicht Gelegenheit hatte, das Wasser fortzuschaffen, womit man sich auf sieben Tage zur Hin- und Her-Reise versorgen mußte. Er nahm sich vor, diese Reise anzutreten, so bald ein oder zween gute Regengüsse gefallen wären, und würde sich auch wircklich auf den Weeg begeben haben, wofern nicht die Franzosen einige Vorschläge gethan, und ihm das Recht auf diesem Flusse streitig gemacht hätten. Dieses hinderte ihn bis den folgenden Weinmonat, die nöthige Gemeinschafft mit einander richtig zu machen. Unterdessen schickte er jemand in das Land der grossen Jolloifer, um Kameele zu kauffen, und denselben bekannt zu machen, daß die Compagnie eine Factorey zu Nanimarew angelegt hätte, und sie

Deßhalber gethane Versprechungen.

zu.

zu ersuchen, daß die Strasse, wie bisher gewöhnlich gewesen, frey und vor allen Beschwerungen und Gewaltthätigkeiten sicher seyn möchte. Der Bothe hatte Befehl, seinen Rückweeg durch den Gummi-Wald zu nehmen, und die Kameele mit Gummi beladen zu bringen. Weil er aber wegen der Theurung von Getreyde in diesen Gegenden, die sich bis nach Yanimarew, und die Oerter an der Nord-Seite der Gambra erstreckte, nicht durch den Gummi-Wald zurück kehren konnte: so brachte er nichts als vier Kameele zurück. Durch Hülffe derselben beschloß Herr Hulle, im folgenden Wintermonate eine inländische Factorey bey den Gränzen des Waldes anzulegen, welches er für das beste Mittel hielt, sich des Gummi zu versichern (p). Gambra-Handel.

Es giebt noch eine andere Art von Gummi, Gummi-Dragon genannt, welcher aus einem Baume kömmt, der Peau de Sangue heißt. Er hat eine zähe Rinde, die, wenn sie geritzt wird, etwas wie Tropffen Bluts herausschwitzt. Wenn viele derselben zusammen kommen: so gerinnen sie durch die Sonnen-Hitze in Klumpen, wovon der Verfasser manche so groß als ein Hühner-Ey gesehen. Weil dieses ein sehr guter Gummi ist: so ward Herrn Mooren im May 1733 von Hullen die Sorge aufgetragen, eine ansehnliche Menge davon zu verschaffen. Der Baum wächst häuffig um Gummi-Dragon.

(p) Siehe Hulls Briefe vom 19 Junii und 21sten Julii an die Compagnie a. d. 19 S.

Gambra-Handel.

Fatatenda auf den Gipffeln der Berge, und in dürren felsichten Boden (q). Herr Moore überschickte demnach im folgenden Monate ein Stück davon; er traf aber nicht allen den Erfolg bey dieser Sache an, den man anfangs erwartete (r).

Vortheile dieses Handels.

Der Gummi-Handel würde, wenn er vor sich gienge, der Nation zu grossem Vortheile gereichen. Denn es wird viel von dieser Waare in allen Seiden-Manufacturen verbraucht; und wenn sie an der Gambra zu haben wäre, so könnte man sie nach Engelland bringen, ohne von den Franzosen aufgehalten zu werden, die seit einiger Zeit das Monopolium davon an der Sanaga treiben wollen, unter dem Vorwande des Rechts der Ausschliessung. Dieser Anforderung zu Folge vertrieben sie die Einwohner am Ufer, die mit den Schiffen handeln wollten, und liessen eine grosse Menge Kriegs-Schiffe kreuzen, die alle Fahrzeuge, welche diese Handlung treiben wollten, fortjagten (s).

Wie die Factoreyen in Sicherheit gesezt werden.

Es ist gewöhnlich, wenn Factoreyen angelegt werden, daß man sie und die darzugehörigen Leute den Einwohnern des nächsten grossen Fleckens anvertraut, die alsdenn verpflichtet sind, dafür zu sorgen, und niemanden zu verstatten, den Weissen Unrecht anzuthun, oder übel zu begegnen. Und wenn jemanden etwas zu Leide geschieht, so darff

(q) Moores Reisen auf der 160, 210, und 267 S.
(r) Siehe zuvor.
(s) Siehe die Vorrede zu Moores Reisen a. d. 10 S. Wie auch in unserm Wercke oben.

darff er sich nur an den Alkaden wenden, der ihm Recht wiederfahren läßt. Dieser Bediente an der Gambra wird Tobaubo Mansa genennt, das ist, König der Weissen. Wenn jemand etwas zu verrichten hat, worzu eine grosse Menge Volcks gehöret: so ist der beste Weeg, sich an den Alkaden zu wenden, der deshalben einen Vergleich trifft, und Volck zu Ausführung des Vorhabens beordert. Und ein Factor kan nichts gut ausrichten, wenn er sich nicht dieser Methode bedient. Wenn ein Factor stirbt, so eignet sich der Alkade des Orts, wo er gewohnt hat, oder des nächsten liegenden Orts sein Bette und seine Bettstelle zu, welches nunmehr durch Nachsicht zu einer hergebrachten Gewohnheit geworden ist. Gambra-Handel.

Der Alkade bekömmt sowohl von der Compagnie als den Privat-Handelsleuten für jeden Sclaven, den sie kauffen, etwas gewisses. Manchmal ist es eine Stange auf den Kopff, manchmal auch nicht soviel; denn es ist an verschiedenen Orten verschieden (t). Zoll an die Einwohner.

Dem Könige zu Barra geben Privat-Handelsleute statt des Zolles, überhaupt hundert und zwanzig Stangen, weil es ein Land von einträglichem Handel ist, besonders wenn die Kaufleute mit den Sclaven ans Ufer kommen. Dieses geschieht, wenn sie entweder mehr mitbringen, als die Factorey oben am Flusse kauffen will, oder weil sie sich unten einen bessern Gewinn ver-

(t) Moores Reisen auf der 126 und folgenden Seite.

Gambra-Handel.

sprechen, da die Weissen einander überbiethen, welches der Handlung zu grossem Nachtheile gereicht. Wofern die Privat-Handelsleute nicht diesen Zoll hier entrichten: so verstattet ihnen der König weder Holz noch Wasser in seinem Lande. Bloß aus dieser Ursache entrichten viele Schiffer dem Könige den Zoll, die nicht hier handeln wollen, sondern gerade den Fluß hinauf fahren (u).

Waaren-Maaß.

Eine Stange ist die Benennung einer gewissen Menge Güter von allen Arten, die bey der ersten Entdeckung dieses Flusses, unter den Einwohnern mit einer Stange Eisen von gleichem Werthe war. So ist ein Pfund Fransen eine Stange, gleichwie zwey Pfund Schieß-Pulver, eine Unze Silber, zweyhundert Flinten-Steine eine sind. Ihre Art zu rechnen ist also nach Stangen oder Kronen, deren eine sich manchmal nicht über einen Schilling beläufft, und die nach Beschaffenheit der Güter, die sie brauchen, theuer oder wohlfeil sind. Diese fünff Artickel, nemlich Kayser-Thaler, Glasperlen-Schnüre, eiserne Stangen, eherne Pfannen, und Arrangoes werden Haupstücke von Gütern genennt, weil sie die theuersten sind (x).

§. II.

(u) Moores Reisen a. d. 20 S.
(x) Moores Reisen a. d. 45 S.

§. II.

Schwarze Portugiesen.

Von der Französischen und Portugiesischen Handlung auf der Gambra; nebst einer Beschreibung von den schwarzen Portugiesen.

Französischer Handel

DIe Franzosen treiben, nach dem Berichte des Herrn Moore, einen beträchtlichen Handel zu Albreda. Sie werden aber sehr durch die Engelländer verhindert, die ihnen nicht erlauben, mehr als vierzig Stangen für einen Sclaven zu geben. Als aber im Jahre 1735 die Sclaven sehr zu Missisippi verlangt wurden: so brachen die Franzosen diesen Vergleich, und gaben funffzig Stangen für jeden Sclaven, und sechs bis sieben Hauptstücke von Gütern, welches sich auf mehr als zehen Pfund Sterling belieff. Und obgleich drey Liverpoolische Schiffe eine kleine Meile über der Französischen Factorey handelten, und achtzig Stangen für den Kopff gaben: so konnten sie doch dieses Jahr bey weitem nicht so viel Sclaven bekommen, als die Franzosen, deren Waaren überhaupt besser sind, als die Engelländischen. Im Jahre 1724 war zwischen den Französischen Agenten zu Goree, und den Englischen zu James-Fort ein Vergleich getroffen worden, krafft welches die Franzosen die Freyheit hatten, eine Factorey auf dem Flusse Gambra unter James-Fort anzulegen, und soviel Handlung an sich zu ziehen, als sie könnten. Und obgleich die Englischen

Schwarze Portugiesen.

Magazine der Compagnie dazumal sehr heruntergekommen waren, und aller Wahrscheinlichkeit nach die Franzosen entschlossen waren, sich mit Gewalt hier feste zu setzen, wenn man es ihnen in der Güte abgeschlagen hätte: so erhielt doch die Compagnie, zur Vergeltung für diese Einräumung, die Erlaubniß, wenn sie wollte, Handels-Schiffe nach Joally und Porto d'Ale, zweenen Plätzen in der Nähe von Goree, zu senden, welche beyde sehr gute Handlung trieben, obgleich durch die List der Franzosen ihre Reisen dahin öffters fehl schlugen.

und Factorey zu Albreda.

Die Französische Factorey zu Albreda kan von den Canonen des Forts James nicht bestrichen werden. Wenn sie aber, um Holz oder Lebensmittel zu holen, den Fluß hinauf fahren wollen: so sind sie genöthiget, bey dem Commandanten um Erlaubniß anzusuchen, welcher sie selten verweigert, sondern ihnen nur einen Mann an Bord mitgiebt, der Obsicht haben muß, daß sie nicht handeln. Sie dürfen auch nicht über die Elephanten-Insel hinausgehen, welche dreyßig See-Meilen von James-Fort liegt (y).

Portugiesische Handlung.

Die Portugiesen, die sich in den meisten vornehmsten Städten niedergelassen haben, die an und um der Gambra liegen, treiben einen ziemlich starcken Handel, als zu Vintain, Jeregia, und Tankrowal. An dem leztern Orte wohnet ein schwarzer Portugiese Antonius Voß, der verschiedene Käh-

(y) Moores Reisen auf der 51 und folgenden Seite.

Kähne hält, und sowohl mit Privat-Kaufleuten als der Compagnie viel zu thun hat. Er hält eine grosse Menge Sclaven, die er in seinen Kähnen an alle Haven auf dem Flusse ausschickt, und auf solche Art seine Handlung sehr vermehrt, so daß er gemeiniglich einen guten Vorrath von Sclaven, Elfenbein, und Wachse bey sich zu verkaufen hat. Er ist im Tausch-Handel wohl erfahren, und hat alles vollkommen inne, was unsere Europäischen Waaren aus der ersten Hand kosten. Er wird zehentausend Pfund reich geschäzt (z). Schwarze Portugiesen.

Die Compagnie bedienet sich öffters dieser schwarzen Portugiesen als Unterhändler (a) und Factore, ihr Sclaven und Güter um einen gewissen Preis zuzuschicken. Von dieser Art ist ein gewisser Valentin Mendez zu Sami.

Als dieses Land im Jahre 1420 von den Portugiesen erobert wurde: so liessen sich einige von dieser Nation hier nieder, die unter den Mandingoern wohnten, und endlich eine Nachkommenschafft hervorbrachten, die eben so schwarz war. Sie haben noch eine Art von einer verderbten Portugiesischen Sprache übrig, welche die Creolische genannt wird, und hier sehr gewöhnlich ist, ob man sie gleich zu Lissabon kaum verstehen würde. Die Engelländer lernen sie geschwinder, als irgend eine andere Sprache in dieser Gegend, und sie wird Schwarze Portugiesen.

(z) Moores Reisen, a. d. 52 u. f. S.
(a) Ebendas. a. d. 102 und 115 S.

Schwarze Portugiesen.

wird von allen Dollmetschern gesprochen, die sich sowohl von Privat-Kaufleuten, als der Compagnie brauchen lassen. Weil sie sich durch einen Priester tauffen und trauen lassen, der zu diesem Ende jährlich von St. Jago, einer von den Inseln des grünen Vorgebürges, hergeschickt wird: so wollen sie immer noch eben sowohl für Weisse, als Christen, angesehen seyn, und nichts ärgert sie mehr, als wenn man sie Negern nennet. Dieses rühret daher, weil sie die wahre Bedeutung des Worts nicht verstehen, welches sie nur für Sclaven brauchen (b).

Jobson erwähnet dieses ihres Abscheues vor dem Namen Negros, und saget, daß etliche davon noch wahrhafftig Portugiesen zu seyn schienen, und andere wären Mulatten. Der gröste Theil aber wäre eben so schwarz, als die Mandingoer selbst, unter denen sie nicht sowohl wohnen, als sich vielmehr verlohren haben. Sie wohnen alle den inländischen schwarzen Weibern bey, mit denen sie Kinder zeugen; sie haben aber weder Kirche noch Geistliche unter sich. Es ist gewiß, daß sie entweder Flüchtlinge oder Abgefallene von Portugal oder den Portugiesischen Inseln sind. Sie sind alle Kaufleute, die mit den Waaren des Landes, besonders mit Sclaven, Handel treiben, die ihnen andere Portugiesische Kaufleute von neuem abkauffen, um sie nach West-Indien zu bringen. Sie ha-

Ihre Beschäfftigung.

(b) Ebendas. a. d. 29 S.

haben keine beständige Wohnung, und thun alle Jahre eine Handels-Reise nach Seriko, wo sie viel Gold hergebracht haben. Doch sind sie niemals höher gekommen, als bis Pomperane, bey welchem Orte sich ihre Colonien endigen. Schwarze Portugiesen.

Eben dieser Verfasser meldet, daß sie unter den Mandingoern fast auf gleichen Fuß mit den Fulbeis oder Fuliern stehen, und gänzlich als Landstreicher leben; denn wenn der Ehemann, Vater, oder Herr der Familie stirbt: so eignet sich der König alle seine Güter zu, und läßt seine Frau, Kinder oder Diener für sich selber sorgen. Es fand daher der Verfasser hin und wieder dergleichen Wayfen, die, weil sie auf solche Art der Barmherzigkeit des Landes ausgesezt waren, in gewisser Masse die Natur der Landes-Kinder annahmen. Wenn sie aufwuchsen: so beflissen sie sich, wie die Gewohnheit des Landes ist, auf das Handeln; sie behielten aber immer noch die Portugiesische Sprache, und begehrten, so schwarz sie auch waren, den Namen der Weissen (c).

Labat saget, daß diese Portugiesen einen ansehnlichen Theil der Einwohner des Königreichs Barra und der Gegend daherum ausmachen. Von ihren Vorfahren haben sie gelernet, die Häuser auf bessere Art zu bauen, als die Negern: aber einige Mandingoer ahmen ihnen in diesem Stücke nach.

Ihre

(c) Jobsons Gold-Handel, a. d. 28 u. f. S.

Schwarze Portugiesen.

Häuser.

Ihre Häuser haben zum Fußboden nichts, als die blosse Erde; doch erhöhen sie dieselbe zwey bis drey Fuß hoch, um sich trocken zu erhalten. Sie bauen sie ziemlich lang, und theilen sie in verschiedene Gemächer ein, mit kleinen Fenstern wegen der Hitze. Sie haben allezeit auf jeder Seite einen offenen Vorhof, wo sie Besuche annehmen, essen, und alle ihre Geschäffte verrichten. Die Mauren sind sieben bis acht Fuß hoch, die von Schilf oder Flechten aufgerichtet, und in- und auswendig mit hartem Leime überzogen sind, den sie mit Heckerling untermengen und übertünchen. Sie nennen sie aus der Portugiesischen Sprache Cazas. Der König und die vornehmsten Herren in Barra haben dergleichen Häuser, die viel höher sind, als die gemeinen Neger-Hütten. Sie pflanzen allezeit Lataniер (d), oder andere schattichte Bäume vor ihren Cazas.

Ihr Character.

Nach dem Labat haben die meisten von diesen Portugiesen eben so wenig Recht zu dem Namen der Christen als der Weissen; denn wie er saget, so sind nur wenige darunter getaufft, deren ganzes Christenthum darinnen besteht, daß sie einen grossen Rosenkranz um den Hals, einen langen Degen an der Seite, einen Mantel, wenn sie einen kriegen können, einen Hut, ein Hemde und einen Dolch tragen. Sie sind sehr unwissend und ruchlos, werden von wahrhafften Christen verabscheut, und von den

(d) Eine Art Palm-Bäume, die wie Till wachsen.

den Muhammedanern gering geſchäzt, die sie für ein Volck ohne Religion anſehen; weil es wohl bekannt iſt, daß ſie niemals bethen, als wenn ſie bey den Marbuten ſind, und niemals in die chriſtliche Kirche gehen, als wenn ſie darinnen was nöthiges zu verrichten haben. Dem ungeachtet ſind ſie ein tapffres Volck; ſie verſtehen ſich gut auf das Feuer-Gewehr, und ſind ſehr hurtig und geſchickt in ihren Geſchäfften. Schwarze Portugieſen.

Die Franzoſen und die Privat-Handelsleute brauchen ſie als Factore, an ihrer Statt aufwärts auf dem Hauptſtrome oder den Flüſſen, die in denſelbigen fallen, zu handeln, und überlaſſen ihnen an allem, was ſie verkauffen, hundert von Tauſend. Sie richten dasjenige gemeiniglich ſehr wohl aus, was man ihnen anvertraut, ſowohl zu ihrem eigenen, als ihrer Principalen Vortheile. Doch darf man ihnen nicht lange Credit geben; ſondern man muß auf jeder Reiſe ihnen alle ſeine Waaren aus den Händen nehmen, und ſie Rechnung ablegen laſſen. Werden zu Factoren gebraucht.

Die Engelländer, die den Franzoſen hier niemals gern, weder vor ſich, noch durch dieſe Portugieſen eine Handlung eingeräumt haben, haben öffters in ihren bewaffneten Schaluppen dieſe leztern, wenn ſie den Fluß hinaufgefahren, angegriffen, geplündert, und ihnen verbothen, auf dieſem Weege zu handeln. Dieſes konnte deſto leichter geſchehen, weil die Portugieſen bloß Kähne zu dieſen Reiſen gebrauchten. Doch ſind ſie durch die Tapfferkeit dieſer ſchwarzen Ihre Tapfferkeit.

Por-

Schwarze Portugiesen.

Portugiesen so offt zurückgetrieben und geplündert worden, daß sie nicht Ursache haben, sich ihrer Vortheile zu rühmen. Uberdieses haben sie allezeit Ursache, sich vor der Rache der Portugiesen zu fürchten; denn diese Mulatten hatten den angeerbten Grundsatz, keine Beleidigung in Geduld zu verschmerzen, als wo sie sich nicht helffen können. Kurz, es ist, wie Labat saget, zu bedauern, daß dieses Volck keine ordentliche Lebens-Art führet; denn sonst würden sie sehr gut zu gebrauchen seyn, mit neuen Entdeckungen und Handelschafft bis in das Herz von Africa zu dringen. Aber es ist in der That ein lüderliches Volck, das nicht nur dasjenige, was es selbst gewinnt, sondern auch was ihren Principalen zugehört, bey den Weibern und im Weine verschleudert (e).

Wir wollen unsre Erzählung mit einer Stelle aus le Maire schliessen, welcher saget, daß sie theils Juden, theils Christen sind, daß sie alle einen grossen Rosenkranz tragen, grosse Betrüger und sehr boshafft sind, kurz, daß sie alle Laster der Portugiesen ohne eine von ihren guten Eigenschafften besitzen (f).

IX. Ca-

(e) Siehe Labats Abendländisches Africa, im 4ten Buche, a. d. 368. S.

(f) Le Maires Reise nach den Canarien-Inseln, a. d. 61 Seite.

IX. Capitel.

Zwo Reiſen nach dem grünen Vorgebürge, und der benachbarten Küſte von Africa. Broeck. 1606

Aus dem Franzöſiſchen überſezt.

Vorbericht.

Weil dieſe zwo Reiſen ſehr kurz ſind: ſo haben wir ſie in ein Capitel zuſammengefügt. Die erſte, welche Peter van den Broeck nach dem grünen Vorgebürge und Ruſiſco gethan, iſt eine Uberſetzung von der andern Ausgabe der Sammlung Holländiſcher Reiſen nach Oſt-Indien, in Franzöſiſcher Sprache, die zu Amſterdam im Jahre 1725 gedruckt iſt (a). Sie enthält fünff Seiten, und iſt unter den vielen Reiſen, die der Verfaſſer zwiſchen den Jahren 1606 und 1630 bis nach Oſt-Indien gethan, nur die erſte. Die andere iſt ein Auszug aus le Maires Reiſe im Jahre 1682.

(a) Recueil des Voyages qui ont ſervi à l'Etabliſſement & aux progrès de la Compagnie des Indes orientales. Tom. IV. p. 289.

Broeck. 1606

§. I.

Eine Reise nach dem grünen Vorgebürge, im Jahre 1606; von Peter van den Broeck.

Aus dem Französischen.

Geht von Dortrecht unter Seegel.

Als zu Dortrecht ein Schiff ausgerüstet ward, welches von dem grünen Vorgebürge Thierhäute holen sollte, so both der Verfasser dem Herrn Elias Trip und den übrigen Eigenthümern seine Dienste an, die ihn zum andern Aufseher ernannten. Sie giengen den 10ten des Wintermonats im Jahre 1605 von Holland unter Seegel.

Weil das schlimme Wetter sie genöthiget hatte, zu Dortmouth einzulauffen: so giengen sie von daraus den 5ten des Christmonats unter Seegel, und den 5ten Jenner im Jahre 1606 kamen sie an einer Insel (b), im Gesichte des grünen Vorgebürges, vor Ancker. Daselbst fanden sie zwey Holländische, drey Französische und fünff Englische Fahrzeuge, deren einige hier Handel treiben, andere aber nur Lebensmittel zur Reise nach Brasilien einnehmen wollten.

Kömmt nach Porto d'Ale.

Der Verfasser hatte Befehl, nach Porto d'Ale, einer Stadt am festen Lande, zu gehen, wo die gröste Handlung im Lande getrieben wird. Er miethete daselbst ein Haus, wenn eine Stroh-Hütte diesen Namen verdienen kan, und eine Portugiesische Sclavin, die ihm das Essen zubereitete,

(b) Die itzo Goree genennt wird.

tete, und zugleich statt des Dollmetschers diente. Broeck. 1606

Den 23sten des Jenners im Jahre 1606 flog ein solcher Schwarm rother Heuschrecken, so dicke, wie eines Manns Daumen, über Porto d'Ale, daß die Lufft eine Stunde lang verfinstert wurde. Dieses Ungeziefer richtete eine solche Verwüstung unter den Früchten der Erde an, daß sie zu keiner Reife kamen, und die Hungersnoth war so groß, daß die Eltern ihre Kinder zu Sclaven verkaufften. Der Verfasser sah verschiedene für ein Maaß Weizen verkauffen, welches nicht über einen Huth voll betrug. Hungersnoth von Heuschrecken verursacht.

Acht Tage hernach kroch eine Eydechs des Nachts im Bette über den Verfasser weg. Er wachte im Schrecken auf, weil er etwas kaltes fühlte, und sah eine grosse Schlange neben sich, welche die Zunge ausstreckte. Dieser Zufall bewog ihn, das für wahr zu halten, was verschiedene Schrifftsteller vorgeben, daß nemlich die Eydechsen den Menschen in der Gefahr vor den Schlangen, die in der Nähe sind, warnen, welches die Einwohner hier durchgängig glauben.

Der Verfasser verweilte sich vier Monate lang zu Porto d'Ale, und kauffte Thier-Häute, Elfenbein, und Ambra. Den 6ten des Brachmonats begab er sich in ein Boot, um dem ersten Aufseher nach Juvale (c) entgegen zu gehen, von wannen er

(c) Joalli oder Joal.

Broeck. 1606 nach Refusco (d) gieng, wo er ihre Schiffe zur Reise nach Holland seegelfertig fand.

Sie nehmen ein reiches Schiff in Besitz. Als sie auf eben dem Eylande bey dem grünen Vorgebürge, wo sie zuerst landeten, frisch Wasser einnahmen: so kam ein Englisch Boot von Juvale, mit der Nachricht, sie wüßten ein mit Gütern und Sclaven reichbeladenes Schiff liegen, und erbothen sich, sie an den Ort zu führen, wenn sie ihnen zu ihrem Antheile von der Beute die schwarzen Sclaven beyderley Geschlechts versprechen wollten. Die Holländer nahmen den Vorschlag an, und als sie das Schiff zu Juvale vor Ancker fanden, machten sie sich von demselben Meister. Es war ein Lübecker, von zweyhundert und vierzig Tonnen, das mit Zucker von St. Thomas, Elfenbein, Baumwolle, einer Menge Stücken von Achten, einigen goldenen Ketten, und neunzig Sclaven beyderley Geschlechts beladen war. Er hatte vier Portugiesen und eilff Lübecker am Borde, die kranck lagen. Der Patron war gestorben, und es hatte seinen Lauff nach Lissabon nehmen sollen.

Die Holländer brachten ihre Prise an das grüne Vorgebürge, um sie zu bemannen, und mit den Nothwendigkeiten zu versehen, und liessen die Sclaven in den Händen der Engelländer. Sie giengen vom grünen Vorgebürge den 16ten des Heumonats 1606 nach Holland unter Seegel. Es waren drey Schiffe in Gesellschafft,

(d) Rusisco oder Rio fresco.

ſchafft, und den 5ten des folgenden Wein- monats langten ſie in der Maas an. Brobck. 1606

Die Güter, die jährlich vom feſten Lande und dem Fluſſe bey dem grünen Vorgebürge (e) kommen, ſind dreyßig, oder fünff und dreyßig tauſend Häute von Ochſen, Büffeln und Elendthieren. Die Flüſſe Gambra (f), Rachao (g), und St. Domingo, geben eine groſſe Menge von Elfenbein und Wachs, etwas Gold und Reiß, und vortrefflichen Ambra. Als der Verfaſſer hier war, warf das Meer einen Klumpen von achtzig Pfund an den Strand. Er kauffte vier Pfund davon, die zum Theile in Europa das Pfund zu achthundert Gulden, und zum Theile zu vierhundert und funffzig Gulden verkaufft wurden. Waaren.

Die meiſten Portugieſen, die ſich hier aufhalten, ſind wahrhaffte Banditen. Einige wohnen zu Portodale und Juval, wo ſie mit den Engelländern und Holländern handeln. Sie kauffen hier ſo viel Sclaven, als ſie können, und führen ſie nach St. Domingo oder Rachao, von wannen ſie dieſelben nach Braſilien überſenden, wo ſie einen guten Werth haben. Einige, die ſich durch dieſen Handel bereichert haben, kauffen ſich von ihrer Landes-Verweiſung los, und kehren nach Portugall zurück. Die Portugieſen daſelbſt.

Was die alten Einwohner dieſes Landes betraf: ſo konnte der Verfaſſer dieſe beſon- Die alten Einwohner.

(e) Dem Ruſiſco oder Rio Freſco.
(f) Oder ſonſt Gambrig.
(g) Im Franzöſiſchen Catſiao.

Broeck. 1606 dere Umstände erfahren. Sie sind so schwarz, wie Pech, und wohl gestaltet. Sie durchritzen oder bezeichnen sich ihr Gesicht, und sind von Natur diebisch und schadenfroh. Viele von ihnen sprechen Französisch, weil diese Nation hier lange Zeit gehandelt hat, wenige aber Holländisch. Sie sind meistentheils Götzendiener. Einige bethen den Mond an, und andere den Teufel, welchen sie Kammate (h) nennen. Wenn man sie fraget: warum sie den Teufel anbethen? so antworten sie: weil er ihnen Schaden thue, GOtt aber nicht. Es sind auch einige Muhammedaner unter ihnen.

Sie sind öffters mit ihren Nachbarn im Kriege, und brauchen Bogen und Pfeile. Sie sind gute Reuter, und bekommen ihre Pferde aus der Barbarey, welche sehr flüchtig sind. Doch hat der Verfasser einen Neger gesehen, der am Seestrande den besten Klepper, den sie hatten, einholen konnte. Sie schwimmen und fischen auch mit grosser Geschicklichkeit.

Die Weiber sind blosse Sclaven.

Wenn sie ihre Feinde geschlagen haben: so schneiden sie ihnen die Köpffe, (wie auch die Einwohner der Molukkischen Inseln thun), und ihre Scham ab, und bringen sie, als Merckmaale ihres Sieges, ihren Weibern nach Hause. Die Männer nehmen so viele Weiber, als sie ernähren können; sie halten sie aber in so grosser Unterthänigkeit,

(h) Siehe Jannequins Reise.

nigkeit, als Sclavinnen, und nöthigen sie nicht nur, alle Arbeit im Hause, sondern auch auf dem Lande, zu verrichten. Brorck. 1606

Wenn die Frau die Mahlzeit zubereitet hat: so setzet sich der Mann nieder, und verzehret sie, und sie trägt ab, was er übrig gelassen hat, und ißt in der Küche. Der Verfasser hat öffters die Landleute mit ihren Weibern gehen gesehen, die schwanger waren, und funffzehen bis sechzehen Ochsen-Häute auf dem Kopffe, und noch darzu ein Kind auf dem Rücken angebunden trugen; da hingegen die Männer weiter nichts trugen, als ihr Gewehr.

Die Weiber haben eine so starcke Natur, daß sie, sobald als sie niedergekommen sind, selbst an den Fluß oder an das Meer gehen, und sich und ihr Kind darinnen waschen, und manche schlaffen gleich darauf wieder bey ihren Männern.

Wenn jemand, es sey ein Mann oder eine Frau, stirbt: so versammlen sich die Freunde, und erheben vier bis fünff Tage lang ein schreckliches Geschrey und Wehklagen, und trincken entweder Palmen-Wein oder Brandtewein. Sie tragen ihre Todten mit Trummeln und Flöten zu Grabe, und setzen zu ihrem Haupte einen Krug mit Wasser oder Weine, um ihren Durst zu löschen. Dieses wiederholen sie viele Jahre lang, alle Morgen und Abende. Sie sagen, die Verstorbenen würden in kurzer Zeit Weisse, und handelten eben so, wie die Europäer. Ihre Begräbnisse.

Es ist mit Verwunderung anzusehen, was für eine Menge Brandtewein sie trincken können. Es besuchte einsmals jemand den Verfasser im Namen des Königs, der auf einen Zug einen ganz vollen Frison ausleerte, und als er damit fertig war, nach einem andern fragte.

§. II.

LeMaire 1682

Eine Reise nach den Canarien-Inseln, dem grünen Vorgebürge, der Sanaga und Gambra, im Jahre 1682.

Durch den Herrn le Maire.

Einleitung.

Diese Reise-Beschreibung ward im Jahre 1695 zu Paris gedruckt, und kam im folgenden Jahre zu London Englisch heraus, da sie hundert und achtzehen Seiten enthält, vier andere ungerechnet, welche die Vorrede einnimmt. Es ist ihr eine andere Abhandlung beygefügt, welche wir schon eingerückt haben (a). Der Verfasser gab seine Reise-Beschreibung nach seiner Rückkunfft einem seiner Freunde in die Hände. Weil derselbe fand, daß diese Erzählung in vielen wesentlichen Stücken von einem Schrifftsteller eben dieses Jahrhunderts, der in seiner herausgegebenen Sammlung stund, abgieng: so gab sich der Herausgeber Mühe, die Wahrheit bey denen, die le Mairen auf seiner Reise Gesellschafft geleistet hatten, nachzuforschen, und besonders bey dem Herrn Dancourt (b), General-

(a) Siehe 5ter Theil a. d. 439 S.

(b) Herr Dancourt hat die meisten Theile der Welt durchreiset.

ral-Director der Africanischen Compagnie, unter dessen Aufsicht die Reise geschehen war. Dieser gab die Versicherung, daß sie vollkommen richtig wäre, und besondere Umstände enthielte, welche die vorhergehenden Schrifftsteller nicht berührt hätten. Der Herausgeber behielt sie vier bis fünff Jahre lang bey sich, wie er le Mairens abermalige Zurückkunfft aus eben diesen Welt-Theilen, wo er sich dazumal aufhielt, erwartete. Die Ungeduld seiner Freunde aber war so groß, daß er die Ausgabe dieses Wercks nicht länger aufschieben konnte. Dieses ersehen wir aus der Vorrede. Der Beschluß (c) dieses Buchs giebt Hoffnung zu einer neuen Nachricht von eben dieser Hand. Es ist aber keine zum Vorscheine gekommen. Dieses Werck ist elend übersezt. Was wir hier mittheilen, ist, unserm ersten Entwurffe nach, nur ein Auszug von des Verfassers Reise und Begebenheiten, die sich mit der sechzigsten Seite in der Übersetzung endigen. Seine Anmerckungen über die Länder und deren Einwohner zwischen der Sanaga und Gambra, welche die übrigen acht und funffzig Seiten in sich fassen, sollen hernach folgen, und mit den Anmerckungen anderer Reisenden in eben diese Gegenden, in eine einzige Beschreibung zusammengezogen werden. LE MAIRE 1682

Le Maire war drey Jahre Wund-Arzt in dem Hotel Dieu zu Paris gewesen, als der Verfasser tritt die Reise an.

(c) Es schließt sich mit diesen Worten: Ende der ersten Reise des Herrn le Maire.

LeMaire 1682 der obgedachte Herr Dancourt ihn zu dieser Reise erwählte, und der Compagnie am 14ten Jenner im Jahre 1682 zu diesem Ende vorstellte, welche ihren Vergleich genehm hielt.

Nachdem er seine Sachen in Ordnung gebracht hatte, gieng er nach Orleans, wo er ein Boot miethete, um die Loire hinunter nach Nantes zu fahren. Weil aber ein starcker Wind dem Strome entgegen wehte, der zu gleicher Zeit über seine Ufer ausgetreten war: so brachten sie sieben bis acht Tage unterweegens zu. Von Nantes gieng le Maire zu Lande nach Brest, wo er noch zween Monate warten mußte, weil das Schiff noch nicht seegelfertig war. Es führte den Namen St. Catharina, und war von ungefehr vierhundert Tonnen, und vierzig Canonen. Es war zu Flushing zum Dienste der Compagnie gebauet, und sollte besonders gut seegeln können. Der Name des Hauptmanns war Monsegur. Als endlich das Schiff völlig ausgerüstet und mit Lebensmitteln versehen war: so wurde es den 20sten Merz in die Rheede gelassen. Le Maire besah in diesem Haven die königliche Sonne, ein Kriegs-Schiff von hundert und zwanzig Canonen (d), das reich ausgezieret und vergoldet war. Es waren zugleich funffzig Schiffe von der Linie da, die von neunzig zu funffzig Canonen führten (e).

Kömmt nach Brest.

Den

(d) Dieses Schiff ward vom Admirale Russel bey la Hogue verbrannt.

(e) Siehe le Maires Reise a. d. 1 u. f. S.

Den 9ten April im Jahre 1682 gieng le Maire an Bord. Weil aber Herr Dancourt noch nicht von Brest angekommen war: so bediente er sich nebst einigen andern der Gelegenheit, mit einem Boote ans Land zu fahren, und bey Camoret schiessen zu gehen. Als sie aber wieder an Bord gehen wollten, war die See so ungestüm, daß sie umkehren mußten; und bald hörten sie von der Höhe, zu ihrer grossen Bestürzung, eine Canone abfeuren, und sahen ihr Schiff unter Seegel gehen. Sie giengen längst dem Ufer nach, und schrien, und thaten Flintenschüsse, aber vergebens. Weil sie sie die Nacht überfiel: so waren sie genöthigt, in einem elenden Hofe einzukehren, wo sie die Nacht ziemlich schlecht zubrachten. Den nächsten Morgen fanden sie ihr Schiff in der Rheede von Camoret, drey Meilen von Brest, vor Ancker, und kamen glücklich an Bord.

LE MAIRE 1682

Wird beynahe zurückgelassen.

Herr Dancourt langte den 12ten April an, und unmittelbar darauf giengen sie unter Seegel. Drey See-Meilen weit vom Lande trafen sie den Feurigen, ein Französisches Kriegs-Schiff von achtzig Canonen, an, das von Havre de Grace herkam. Es erwartete die Ebbe, um in Brest einzulauffen, wo es den Herrn von Revilly, königlichen General-Lieutenant bey der Unternehmung, die man wider Algier vorhatte, an Bord nehmen sollte. Sie begrüßten es mit sieben Canonen, und unter Trompetenschalle, und bekamen eben so viele Canonenschüsse zur Antwort, wider die Gewohn-

LE MAIRE 1682 wohnheit, die bey königlichen Schiffen eingeführt ist, die ordentlich zween Schüsse weniger thun. Es war aber eine besondere Höflichkeit des Intendanten auf dem Kriegs-Schiffe, der ein vertrauter Freund des Herrn Dancourt war. Sie feuerten nochmals aus Erkenntlichkeit drey Canonen ab, und sezten ihren Lauff mit einem Nord-Ost-Winde fort. Den 21sten April erblickten sie gegen Osten zwey Schiffe, die sie wegen ihrer Geschwindigkeit für See-Räuber hielten; sie verlohren sie aber bald aus dem Gesichte.

Sie kommen in die Linie des Vorgebürges Cantin.

Den 26sten April erreichten sie in der Entfernung von sechs See-Meilen das Vorgebürge Cantin, auf der Küste der Barbarey, in dem Königreiche Marocco. Den 29sten April entdeckten sie Lancerotta, eine von den sieben Canarischen Inseln, welche sie zehen See-Meilen gegen Süd-Ost liegen liessen. Den 30sten lag ihnen Groß-Canaria zehen See-Meilen gegen Nord-Ost. Sie giengen eine See-Meile weit an das Eyland hinan, Vögel zu schiessen, wo sie bis zur Nacht blieben. Sie konnten aber aus Mangel am Winde nicht vor Ancker kommen. Den 1sten May steuerten sie mit Anbruche des Tages Westwärts nach Groß-Canarien, wo sie früh um halb neun Uhr in vier und zwanzig Faden vor Ancker lagen. Die Stadt, die anderthalb Meilen von der Rheede ist, liegt Süd-Süd-West. Sie begrüßten das Castell mit fünff Canonen, sie bekamen aber keine Antwort, welches,

ches, wie le Maire glaubet, ihrem Mangel an Pulver zuzuschreiben war (f). LEMAIRE 1682

Herr Dancourt ward mit vielen Ehrenbezeugungen von dem Statthalter zu Groß-Canaria empfangen, welchem er von dem Französischen Consul, Herrn Redmond, einem gebohrnen Lütticher, vorgestellet ward, bey dem sich der Verfasser zween Tage aufhielt.

Le Maire war viermal in dem Kloster der Bernhardinerinnen, welche Freyheit ihm der Vorsteher auf Ansuchen der Aebtißin ertheilt hatte. Er fand hier einige Französische Frauenzimmer, und unter andern eines von Paris, das er zur Dolmetscherin brauchte. Einige von ihnen, die schwächlich waren, bedienten sich der Gelegenheit, ihn um Rath zu fragen, und andere, die keine wahrhaffte Ursache hatten, klagten sich nur, um ein wenig Freyheit zu erhalten. Le Maire fand, daß meistentheils die Einschränckung ihre gröste Kranckheit war, wofür er keine kräfftige Cur gebrauchen konnte. Doch, um sich seinem Character gemäß zu verhalten: so schrieb er ihnen solche Dinge vor, die für die Schwermuth gut waren. Die guten frommen Frauenzimmer hingegen ermangelten nicht, ihn mit Biscuit, Eingemachtem, Confecte, Limonade und Secte zu überhäuffen, wie auch mit allen Arten von Früch-

Begebenheiten des Verfassers auf den Canarischen Inseln.

(f) In Ansehung der Beschreibungen dieses Verfassers von Groß-Canaria und Teneriffa beziehen wir uns auf die Beschreibung von diesen Inseln im 4ten Theile a. d. 4 Seite steht.

LeMaire 1682 Früchten, die sie auf silbernen oder porcellänenen Tellern auftrugen, und mit Rosen, Nelken, Orangerie-Blüthen, Jesmin und Tuberosen, besteckten. Zur Vergeltung machte er ihnen einige kleine Geschencke, die mit Dancke angenommen wurden.

Unwissende Aerzte. Von daraus gieng er wieder in das Haus des Consuls, wo ihn eine Menge Volcks erwartete, die ihn zu den Krancken führen wollten. Unter andern besuchte er die Frau eines Rechtsgelehrten, der fünffhunderttausend Kronen reich geschätzt wurde, welche lange Zeit an der Mutterbeschwerung kranck gelegen hätte, die von Verstopffungen herrührte. Die Aerzte der Stadt hatten diesen Zufall als eine Peripneumonie, oder ein Lungengeschwüre mit kurzem Athem und geschwollenen Backen tractiret, welches, wie le Maire saget, ihre Unwissenheit an den Tag leget. Dieses Mißtrauen gegen ihre eigene Aerzte machet, daß sie die Französischen unbeschreiblich lieben. Der Canarische Rechtsgelehrte hätte den le Maire gern überredet, da zu bleiben, und both ihm sein Haus und seinen Tisch, und über dieses grosse Vortheile, an. Aber seine Versprechungen an den Herrn Dancourt hinderten ihn, sie anzunehmen. Er both ihm auch etwas Ansehnliches zur Belohnung für die Mühe an, die er mit seiner Frau gehabt hatte, die er aber um der Ehre seines Landes willen ausschlug (g).

Den 5ten May sezten sie ihren Lauff Südwärts

(g) Le Maires Reisen a. d. 118 u. f. Seite.

värts fort. Sie befanden ſich in ſieben und zwanzig Graden vierzig Minuten Norderbreite, und in dreyhundert und ſechzig Graden der oſtlichen Länge. Groß-Canaria liegt gerade gegen Norden. Den 6ten wehte ein ſo ſtarcker Oſt-Wind, daß das Tauwerck ihres Bramſeegels riß, und die groſſe Seegel-Stange brach, und der groſſe Maſt in Gefahr war, über Bord zu fallen. Den 7ten May des Mittags paſſirten ſie den Wende-Zirckel des Krebſes. Hier vollſtreckten ſie die Ceremonie der Meer-Tauffe an ihrem Schiffe und an den Reiſenden, welche dieſe Fahrt noch nicht gethan hatten. Weil aber dieſe Ceremonie ſchon weitläufftig iſt beſchrieben worden (h): ſo wollen wir ſie vorjetzo übergehen. Den 10ten May waren ſie in ein und zwanzig Grad ſieben und vierzig Minuten Norderbreite. Das hohe Land von Africa lag vier See-Meilen von ihnen, und ihr Lauff gieng Oſt-Süd-Oſt. Den nächſten Morgen um Achte waren ſie nur eine Meile vom Ufer. Sie ſeegelten längſt der Küſte bis an das weiſſe Vorgebürge, wo ſie in vierzehen Faden gegen Nord-Weſt eine See-Meile vom Ufer anckerten. Dieſes Vorgebürge liegt in zwanzig Grad dreyßig Minuten Norderbreite, und führet dieſen Namen von ſeinem unfruchtbaren weiſſen Sande; denn es hat weder Gras noch Bäume. Es liegt eben ſo flach, als die See, aus welcher Urſache es die Sand-See genannt wird. LE MAIRE 1682

Das weiſſe Vorgebürge.

Vom

(h) Siehe 5ter Theil a. d. 82 S.

LEMAIRE 1682 Vom Vorgebürge Cantin bis an diesen Ort, welches dreyhundert See-Meilen sind, ist das ganze Land eine sandichte Ebene, welche von den Alten die Wüste Lybien, und von den Arabern Zarah genennt wird. Die Küste ist ganz dürre und unbewohnt. Diese Wüsteneyen gränzen gegen Norden an den Berg Atlas, gegen Süden an das Land der Schwarzen. Von Westen gegen Osten erstrecken sie sich so weit, daß man nicht unter funffzig Tagen zu Pferde durchkommen kan. Uber diese sandichten Wüsteneyen nehmen die Karavanen von Fez ihren Weeg nach Tombut, Melli, Burnu (i), und andern Ländern der Schwarzen. Auf diesen Reisen werden sie offt vom Sande verschüttet, oder müssen aus Mangel an Wasser umkommen. Sie sind auch genöthigt, einen Compaß zu brauchen, um ihren Marsch darnach einzurichten. An der Spitze des weissen Vorgebürges wird ein Meerbusen gemacht, welcher von einer darinnen gelegnen Insel der Meerbusen von Arguin genennt wird. Er geht über funffzehen See-Meilen weit in das Land hinein, weswegen man es sogleich aus dem Gesichte verliert, wenn man einmal bey der Spitze des Vorgebürges vorbey ist.

Haven Arguin. Die Portugiesen hatten ehemals ein Fort hier, aus welchem sie mit den Azoaghes, und Arabern oder Mohren einen Handel von Gold, Gummi und Strauß-Federn trieben, die hier in grosser Menge sind. Diese

(i) Der Verfasser schreibt Borneo.

Diese Waaren brachten sie von Hoden, welches vier Tagereisen landwärts liegt, und wohin die Karavanen von Tombut, Gualata (k), und andern innern Ländern von Lybien kommen. Die Einwohner sind Muhammedaner, und ziehen von einem Orte zum andern, nachdem sie Weide für ihr Vieh finden. Sie handeln vornehmlich mit Schwarzen, und bekommen für ein Pferd sechs, acht bis zehen Sclaven, und für ein Kameel zwey bis dreye. Arguin ward den Portugiesen durch die Holländer abgenommen, und diesen leztern aufs neue im Jahre 1672, durch den Herrn du Casse, Hauptmann in den Diensten der Französischen Africanischen Compagnie, entrissen, ob er gleich nicht mehr als hundert und zwanzig Mann zu dieser Unternehmung brauchte, wovon er nur dreye einbüßte. Durch den Nimweger Frieden ward es den Franzosen überlassen: doch die Holländer fahren immerfort, der Artickel ungeachtet, an diesem Orte zu handeln. LeMaire 1682

Der Herr Monsegur, Hauptmann des Schiffs St. Catharina, that hier eine Landung mit dreyßig Mann, in der Hoffnung, sich eines Holländischen Schiffs die Stadt Hamburg genannt, zu bemächtigen. Es war aber schon abgeseegelt. Er fand ein Schiff auf dem Werffte, das noch nicht ganz ausgebaut war, welches er verbrannte, Bemächtigen sich einer Barque mit Schildkröten.

(k) Diese veralteten Namen, als hier von Hoden und Gualata, wie auch zuvor von Melli, und andern Orten, zeigen, daß diese Stelle vom Leo dem Africaner, und andern alten Schrifftstellern, entlehnt ist.

LeMaire 1682 und ein anderes kleines Boot, das seinige Schwarzen und etliche Holländer am Borde hatte, die dasselbe verliessen, und an das Ufer schwammen. Die Franzosen fanden es mit Schildkröten beladen, welches ihnen wohl zu statten kam. Die Schildkröten sind hier in grosser Menge, und sehr groß; denn an einer haben wohl dreyßig Personen genug, und ihre Schilder haben wenigstens funffzehen Fuß im Umfange.

Das Meer bey dem weissen Vorgebürge hat viele Fische, als Dorados, Parguen, alte Weiber, Meerkälber, und viele andere. Die Bootsleute fiengen während der acht Tage, da sie an der Küste zwischen diesem Vorgebürge und der Sanaga seegelten, eine unbeschreibliche Menge. Es sind längst der Küste einige Wohnungen der Schwarzen, die sich vornehmlich vom Fischen ernähren. Den 7ten May hatten sie unterweegens die Sanaga im Gesichte, und den 19ten erreichten sie das grüne Vorgebürge, welches im vierzehenten Grade fünff und vierzig Minuten Norderbreite liegt, und diesen Namen von den schönen Wäldern auf demselben führet, die einige angenehme Aussicht machen. Uber diesen Wäldern sind zween runde Berge, welche von den Franzosen Mamellae, und von den Engelländern die Zitzen des grünen Vorgebürges genennt werden, wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Brüsten einer Frau. Das Vorgebürge traget sehr weit in den Ocean hinein, und wird nächst dem von

Grünes Vorgebürge.

der

der guten Hoffnung für das gröste in die- LeMaire.
en Meeren gehalten. 1682

Wir werden diese Beschreibung des Vor- Beschrei-
gebürges noch aus dem Barbot erweitern, bung da-
der da gewesen, und die anliegende Küste von.
n Augenschein genommen hat. Dieses
berühmte Land und Vorgebürge liegt, wie
dieser Verfasser saget, in dem Königreiche
Kayor. Die Einwohner nennen es Bese-
ther, und die Portugiesen Cabo de Verde,
von dem immerwährend Grünen des an-
gränzenden Landes, welches voll schöner
hoher Bäume ist.

Es fällt sehr in die Augen, wenn man
von der Nord-Seite herkömmt, und stellet
eine sehenswerthe Aussicht vor. Die
Nord-Seite ist etwas bergicht. Die West-
Spitze ist auf der Seite gegen das Meer
nähe und eine halbe See-Meile breit. Im
Meere sind nicht allzuweit davon Klippen
unter dem Wasser.

Die Süd-Seite ist zwar niedrig, doch
anmuthig. Der Strand ist mit langen
Reihen grosser Bäume geziert, die so re-
gelmäßig stehen, als ob sie nach der Kunst
gepflanzt wären. Im Grunde ist eine
weite Ebene, die gegen West-Süd-West liegt,
und mit Dörfern und Flecken angefüllet ist,
bis an das Vorgebürge Emanuel.

Neben dem leztern sind zween grosse Fel- Vogel-
sen oder Eylande in der See, deren einer Insel.
an einem einzelnen Baume von ausseror-
dentlicher Höhe und Dicke kenntlich ist.
Der andere aber an einer grossen Höle, wo
die Wellen unaufhörlich mit einem grossen

LeMaire 1682 Getöse hineinschlagen. Dieser Felsen beherberget eine unendliche Menge Rothgänse und andere See-Vögel, welche beständig auf beyde Inseln kommen, ihre Eyer zu legen und zu brüten. Weil die Felsen von ihrem Miste ganz weiß sind: so haben die Holländer ihnen den Namen Bescheeten Eylands, das ist: beschissene Eylande gegeben. Barbot hat genaue Karten von beyden Seiten des Vorgebürges herausgegeben, worzu er die Risse selbst gemacht hat.

Der Strom geht nach Süd-Süd-West drey See-Meilen weit in das Meer. Fünff See-Meilen vom Ufer fand er achtzig Faden Wasser, und grauen Sand im Grunde.

Holländisches Fort. Die Holländer bauten ehemals selbst auf dem Vorgebürge ein kleines Fort, St. Andreas genannt. Im Jahre 1664 ward es von den Engelländern unter dem Befehlshaber Holmes weggenommen, der seinen Namen zu Ehren des Herzogs von York in York verwandelte, des damaligen vornehmsten Mitglieds der Englischen Königlichen Africanischen Compagnie. Es ward aber bald hernach durch de Ruyter von neuem erobert.

Vorgebürge Emanuel. Cabo Manuel oder das Vorgebürge Emanuel, also von den Portugiesen zu Ehren des Königs Emanuel genannt, der Johann dem andern 1595 in der Regierung nachfolgte, ist fünff See-Meilen vom grünen Vorgebürge. Es ist ein flacher Berg, der über und über mit immer grünenden Bäumen bedeckt ist, die auf der Süd-Seite

sehr

ehr vollkommen ein Amphitheater vor- LeMaire
tellen. 1682

Das Land um beyde Vorgebürge herum Güter des
hat einen Uberfluß an Pintadohühnern, Reb- Landes.
hühnern, Haſen, Turteltauben, Rehböken, Ziegen und groſſem Hornviehe (l). So weit Barbot. Laſſet uns nun zu unſerm Schrifftſteller le Maire zurück kehren.

Das grüne Vorgebürge hat einen unrechten Ort in den Karten, da es in vierzehen Grad geſezt iſt, ob es gleich in der That in vierzehen Grad dreyßig Minuten liegt (m). Wenn man die erſte Spitze zurückgelegt hat, denn es ſind derſelben zwey: ſo entdeckt man ein kleines unbewohntes Eyland, die Vögel-Inſel genannt, von dem groſſen Hauffen Vögel, welche es über und über bedecken. Wenn man vor dieſer Inſel vorbey iſt: ſo hat man noch eine andere Spitze vor ſich, ehe man auf die Höhe von Goree kommen kan, welches hinter dem Vorgebürge, den Zitzen beynahe gegenüber, liegt. Die Küſte wendet ſich gegen Nord-Weſt und machet einen Bogen, wo das beſte Waſſer von allen dieſen Gegenden zu finden iſt, welches den Fremden zu groſſer Erfriſchung gereicht.

Zu Goree langten ſie den 20ſten May Inſel Go-
1682 an, wo ſie in der Rheede anckerten, ree.
und das Fort mit ſieben Stücken begrüßten, welches ihnen mit eben ſo vielen ant-

(l) Barbots Beſchreibung von Guinea auf der 20 Seite.

(m) Auch dieſes iſt noch um vierzehen Minuten zu wenig. Siehe 5ter Theil a. d. 70 S.

LeMaire wortete. Die erste wurde zur Ehrenbezeu-
1682 gung gegen den Herrn Dancourt mit Kugeln abgefeuert. Als er an das Land stieg: so ward er von seinem eignen Schiffe sowohl als den andern Schiffen in der Rheede mit fünff Canonen begrüßt, und das Fort feuerte bey seiner Landung sieben Canonen ab. Nachdem er die Patente und Commißion der Compagnie vorgezeigt hatte, nahm er seinen Platz als General-Director, Er fand das Fort in einem sehr verderbten Zustande, durch die üble Aufführung zweyer Leute, die sich beyde das oberste Commando zueignen wollten. Der eine war ein Franzose und Statthalter von Goree, der andere ihr General-Agent auf der Küste.

Beschaffenheit derselben. Die Insel Goree (n) erhielt diesen Namen von den Holländern, wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Insel gleiches Namens in Zeeland. Sie hat ungefehr eine Vierthel See-Meile im Umkreise. Sie liegt in der Länge von Norden gegen Süden, ungefehr eine See-Meile weit vom festen Lande. Gegen Süden liegt ein steiler Felsen, an den das See-Wasser anspielet, und welcher um und um mit Klippen umgeben ist, so daß nur eine enge Durchfahrt ist, durch welche die Schiffe einfahren können (o).

Deren Zustand. Als die Holländer die Insel in Besitz bekamen, so bauten sie ein Fort auf der schwächsten Seite des Bergs, zur Vertheidigung des Eylandes, und ein anderes sehr schlech-

(n) Oder Goeree.
(o) Le Maires Reisen a. d. 33 u. f. S.

schlechtes Fort am Fusse des Bergs. Der Graf von Estres, Vice-Admiral von Franckreich, bemeisterte sich des Eylandes im Jahre 1678, indem sich der Statthalter ohne Widerstand ergab. Weil er aber keine Leute zur Besatzung des Orts missen konnte: so machte er beyde Forts der Erde gleich. Die Französische Compagnie hat nach der Zeit das untere Fort ein wenig ausgebessert, und ein kleines Vorraths-Haus, und eine mittelmäßige Mauer aus den Ruinen des alten Forts aufgerichtet, welches sich bloß gegen die Schwarzen wehren konnte. LeMaire 1682

Herr Dancourt wendete unverzüglich alle Mühe an, die Handlung auf bessern Fuß zu setzen, die Factoreyen längst der Küste zu besuchen, und nach dem Verhalten der Bedienten der Compagnie zu forschen. Er brachte es auch endlich zu einem guten Vernehmen mit den Prinzen und Vornehmsten der Schwarzen.

Zu diesem Ende that er eine Reise durch das Land auf vier und zwanzig See-Meilen weit, von der Mündung der Sanaga, bis zur Mündung der Gambra. Reise nach der Sanaga.

Le Maire begleitete ihn auf dieser Reise, auf welcher er sich der Gelegenheit bediente, von den Seiten und Gewohnheiten der Africaner am grünen Vorgebürge Nachricht einzuziehen (p).

Die Ursache, warum sie zu Lande reiseten,

(p) Diese wird zugleich mit den Anmerckungen anderer Schrifftsteller hernachfolgen.

le Maire 1682 ten, war diese, weil wegen des Nord-Winds auf der See nicht fortzukommen war. Dem unerachtet schickte er das Schiff, den Ruhm, zu Wasser, welches aber fast einen Monat lang auf der Reise war.

Wenn gleich der Weeg zu Lande nicht so weit ist: so ist er doch weit beschwerlicher, weil man keine Bequemlichkeiten auf der Strasse antrifft. Sie fiengen ihre Reise den 6ten des Christmonats im Jahre 1682 an, und stiegen bey dem Dorffe Rasis (q), das nur drey See-Meilen von Goree liegt, ans feste Land. Hier konnten sie nicht mehr als ein Pferd für den Herrn Dancourt antreffen, und ausserdem sechs Esel, wovon sie zween mit Lebensmitteln beluden. Der Esel, der le Mairen zu Theile wurde, gebehrdete sich sehr muthig, aber nach den ersten zwoen See-Meilen war er die übrigen sechs Tage über auf der Reise sehr ruhig. Die Hitze war ihnen unerträglich, so daß sie meistens von der Sonnen Untergange bis zu Aufgange der Sonne reiseten. Die Mitte des Tages über ruheten sie unter dem Schatten, und verzehrten die Lebensmittel, die sie bey sich führten. Die erste Nacht kamen sie an ein kleines Dorff, wo sie blieben; sie konnten aber weder zu essen für sich, noch Hirse für ihre Negro-Weegweiser bekommen. Indessen bewirthete sie das Volck so gut, als es konnte (r).

Rufisco.

Nach

(q) Rufisco oder Riofresco.
(r) Le Maires Reisen, a. d. 39 u. f. S.

Nach einer sechstägigen Reise gelangten sie nach Bieurt (s), an der Mündung des Flusses Sanaga. Le Maire fand hier die Gewohnheit, daß alle Handlung von den Weibern besorgt wurde, die unter dem Vorwande, ihre Waaren herzubringen, kamen, um sich mit den Schiffsleuten zu erlustigen. Zu Bieurt liessen sie ihr Geräthe zurück; und Herr Dancourt ließ von dem Hauptsitze der Franzosen in der Insel St. Ludwig, welche fünff See-Meilen davon war, eine Barque holen, um sie an diesen Ort hinzubringen, wo sie den dreyzehenten des Christmonats zwo Stunden nach Mitternacht anlangten. LeMaire 1682. Sie kommen nach Bieurt. Insel St. Ludwig.

Dieses Eyland liegt in der Mitte des Flusses, und hat eine See-Meile im Umfange. Die Compagnie hat hier ein Vorraths-Haus, einen Befehlshaber und Factore. Hieher bringen die Schwarzen Thierhäute, Elfenbein, Sclaven, und manchmal Ambra. Ihr Arabisches Gummi bekommen sie von den Mohren. Diese Waaren werden mit Leinewand, Baumwolle, Kupffer, Zinn, Brandtewein und gläsernen Korallen vertauscht. Der Gewinnst hierbey ist gemeiniglich achthundert von Hundert. Die Häute, Elfenbein und Gummi kommen nach Franckreich. Die Sclaven werden nach America verschickt. Von den besten Sclaven wird der Kopff zu acht Francken gekaufft, und zu hundert Kronen wieder verhandelt. Man kan öff-

(s) In der Uebersetzung Bieure.

LEMAIRE 1682 ters einen guten Sclaven für vier bis fünff Quart Brandtewein haben.

Die Senegal ist ein Arm vom Niger, der sich von demselben auf 600 See-Meilen von der Mündung desselben absondert. Der Hauptstrom geht durch das Königreich Kantorsi(t), und breitet sich von daraus in verschiedene Aerme aus, wovon die Gambra und Rio Grande die vornehmsten sind. Die Sanaga machet die Gränzscheidung zwischen den Azoaghes, Mohren oder Schwarzbraunen, und den Schwarzen (u).

Vergleichung zwischen den Mohren und Negern.

Die ersten sind Landstreicher, die von einem Orte zum andern ziehen, nachdem sie Weide für ihr Vieh finden. Die Negern hingegen haben ihre gewissen Oerter, und wohnen in Dörffern. Die Mohren haben Häupter oder Anführer, aber solche, die sie sich selbst erwählen. Die Negern sind ihren Königen unterworffen, die sehr unumschränckt sind. Die Mohren sind klein, mager und ungestaltet, sie haben aber einen lebhafften und scharffsinnigen Kopff. Die Negern sind groß, fett und wohlgestaltet, aber dumm, und von geringer Fähigkeit. Das Land, welches die Mohren bewohnen, ist eine dürre Wüste ohne Gras. Die Negern hingen haben einen fruchtbaren Boden, der sehr viel Viehweide, Hirse, und Bäume von allerhand Arten trägt.

Nach-

(t) Dieses kan nicht Kantir an der Gambra seyn.

(u) Auf der 40ste Seite saget er, die Sanaga und die Gambra wären die beyden Hauptärme des Nigers. Doch diese ganze Nachricht ist zweifelhafft, indem sie aus andern Schrifftstellern genommen ist. Er erwähnet auch nicht, daß er sie von den Einwohnern selbst hat.

Nachdem der Fluß Sanaga um Kantor- si, und andere grosse Eylande, verschiede- ne Krümmungen gemacht: so ergießt er sich durch zween unterschiedene Canäle in die See, in funffzehen Grad, zwey und dreyssig Minuten, Norderbreite. Zwischen dem Meere und Flusse liegt eine (x) Sandbanck, die einen Canonenschuß breit ist, welche, ob sie gleich nicht höher ist, als das Wasser, die Sanaga zwingt, sechs See-Meilen weit an der Küste fortzulauffen, ehe sie sich einen Ausgang in die See eröffnen kan. Dieses geschieht endlich durch zween Ausflüsse, die zwo See-Meilen von einander sind, und eine Insel in der Mitte machen. Jeder von diesen Canälen hat verschiedene Bäncke von Sand, den der Fluß abgespühlt hat, und den das Meer zurück wirfft, der also in Schichten liegen bleibt, und der Schiffahrt sehr gefährlich ist. Aus dieser Ursache waget sich nicht leicht ein Schiff durch diesen Weeg, wenn der Fluß klein ist. Zur Zeit seiner Uberschwemmung aber hat es keine Gefahr. LE MAIRE 1682 Mündung der Sanaga.

Vor funffzehen Jahren wollten die Herren von der Compagnie sich dieser Uberschwemmung bedienen, und schickten einige Barquen aus, um die Einwohner von der Gegend, wo die Aerme des Nigers sich absondern, zu entdecken, und zugleich aus dem Flusse Sanaga in die Gambra zu seegeln; denn weil die Engelländer, vermittelst eines Forts, die Mündung des Flusses Entdeckungen aufwärts auf dem Flusse.

in

(x) Dieses ist die Spitze der Barbarey.

LeMaire 1682 in ihrer Gewalt haben: so hindern sie auf dieser Seite alle Nationen, auf dem Flusse zu handeln. Man kan auf der Sanaga nicht weit fortkommen, als wenn das Wasser hoch ist. Zu derselben Zeit kan man über Klippen wegseegeln, die sonst in dem trocknen Canale hervorragen. Sie schickten dreyßig Mann in diesen Barquen ab, welche dreyhundert See-Meilen weit vom Forte Ludwig an gerechnet, reiseten. Sie hatten aber so viel Beschwerlichkeiten auszustehen, daß nur fünffe zurück kamen. Einsmals hatten sie den rechten Canal verlohren, und die Barque blieb unter den Bäumen hängen, bis sie dieselbe endlich mit grosser Gewalt wieder flott machten.

Rückkunft nach Goree.

Als Herr Dancourt seine Verrichtungen im Forte St. Ludwig zu Stande gebracht hatte: so gieng er mit einem guten Ost-Winde die Bar-Barre, oder Mündung der Sanaga, die damals offen war, vorbey. Er begab sich vermittelst einer Compagnie-Barque an Bord des Ruhms, lichtete den zehenten Jenner 1683 den Ancker, und gieng nach Goree unter Seegel. Er hielt sich beständig am Ufer, welches dazumal sehr angenehm aussah, weil die Bäume in ihrem völligen Grüne stunden. Nachdem Herr Dancourt Goree und die Colonien an der Küste besucht hatte: so kehrte er auf eben dem Weege in einer Zeit von acht Tagen nach dem Forte Ludwig zurück (yz).

Von

(yz) Le Maires Reisen, a. d. 45 u. f. Seite.

Von der Beschaffenheit der Länder in diesem westlichen Theile von Africa überhaupt, giebt le Maire folgende Nachricht: LE MAIRE 1682

Das Königreich Sanaga (a) ist das erste Land, welches den Negern zugehöret. Ehemals ist es sehr ansehnlich gewesen. Vorjetzo hat es wenig zu bedeuten. Wenn sie gleich einen tapffern König haben: so ist doch dieser Prinz aus Mangel an Kräfften einem andern zinsbar geworden. Seine Herrschafft erstrecket sich längst des Flusses 40 See-Meilen weit, einige kleine Herrschafften bey der Mündung desselben ungerechnet, und zehen bis zwölff See-Meilen weit landwärts. Alles in dieser Gegend ist ihm zinsbar. Der König wird der Brak genennt, welches ein Name der Würde ist. So viel er auch zu befehlen hat: so ist er doch so arm und dürfftig, daß er öffters keine Milch zu seiner Speise hat. Königreich des Brak.

Nach dem Königreiche des Brak kömmt man in das Reich des Scheyratik, das heißt, des Allermächtigsten im Reiche. Er hat mehr, als zehen kleine Könige, die ihm zinsbar sind. Seine Herrschafften erstrecken sich an zweenen Aermen (b) der Sanaga auf dreyhundert See-Meilen weit. Seine Unterthanen werden Julier genennt, und sind von einer Mittelfarbe zwischen den Mohren und Negern. Sie sind weit gesitteter Scheyratik. Die Julier.

(a) Dieses ist ein erdichtetes Reich, das mit Hoval einerley ist, und seinen Ursprung den Europäern zu danken hat.

(b) Vielleicht sollte es heissen: an beyden Seiten der Sanaga.

LeMaire 1682 teter und gastfreyer, als diese leztern. Verschiedene Französische Bootsleute, denen von ihren Hauptleuten übel begegnet worden, sind an den Hof des Scheyratik geflohen, der sie freundlich aufgenommen, und zu seiner Tafel gezogen hat, und ihnen mit grosser Gütigkeit begegnet ist. Dieser Prinz speiset meistentheils Hirse, Rindfleisch und Datteln, und trinckt niemals Wein oder Brandtewein; denn er ist ein gewissenhaffter Muhammedaner. Er kan funffzigtausend Mann aufbringen, aber aus Mangel an Lebensmitteln sie nicht lange unterhalten.

Weiter auf dem Flusse hinauf findet man die Länder der Jargoten (c) und Engueland (d), dreyhundert See-Meilen von dem Forte Ludwig, wo die Franzosen einen Handel treiben. Die Einwohner sind von den Juliern nicht unterschieden. Le Maire saget, daß er von dem, was über ihren Gränzen gewesen, keine Nachricht hätte einziehen können.

Volck langst der Küste. Das Volck, welches die Küsten zwischen der Sanaga und Gambra bewohnt, ist in drey Arten eingetheilt, die Jolloifer, die Sereres und die Barbasinen. Sie werden von lauter kleinen Königen beherrscht, deren jeder in seinem kleinen Bezircke unumschränckt ist. Der Vornehmste von ihnen, der das meiste Land hat, ist der Amel (e), (wel-

(c) Sarakolez oder Saragoles, wie sie Marmol nennt.

(d) Dieses scheint Guialon zu seyn, das auf de l'Isles Karte steht.

(e) Bey Brüen und andern heißt er Damel, und ist König von Kayor.

(welches ein Ehrentitel iſt), Beherrſcher der Jolloifer, deren Wohnungen von der Mündung der Sanaga anfangen, und ſich ſechs oder ſieben See-Meilen vom (f) grünen Vorgebürge endigen. Dieſes Gebiethe begreifft von Nord gen Süd längſt der See-Küſte vierzig See-Meilen, und von Weſt gen Oſten landwärts hundert. Das Land der Sereres iſt einem Könige unterworffen, der ſich Jain (g) betiteln läßt, die Franzoſen aber nennen ihn Porrugadi, von einer Stadt dieſes Namens, die ihm gehöret. Dieſes Reich erſtrecket ſich zehen bis zwölff See-Meilen längſt der Küſte, und geht auf hundert See-Meilen weit in das Land hinein. Den Titel des Königs der Barbaſinen oder von Joual (h), konnte le Maire nicht ſo, wie die andern, erfahren. Er ſagte aber, daß ſein Gebiethe mit des Jain ſeinem beynahe von gleicher Weite ſey (i). LE MAIRE 1682

X. Ca-

(f) Es ſollte heiſſen, hinter dem grünen Vorgebürge.

(g) Iſt vielleicht ein Druckfehler, anſtatt Tain oder Tin, wie Brüe den Titel des Königs von Kayor ſchreibt.

(h) Dieſes iſt der König von Salum oder Barſalli.

(i) Siehe le Maires Reiſen, a. d. 59 u. f. S.

X. Capitel.

Jalofer

Beschreibung von den Jalofern, besonders von denen, die gegen die Gambra zu wohnen.

Einleitung.

Länder in diesem Welt-Theile

Der Theil von Africa, wovon in diesem Capitel soll geredet werden, ist derjenige, der zwischen dem achten und achtzehenten Grade Norderbreite liegt, und zwischen der dreyßigsten Minute, und dem siebenzehenten oder achtzehenten Grade östlicher Länge. Er enthält also zehen Grad von Süd gen Nord, und siebenzehen bis achtzehen von West gen Ost. Gegen Norden gränzet er mit Sahra, die gemeiniglich die Wüste der Barbarey genennt wird, gegen Osten mit Nigritien, gegen Süden mit Guinea, und auf der West-Seite mit dem Atlantischen oder West-Meere.

sind den Europäern wenig bekannt.

Obgleich dieser Theil von Africa von den Europäern mehr besucht wird, als irgend ein anderer, welcher der Barbarey oder Egypten gegen Süden liegt: so erstrecket sich doch unsere Kenntniß nicht weiter, als bloß auf die Küsten, und einige wenige von den Flüssen, besonders der Sanaga und Gambra. In den inländischen Gegenden ist uns alles so unbekannt, daß wir von keiner derselben mit Gewißheit die Lage, Gränzen oder Weite angeben können. Man kan so gar aus der Verwirrung, der Ungewiß-

gewißheit, und den Widerſprüchen, die in den Erzählungen hervorleuchten, die uns von den Herrſchafften innerhalb dieſer Gränzen gegeben werden, den wahrſcheinlichen Schluß machen, daß es viele anſehnliche Länder giebt, deren Namen nicht einmal den Europäern zu Ohren gekommen ſind. Kurz, in Vergleichung von Aſia oder America iſt wenig in Africa entdeckt, ob es gleich keinem von beyden in der Hervorbringung von merckwürdigen Dingen viel nachgiebt. Jaloſer

Jedennoch ſind wir mehr im Stande, eine Erzählung von den verſchiedenen Völckerſchafften, als denen Ländern zu machen, die in dieſer Abtheilung liegen; weil, wenn man einen Theil eines Volcks ſieht, man gemeiniglich das Ganze ſieht. Die Vornehmſten von dieſen Völckerſchafften ſind die Jaloſer, die Fulier, und die Mandingoer. Die Fulier beſitzen, was auf beyden Seiten der Sanaga gegen Nord und Oſt Landwärts liegt. Die Jaloſer wohnen zum Theile den Fuliern gegen Süden, und zum Theile auf der Weſt-Seite längſt dem Ocean, auf welcher Seite ihr Land an einem oder zweenen Orten die ganze Breite zwiſchen der Sanaga und Gambra einnimmt. Die Mandingoer liegen den Jaloſern gegen Süden und Oſten, und breiten ſich an beyden Seiten der Gambra von ihrem Urſprunge an, vielleicht bis zum Meere aus. Dieſe leztern ſind faſt überall unter den zwo erſten Völckerſchafften vermiſcht, und ſcheinen mehr Ankömmlinge, Die verſchiedenen Einwohner.

Jaloferals ursprüngliche Einwohner, zu seyn, besonders gegen die Küste zu. Daß diese Muthmassung nicht ohne Grund sey, erhellet aus der Farbe, welche ein dunckles Schwarzbraun ist, da die Farbe an allen übrigen Einwohnern dieses Theils von Africa, und Südwärts bis an das Vorgebürge der guten Hoffnung schwarz ist.

Wovon hier soll gehandelt werden.

Wir haben bereits in dem vorhergehenden Buche einige Nachricht von den drey obgedachten Völckerschafften, und besonders von den Juliern, gegeben, wie auch von den Sarakolez, Sereres, Flüps, Bagnonen, Papeln, Biafaras, u. s. w. als von welchen geringern Völckerschafften bey Gelegenheit ihrer Länder genug gesagt worden ist. Weil man aber findet, daß die drey ersten Völckerschafften in den Süd-Ländern, um die Gambra sowohl, als in Norden, in ihren Umständen etwas von einander unterschieden sind, und diese Süd-Gegend das eigentliche Land der Mandingoer ist, von denen wir bis jetzo nur sparsam gehandelt haben: so wollen wir noch eine fernere Beschreibung von ihnen hinzusetzen, so viel in den Reise-Beschreibungen, besonders denen, die in diesem Buche stehen, zu finden ist.

Hernach werden wir die Natur-Geschichte von den Ländern in eben diesem Bezircke mittheilen. Doch weil wir schon von den Thieren und Früchten gehandelt haben, die den Ländern, die wir beschrieben haben, mehr insbesondere eigen sind: so wird der Leser nur diese vornehmlich finden, die alle, oder doch die meisten von ihnen, unter sich gemein haben. §. I.

§. I. Jalofer

Die Jalofer, oder Jolloifer, (nach der Schreib-Art des Herrn Moore) wohnen an der Nord-Seite der Gambra und weiter Landwärts. Ihr Land ist von einem weiten Umfange, und erstrecket sich sogar bis an den Fluß Sanaga. Dieses Volck ist schwärzer und schöner, als die Mandingoer, oder die Flüps sind, und haben die breiten Nasen und dicken Lippen nicht, die diesen Völckern eigen sind. Wie Herr Moore saget, so kömmt keiner von den Einwohnern dieser Länder, deren er von allen Arten eine grosse Anzahl gesehen, den Jalofern an der Schwärze der Haut und Schönheit der Gesichtszüge bey (a). Ihre Personen.

Sie sind überhaupt den Waffen ergeben, und haben viele Gewohnheiten, wodurch sie ihr natürliches wildes und hartes Wesen zu erhalten suchen. Die andern Schrifftsteller unterscheiden die Jalofer nicht mit eben der Sorgfalt, wie Herr Moore, von den Mandingoern, und andern plattnasichten Schwarzen, mit denen sie hin und wieder, besonders an der Küste zwischen der Sanaga und Gambra, untermischt sind. Und ob sie gleich manchmal dem Namen nach sie von einander absondern, so vermengen sie doch dieselben in ihrer Beschreibung. Sie scheinen in den Gedancken zu stehen, daß platte Nasen und dicke Lippen von allen Völckern in dieser Gegend unzertrennlich Uneinigkeit der Schrifftsteller.

(a) Moores Reisen a. d. 30 u. f. S.

Jaloser sind, und daß es ein blosser Zufall ist, wenn man besser gebildete Gesichter findet.

Barbot saget, indem er von den Schwarzen dieser Gegend überhaupt redet, sie wären alle von einem sehr schönen Schwarze, von guter Leibesgestalt, gerade, muntre, und hurtige Leute. Ihre Zähne wären weiß, und wohl zusammengefügt, ihre Nasen platt, und die Lippen dicke (b). Hieraus könnte man muthmassen, daß die Jaloser an der Sanaga, und besonders an der See-Küste, in der Gesichtsbildung von denen, die tieffer im Lande und um die Gambra wohnen, unterschieden wären. Doch Villault saget in seiner Beschreibung von Riofresco oder Rufisco bey dem grünen Vorgebürge, daß nicht viele unter ihnen platte Nasen haben (c). Und le Maire, der bloß von Schwarzen mit platten Nasen und dicken Lippen redet, gleich als ob sonst keine andere auf dieser Küste zu finden wären, saget doch, er fände es der Wahrheit nicht gemäß, daß sie dergleichen Gesichtsbildung sehr hochschätzten. Sie hätten im Gegentheile, ihre Farbe ausgenommen, eben die Begriffe von der Schönheit, welche die Franzosen hätten. Sie liebten ein feines Auge, einen kleinen Mund, schöne Lippen, und eine wohlgebildete Nase. Nichts destoweniger muß man sich vorstellen, daß man in denen Theilen, die den Mandingoern zugehören, oder wo diese leztern mit den

(b) Barbots Beschr. von Guinea a. d. 34 S.
(c) Villaults Reise nach Guinea a. d. 27 S.

den Jalofern vermischt sind, Gesichter an- Jalofer
treffen wird, die diesen Völckern gemein sind.

Barbot saget, wenn er von den Schwar- Ihre Lazen längst der Küste redet, sie wären artigster. und höflich, und von einer starcken und muntern Leibesbeschaffenheit, aber unzüchtig und übermäßig faul, welches sie erbärmlich arm machte. Sie sind unverschämt, boshafft, rachsüchtig, stolz und lobbegierig. In ihren Ausdrücken haben sie etwas ausschweiffendes. Sie sind Lügner, falsch, gefräßig, über die massen wollüstig, und so unmäßig, daß sie Brandtewein wie Wasser sauffen. Im Handel sind sie betrügerisch. Ehe sie arbeiten, werden sie lieber auf der Strasse rauben und morden, oder die Leute von einem benachbarten Dorffe wegschleppen, und zu Sclaven verkauffen. Die Grosse Bezu Juala, Porto d'Ale und Xara sind grosse Betrüger und Diebe. An dem leztern Orte sind sie so verschmitzt im Stehlen, daß sie einen Europäer vor seinen Augen bestehlen, ohne daß er es mercket. Sie ziehen das, wozu sie Lust haben, mit dem einen Fusse weg, und heben es hinterwärts auf (d). trüger.

Labat machet eine gleiche Anmerckung von den Jalofern an der Sanaga. Man muß hier, spricht er, einem Diebe nicht auf die Hände, sondern auf die Füsse Achtung geben. Denn, da der gröste Theil der Schwarzen barfuß geht, so können sie ihre Zähen so geschickt brauchen, als die

(d) Barbot am angeführten Orte.

Jalofer Finger. Sie heben damit eine Nadel von der Erde auf. Und wenn ein Stück Eisen, ein Messer, eine Scheere, oder sonst etwas auf dem Boden oder einer niedrigen Banck liegt: so treten sie hinzu, und kehren gegen die Sache, die sie stehlen wollen, den Rücken, sehen einem völlig ins Gesichte, halten die Hände weit auf, und heben unterdessen die Sache mit ihren Zähen auf, beugen das Knie, und heben den Fuß bis an den Gürtel, so, daß der Diebstahl den Augenblick unter ihrem Kleide verborgen ist. Darauf fassen sie mit der Hand auf den Rücken, nehmen es aus den Zähen heraus, und verstecken es unter ihren Kleidern (e).

Sie gehen auch, wie Barbot saget, mit ihren eigenen Landesleuten, den inländischen Schwarzen, oder den Gebürgern, wie sie dieselben nennen, die in die Factoreyen zur Handlung kommen, nicht ehrlicher um. Denn unter dem Scheine, daß sie ihnen ihre Güter fortschaffen helffen, oder als Dollmetscher dienen wollen, stehlen sie ihnen die Helffte von dem, was sie haben (f).

Sie verkauffen einander selbst.

Sie gehen noch weiter. Denn manche verkauffen ihre eigenen Kinder, Anverwandten oder Nachbarn. Dieses hat sich, nach Barbots Berichte, öffters zugetragen. Sie bitten die Person, die sie verkauffen wollen, sie möchte ihnen doch helffen, etwas

(e) Labats Afrique occident. 2 Band auf der 170 u. f. Seite.

(f) Barbot am angef. Orte a. d. 34 S.

etwas nach der Factorey schaffen, welches sie verhandeln wollten. Wenn sie da ist, so wird die Person, die man auf solche Art hintergangen hat, und welche die Sprache nicht versteht, verkaufft, und als ein Sclave eingeliefert, sie mag sich noch so sehr sperren, und über die begangene Verrätherey klagen (g). Jalofer

Le Maire erzählet bey dieser Gelegenheit eine artige Historie, welche Barbot in Africa gehört haben will. Ein Mann war dem Ansehen nach Willens, seinen Sohn zu verkauffen. Dieser aber mochte seine Absicht mercken, und gieng, als sie in die Factorey kamen, heimlich in das Vorraths-Haus weg, und verkauffte seinen Vater glücklich. Als der alte Mann Leute um sich sah, die ihm Fessel anlegen wollten: so schrie er, er wäre sein Vater. Weil es aber der Sohn leugnete: so hatte es bey dem Kauffe sein Bewenden. Dem Sohne wiederfuhr, was er verdiente. Denn als er mit seinen Waaren nach Hause gieng: so begegnete ihm einer von den Hauptleuten der Schwarzen, der ihn seines übel erworbenen Reichthums beraubte, und ihn für eben den Preis verkauffte (h). Ein Sohn verkauffet seinen Vater.

Es werden auch eine grosse Menge schwarze Kinder beyderley Geschlechts von ihren Nachbarn weggestohlen, wenn sie dieselben auf den Strassen, in den Wäldern,

(g) Ebendaselbst a. d. 47 S.
(h) le Maires Reise nach den Canarischen Eylanden a. d. 52 u. f. S.

Jalofer oder in den Lugans (i) oder Kornfeldern antreffen, wo sie den ganzen Tag über bleiben müssen, die kleinen Vögel zu verscheuchen, die sonst hauffenweise auf den Hirse fallen. In Hungersnöthen wird eine grosse Menge von diesen Leuten sich selbst verkauffen, damit sie nicht Hungers sterben. Die Theurung in diesen Gegenden war im Christmonate des Jahres 1681 so groß, daß Barbot eine grosse Menge um einen sehr leichten Preis zu Goree hätte kauffen können, wenn nur Lebensmittel genug wären vorhanden gewesen, sie zu unterhalten.

Sie verkauffen sich selbst.

Sind der Zauberey ergeben.

Eben dieser Schrifftsteller saget, sie wären der Zauberey, oder der Wahrsagung durch Looſe, sehr ergeben. Diese ist vornehmlich bey ihren Priestern üblich, welche vorgeben, daß die Schlangen zu ihren Befehlen stünden. Walla Silla, ehmaliger König von Juala, der für den grösten Zauberer und Gifftmischer im Lande gehalten wurde, konnte, wie erzählet wird, vermöge dieser Kunst, in einem Augenblicke seine ganze Macht zusammenbringen, wenn sie gleich noch so sehr zerstreuet war (k).

Le Maire hat angemerckt, daß die Dollmetscher unter den Schwarzen fast niemals das treulich wiedersagen, was geredet wird, und öffters eine ganz entgegen gesezte Meynung dem andern beybringen, wodurch öffters in den Kauff-Contracten Streit vorfällt.

(i) Im Originale Cougans.
(k) Barbot am angef. Orte a. d. 47 u. f. S.

fällt. Wenn die Schwarzen auf die Gedancken kommen, daß sie einem viel Nutzen schaffen: so sind sie ganz unerträglich. Sie sind beständig von Brandteweine truncken; denn der Palmen-Wein ist nicht so häuffig, daß er beständig zu haben wäre. Bey dem Sauffen geht ihr Verstand gänzlich verlohren, und man sieht nichts, als rasende Bestien. Sie wissen nicht, was die Pflicht der Wiedererstattung zu bedeuten hat, und haben gar keine Begriffe von der Höflichkeit. Ihre Unwissenheit ist so groß, daß sie kaum begreiffen, daß zwey und zwey viere machet. Sie wissen auch nicht, wie alt sie sind, noch etwas von den Wochen-Tagen, wozu sie keine Namen haben. Sie haben nur eine einzige gute Eigenschafft, die ist, daß sie sehr gastfrey sind. Sie lassen niemals einen Fremden von ihrer Nation ohne Essen und Trincken von sich gehen. Sie nöthigen ihn auch, etliche Tage zu bleiben. Doch verstecken sie mit grosser Sorgfalt den Brandtewein vor ihren Gästen, weil sie ihn sonst Ehren halber denselben nicht abschlagen könnten. Was sie den Gebürgern geben, dafür halten sie sich selbst schadlos, indem sie dieselben um die Helffte des Brandteweins betrügen, den sie gegen ihre Waaren bekommen.

Jaloser

Grosse Truncken-bolde.

Gastfrey.

Sie sind alle äusserst arm, und ihr ganzer Reichthum besteht in ein wenig Vieh. Der Reichste unter ihnen hat nicht über vierzig oder funffzig Stücke, zwey bis drey Pferde, und etwa eben so viel Sclaven. Es ist etwas sehr seltenes, wenn sie Stücken

Sehr arm.

Jalofercken Gold haben, die eilff bis zwölff Pistolen am Werthe halten (l).

Regierungs-Formen.

Unter den Schwarzen ist in manchen Ländern die Krone erblich; in andern beruhet sie auf der Wahl. In manchen Erb-Reichen hat der König nicht seinen Sohn, sondern seinen Bruder zum Nachfolger. Wenn aber der Bruder stirbt: so besteigt des vorigen Königs Sohn den Thron, und nach ihm wieder sein Bruder, und nicht sein Sohn. In andern Erb-Reichen folget der Neffe von der Schwester-Seite in der Regierung. Die Ursache ist, weil sie nur bey diesen gewiß seyn können, daß sie von königlichem Geblüte abstammen.

Wahl-Reiche.

In den Wahl-Reichen wählen nach des Königs Absterben dreye oder viere von den Grösten im Reiche einen König, und behalten sich die Gewalt vor, ihn nach ihrem Gutbefinden abzusetzen, oder ins Elend zu verjagen. Dieses erreget öffters bürgerliche Unruhen, indem die Anverwandten des Königs, der Reichsverfassung ungeachtet, den Thron nach ihm zu besteigen suchen (m).

Kayor erblich.

Die Regierungs-Form von Kayor, dessen König Damel betitelt wird, ist monarchisch und erblich. Doch fällt die Erbschafft nicht auf die Söhne des Königs, sondern auf seiner Schwester Söhne. Diese Gewohnheit gründet sich darauf, daß seine Kinder unächt

(l) Le Maire am angeführten Orte auf der 80 u. f. Seite.

(m) Barbot am angef. Orte a. d. 55 S.

unächt seyn könnten, daß aber seiner Schwester Söhne ausser allem Streite von ihr selbst, und folglich gewisser von Königlichem Geblüte sind. Jalofer

Der Prinz empfängt, wenn er zum Throne gelangt, von jedermann Glückwünsche, als über eine besondere Glückseligkeit. Denn es wird allezeit von den Brüdern über das Reich gestritten, welches demjenigen zufällt, der die meiste Stärcke, oder das beste Glück hat.

Keine Prinzen in der Welt sind, wie le Maire glaubet, unumschränckter, und werden mehr gefürchtet, als diese Neger-Könige. Die Ehrerbiethung der Unterthanen rühret von der Strengigkeit der Herren her. Denn die geringste Ubertretung, durch welche man in des Königs Ungnade fällt, wird mit der Enthauptung, Einziehung der Güter, und Verdammung der ganzen Familie, die zur Sclaverey verkaufft wird, bestraffet. Das gemeine Volck ist in Ansehung dessen nicht so übel dran, als die Grossen (n); indem es bey dergleichen Gelegenheiten nur das Gefängniß zu fürchten hat (o). Barbot saget, sie wären so unumschränckt, daß sie, um des geringsten Vorwands willen, ihre Unterthanen zu Die Könige haben eine sehr freye Macht.

(n) Darauf beruhet wenig, wie weit die Minister dem Gutdüncken des Prinzen unterworffen sind, wenn das Volck frey ist. Es ist billig, daß diejenigen, welche die eigenmächtige Gewalt einführen und unterstützen, das Ubel derselben selbst ertragen.

(o) Le Maires Reisen nach den Canarischen Inseln auf der 166 und folgenden Seite.

Jaloser zu Sclaven verkauffen liessen, ohne ihren Rang oder Stand in Betrachtung zu ziehen. Es wurde ihm auf solche Art zu Goree ein Marbut durch den Alkaden von Rio Fresco, wegen einiger Vergehungen, auf besondern Befehl des Damels, verkaufft. Dieser Priester war auf zween Monate lang auf dem Schiffe, ehe er ein Wort reden wollte. Weil ihr Wille ein Gesetz ist: so legen sie so viele Abgaben auf, als sie nur wollen, und dieses ist die Hauptursache, warum die Schwarzen durchgehends so arme und elende Leute sind.

Sind stolz und übermüthig. So bald der König die königliche Würde angetreten hat: so bezeuget ihm das Volck grosse Ehrerbiethung; und er hingegen nimmt ein stolzes gebietherisches Wesen gegen alle seine Unterthanen an, sie mögen seyn von was für Stande sie wollen, und wird ein unumschränckter Tyrann (p). Kein Jolloifer (in Barsalli), den König und seine Familie ausgenommen, hat die Erlaubniß, unter Tendres zu liegen, (welches Tücher sind, die zur Abhaltung der Fliegen und Musqvitos dienen) bey Straffe der Sclaverey. Eine gleiche Straffe drohet denjenigen, welche die Kühnheit haben, sich auf eben das Küssen zu setzen, auf dem eine Person von der königlichen Familie sizt, wenn es ihm nicht befohlen wird (q).

Es wird niemand ohne grosse Beschwerlich-

(p) Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 47 u. 57 S.

(q) Moores Reisen nach den inländischen Theilen von Africa a. d. 213 S.

lichkeiten und Ceremonien vor den Damel gelassen; und wenigen ist es vergönnt, die innern Zimmer von seinem Pallaste zu sehen. Wenn ein grosser Herr, und wenn es gleich einer von den königlichen Anverwandten ist, eine Audienz erlanget: so leget er so bald er in den Hof kömmt, seinen Kittel ab, und geht ganz nackend, bis an den Gürtel. Wenn er sich dem Könige nähert: so fällt er mit beyden Knien auf die Erde: alsdann bücket er sich mit dem Kopffe, und streuet sich zu verschiedenen malen mit beyden Händen Sand ins Gesicht und auf den Kopff. Darauf steht er auf, und wiederholet eben diese Ceremonie zu verschiedenen malen, da er immer näher hinzutritt, bis er endlich Seiner Majestät auf zween Schritte nahe kömmt. Hier bleibt er stehen, und eröffnet die Ursachen, warum er um Gehör angesucht habe. Wenn er dieses Compliment geendigt hat, welches er kniend vorbringt: so richtet er sich auf, ohne daß er sich erkühnet, einen Blick auf den König zu werffen, und läßt die Hände auf die Knie fallen, und streuet sich von Zeit zu Zeit Sand auf die Stirne (r).

Jalofer lassen sich grosse Demuth bezeigen.

Seine Majestät, die ihre Unterthanen sehr geringe schätzet, scheint nicht auf das Ach-

(r) Barbot, der in dieser Erzählung mit le Mairen übereinkömmt, erzählet, daß einige sehr weit von dem Könige niederknien, und bis zu ihm auf den Knien hinrutschen, und sich beständig mit Erde oder Sand bestreuen, anzuzeigen, daß sie in Vergleichung mit ihrem Könige nur Staub sind. Siehe Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 56 Seite.

Jalofer

Achtung zu geben, was man ihr saget, sondern vertreibt sich die Zeit unterdessen mit etwas anderm. Doch unterläßt er nicht, zu Ende der Rede, mit einer ungemeinen abgemeßnen Ernsthafftigkeit etwas zu sagen, worauf der Supplicante unter die Hofleute, welche die Aufwartung haben, zurücktritt (s).

Ihre Kleidung.

So sehr auch die Gewalt der Könige an der Gambra unumschränckt ist: so sind sie doch in ihrem Betragen, und in ihrer Kleidung von den gemeinen Schwarzen wenig unterschieden, ausser bey feyerlichen Gelegenheiten. Ihr Reichthum besteht meistentheils nur in Kameelen, Dromedaren, Rindern, Ziegen, Hirse und Früchten.

Geben mit grossem Gepränge Audienz.

Wenn sie Gesandten oder Europäern Gehör geben: so putzen sie sich mehr, als zu anderer Zeit. Alsdenn legen sie ein rothes oder blaues Tuch oder Zeug an, und behängen sich mit Schweiffen von Elephanten oder andern wilden Thieren, und kleinen Schellen, gläsernen Perlen, und Korallen. Auf dem Kopffe haben sie Mützen aus Baste gemacht, mit kleinen Hörnern von Ziegen, Antelopen oder Gemsen. Sie haben alsdenn ein ansehnliches Gefolge von Schwarzen, und gehen mit grossem Gepränge und vieler Ernsthafftigkeit, wobey sie gemeiniglich eine Tobackspfeiffe im Munde haben, an den Platz, der zur Audienz bestimmt ist; welche der an manchen Orten, wie

(s) Le Mairs Reisen a. d. 107 u. f. S.

wie bey dem Könige von Barsalli Bar (t), unter einem hohen ansehnlichen Baume ist. Jaloffer

Wenn der Damel fremden Gesandten Gehör giebt: so ist er von seiner Leibwacht umgeben, die mit Assagayen oder Wurff-Pfeilen bewaffnet ist. Der König von Joala hat gemeiniglich fünff hundert Mann Leibwacht, die in drey Hauffen abgetheilt sind, durch welche der Gesandte durchgehen muß, ehe er zum königlichen Zimmer kömmt. In den Höfen halten funffzehen bis zwanzig Reuter, die ziemlich gut beritten, und mit Grisgris geziert sind, um die königliche Pracht zu zeigen (u).

Bey diesen Audienzen haben die Araber und Marbuten weit grössere Freyheit, als die übrigen Schwarzen. Die Franzosen aber haben mehr Freyheit, als die andern alle. Wenn ein Europäer zu dem Damel geht, um ihm seine Ehrerbiethung zu bezeugen: so reicht ihm derselbe zuerst seine Hand. Darauf setzet oder leget er sich nach Gewohnheit der Schwarzen auf ein Bette, das mit einem Polster bedeckt, und mit rothem Leder überzogen ist, und hat eine Tobackspfeiffe im Munde. Alsdenn läßt er den Fremden neben sich niedersitzen, und fraget ihn, was er mitbringt. Man darff zu keinem von diesen Königen ohne Geschencke kommen (x). Das Geschenck, das ein Europäer dem Könige von Barsalli und Bar, oder sei- Niemand kömt ohne Geschencke vor.

(t) Barbot saget a. d. 57 und 79 S. Bar gehöre vorjetzo dem Könige zu Barra, und nicht dem zu Barsalli.

(u) Ebendas. a. d. 56 S.

(x) Le Maire a. d. 109 S.

Jalofer seinem Abgeordneten, in Abwesenheit desselben, zu überreichen hat, besteht in zehen, funffzehen bis zwanzig Stangen Eisen, einigen Maassen Brandtewein, einem Degen, einem Feuerschlosse, einem Hute und dergleichen. Guter Brandtewein aber ist insgemein das allerangenehmste, und manchmal pflegt der König schon davon betruncken zu seyn, ehe noch die Audienz zu Ende ist. Die übrigen Eigenschafften hat er mit den Königen an der Sanaga gemein. Hier aber halten die Schwarzen ihre Könige für ausserordentliche Zauberer und Wahrsager. Sie glauben, daß Magro, ein ehemaliger König in Groß-Kassan, noch über seine grosse Erfahrung in der Zauberey, und ausser seinem Bündnisse mit den Teufeln, durch ihre Hülffe mit dem Munde so starck blasen können, als ob alles um ihn herum in Stücken gehen sollen. Er hätte auch Feuer aus der Erde hervorbrechen lassen, wenn er seine höllische Geister zu Hülffe geruffen (yz)

Es ist gleichfalls gewöhnlich, die Neger-Könige zu beschencken, so offt sie jemand besuchen. Diese Besuche werden denen zur Last, die nahe bey dem Könige wohnen, weil sie in diesem Falle sehr öffters geschehen. Man muß sehr behutsam seyn, daß man keine neue Gewohnheit unter ihnen aufbringt. Denn ein einziger Fall ist ihnen ein zureichender Vorwand, beständig hernach bey gleichen Gelegenheiten ein Geschenck zu fordern.

La-

(yz) Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 79 S.

Labat ſaget von den Prinzen der Jalofer an der Sanaga, daß ſie groſſe Bettler, und noch unverſchämter, als alle Bettler ſind. Sie verſtehen ſich ſehr gut auf dieſes Gewerbe. Im Anfange bitten ſie um einige Kleinigkeiten, die ſie öffters nicht nöthig haben. Das geſchieht aber nur zur Probe; und wenn ſie jemand zum Geben willig finden, ſo werden ſie den Augenblick ungeſtümer, und man muß entweder geben, was ſie verlangen, oder mit ihnen brechen. Das einzige Mittel darwider iſt, nichts zu geben, bis ſie es in gewiſſer Maſſe durch vieles Bitten verdient haben. Wenn ſie es nicht dahin bringen können, daß man ihnen etwas giebt: ſo verſuchen ſie es mit dem Borgen. Und wenn man auch da nicht ihnen zu Willen iſt: ſo verbiethen ſie die Handlung, oder thun einem ſonſt etwas zum Torte. Und alsdenn iſt der Schae nicht wieder gut zu machen. Die Franzoſen ſind öffters genöthiget geweſen, gewaltſame Mittel zu gebrauchen, als einige Dörffer zu plündern, und die Unterthanen zu Sclaven zu machen, wenn ſie ſonſt die Wiederbezahlung ſolcher abgedrungenen Darlehne von den Prinzen nicht haben erhalten können. Alsdenn haben ſie mit ſeiner Majeſtät Rechnung gehalten, und das wieder gut gethan, was ſie über die Gebühr genommen gehabt. Aber dieſe Mittel gehen, wie der Verfaſſer ſaget, nicht allezeit von ſtatten; und wenn man auch ſicher iſt, ſich durch dieſen Weeg bezahlt zu machen, ſo iſt es doch beſſer, es nicht zu wa-

Jalofer überläſtige Bettler.

Jalofer gen. Denn man muß fürchten, einen einzigen Menschen zum Rach-Opffer des ganzen Landes zu machen, der über kurz oder lang ihre Rache würde empfinden müssen (a).

Niederträchtige Handlungen derselben.

Bey allem ihrem Stolze sind sie so bettelhafft, daß wenn ein Gesandter etwas an sich trägt, das dem Könige gefällt, als Rock, Schuhe, Strümpffe, Degen, oder Hut, so bittet er um Erlaubniß, es anzuprobiren, und dieses thut er mit einem nach dem andern. Dieses that ein König an einem Abgesandten des Herrn Dancourt, kurz nach der Ankunfft desselben, dem er seine Brocat-Weste, seinen Hut, seine Schuhe und Strümpffe wegnahm; so daß er ganz nackend würde haben umkehren müssen, wenn er nicht zu gutem Glücke eine andere Kleidung von geringerm Werthe bey sich gehabt hätte (b). Ein andrer Schrifftsteller erzählet, daß bey einer Audienz, die der Französische Factor von Goree bey dem Könige zu Joala gehabt, dieser einem Mönche von seinem Gefolge den Hut abgezogen, und es sehr übel genommen, daß der Gesandte gebethen, er möchte dem Mönche seinen Hut wieder geben, weil er ein sehr armer Mann wäre; indem er ihm geantwortet, er brauchte sich nicht von ihm Lehren geben zu lassen. Doch habe er, statt der Wiedervergeltung, den folgenden Tag dem

(a) Labats Abendländisches Africa, III Theil a. d. 198 u. f. S.

(b) Le Maire a. d. 110 S.

dem Mönche einen jungen Sclaven zuge- Jalofer
schickt (c).

§. II.

Die Jalofer gegen die Sanaga zu, ha- Adel und
ben eine Art von Adel, die sie Sahi- Staats-
bobos nennen, gleichwie die Grossen des Bediente.
Reichs und Prinzen von Geblüte Tenhalas
heissen. Diese leztern sind gleichsam der
Pflanz-Garten der Könige, als welche aus
ihren Mitteln erwählt werden, aber nie-
mals unter dreyßig Jahren alt sind (d).
Wie le Maire saget, so hat der Damel
verschiedene Staats-Bediente unter sich, die
ihm in der Regierung und Verwaltung der
Gerechtigkeit beystehen. Kondi (e), der
ein unumschränckter Herr, aber dem Da-
mel zinsbar ist, ist dem Groß-Connetable
von Franckreich ähnlich, und hat das Ge-
neral-Commando über das königliche Heer.
Der Groß-Jerafo (f) ist der oberste Rich-
ter in allen Herrschafften des Königs, und
reiset von Zeit zu Zeit im Lande herum, um
Klagen anzuhören, und Streit-Sachen zu
schlichten. Der Alzari (g) oder Schatzmei-
ster des Königs, hat gleiches Amt mit dem
Groß-Jerafo, aber nicht so viel freye
Macht. Unter ihm stehen die Alkadis oder
Alkairs von den grossen Dörffern, die bey-

(c) Barbot a. d. 56 S.
(d) Barbot a. d. 58 S.
(e) Barbot nennt ihn Conde.
(f) Im Labat Jagaraf.
(g) Le Maire und andere schreiben Alzair.

Jalofer nahe so viel sind, als die Gerichts-Herren in Franckreich (h).

Bürgerliche Obrigkeiten.

Wie Barbot saget, so haben die Staats- und Kriegs-Bedienten, ihre Subalternen in allen Theilen des Landes, und an jedem Orte, der nur von einiger Wichtigkeit ist, einer Alkadi oder Jerafo. Der Kondi, der zugleich Vice-König und Generalißimus ist, zieht in Gesellschafft des Groß-Jerafo, als Vice-König, das ganze Land durch, sowohl um die Streit-Sachen anzuhören, als auf das Verhalten der Alkadis in ihren Kreisen Acht zu haben.

Die Alkadis, oder Richter in den Städten und Dörffern, sammeln die Gefälle und Einkünffte des Königs ein, und berechnen sie dem königlichen Alzari oder Schatzmeister. Das Wort Alkadi wird von Weissen und Schwarzen gesaget, und bedeutet den Befehlshaber einer Stadt oder eines Dorffes.

Grosse Billigkeit.

Vasconcelas, der vom Barbot angeführt wird, saget, die Schwarzen an dieser Küste übertrafen die an der Sanaga in ihrer bürgerlichen Ordnung weit; sie beobachteten die Justitiam distributivam und commutativam besser, als jene. In den Angelegenheiten, welche die Erhaltung oder Vergrösserung ihres Staats angiengen, liessen sie mehr Klugheit und Verschwiegenheit blicken, und in ihren Belohnungen und

(h) Le Maire a. d. 114 u. f. S. Er schreibt Alkatis, Alkadi, Alkadhi oder Alkazi, welches im Arabischen einen Richter bedeutet.

und Straffen wären sie sehr unparteyisch. Die ältesten werden vor andern zu königlichen Räthen erwählt, welche beständig an der Seite des Königs sind, und die, welche die meiste Einsicht und Erfahrung haben, werden Richter, die überall Vollmacht haben, bürgerliche Sachen zu entscheiden (i). Jaloser

Sie üben gleich auf der Stelle Gerechtigkeit aus. Wer des Diebstahls überführt ist, wird zum Sclaven verkaufft, und selten wird jemand dieses Lasters halber am Leben gestraffet. Nach le Maires Bericht, muß ein Schwarzer, der eines Verbrechens halber angeklagt ist, dessen man ihn nicht leicht überweisen kan, dreymal ein glühendes Eisen belecken. Wenn es ihn verbrennt, so wird er für schuldig erkannt; wo nicht, so hat der Proceß ein Ende (k). Barbot setzet noch hinzu, er würde ohne Kosten losgegeben; er müßte aber zugleich mit dem Ankläger ohne Verzug das Land räumen. Moore saget, daß dieses an der Gambra durch heisses Wasser geschieht, und führet auch ein Exempel davon an (l). Bestrafung der Laster.

Diesem ungeachtet wird hier, und in andern noch mehr gesitteten Ländern, die Gerechtigkeit nicht so unparteyisch verwaltet, daß nicht sehr öffters die Richter, ja der König selbst, durch Gunst, Vorurtheil, oder Bestechung, den Armen und Elenden verdammen, und den reichen und mächtigen Schuldigen lossprechen (m).

(i) Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 57 S.
(k) Barbot ebendas. und le Maire a. d. 113 S.
(l) Siehe oben a. d. 117 S.
(m) Barbot a. d. 58 S.

Jaloser Die Könige lassen sich bestechen.

Zu der Zeit, da le Maire sich in diesem Lande aufhielt, trug sich etwas zu, das genugsam zu erkennen giebt, wie viel die Geschencke über diese Fürsten vermögen. Zween kleine Könige, Oheim und Vetter, die dem Damel unterwürffig waren, hatten einen Streit, über eine elende Art von unumschränckter Herrschafft. Weil die Sache durch Gründe nicht auszumachen war: so entschlossen sie sich endlich, sie entweder durch die Waffen oder den Ausspruch des Königs zu entscheiden. Der König untersagte ihnen alle andere Weege, und also waren sie gezwungen, es auf seine Entscheidung ankommen zu lassen.

An dem Tage, der zum endlichen Ausspruche angesezt war, kamen beyde Parteyen in dem grossen Hofe vor dem Pallaste zusammen, und brachten ein zahlreiches Gefolge mit, welches zween verschiedene Hauffen machte, die sich dreyßig Schritte weit von einander hielten. Alle waren mit Spiessen, Pfeilen, Wurfpfeilen, und Africanischen Messern bewaffnet. Der König kam unter Begleitung von sechshundert Mann, die mit Grisgris ausgeschmückt waren, auf einem schönen Pferde aus der Barbarey geritten, und stellte sich zwischen beyde Parteyen.

Geschencke setzen Könige ein und ab.

Ob sie gleich alle einerley Sprache redeten: so bedienten sie sich doch der Dolmetscher, die dem Könige das wiederholten, was sie gehört hatten. Der junge Vetter, der des verstorbenen Königs Sohn war, beschloß seine Rede damit: Da GOtt die

streiti-

ſtreitigen Ländereyen ſeinem Vater gegeben, ſo müßten ſie auch ihm als ein rechtmäßiges Erbtheil zugehören. Er hoffte daher von Seiner Majeſtät die Beſtätigung des Rechts, das ihm ohne handgreifliche Ungerechtigkeit nicht ſtreitig gemacht werden könnte. Der König ſagte, nachdem er ihm ſehr aufmerckſam zugehört hatte, mit einem ſehr ernſthafften Weſen: GOtt hat es euch gegeben, und nach ihm gebe ich es euch von neuem. Jaloſer

Eine ſo entſcheidende Antwort zerſtreute bald die Partey des Oheims. Die Guirioten beſungen mit ihren Inſtrumenten und Trummeln das Lob des Siegers: Ihr, ſungen ſie, verdienet dieſe Würde weit mehr, als der andere. Der König hat euch nur Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Ihr ſeyd weit vortrefflicher, reicher, mächtiger und tapfferer.

Indem dieſer armſelige Prinz weiter an nichts dachte, als ſeines Glücks zu genieſſen: ſo mußte er den andern Tag ſich zu ſeinem Erſtaunen alles deſſen durch den beſtochenen König beraubt ſehen. Dieſer ſezte den jungen Vetter ab, den er den Abend zuvor auf den Thron erhoben hatte, weil er von dem Oheim ein beſſeres Geſchenck erhielt, den er an deſſen Stelle ſezte. Dieſer Wechſel des Glücks veränderte bald den Ton der Guirioten, und ſie fiengen an, den zu erheben, den ſie zuvor ſchlecht abgemahlt hatten.

Die Neger-Könige ziehen aus geringen Urſachen in Krieg. Wenn dieſes geſchieht: Wie ſie ihre Armee aufbringen.

Jaloser so versammelt der Kondi die vornehmen und geringen Unterthanen, aus welchen die Reuterey und das Fußvolck besteht. Sie haben selten ein Heer über funffzehenhundert Mann; so, daß sie eher Scharmützel, als Kriege halten. Im ganzen Königreiche können sie schwehrlich zweyhundert Pferde aufbringen.

Wenn der König zu Felde liegt: so hat er keiner Marketender nöthig, weil er und sein ganzes Heer von den Weibern in jedem Dorffe, durch welches er durchzieht, versorget werden. Sie setzen ihm öffters funffzig Schüsseln Kuskusch vor, die auf verschiedene Art zugerichtet sind. Er behält, was ihm ansteht; das übrige giebt er seinen Leuten, die öffters nach der Mahlzeit eben so hungrig sind, als zuvor (n).

Reuterey. Die Reuterey führet Zagayes, oder Assagayes, eine Art von sehr langen Wurff-Pfeilen, und drey bis vier Lanzen, welche grössere Spitzen, als ordentliche Pfeile, und kleine Wiederhaken haben, welche die Wunde aufreissen, indem man sie herauszieht. Sie ist dabey mit Grisgris so beläſtiget, daß ein Reuter, wenn er absteigt, kaum sechs Ellen weit gehen kan. Uberdieses haben sie einen Säbel, und ein Africanisch Messer, eine Elle lang, und zween Daumen breit. Den Stoß der Feinde halten sie durch ein rundes Schild, aus sehr dickem Leder, ab. Bey aller dieser schweren Rüstung haben sie die Hände und Aerme frey, und können einen sehr hefftigen Angriff thun.

Das

(n) Le Maire, a. d. 111 Seite.

Das Fußvolck ist mit einem Säbel, einem Wurff-Pfeile, und einem Köcher mit funffzig bis sechzig vergiffteten Pfeilen, bewaffnet. Die Wunden, die sie machen, sind ganz unfehlbar tödtlich, wenn man sie nicht auf der Stelle mit heissem Eisen brennt. Die Wiederhaken der Pfeile haben eine andere schlimme Wirckung, indem man sie nicht eben so herausnehmen kan, als sie hineingekommen sind; sondern man muß Gewalt brauchen. Der Bogen ist aus einem Rohre gemacht, das dem Bambu ähnlich ist. Und zur Sehne bedienen sie sich einer andern Art von Holze (o), welche sie sehr künstlich zuzubereiten wissen. Jalofer Fußvolck.

Sie sind so geschickt im Bogenschiessen, daß sie auf funffzig Schritte weit (p) ein Ziel treffen, das nicht grösser ist, als ein Kronstücke. Sie marschiren selbst im feindlichen Lande ohne Ordnung und Kriegszucht. Die Guirioten ermuntern sie durch den Schall ihrer Instrumente zum Streite. Erfahrne Bogen-Schützen. Keine Kriegeszucht.

Sobald die feindlichen Heere so nahe sind, daß sie einander mit dem Schießgewehre erreichen können: so drücket das Fußvolck seine Pfeile ab, und die Reuterey schwenckt ihre Wurfspiesse. Darauf bedienen sie sich der Zagayes. Sie schonen ihre Feinde, so viel als möglich, aber bloß, damit sie destomehr Sclaven machen können, wovon die Personen vom Stande, wenn

(o) Jobson saget, daß es eben die Art von Holze sey, woraus der Bogen ist.

(p) Jobson saget, daß sie wenig Krafft haben, und der ganze Schade auf das Gifft ankömmt.

Jalofer sie in feindliche Hände fallen, nicht ausgenommen sind. Da sie nackend fechten, und sehr geübt sind: so wird bey ihren Kriegen viel Blut vergossen; zumal, da sie sehr muthig sind, und lieber ihr Leben einbüssen, als sich für feige schelten lassen. Ihre Tapfferkeit wird also durch ihre Verachtung gegen die Feigheit, und durch die Furcht, ihre Freyheit zu verlieren, ungemein angefeuert.

Wenn der erste Angriff vorüber ist: so wiederholen sie ihn öffters noch zween oder drey Tage nach einander. Wenn sie des Fechtens müde sind, so werden Marbuten auf beyden Seiten wegen der Friedens-Tractaten geschickt. Und wenn sie wegen der Artickel einig sind: so schwören sie bey dem Koran und dem Muhammed, ihnen nachzukommen. Die Gefangenen auf beyden Seiten haben von dem Frieden keinen Nutzen; sondern sie bleiben dessen Sclaven, der sie zuerst gefangen genommen hat (q).

Es ist noch übrig, aus le Maire und Mooren eine Beschreibung von den Königen der Jalofer zu geben, die zu der Zeit regiert haben, als sie in Africa gewesen.

Der Brak, König von Hoval.

Das Königreich Senegal (diesen Namen giebt le Maire dem Reiche Hoval) war ehemals sehr mächtig: doch im Jahre 1682 war es von wenig Wichtigkeit, ob sie gleich einen tapffern König hatten, der den Namen Brak führte. Doch aus Mangel an Kräff-

(q) Le Maire, a. d. 116 u. f. S.

Kräfften wurde er einem andern zinsbar. Seine Herrschafft erstrecket sich längst dem Flusse vierzig See-Meilen weit, und zehen bis zwölff See-Meilen Landwärts, einige kleine Ländereyen an der Mündung desselben ungerechnet. Obgleich seine Gewalt über seine Unterthanen sehr groß ist; so ist er doch sehr arm; so, daß er öffters nicht Hirse zu seinem Unterhalte hat. Er ist ein so grosser Liebhaber von Pferden, daß er den Hirse, den er hat, denselben zu geben pflegt, und sich mit einer Pfeiffe Toback und etwas Brandteweine begnügt. Manchmal thut er einen Einfall in die schwächsten benachbarten Länder, treibt ihr Vieh weg, machet die Einwohner zu Sclaven, die er hernach gegen Brandtewein verkaufft. Wenn sein Vorrath davon klein zu werden anfängt: so verschließt er ihn in eine kleine Kiste, und giebt den Schlüssel dazu einem von seinen Lieblingen, den er etwa dreyßig Meilen weit wegschickt, und so spahret er sich dieses Getränckes, indem er sich selbst den Zugang dazu verwehrt. Wenn er keine Gelegenheit hat, seine Tyranney an seinen Nachbarn auszuüben: so machet er sich kein Gewissen, von seinen eigenen Unterthanen zu leben, die sich an seinem Hofe aufhalten, (welcher aus zweyhundert Personen besteht, die den Weissen alle ihre Untugenden abgelernet haben). Und wenn sich jemand beklagt, so verkaufft er ihn gleichfalls zum Sclaven (r). Jaloser Sein Character.

Der

(r) Le Maire, a. d. 50 u. f. S.

Jalofer

Der Damel, König von Kayor.

Der Damel, König von Kayor, das Joval gegen Süden liegt, hatte nicht weniger Liebe zum starcken Getränke, als der Brak. Weil die Französische Factore sonst niemals zu ihm kommen, als um sich entweder etwas auszubitten, oder sich über seine Bedienten und über eine Beleidigung, die einem Weissen zugefügt worden, zu beschweren: so kommen sie auch niemals mit leeren Händen. Ihr gewöhnliches Geschenck besteht aus zehen bis zwölff Tonnen Brandtewein, Zucker, einigen Vögelköpffen, fünff oder sechs Ellen Leinwand, und einigen Korallen (s).

So lange die Brandtewein-Flasche währet, ist der König betruncken, und eher hat man sich keine Antwort zu versprechen, als bis alles ausgetruncken ist. Wenn er nüchtern wird, so ertheilet er die Abschieds-Audienz, und beschencket den Factor mit zween oder dreyen Sclaven, die er aus den nächsten Dörffern wegfangen läßt. Unglücklich sind die, die alsdenn seinen Leuten in die Hände fallen: denn sie besinnen sich nicht lange, wen sie wählen sollen.

Man mag sich noch so gut mit Lebensmitteln versorgen, wenn man an diesem Hofe etwas zu bitten hat: so ist man doch daselbst immer in Gefahr, Hungers zu sterben. Denn der König fraget nach dem, was man mitgebracht hat, und ißt die beste Helffte für sich; zur Vergeltung giebt er dage-

(s) Barbot füget noch Knoblauch hinzu.

dagegen ein Kameel-Vierthel, welches ein sehr grobes Essen ist, ein wenig Kuskusch und etwas Palmen-Wein (t). Jalofer

Die Jalofer, die unmittelbar an der Gambra angränzen, bewohnen die Königreiche Barsalli und Unter-Yani. Der Familien-Name des Königs von Barsalli ist nach Moores Berichte N'jai. In ihren Befehlen sind sie unumschränckt, und die Ehrerbiethung, die der ganzen Familie wiederfährt, ist sehr groß; so, daß die andern bey Erblickung einer Person aus der Königlichen Familie sich mit dem Gesichte bis zur Erde neigen. Mit ihren Soldaten aber leben sie in grosser Gleichheit. Der König überläßt ihnen alles, was zu plündern ist, und nimmt nur das für sich, was er selbst brauchet. Dieses nöthiget ihn zu beständigen Kriegen; denn sobald das verzehrt ist, was er bey Plünderung einer feindlichen Stadt oder einer von seinen eigenen Städten erworben hat: so muß er auf eine neue Beute bedacht seyn, die er seinen Leuten geben kan. Wenn es ihnen an Beute fehlet: so setzen sie öffters ihre Könige ab (u). Der König von Barsalli.

Der König bekennt sich nebst allen seinen Bedienten zur Muhammedanischen Religion, ob sie gleich so viel starcke Getränckе trincken; denn seine Majestät kan ohne dasselbe nicht leben; und wenn er nüchtern oder nicht gänzlich betruncken ist, so bethet er. Seine Sitten.

(t) Le Maire, a. d. 109 u. f. S.
(u) Moores Reisen, a. d. 213 u. f. S.

Jaloferer. Er trägt, wie die meisten Könige dieKleidung. ses Landes, ein Kleid, das wie ein Chorhemde gemacht ist, und nur bis auf die Knie geht, und ein Paar Beinkleider von gleichem Tuche mit dem Kleide, die auf sieben Ellen weit, und in der Mitte zusammengesteckt sind. Er trägt keine Strümpffe, ausser wenn er reutet, aber Pantoffeln, eine kleine wollene Mütze, und gemeiniglich ein Paar goldene Ohrringe. Die Jolloifer tragen ordentlich weisse Kleider und Mützen, welches, weil sie sehr schwarz sind, zu ihrer Farbe sehr gut absticht. Der König war, als Herr Moore im Jahre 1732 da war, ein langer, sehr hitziger Mann, der, wenn ihn jemand von seinen Leuten zum Zorne reizte, sich kein Bedencken machte, ihn zu erschiessen, worinnen er sehr geübt war. Wenn er manchmal auf der Schaluppe der Compagnie nach Rohóne, einer ihm zugehörigen Stadt, fuhr: so machte er sich die Lust, auf alle Canoes, die ihm begegneten, zu schiessen, und tödtete in einem Tage öffters ein oder zwey Leute. Er hatte viele Weiber, brachte aber niemals mehr, als eins oder zwey, mit sich an Bord. Er hatte viele Brüder, mit denen er selten sich in Gespräche oder Gesellschafft einließ. Wenn sie vor den König kamen, so legten sie ihre Mützen und Kleider ab, und streuten sich Staub auf die Stirne, wie ein jeder in des Königs Gegenwart thut, die weissen Leute ausgenommen. Sobald der König stirbt, so fechten seine Brüder und Söhne mit einIst sehr grausam,

an-

ander um die Krone, und wer der stärckste ist, Jalofer wird zum Könige gemacht.

Rohone, wo sich der König von Barsal- und despo-
li ordentlich aufhält, liegt am Meere, hun- tisch.
dert kleine Meilen von Joar, einer Stadt in eben diesem Königreiche. Wenn er Brandtewein oder andere Waaren nöthig hat, so schicket er einen Bothen zum Statthalter des Forts James, und läßt ihn ersuchen, eine beladene Schaluppe abzuschicken, welches der Statthalter niemals zu thun ermangelt. Wenn das Schiff bald ankommen soll: so plündert der König zuvor einige feindliche Städte, und vertauschet die Einwohner derselben gegen die Waaren, die er braucht, als Brandtewein oder Rum, Pulver, Kugeln, Feuergewehr, Pistolen, Hirschfänger für seine Soldaten, und Korallen und Silber für seine Weiber und Beyschläfferinnen. Wenn er mit keinem benachbarten Könige im Kriege steht: so überfällt er seine eigenen Städte, und verkaufft seine elenden Unterthanen.

Der König ist mächtig und sehr stolz. Sein Re-
Seine Länder sind groß, und in verschiede- giment.
ne Provinzen abgetheilt, über die er Statthalter setzet, die den Titel Bumeys (x) führen, welche jährlich ihren Tribut bezahlen. Diese Bumeys sind sehr mächtig, und thun, was sie wollen, mit dem Volcke, und wenn sie gleich gefürchtet werden, so werden sie doch auch geliebt.

Die andern Könige berathschlagen sich gemei-

(x) Im Originale Boomies.

Jalofer meiniglich mit ihren vornehmsten Unterthanen, und thun keine Sache von Wichtigkeit ohne ihr Gutachten. Aber der König von Barsalli ist so ungebunden, daß niemand von seinen Leuten zu seinen Berathschlagungen kömmt, ausser sein erster Staats-Bedienter und vornehmster Sclave, welcher Ferbro, das ist, Anführer der Reuterey, genennt wird, welcher das Schwerdt des Königs in einer grossen schweren silbernen Scheide trägt, und die Befehle ausstellt, was der König haben oder verrichten lassen will. Im Treffen ist er der Anführer seiner Soldaten.

Seine Lebens-Art. Seine gewöhnliche Lebens-Art ist, daß er den ganzen Tag über bis zur Sonnen-Untergang schläfft, um welche Zeit er aufsteht, und trinckt, und sich wieder schlaffen legt, bis zu Mitternacht. Darauf steht er auf, und ißt; und wenn er starck Getränckе hat, so bleibt er bis zu Anbruche des Tages bey dem Truncke, und alsdann ißt er, und geht wieder zu Bette. Wenn er einen rechten guten Vorrath von starckem Getränckе hat, so trinckt er fünff bis sechs Tage nach einander, ohne die ganze Zeit über einen Bissen zu essen. Sein unersättlicher Durst nach Brandtewein ist Schuld daran, daß die Freyheit und Familien seiner Unterthanen in so mißlichen Umständen sind; denn er geht öffters mit einigen von seinen Leuten bey Tage in eine Stadt, und kömmt Abends wieder, und stecket den Platz an dreyen Orten in Brand, und an den vierten setzet er Wache, die

das

das Volck, welches ſich aus dem Feuer ret- Jaloſer
ten will, ergreifft, bindet, und entweder nach Joar oder Rohone ſchleppet, wo er ſie verhandelt (y).

Dieſer König von Barſalli hatte drey Bumey
Brüder. Der eine, Bumey Haman Seaka, Haman
war von mittler Statur, hatte einen wohl- Seaka.
gebauten, hurtigen und ſtarcken Körper, und eine gute Geſichtsbildung. Seine Zähne waren weiß, ſeine Haut ungemein ſchwarz, die Naſe erhaben, und die Lippen dünne; ſo, daß er den Geſichtszügen nach einem Europäer ähnlich ſah, wie die meiſten Jolloifer. Er trug eine weiſſe baumwollene Weſte, mit offenen Aermeln, und dergleichen Beinkleider, die ihm über die Knie giengen. Die Aerme und Schienbeine hatte er bloß. Auf dem Kopffe trug er eine weiſſe baumwollene Mütze, und goldene Ohrringe. Er ritt auf einem ſchönen ſchneeweiſſen Pferde, das ſechzehen Hände hoch war, mit einer langen Mähne, und einem Schweiffe, den es auf der Erde nachzog. Sein Zaum war von rothem Leder, mit ſilbernen Buckeln, nach Art der Mohren. Sein Sattel war gleichfalls davon, mit einem groſſen Sattel-Knopffe nach Spaniſcher Art. Die Bruſt-Platte war von rothem Leder, mit gegoſſenem Silber. Der Schwanz-Riemen hingegen bedienen ſie ſich nicht. Seine Steigbügel waren kurz, und ſo groß und lang, als ſeine Füſſe: ſo daß er einen feſten und leichten Stand hatte.

(y) Moores Reiſen, a. d. 85 wie auch a. d. 65 S.

Jalofer Seine Geschicklichkeit.

Auf diese konnte er sich ganz gerade hinaufschwingen, im vollen Galoppe aufrecht stehen, und eine Flinte losschiessen, oder eine Lanze werffen, eben so gut, als ob er auf der Erde stünde. Er trug allezeit eine zwölff Fuß lange Lanze, oder halbe Pike in der Hand, die er ganz gerade hielt, und in dem Steigbügel zwischen seinen Zähen aufsezte. Wenn er aber das Pferd Carbetten machen ließ: so schwenckte er die Lanze hoch über den Kopff, als ob er in einer Schlacht wäre. Ich habe ihn, saget der Verfasser, auf diesem Pferde Wunder thun sehen. Manchmal ließ er es auf den beyden Hinterfüssen auf siebenzig Ellen weit galoppiren, ohne mit den Vorderfüssen die Erde zu berühren. Manchmal ließ er es in einem Kreise herumtanzen, und alsdenn sich mit den Füssen so klein machen, daß er durch die Vorderthüren der Mandingoer kommen konnte, die nicht über vier Fuß hoch sind.

Sein Unglück.

Dieser Bumey Haman Seaka war sieben Jahre lang König von Barsalli. Moore konnte nicht sagen, auf was für eine Art er seine Würde verlohren. Aber ein jüngerer Bruder, von etwa fünff und zwanzig Jahren, regierte, als der Verfasser in Africa war, und besuchte die Factorey zweymal im Jahre 1731, wie in des Verfassers Tagebuche erwähnet worden. Der König hat eine Schwester, die eben so viel zu befehlen hat, als er. Sie und ihre Brüder haben jeder seine eigenen Soldaten, die mit der gröſten Bereitwilligkeit gehorchen, wenn

wenn es auch wider den König ſelbſt wäre (z).

XI. Capitel.

Von den Fuliern, die längſt der Gambra wohnen.

Fulier.

Inhalt.

Die Fulier, die an der Sanaga wohnen, und von denen wir ſchon eine Beſchreibung gemacht haben (a), leben unter ihren eigenen Königen, und haben einen ſehr groſſen Strich Landes inne. Die aber, welche um die Gambra an beyden Seiten derſelben wohnen, ſind den Mandingoern unterwürffig, unter welchen ſie ſich allmählig niedergelaſſen haben, nachdem ſie vielleicht durch Krieg oder Hunger aus ihrem Lande vertrieben worden. Dieſes iſt aber nur unſere eigene Muthmaſſung.

Geſtalt und Tracht.

Jobſon ſaget, dieſe Fulier (b) an der Gambra hätten eine ſchwarzbraune Haut und lange ſchwarze Haare, die bey weitem nicht ſo kraus wären, als der andern Negern ihre. Ihre Weiber ſind geſchlanck und ſehr ſchön gebildet; ſie haben ſehr gute Geſichtszüge, und wiſſen ihr Haar gut zu putzen: doch tragen ſie eben ſolche Kleidung, als die andern Schwarzen. Die Männer

(z) Moores Reiſen, a. d. 214 u. f. S.
(a) Siehe 5ter Theil a. d. 16 u. f. S.
(b) Er nennet ſie Fulbies.

Julier. sind in ihrer Art überhaupt nicht so schön, als die Weiber; dieses kan aber ihrer Art zu leben zugeschrieben werden, indem sie Schäfer, oder vielmehr Vieh-Hirten sind. Sie haben einige Ziegen. Die Heerden aber, die sie hüten, sind Rinder, und diese haben sie im Uberflusse. In manchen Gegenden haben sie ihre gewissen Städte; meistentheils aber sind sie Landstreicher. Es treibt nemlich eine ganze Familie zusammen, entweder in hohe oder niedrige Länder, nachdem es die Beschaffenheit des Wetters erfordert: und wo sie nur einen guten Flecken für ihr Vieh finden, da bleiben sie eine Zeitlang, und bauen sich mit des Königs Erlaubniß Hütten.

Lebens-Art. Diese Leute führen ein mühsames Leben, wegen der vielen Löwen, Luchse und dergleichen, die innerhalb des Landes, und der Crocodile, die an dem Flusse sind. Des Nachts verschliessen sie das Vieh neben ihren Hütten, und machen um und neben denselben Feuer, und bleiben selbst haussen zu ihrer Bewahrung liegen (c). Der Verfasser erhielt Rinder von ihnen, so offt als er derselben benöthigt war; und wenn bey solchen Gelegenheiten der Hirte zu ihm kam: so war er über und über, wo er bloß gieng, besonders im Gesichte und an den Händen, mit Fliegen bedeckt, nicht anders, als bey uns zur Sommers-Zeit ein Joch Ochsen; und es war auch eben eine solche Art

(c) Jobson hält sie aus dieser Ursache für dumm, und für wenig besser, als das Vieh, das sie weiden.

Art von Bremsen, als die unserigen. Dem ungeachtet nahm er sich nicht die Mühe, nur die Hand aufzuheben, und sie wegzujagen. Dem Verfasser aber fielen sie die Zeit über, da er mit ihm handelte, so beschwerlich, daß er sie mit einem grünen Zweige fortwedeln mußte. Julier.

Ausser ihrem Viehe verkauffen sie frische Milch, saure Milch und Quarck, und zwo Arten von Butter. Die eine ist frisch und weiß, die andere hart und von einer unvergleichlichen Farbe, welche die Engelländer feine Butter nennen, und die eben so gut, als die in Engelland, aber nur allzu kühle ist. Diese kaufften sie häuffig ihren Weibern ab, welche sie in Kürbsen brachten, wo sie sehr nett und reinlich gehalten wurde; so daß die Weiber sich äusserst schämten, wenn nur ein Haar in der Milch zu finden war. Die Kleinigkeiten, die sie sich dagegen ausbathen, waren gläserne Perlen, ordentliche Messer, das Dutzend zu einem Schilling und vier Stübern, und dergleichen. Als sie aber einmal unser Salz gesehen und gekostet hatten, welches sie Ramdam nennen: so gefiel ihnen nichts mehr, als dieses, wenn es gleich nur sehr wenig war. Jobson und seine Gesellschafft, denen ihre Waare zu grosser Erfrischung gereichten, kaufften alle Tage etwas, um sie anzulocken, daß sie beständig kämen. Ausserdem, wenn man ihnen einmal etwas abschlägt: so lassen sie sich in einer ganzen Woche nicht wieder sehen, und dergleichen Dinge sind sonst nirgend zu haben. Denn Milch und Butter.

Fulier. die Mandingoer oder Schwarzen überlassen diese Art von Hauswirthschafft ganz und gar den Fuliern.

Von den Mandingoern gedrückt.

Sie werden von den Mandingoern sehr gedrückt, die ihnen einen grossen Theil von dem, was sie schlachten, wegnehmen, wofern es nicht heimlich geschieht. Es trieb auch daher der Verfasser mit ihnen nur heimlichen Handel. Sie zogen sich aber diese Härtigkeit sehr zu Gemüthe. Das Land ist überaus voll von ihnen, da sie Familienweise hin und her zerstreuet sind. Tiefer im Lande aber haben sie die Schwarzen ausgetrieben (d), und sich selbst zu Herren gemacht: doch sind sie beständig im Kriege mit ihnen. Ihre Sprache ist von der Schwarzen ihrer unterschieden (e).

Ihre Sprache.

Moore hat eine andere und weit bessere Nachricht von den Foley (f) oder Fuliern gegeben, als Jobson. Er saget, man treffe sie in allen Reichen und Ländern auf beyden Seiten der Gambra an. Wie er glaubet: so haben sie eine grosse Aehnlichkeit mit den Arabern, deren Sprache in ihren Schulen gelehret wird; und sie verstehen gemeiniglich das Arabische besser, als die Europäer das Latein. Die meisten sprechen es, ob sie gleich ihre eigene Fuli-Sprache haben.

Sie

(d) Der Verfasser hat versprochen, von dieser Begebenheit anderswo zu reden. Er hat es aber vergessen. Diese siegreichen Fulier sind vermuthlich eben dieselben, welche sich innerhalb des Landes gegen Norden und Nord-Ost von der Gambra niedergelassen haben.

(e) Siehe Jobsons Gold-Handel a. d. 33 u. f. S.

(f) Er schreibt Pholey.

Sie haben ihre eigenen Obrigkeiten, welche mit so vieler Mäßigung regieren, daß eine jede von ihren Handlungen mehr eine Handlung des Volcks, als eines einzigen Mannes zu seyn scheint. Sie wohnen hordenweise, erbauen Dörffer, und sind keinen Königen des Landes unterworffen. Wenn ihnen von einer Völckerschafft übel begegnet wird: so reissen sie ihre Dörffer nieder, und ziehen zu einer andern. Ihr Regiment ist sehr leicht; weil es ein Volck von guter ruhiger Gemüths-Art ist, und dasjenige, was recht und billig ist, so gut weiß, daß ein Mensch, der Ubels thut, allen zum Abscheue ist, und niemand ihm gegen die Obrigkeit beystehen wird. Fulier. Regierungs-Form.

In diesen Gegenden sind die Menschen nicht landbegierig; sie begehren nicht mehr, als sie brauchen: und sie brauchen sehr wenig, da sie mit keinen Pferden oder Ochsen pflügen. Die Könige in diesen Ländern sind daher sehr bereitwillig, den Foleyern Aufenthalt in ihren Ländern zu verstatten, und ihnen Feld zum Anbauen zu geben. Sie pflanzen Toback um ihre Häuser, und Baumwolle rings um die Dörffer her, die ihnen zugleich zum Zaune dienet. Uberdieses säen sie alle vier Arten von dem hier gewöhnlichen Getreyde, nemlich Indianisch Korn oder Maiz, Reiß, das grössere Guineische Korn, und das kleinere, welches Mansaroke heißt. Fleiß.

Die Fulier bauen das Land am meisten an, ob sie gleich fremde sind. Sie sind sehr fleißig und haushältig; und weil sie Gute Gemüths-Art.

Fulier. weit mehr Baumwolle und Korn erbauen, als sie verzehren: so verkauffen sie solches um billigen Preis. Sie sind sehr gastfrey, und gegen alle freundlich: so daß die einheimischen Einwohner sich es für ein Glück schätzen, ein Dorff von Fuliern in der Nähe zu haben. Ihr Verhalten hat ihnen solche Hochachtung zuwege gebracht, daß es für ehrenlos gehalten wird, sie zu beleidigen oder zu verletzen. Ihre Leutseligkeit erstrecket sich auf alle: doch sind sie doppelt so freundlich gegen die von ihrem eigenen Geschlechte; so daß sich alle Fulier, wenn einer von ihnen zum Sclaven gemacht wird, vereinigen, ihn zu erlösen. Weil es ihnen an Lebensmitteln nicht fehlet: so lassen sie auch nimmermehr einen von ihrer Völckerschafft Mangel leiden, sondern ernähren die Alten, Blinden und Lahmen. So weit ihr Vermögen zureicht, helffen sie auch den Mandingoern in ihrem Mangel, von denen sie eine grosse Menge in der Hungersnoth erhalten haben. Sie werden nicht leicht zornig, und der Verfasser hat niemals gehöret, daß sie einander betrogen hätten. Doch rühret diese Sanfftmuth nicht aus Mangel an Herzhafftigkeit her; denn sie sind ein so tapfferes Volck, als irgend eines in Africa, und wissen die Beleidigungen, die ihnen wiederfahren, zu rächen. Die Jolloifer oder Jalofer selbst sind nicht kühn genug, sich mit ihnen einzulassen. Ihre Waffen sind Lanzen, Assagayen, Bogen und Pfeile, kurze Hirschfänger, welche sie Fongs nennen, und nach Gelegenheit auch Flinten, mit

mit welchen allen ſie ſehr geſchickt umzuge- Fulier.
hen wiſſen. Sie laſſen ſich gemeiniglich bey einer Stadt der Mandingoer nieder, und es iſt ſchwerlich eine zu finden, die einiger-maſſen groß und anſehnlich wäre, die nicht eine Stadt der Fulier in der Nähe hat. Sie ſind ſcharffe Muhammedaner. Es wird keiner, bis auf etliche wenige, Brandte-wein oder ſonſt etwas trincken, das ſtär-cker iſt, als Waſſer und Zucker.

Sie erziehen Vieh, und ſind ſehr erfahren Vieh-
in der Erhaltung deſſelben; ſo, daß die zucht.
Mandingoer ihnen auch das ihrige anver-trauen. Die Heerde eines ganzen Dorffs geht alle Tage in die Savannas und in die Reißfelder auf die Weide, wenn die Erndte vorbey iſt. Sie wird von einigen Hirten bewacht, die Acht haben, daß ſie ſich nicht in das Korn, oder in die Wälder, die bey jedem Dorffe ſind, verläufft. In der Mitte des Platzes, der für das Vieh beſtimmt iſt, richten ſie ein Gerüſte auf, das acht Fuß hoch, und acht bis zehen Fuß weit iſt. Auf dieſes ſteigt man vermittelſt einer Leiter, und über demſelben iſt ein Dach, doch ſo, daß es auf allen Seiten offen iſt. Um das Gerüſte herum ſtecken ſie eine groſſe Menge Pfähle in den Boden, und treiben das Vieh alle Nächte dahin, welches ſo zahm, und ſo dazu gewöhnt iſt, daß es von freyen Stücken kömmt. Ein jedes Thier wird beſonders mit einem ſtar-cken Stricke angebunden, der aus Baſte gemacht iſt. Wenn das Vieh angebunden iſt: ſo melcken ſie die Kühe, und vier bis

Fulier. fünff Mann bleiben die ganze Nacht über mit Gewehre auf dem Gerüste, um sie vor den Löwen und andern wilden Thieren zu beschützen. Früh Morgens melcken sie die Kühe von neuem, und alsdann lassen sie dieselben, wie gewöhnlich, in die Savannas gehen.

Preis des Viehes. Sie sind beynahe die einzigen an dem Flusse, von denen man Vieh bekommen kan. Ehemals war der gewöhnliche Preis für eine Kuh eine Stange Eisen; doch seit einiger Zeit haben die Schiffer auf den Schaluppen, die auf dem Flusse handeln, den Preis hinangetrieben, daß sie genöthigt sind, manchmal zwo Stangen Eisen für ein Stück Vieh zu geben. Denn es hält schwer, den Preis wieder herunter zu setzen, wenn sie einmal Gelegenheit gehabt haben, ihn zu erhöhen. In einigen Dingen sind sie sehr abergläubisch. Wenn sie zum Exempel erfahren, daß jemand, der ihnen Milch abkauffet, die Milch kochet: so werden sie ihm um aller Wunder willen keine mehr verkauffen, weil sie den Glauben haben, daß das Kochen der Milch die Kuh trocken machet.

Wenn diese Fulier nicht wären: so würden die Mandingoer müssen Hunger leiden; denn sie verkauffen ihnen sehr vieles Korn. Sie sind fast das einzige Volck hier, welches Butter machet, die sie in dem Handel auf dem Flusse gegen Salz vertauschen. In ihrer Kleidung sind sie sehr eigensinnig, indem sie nur weiß baumwollen Zeug von ihrer eigenen Arbeit tragen. Sie

sind

sind beständig sehr reinlich, besonders die Weiber, welche die Häuser in stetiger Sauberkeit erhalten. Diese sind regelmäßig gebauet, und zwar in ziemlicher Entfernung von einander, um die Gefahr des Feuers zu vermeiden. Sie machen sehr gute Strassen oder Weege; eine Sache, worauf die Mandingoer nicht sehen. Ihre meisten Städte sind nach einerley Muster gebauet. Sie schätzen die grossen Rosenkränze, sowohl weisse als gelbe, sehr hoch, welche leztern Fulier-Rosengränze genannt werden. Fulier. Ihre Häuser und Städte.

Die Fulier sind gute Jäger. Sie tödten Löwen, Tyger, und andere wilde Thiere, und gehen offt zu zwanzigen oder dreyßigen auf die Elephanten-Jagd, deren Zähne sie verkauffen. Das Fleisch räuchern und trocknen sie, und behalten es einige Monate lang zur Speise auf. Die Elephanten gehen, wie man saget, gemeiniglich bey hunderten oder zweyhunderten mit einander, und thun grossen Schaden, nicht allein an den kleinen Bäumen, die sie durch ihre Rüssel mit der Wurzel ausreissen, sondern auch im Getreyde. Wenn die Einwohner sich eines Zuspruchs von ihnen versehen: so machen sie um das Korn herum Feuer an, damit sie nicht hineingehen. Denn wenn dieses einmal geschieht, so treten sie es mit ihren breiten Füssen wohl auf eine halbe Meile weit nieder (g). Sind gute Jäger.

Von ihrer Religion und andern Gewohnheiten,

(g) Moores Reisen a. d. 30 S.

heiten, die sie mit den Jalofern und Mandingovern gemein haben, werden wir hernachmals handeln.

XII. Capitel.

Mandingoer

Beschreibung der Mandingoer.

Inhalt.

Bezeigen gegen die Fremden.

Die zahlreichste Völckerschafft an der Gambra, und auch an der ganzen Küste, sind die Mandingoer oder Mundingoer. Jobson saget, sie wären vollkommen schwarz (a), und redeten durchgängig an dem ganzen Flusse nur eine Sprache (b). Moore versichert uns, daß ihr Bezeigen so widerwärtig nicht sey, als man sich einbilden möchte. Denn wenn er durch eine von ihren Städten durchreisete: so kamen alle, und reichten ihm die Hand, einige von ihren Weibern ausgenommen, die wegrannten, weil sie niemals zuvor einen weissen Mann gesehen hatten, und sich nicht überreden liessen, herbeyzukommen. Manche luden ihn in ihre Häuser, und führten ihre Weiber und Töchter herbey, um

(a) Moore saget, sie wären gemeiniglich von schwarzer Farbe, als ob sie nicht alle schwarz wären, und daß sie ihren Namen von dem Lande empfangen, welches sie bewohnen. Es sollte vielmehr heissen: von einem Lande mit Namen Mandingo.

(b). Sie haben auch eine verdorbene Sprache in Ansehung des Mumbo Jumbo, oder Popanzes der Weiber, wovon in dem nächsten Capitel folgen soll.

um ihn zu begrüſſen, und ſich neben ihm zu ſetzen. Und dieſe fanden allezeit an ſeinen Stiefeln, Spornen, und Kleidern genug zu bewundern, und Materie zu reden. Mandingoer

Sie ſind von Natur ſcherzhafft und luſtig, und können nach einer Trummel oder Balafeu ganzer vier und zwanzig Stunden hintereinander tanzen, manchmal regelmäßig, und zu anderer Zeit in wunderlichen Poſituren, da es einer dem andern an Biegſamkeit und Hurtigkeit zuvor zu thun ſuchet. Sie ſind dem Zancken ſehr ergeben, welches ſie Fechten nennen; und wenn zween Leute einander recht tapffer ſchimpffen, ſo heiſſen ſie es eine groſſe Schlacht. Doch währet es ſehr lange, ehe es zun Schlägen kömmt; und wenn dieſes geſchieht, ſo fechten ſie in rechtem Ernſte mit allem Gewehre, das ihnen in die Hände kömmt, und ſchlagen einander öffters todt. Wenn ſich dieſes zuträgt: ſo flieht der Mörder in ein ander Königreich, wo der König ihn allezeit beſchützt, und für ſeinen eigenen Unterthanen erkennt. Ihre Neigungen.

Die Männer tragen meiſtentheils Degen, die von der rechten Schulter hängen. Andere tragen Aſſagayen oder Lanzen, die drey Ellen lang ſind; andere haben Pfeile und Bogen; alle aber führen Meſſer an der Seite. Sie ſind in allen den Waffen geübt, die ſie tragen, welches, wie Herr Moore glaubet, ſich von unſern Europäiſchen jungen Herren nicht ſagen läßt (c).

Die

(c) Moores Reiſen, a. d. 110 und 120 S.

Gemüths-Art. Die Mandingoer sind durch das ganze Land zerstreut, und kommen ursprünglich aus den inländischen Theilen her (d). Sie sind die strengsten Muhammedaner unter den Negern. Sie trincken weder Wein noch Brandtewein. Sie sind gesitteter, als die andern Negern, und die vornehmste Handlung des Landes geht durch ihre Hände. Sie sind arbeitsam und fleißig, und bauen ihren Boden wohl an. Sie erziehen Vieh, als Rinder, Schaafe, Ziegen, aber keine Schweine. Die in Galam machen eine Republick, und erkennen keinen König über sich: sie werden aber von ihren eigenen Marbuten oder Häuptern regiert. Sie lesen und schreiben ziemlich gut Arabisch, und sind ein gutes gastfreyes Volck (e).

Ihre Art zu leben. Jobson hingegen behauptet, daß die Mandingoer an der Gambra ein müßiges Leben führen, und grossen Theils weder Handlung noch andere Verrichtungen treiben. Die blosse Selbsterhaltung nöthige sie auf das Säen und Erndten bedacht zu seyn, welches zween Monate lang im Jahre währet. Und ihre Arbeit wird ihnen desto saurer, weil sie keine geschickten Werckzeuge in ihrer Haushaltung haben. Die ganze übrige Zeit im Jahre durch thäten sie nichts, als daß sie in einem Hause nach dem andern schmausten, und bey der Tages-Hitze unter einem schattichten Baume sässen,

(d) Von einem Lande mit Namen Mandingo, oder Manni inga, Bambuk gegen Süden.

(e) Labat IV Theil a. d. 353 S.

säſſen, um der Lufft zu genieſſen. Ihr vornehmſter Zeitvertreib iſt eine Art von Spiele mit einem Stücke Holzes, in welches verſchiedene Rinnen eingeſchnitten ſind, und mit ungefehr dreyßig Steinlein, welche durch eine beſondere Art zu rechnen, zwiſchen zweyen durchgehen, bis einer ſie alle gewonnen hat. Hierinnen ſind ſie ſehr geſchickt: aber zum Fiſchen, Vogelſtellen und Jagen ſind ſie zu bequem, ob ſie gleich ſehr viel von allen Arten Wildprät haben, und die beyden leztern Verrichtungen beynahe vor ihrer Thüre thun können (f). Mandingoer Ergözlichkeiten.

Sie ſchmauchen beſtändig Toback, welches ihnen ſowohl zum Zeitvertreibe dienet, als auch die Luſt zum eſſen erſticket. Dieſen Toback bauen ſie ſelbſt. Ihre Pfeiffen ſind aus Thone gemacht, ſehr nett, und von röthlicher Farbe. Der Stiel iſt ein bloſſes Rohr oder dünner Stab, der mit einem glühenden eiſernen Drate durchbohrt iſt. Manchmal iſt er ſechs Fuß lang. Wenn er gebohrt iſt, ſo glätten ſie ihn mit rauchem Laube, bis er ganz glatt, weiß, und ſchön, und doch dabey ſehr feſt iſt. Den Kopff und Stiel der Tobacks-Pfeiffe befeſtigen ſie durch ein Stück rothes Leder aneinander, manchmal auch mit einem ledernen Riemen, der um die Mitte des Rohrs angemacht wird, da das Ende deſſelben in den Kopff hinein geht. Und man kan beynahe eben ſo gut damit rauchen, als aus Pfeiffen, die aus einem Stücke gemacht ſind. Starcke Tobackraucher.

(f) Jobſons Gold-Handel a. d. 38 u. f. S.

Mandingoer

sind. Das Rohr reinigen sie, wenn es unrein geworden ist, mit langem Strohe, das sie durchziehen, und die irdenen Tobacks-Köpffe bekratzen sie mit einem kleinen Messer. Die Kaufleute, die viel reisen, führen sehr lange Pfeiffen, zu denen manchmal ein halbes Nösel voll Toback gehört. Das sind ihre Reise-Pfeiffen (g).

Begriffe von der Ehre.

Die Mandingoer sind in dem Puncte der Ehre und des Herkommens, den Schwachheiten der meisten Völcker, sehr zärtlich und empfindlich. Als Jobson zu Barro an der Gambra war: so zerfielen der königliche Prinz und der Bo John in seinem Hause über diesen Punct. Man griff von beyden Theilen zum Gewehre, und nach vieler Mühe hielten sie für dißmal Friede. Er konnte aber nicht hindern, daß nicht eine Herausforderung auf den nächsten Morgen geschah, und angenommen wurde, da sie auch auf dem bestimmten Kampffplatze erschienen. Doch brachte sie Jobson nach vielem Widerstande zum Frieden, ob sie gleich nicht ohne Drohungen auseinander giengen, ihre Sache ein andermal auszumachen (h).

Art zu grüssen.

Ihr Gruß ist, daß sie einem die Hände schütteln. Doch wenn die Männer ein Frauenzimmer grüssen, so halten sie ihre Hand, an statt daß sie solche schütteln, an die Nase, und beriechen sie zweymal. Nichts beleidiget sie so sehr, als wenn man sie mit der

(g) Moores Reisen a. d. 76 S.
(h) Jobsons Gold-Handel a. d. 56 u. f. S.

der lincken Hand grüßt. Wenn ein Mann etliche Tage vom Hause weggewesen ist, so empfängt ihn die Frau auf den Knien, und bringt ihm in eben der Stellung Wasser zu trincken. Dieses ist, wie der Verfasser glaubet, die Wirckung von dem Numbo Jumbo. Mandingoer

Die Mandingoer, welche höher hinauf an dem Flusse wohnen, sind itzt weit besser, als ehemals. Sie hatten sonst, wie erzählt wird, die Gewohnheit, daß sie ihre Tobacks-Pfeiffen oder Calabaschen einem unter die Füsse oder den Stuhl selbst in seinem eigenen Hause legten, in der Absicht, damit sie zerbrochen würden; und hernach bestunden sie darauf, daß man entweder die Sache in Natur wiedergeben, oder wohl zwanzigmal theurer, als sie werth war, bezahlen sollte. Da das erste unmöglich war, so war man genöthigt, ihnen das leztere einzuräumen, wo man nicht sehr gute Freunde auf seiner Seite hatte, die einen von dergleichen Anforderungen befreyten. Schlimme Gewohnheiten abgeschafft.

Sie haben dem ungeachtet noch in dieser Gegend eine Gewohnheit, die zwar schon ziemlich abgekommen, aber doch nicht gänzlich abgeschafft ist, daß nemlich einer, der etwas des Morgens verkaufft, es noch vor Sonnen-Untergange wieder fordern kan, wenn er das Geld zurück bringt (i). Aus dieser Ursache thut man am besten, wenn man Eyer oder Federvieh gekaufft hat, daß man es nicht eher gebraucht, als bis

(i) Ein Exempel hiervon, siehe oben a. d. 250 u. f. S.

Mandingoer Gesichtsbildung.

der Verkäuffer völlig weggegangen ist (k). Diese Mandingoer und die Flüps sind an den dicken Lippen und platten Nasen kenntlich, gleichwie die Jalofer und Fulier, an einer schönen Gesichtsbildung. Jannequin saget, diese Bildung ihrer Nasen und Lippen wäre nicht natürlich, sondern rührte von der Gewohnheit der Weiber her, ihre Kinder über die Schultern säugen zu lassen, wenn sie in der Arbeit sind (l). Moore bekräfftiget dieses, daß sie nemlich nicht mit platten Nasen gebohren würden, sie entstünden aber daher, daß die Mütter die Nasen nach ihrer Phantasie zusammen drückten. Denn breite Brüste, dicke Lippen und breite Nasen-Löcher werden, wie er saget, in diesem Theile der Welt für eine Schönheit gehalten (m), obgleich ein anderer Schrifftsteller der entgegengesezten Meynung zu seyn scheint (n).

Ein neugebohrnes Kind tauchen sie des Tages drey bis viermal, bis über den Kopff und Ohren, in kaltes Wasser. Und wenn es trocken ist, so überreiben sie dasselbe mit Palmen-Oele, besonders das Rückrad, die Ellbogen, den Nacken, die Knie, und Hüfften. Die Kinder gehen bis in das achte oder neunte Jahr fasennackend, und manche ritzen zur Zierrath ihr Gesichte und ihre Brüste (o).

Die

(k) Moores Reisen a. d. 121 u. f. S.
(l) Jannequins Reisen von Lybien a. d. 93 S.
(m) Moores Reisen nach Africa a. d. 131 S.
(n) Siehe oben a. d. 403 S.
(o) Moores Reisen a. d. 131 S.

Die Mandingoer ſind von geſunder Natur, und vermehren ſich je länger je mehr. Doch ſind ſie verſchiedenen Kranckheiten unterworffen, als Fieber, Blattern, Kröpfen, Würmern, Kopffwehe, und Schwulſt an dem einen Beine. Man ſieht öffters Leute, an denen die Beine ſo dicke ſind, als ihre Lenden. Dieſes rührte, wie der Verfaſſer erfahren, daher, daß ſie gewiſſe Kräuter ins Eſſen miſchten, um Liebe zu erregen. Was es noch mehr wahrſcheinlich machet, iſt, daß nur erwachſne Perſonen in dieſe Kranckheit verfallen. Moore kannte eine Frau von zwanzig Jahren, der binnen zweenen Monaten aus jedem Kniee ein Wurm anderthalb Ellen lang kam. Ehe der Wurm herauskam, erlitt ſie gewaltige Schmerzen und groſſe Geſchwulſt. Als aber die Haut aufborſt, und der Wurm ſich ſehen ließ: ſo ward ihr beſſer. Der Wurm kam in einem Tage ſechs bis ſieben Zoll weit heraus, und als dieſes geſchah, gaben ſie ihm einen kleinen Stich, und banden ihn an einen Faden, damit er nicht wieder zurück gehen konnte. Bald hernach bekam eben dieſe Frau einen Wurm im Knöchel, welcher im Herausziehen riß, und ihr groſſe Schmerzen verurſachte. Die Einwohner ſchreiben dieſe Würmer dem Trincken des dicken Waſſers zu (p).

Mandingoer Kranckheiten und Arzeney.

Jobſon ſaget, ihre ganze Arzeney beſtehe darinnen, daß ſie ein Gregory auf das krancke Glied legen. Dieſer Aberglaube

(p) Ebendaſ. a. d. 130 S.

Mandingoer

erstrecket sich bis auf ihre Pferde, welche dergleichen um den Hals tragen, ja so gar auf ihre Bogen, welche damit behangen sind (q).

In der Haushaltung gehöret der Reiß den Weibern. Diese heben so viel auf, als zum Gebrauche der Familie genug ist, und verkauffen den Uberrest, und behalten das Geld für sich selbst, ohne daß der Mann etwas damit zu thun hat. Ein gleiches geschieht mit dem Federviehe, welches sie sehr häuffig erziehen, wenn sie etwas davon los werden können (r).

Familien-Sclaven.

Einige von ihnen haben eine ziemliche Anzahl Haus-Sclaven, woraus sie sich eine grosse Ehre machen. Diese Sclaven leben so gut und bequem, daß man sie kaum von ihren Herren unterscheiden kan, indem sie öffters noch besser gekleidet sind; besonders die Sclavinnen, die öffters Korallen, Ambra, und silberne Schnallen, auf zwanzig bis dreyßig Pfund Sterling am Werthe tragen (s). Viele von ihren Sclaven sind in ihren Familien gebohren. Bey Brukoe ist ein ganzes Dorff von zweyhundert Personen, die alle entweder Weiber, oder Sclaven, oder Kinder eines einzigen Mannes sind. Ob gleich in einigen Ländern von Africa die Sclaven, die in der Familie gebohren sind, verkaufft werden: so wird doch an der Gambra dieses für etwas

(q) Jobsons Gold-Handel a. d. 55 S.
(r) Moores Reisen a. d. 139 S.
(s) Ebendas. a. d. 110 S.

was ſehr ſchändliches gehalten. Der Verfaſſer hat nicht ein einziges Exempel gehört, daß jemand einen Familien-Sclaven verkaufft hätte, auſſer ſolcher Verbrechen wegen, um deren willen ſie auch als freye Leute würden verkaufft worden ſeyn. Wenn in einer Familie, wo viele Sclaven ſind, der Herr einen wegen eines Verbrechens, ohne der übrigen Einſtimmung, verkaufft: ſo lauffen ſie ihm alle davon, und werden in dem nächſten Königreiche geſchüzt (t). Mandingoer

Als Jobſon ſich im Jahre 1620 an der Gambra befand: ſo waren die Länder an beyden Seiten unter dreyen Kayſern getheilt, nemlich Kantor, Barſalli oder Burſal, und Wolley (u). Dieſe Monarchen zogen gegeneinander über die Gambra zu Felde, beſonders der König von Burſal (x), der ſich nahe bey dieſem Fluſſe aufhält. Man ſagte, daß er in kurzer Zeit das jenſeitige Land unter ſeine Bothmäſſigkeit gebracht haben würde, wenn er ein Mittel gewußt hätte, ſeine Reuterey über den Fluß zu ſetzen. Der Verfaſſer hat niemals einen von dieſen dreyen Herren geſehen, welche, wie man ihm ſagte, ſich niemals anders, als in groſſem Gepränge, ſehen lieſſen; doch hätten verſchiedene Engelländer den König von Burſal auf der Monarchen der Negern.

(t) Ebendaſ. a. d. 43 S.
(u) Siehe oben a. d. 46 S.
(x) Er war ein Jalofer. Jobſon aber thut bloß der Fulier und Mandingoer Meldung, mit welchen er vermuthlich die Jalofer verwechſelt hat.

Mandingoer

Jagd gesehen, der ein grosses Gefolge von Reutern bey sich gehabt.

Die Mansas oder Könige.

Diese Reiche waren in verschiedene kleine Königreiche getheilet, deren Statthalter der Verfasser besser kannte; und von dem Staate, den sie geführet, läßt er die Leser auf den Staat ihres Herrn schliessen. Er hat mit sechs solchen kleinen Königen gegessen, getruncken und Unterhandlungen gepflogen. Sie werden insgesammt Mansa, das ist in ihrer Sprache Könige, genannt. Diesen mußten sie zuerst bey ihrer Ankunfft Tribut für die Erlaubniß zu handeln (y) geben; und wenn sie gleich dem obgedachten Monarchen unterworffen sind, so ist doch ihre Reichsfolge auf eben den Fuß gestellet, wie bey demselben. Die Brüder kommen nemlich, nach der Ordnung ihrer Geburt, vor den Söhnen zur Regierung.

Der Kayser zu Kantor hatte damals drey jüngere Brüder, welche kleine Könige waren. Diese Brüder waren, Summaway, König von Berek, der, als Jobson sich zu Barro aufhielt, ihn nebst seiner Frau in seinem Boote besuchte. Der andere war Summa Tomba, König von Oranto. Er war blind, und ein grosser Narr. Der dritte Farran, wohnte zwo Meilen weit von dem Haven Jerakonda, und war beständig truncken. Doch hielt er seine Leute in

(y) Dieser Zoll, saget der Verfasser, wird mit grosser Strenge eingetrieben, und ist bey dem Ausgange des Flusses, wo die Portugiesen wohnen, grösser, als weiter oben, wo er nur als eine blosse Höflichkeit angesehen wird.

in groſſer Furcht. Die Engelländer hielten ordentlich einen Factor in ſeinen Landen. Er war ſchon ältlich, ob er gleich der jüngſte Bruder war. Und wenn einer von den Brüdern ſtarb, ſo rückten ſie alle nach ihrem Vorrange höher (z). Mandingoer

Es iſt hier zu erinnern, daß Farran nicht ein eigener Name, ſondern einer von den vier Graden und Ehrentiteln bey den Mandingoern iſt. Mansa, oder König, iſt der erſte und höchſte. Farran, der nächſte. Der dritte, Farrambra. Und Bo John, der niedrigſte. Dieſe ſind in ihren Städten Befehlshaber und Statthalter, und wiſſen ſich ſehr viel mit der Hoheit ihres Geblütes und ihrer Familie (a). Stuffen des Adels.

In der Kleidung iſt ein König von dem gemeinen Volcke nicht unterſchieden, und hat er nur eine gröſſere Laſt von Gregories an ſich, als andere; indem das Land nichts als Baumwolle zur Kleidung trägt. Doch hat er öffters zum Staate zwey von ſeinen Weibern neben ſich ſitzen, auf die er ſich lehnet, und die ihn zu ſeinem Vergnügen um die Lenden herum kützeln. Es werden ihm ſieben ſolche Weiber in geſetzmäßiger Ehe verſtattet, die bloß zu ſeinem Vergnügen dienen ſollen. Er hat andere von geringerer Herkunfft zu Beyſchläfferinnen, die nicht ſo ſcharff an ihn gebunden ſind, indem ſie mehr aus Noth angenommen werden. Denn wenn eine Frau ſchwanger ge- Kleidung des Königs und der Weiber.

(z) Jobſon a. d. 47 S.
(a) Ebendaſ. a. d. 58 S.

Man-dingoer

worden ist: so läßt sie ihren Mann nicht wieder zu sich, bis das Kind entwöhnet ist. Weil es daher geschehen könnte, daß, ob er gleich sieben Weiber hat, ihm doch nicht der Gebrauch einer einzigen übrig gelassen würde: so sind ihm Beyschläfferinnen erlaubet. Die Ursache, warum die Weiber sich des Beyschlaffs enthalten, wenn sie geschwängert worden, ist die Gefahr, die Frucht, wegen der ausserordentlichen Grösse des männlichen Gliedes bey den Negern, zu verschütten. Jobson nimmt dieses für einen untrüglichen Beweis an, daß sie von dem Canaan herstammen, dem, weil er seines Vaters Scham entblößt hat, nach der Meynung der Gelehrten, ein Fluch auf diesen Theil geleget worden. Er deutet auf sie die Worte aus dem zwanzigsten Verse des drey und zwanzigsten Capitels Ezechiels.

Mit welchen Ceremonien man sich dem Könige nähert.

Wenn man vor den König kömmt: so muß man sich auf folgende Art verhalten. Bey dem Eingange fällt man mit einer grossen Verbeugung auf das eine Knie nieder. Wenn man dem Könige näher kömmt, der auf einem Polster auf der Erde sizt: so leget man zuerst die Hand auf die Erde, und hernach oben auf den Kopff, welcher entblößt seyn muß, und nach diesem zulezt auf den Schenckel des Königs, worauf man wieder einige Schritte zurück geht. Einige streuen sich zwey- oder dreymal den Staub von der Erde auf den blossen Kopff, ehe sie den Schenckel des Königs berühren, der ihnen mit einem schlechten Kopffbeugen dancket.

dancket. Doch wenn ein Marbute in der Gesellschafft ist: so fallen sie alle auf die Knie, indem der Priester für des Königs Wohlfahrt bethet, und ihm seinen Segen ertheilet, worzu der König, der sich die Hände queer über die Schultern legt, Amena, Amena, das ist Amen, saget (b). Mandingoer

Der König von Kassan empfieng Jobsonen und die andern Engelländer ordentlich auf einem Polster sitzend, und hatte sich Gregories oder Grisgris um den Kopff gebunden. Sie giengen zu ihm mit dem Hute auf dem Kopffe; und als sie näher kamen: so machten sie eine Verbeugung, und legten die Hände auf die Brust, welches er erwiederte. Darauf streckte er seinen Arm aus, und sie berührten einander mit den Händen, erst oben, darnach unten, und endlich legten sie die flachen Hände in einander, und schüttelten sie. Nach diesem sezten sie sich neben ihm nieder, und fiengen die Unterredung an. Diese war auf seiner Seite sehr weitläufftig eingerichtet; indem ein anderer alles, was er sagte, ihnen wieder vorsagen mußte. Bey dieser Gelegenheit unterhielt der Verfasser Seine Majestät, nebst den gegenwärtigen Staats-Bedienten, mit Brandtewein, und manchmal einer Flasche Sect. Der Hauptmann tranck zuerst auf die Gesundheit des Königes, und alsdann seine Edelleute, die an der Wand des Hauses rings herum stunden. Und das Getränck gieng gewiß Wie die Engelländer empfangen werden.

(b) Jobsons Gold-Handel a. d. 48 S.

Mandingoer

so lange herum, bis es ausgeleeret war, es mochten noch so viele Flaschen seyn, wenn anders nicht der König sich einen Becher bringen ließ, und der Gesellschafft ein Ende machte, wie er öffters that. Sie hielten es dem Hauptmanne allezeit zu gute, wenn er nichts mehr nach dem ersten Glase tranck, und sie bestunden nur deßwegen auf diesem, damit er es um mehrerer Sicherheit willen credenzen sollte. Das war merckwürdig, daß der König bey dem ersten Glase, das er in die Hand nahm, wenn das Getränck etwas neues, oder in seiner Art vortrefflich war, ehe er tranck, eines von seinen vornehmsten Gregories damit benezte (c).

Eigenthums Herren von Ländereyen.

In allen Königreichen an der Gambra giebt es verschiedene Herren von kleinen Landschafften. Diese sind gemeiniglich Könige in denen Oertern, wo sie wohnen. Alle Palm- und Siboa-Bäume gehören ihnen eigen; so daß niemand sich unterstehet, ohne ihre Erlaubniß Blätter davon abzuschneiden, oder Wein daraus abzuzapffen. Diese Freyheit überlassen sie einigen Personen, welche ihnen zur Erkenntlichkeit (d) die Nutzung von zweenen Tagen in der Woche bringen. Die Weissen müssen ihnen erst ein kleines Geschenck machen, ehe sie die Erlaubniß erhalten, die Siboa-Blätter oder Gras zu Bedeckung ihrer Häuser abzuschneiden (e).

Der

(c) Ebendaselbst a. d. 60 S.
(d) Oder vielmehr als eine vorbehaltene Rente.
(e) Moores Reisen nach Africa a. d. 37 S.

Der Reichthum der Mandingoer wird nach der Anzahl ihrer Sclaven gerechnet. Sie betteln aber alle, vom Könige bis zum Sclaven. Zu Jobſons Zeiten waren ſie aber doch leicht abzufinden, auſſer was den Brandtewein betraf, worinnen ſie ſich lieber zu tode getruncken hätten, und alsdann fielen ſie in einen feſten Schlaff. Hier ſind alſo in Wahrheit Weiber und Wein des Königs Leben (f). Mandingoer. Königliche Bettler.

Der König verſorget die Europäer ſehr gern mit Sclaven. Er ſchicket einen Haufen Leute in ein Dorff aus, welches ſie umzingeln. Alsdann ergreiffen ſie ſo viele, als ſie zu thun befehlicht ſind, binden und ſchleppen ſie zu den Schiffen, wo, wenn ſie einmal das Zeichen der Sclaverey bekommen haben, niemand weiter etwas von ihnen höret. Die Kinder pflegen ſie in Säcken zu tragen, und die Erwachſenen zu knebeln, damit ſie nicht die Dörffer, durch welche ſie durchgeführt werden, in Aufruhr bringen. Denn dergleichen Dinge werden niemals in denen Dörffern vorgenommen, die nahe bey den Factoreyen ſind, weil es des Königs Nutzen erfordert, dieſelben in gutem Zuſtande zu erhalten, ſondern in denen, die weiter im Lande liegen. Es geſchieht öffters, daß etliche entwiſchen, und in dem Lande Lärmen machen, da denn die Einwohner zun Waffen greiffen, und die Räuber verfolgen. Wenn ſie dieſelben gefangen nehmen, ſo führen ſie ſolche vor den Vortheile einer eigenmächtigen Regierung.

(f) Jobſons Gold-Handel a. d. 58 S.

Mandingoer

den König, der sich alsdann anstellet, als ob er keinen Antheil an der Sache hätte, und sie an statt der Sclaven verkauffet. Merckwürdig ist, daß, wenn einer von den gestohlenen Leuten zu Bekräfftigung der Sache gebunden vor dem Könige erscheint: so wird er auch noch als ein Sclave angesehen, und verkauffet.

Einkünffte von Barra.

Der König von Barra soll jährlich viertausend Kronen gewisse Einkünffte haben, welche noch durch eine veränderliche Auflage auf alle Fremde, die sich in seinem Lande aufhalten, vermehret werden. Die Portugiesen, sowohl die es wircklich sind, als die sich dafür ausgeben, bezahlen jeder funffzig Kronen. Auf die Schiffe, die hier Ladung einnehmen, hat er andere Zölle gelegt, besonders aber auf der Privat-Kaufleute ihre, die ihm hundert Stangen Eisen erlegen müssen, ausser den Geschencken, die so groß sind, als es ihm gefällt. Denn er ist ein freyer Herr über alles, was sie haben, und läßt ohne Ceremonie dasjenige, was er brauchet, oder was ihm gefällt, aus seiner Nachbarn Häusern (g) holen, oder nimmt es selbst weg.

Geheimer Kriegs-Rath.

Wenn der König von Baul eine Berathschlagung, wegen eines bevorstehenden Krieges, hält: so läßt er seine Räthe in einem dicken Walde, der seinem Aufenthalte am nächsten ist, zusammenkommen. Daselbst wird eine Grube drey Fuß tieff gegraben, um

(g) Labats abendländisches Africa, IV Theil, a. d. 350 u. f. S.

um welche ſich die Räthe herumſetzen; und wenn die Berathſchlagung aufgehoben wird, ſo wird die Grube zugefüllt, anzudeuten, daß ſie die Entſchlieſſungen, die hier gefaßt worden, eben ſo heimlich halten wollen, als ob ſie vergraben wären. Sonſt werden ſie des Hochverraths ſchuldig geachtet. Es werden auf ſolche Art ihre Entſchlieſſungen ſo geheim gehalten, daß ſie nicht eher offenbar werden, als mit der Ausführung (h). Manndingoer

Jeder Flecken hat einen Statthalter, unter dem Titel Alkadi, welcher groſſe Gewalt hat. Denn weil faſt jeder Ort zwey Gemeinfelder hat, eines zum Korne, und das andere zum Reiſſe: ſo vertheilet der Alkadi die Arbeit unter das ganze Volck. Die Männer arbeiten auf dem Kornfelde, und die Weiber und Mägdlein auf dem Reißfelde; und wie ſie alle gleich arbeiten: ſo theilet er auch die Erde gleich unter ſie. Wenn aber einige Mangel leiden, ſo helffen ihnen die andern. Der Alkadi ſchlichtet alle Streitſachen, und hat die erſte Stimme, wenn etwas von den Angelegenheiten des Orts auszumachen iſt (i). Gewalt der Alkaden.

XIII. Ca-

(h) Barbots Beſchreib. von Guinea a. d. 39 S.
(i) Moores Reiſen a. d. 127 u. f. S.

XIII. Capitel.

Von den Eigenschafften und Gewohnheiten, welche die Einwohner dieser Gegend von Africa unter sich gemein haben, besonders die Jalofer, Fulier und Mandingoer.

Vorerinnerung.

OBgleich die Gewohnheiten, die unter diesen Africanern herrschen, beynahe einerley sind; so daß die Nachricht, die von einer Völckerschafft gegeben wird, fast durchgängig von den übrigen gilt: so ist doch, um allen Irrungen vorzubeugen, nöthig, zu erinnern, daß die Anmerckungen, welche von Jobson angeführet werden, sich bloß auf die Mandingoer beziehen, wo er sie nicht mit den Jalofern verwechselt hat; dieser leztern erwähnet er nicht. Was von Jannequin, le Maire und Labat entlehnet worden, scheint die Jalofer anzugehen, indem sie vornehmlich von den Einwohnern um die Sanaga und das grüne Vorgebürge handeln. Moore redet in seinen Reisen ausdrücklich von den Jalofern und Mandingoern. Doch die Stellen, die hier aus ihm angeführt werden, gehen fast bloß auf die Mandingoer.

Farbe der Schwarzen.

§. I.

Warum die Negern schwarz sind.

WEil alle Einwohner in diesem Theile von Africa, die Fulier ausgenommen, schwarz sind: so wird nicht undienlich seyn, die

die Ursache von dieser grossen Veränderung in ihrer Leibes-Beschaffenheit zu untersuchen. Es ist das erste, was einem in die Augen fällt, der unter diesen Leuten ans Land kömmt, und eine Frage, die unzählige Muthmassungen und Streitigkeiten unter den Gelehrten in Europa auf die Bahn gebracht hat. Es ist, wie Labat erinnert, destomehr zu bewundern, da die Mohren ihre nächsten Nachbarn weiß, oder doch nur schwärzlich sind, und lange schwarze Haare haben. Bey den Negern hingegen ist das Haar kurz und weich wie Wolle, und an dem ganzen Leibe haben sie nichts weisses, als die Zähne und Augen. Dieser Unterschied kan auch nicht der Himmels-Gegend zugeschrieben werden; indem die Erfahrung zeiget, daß die Weissen, wenn sie gleich noch so lange hier wohnen, allezeit weisse Kinder haben, und daß die Negern, wenn sie gleich in die nördlichsten Länder kommen, allezeit Kinder von ihrer eigenen Farbe haben. Farbe der Schwarzen.

Wenn man behauptet, was wir alle glauben, daß das menschliche Geschlecht von den zwey ersten Eltern entsprossen ist: so ist die Frage, von welcher Farbe diese gewesen. Denn wenn sie weiß, braun oder röthlich gewesen, welches der Name Adam bedeutet: so ist es unmöglich, daß sie schwarze Nachkommen haben erzeugen können. Denn es mögen sich, saget Labat, Weisse und Braune so offt vermischen, als sie wollen, sie werden niemals einen Schwarzen hervorbringen (a).

An-

(a) Labat, im andern Theile, a. d. 255 u. f. S.

Farbe der Schwarzen.

Andere, welche diese Verschiedenheit von Farben in Verwirrung gesezt, haben ihre Zuflucht zu den lächerlichsten Einbildungen genommen. Einige glauben, daß die schwarze Farbe eben das Merckmaal gewesen sey, welches nach der Schrifft an dem Cain gemacht worden. Andere halten es für die Folge des Fluchs, womit Ham seinen Sohn Canaan belegt. Doch gesezt, diese Einbildungen wären Wahrheiten; wie sollte die Farbe dieser Schuldigen auf ihre unschuldigen Nachkommen gekommen seyn, wo nicht auch ihre Weiber schwarz gewesen? Dieses ist aber nicht leicht zu beweisen. Ihre Nachkommen hätten müssen Mulatros werden; und wenn diese sich wieder unter einander verheyrathet, so würden sie eher ein weisses, als ein schwarzes Geschlecht hervorgebracht haben (b).

Vergebliche Muthmassungen.

Eine andere Meynung.

Verschiedene Schrifftsteller, die keine vernünfftige Ursache von dem Unterschiede der Farben angeben können, haben sich daher kein Bedencken gemacht, zu behaupten, daß Weisse und Schwarze nothwendig von unterschiedenen Eltern entsprungen seyn müßten. Herr Atkins ist von dieser Meynung. Er erinnert in seinem Schiff-Wundarzte, wie schwerlich man von der Verschiedenheit der Farben Ursache anzugeben wüßte, und erkläret sich an einem andern Orte (c), er sey der meynung, ob es gleich ein wenig heterodox scheine, daß das schwarze und weisse Geschlecht ursprünglich von Stamm-

(b) Labat, im andern Theile, a. d. 255 u. f. S.
(c) Atkins Reise nach Guinea ꝛc. a. d. 39. S.

Stamm-Eltern von verschiedenen Farben entsprossen sey. Dieses ist aber, mit des Herrn Atkins Erlaubniß, nicht ein wenig, sondern in hohem Grade, heterodox; denn dieses Vorgeben kan nicht bestehen, ohne die Mosaische Erzählung über den Hauffen zu werffen, welche das menschliche Geschlecht von einem einzigen allgemeinen Stamme herleitet. Und nach eben der Regel, nach welcher die Schwarzen ihre besondern Stamm-Eltern haben, müssen alle andere Völckerschafften von einer unterschiedenen Farbe ihren eigenen Vater und Mutter haben; und so wird man eine grosse Menge ersterschaffene Menschen einführen, anstatt den Ursprung des menschlichen Geschlechts von einem einzigen Paare herzuleiten. Die Negern selbst geben, wie Labat erzählet, nach einer Tradition der Marbuten, von ihrer Farbe diese Ursache an, wenn anders ihr Ansehen in diesem Falle gültig ist: von des Noah drey Söhnen wäre einer weiß, der andere braun, und der dritte schwarz gewesen, und jeder von ihnen hätte eine Frau von seiner eigenen Farbe gehabt, und daher kämen die unterschiedenen Farben der Nationen (d).

Farbe der Schwarzen.

Tradition, oder Auflösung der Negern.

Es mag aber diese unterschiedene Farbe entstanden seyn, woher sie will: so muß sie, allem Ansehen nach, einem Unterschiede in den Säfften oder dem Gewebe der Haut zuzuschreiben seyn. Pechlin, ein Arzeneykündiger, glaubet, daß die Schwärze bey

Die physicalische Ursache ist unbekannt.

(d) Labat, im andern Theile, a. d. 268 S.

Farbe der Negern.

den Negern von der Schwärze der Epidermis, oder des Häutleins, und nicht der Haut selbst, herrühre. Er bekräfftiget seine Meynung durch Riolans Zeugniß, und durch eine Erfahrung, die er selbst angestellt hat. Dieses heißt, wie Labat erinnert, einen Zirckel begehen. Hingegen haben die Zergliederer in der königlichen Academie der Wissenschafften zu Paris, welche die Sache mit vieler Mühe untersuchet, endlich entdeckt, daß diese Schwärze weder in der Haut noch im Fleische, sondern in einem Netzlein liegt, das aus ungemein weichen und zarten Fasern besteht, und zwischen der Epidermis und der Haut ist. Dieses Netz ist bey den Weissen weiß, und bey den Negern schwarz. Man muß zugeben, daß dieses Netz in ihren Fußsohlen und flachen Händen nicht zu finden ist, welche bey allen weiß sind. Die Frage ist aber nicht sowohl, in welchem Theile die Schwärze liegt, sondern woher sie entsteht? Noch ob das Netzlein bey den Negern schwarz sey; sondern warum es schwarz sey. Warum ist es eben bey den Schwarzen schwarz, und bey den Weissen weiß (e)?

Besondere Anmerckungen des Labat.

Labat, der auf keiner Seite etwas entscheidet, theilet uns nur einige Anmerckungen mit, die er zeit seines langen Aufenthalts in West-Indien über diese Materie gemacht hat.

(1) Bey den Negern, die grosse Blasen bekommen, wenn sie sich in den Kesseln, wo sie

(e) Ebendas. a. d. 264 u. f. S.

ſie Rum kochen, oder ſonſt wo verbrennen, bleibt der verbrannte Fleck gänzlich weiß, wenn die neue Haut wächſt. Was wird alsdenn aus dem Netzlein? Farbe der Negern.

(2) Wenn die Negern kranck ſind: ſo verlieren ſie ihre Farbe gänzlich, und werden blaß, nachdem die Kranckheit lange und hefftig iſt. Manche ſind ſo bleich geweſen, daß man ſie von einem Weiſſen von blaſſer oder bleicher Farbe kaum unterſcheiden können.

(3) Die Körper der Negern werden nach dem Tode noch ſchwärzer, als gewöhnlich, ſo blaß ſie auch in der Kranckheit geweſen.

(4) Die Kinder der Negern haben, wenn ſie zur Welt kommen, einerley Farbe mit den unſrigen. Nur ſind ihre Schamglieder ſchwarz, und ein ſchwarzer Zirckel iſt an der Wurzel der Nägel.

(5) Herr Brüe hat zu Biſſos eine weiſſe Neger-Frau geſehen, die von ſchwarzen Eltern gebohren, und an einen Neger verheyrathet war, mit welchem ſie verſchiedene ſchwarze Kinder zeugte (f).

Die Tracht der Einwohner dieſes Theils von Africa überhaupt iſt ſehr einfach, und beynahe an allen Orten einerley. Der Männer ihre beſteht, nach Jobſons Berichte, bloß in Hemde und Hoſen. Das Hemde iſt von blauer und weiſſer Baumwolle, und geht bis auf die Knie. Es hat ſehr weite Aermel, die ſie, wenn ſie ihre Arme brauchen wollen, über die Schultern zu- Tracht der Männer.

(f) Ebendaſ. a. d. 267 S.

Kleidung der Negern.

sammenziehen. Die Hosen sind in Falten gelegt, daß sie gleichsam ein Küssen um den Hintern und die Schenckel herum ausmachen, weßwegen sie im Gehen die Beine weit auseinander sperren müssen. Mit den Füssen gehen sie bloß, ausser daß sie lederne Sohlen haben, die um die grosse Zähe und die Hacke zugeschnürt werden. Ausser diesen Kleidern sind sie über und über am Kopffe, Leibe, Händen und Füssen mit Gregories behangen. Die Männer tragen gemeiniglich Degen, die von der rechten Achsel hängen. Andere tragen Assagayen, drey Ellen lang, andere Bogen und Pfeile. Alle aber haben Messer an der Seite (g). Die Weiber tragen nichts, als blauen und weissen Cattun, womit sie um die Lenden aufgeschürzt sind; denn oben gehen sie nackend. Zum Staate aber machen sie sich Figuren in den Rücken, welche, wenn man die Farbe wegnimmt, wie ein würfflichtes Tischtuch aussehen. Manchmal werffen sie noch ein ander baumwollen Tuch über die Achseln (h).

Andere beschreiben die Tracht dieser Völcker auf eben die Art mit sehr kleinen Veränderungen. Le Maire saget, die Armen hätten nichts, als ein Stück Leinewand oder Baumwolle, eine Vierthelelle breit, um ihre Blösse zu bedecken. Dieses ist an ein Band angemacht, welches statt des Gürtels dienet. Das Stücke Zeug lassen sie vorne und hinten herunterhängen, und betrach-

(g) Jobson a. d. 49 S.
(i) Jobson a. d. 55 S.

trachten es, als einen grossen Zierrath (i).

Kleidung der Negern.

Die baumwollene Kutte, welche von den Edelleuten und Herren vom Stande getragen wird, ist von allerhand Farben, und wie ein Franciscaner-Rock (k) gemacht, mit langen und weiten Aermeln, ohne Falten um den Hals (l), mit einem einzigen Schlitze, wie ein Europäisch Weiberhemde, wo sie, gleichwie bey demselben, den Kopff durchstecken. Sie bedecken nur das halbe dicke Bein (m). Die Beinkleider sind von eben dem Zeuge, und gehen von dem Gürtel bis unter die Knie. Sie sind so weit, daß fünff Ellen Tuch dazu gehören, und sie den Unterröcken der Weiber gleichen, die unten zusammengenähet sind; so, daß nur zwey Löcher gelassen werden, wo sie die Beine durchstecken. Je weiter sie sind, desto mehr sind sie nach der Mode (n). Barbot saget, sie würden Juba genennt, und aus dickem Zeuge gemacht. Sie brauchen sie vornehmlich im Winter. Im Sommer tragen sie ein blosses leinenes Hemde, mit einer kleinen Leder- oder Bastmütze, die knapp auf dem Kopffe liegt, aber an der Spitze weit wird, wie eine Mönchskappe. Jannequin setzet hinzu (o), sie führten ein Mes-

Breite Aermel.

Pumphosen.

(i) Barbot saget, sie sey von gestreiffter Baumwolle, von unterschiedenen Farben.

(k) Jannequin vergleicht sie in seiner Reise nach Lybien mit einem Meßgewande.

(l) Barbot saget, manche hätten Falten, und andere nicht.

(m) Barbot saget, sie reichten bis auf die Ferse.

(n) Le Maire, a. d. 84 S.

(o) Jannequin, a. d. 66 S.

Kleidung der Negern.

ser, das sie am Halse hängen hätten, und eine Assagaye.

Nach eben dieses Schrifftstellers Berichte tragen sie auf dem Kopffe eine Art von Mützen, die in der Oeffnung enge, aber an der Spitze weit sind, etwa wie die Jacobiner-Kappen. Das gemeine Volck geht barfuß: die Leute vom Stande aber haben lederne Sohlen, die am Ende des Fusses nach Art der Alten mit Bändern befestiget sind. Ihr kurzes Haar putzen sie sehr artig mit Grisgris, Silber, Leder, Korallen, Kupffer, und haben silberne, zinnerne und kupfferne Ohrgehencke. Diejenigen, die von Sclaven herstammen, haben die Erlaubniß nicht, ihr Haar zu tragen.

Kleidung der Weiber.

Die Mägdlein und Weiber gehen oben bis auf den Gürtel nackend, wenn sie nicht die Kälte nöthiget, eine Decke über sich zu werffen. Übrigens bedecken sie sich mit einem Paigne, welches ein Stück Leinewand oder gestreiffte Baumwolle ist, etwa so groß, wie eine Quäle, und über das halbe Schienbein geht. Das Haar ist mit Korallen und anderm solchen Flitterwercke geputzt. Ihr Kopffputz ist eine Art einer Fontange, eine Vierthelelle hoch, und ist je höher, je schöner.

Die Mägdlein und Knaben gehen bis ins eilffte oder zwölffte Jahr nackend. Die Männer und Weiber tragen an Füssen zur Zierrath Schnüre von silbernen, goldenen, zinnernen und küpffernen Perlen, nach Beschaffenheit ihres Vermögens (p).

Bar-

(p) Le Maires Reisen nach den Canarien-Inseln, a. d. 85 S.

Barbot saget, das gemeine Volck hätte nur einen kurzen baumwollenen Flecken, seine Blösse zu bedecken. Manche haben einen ledernen Gürtel, an welchem ein schmahler Flecken angemacht ist, der rund um den Leib geht, und hinten herunter hängt. Andere nähen zwey bis drey baumwollene Flecken oder Tücher zusammen, welche sie über die Achseln und unter die Aerme herumwickeln, und die beyden Zippel vorne und hinten hinunterhängen lassen. Die Weiber und Mägdlein tragen nur ein Stück Zeug um die Lenden, und ein anderes, wie einen Schleyer, um den Kopff. Das Haar tragen sie geflochten oder aufgebunden, und putzen es mit allerley Flitterwercke von Korallen, Golde, oder Glase. Manche haben eine Art von Fontange (q). Speisen der Negern.

Wie Moore saget, so tragen die Männer, und besonders die Weiber, ungemein gern ein Gebund kleiner Schlüssel, welche sie vom Gürtel herabhängen lassen, nur damit sie für reich angesehen werden (r).

Jobson saget, das gemeine Volck esse des Tages nur einmal, nemlich nach der Sonnen Untergange. Ihre gewöhnliche Speise ist gekochter Reiß, oder anderes Getreyde, welche von den Weibern in ausgehölten Kürbsen warm aufgetragen wird. Sie nehmen das Essen mit den Fingern heraus, machen einen runden Bissen davon, und stecken es alsdenn hinter. Sie vergnügen Ordnung im Essen.

(q) Barbots Beschreibung von Guinea, a. d. 35 S.
(r) Moores Reisen a. d. 116 S.

Speisen der Negern.

sich lieber mit diesem Essen, als daß sie sich die Mühe nehmen sollten, für Fleisch oder Fische zu sorgen. Sie erziehen zwar Federvieh, und wissen die Kunst, Kapaunen zu verschneiden. Aber sie vertauschen sie meistentheils gegen Eisen, gläserne Perlen, und dergleichen Waaren.

Sie glauben, daß selten und in der kühlen Tageszeit zu essen ein gutes Mittel zur Gesundheit sey. Der Hauptmann Jobson ist hierinnen ihrer Meynung, und empfiehlt den Engelländern eben diese Regel. Er bemercket, daß sich die natürliche Feuchtigkeit auswärts zur Erfrischung der äussern Theile zieht, wenn solche von der Sonnen-Hitze getrocknet werden; und daß der Magen alsdenn kalt, und geschickter ist, einen Schluck hitziges Getränke anzunehmen, als Speisen zu verdauen. Sie fanden auch aus der Erfahrung, daß sie hier um Mittag so viel Aquavit auf einmal trincken konnten, daß ihnen in Engelland davon das Herz würde ausgebrannt seyn.

Getränke.

Ihr gemeiner Tranck ist Wasser: doch bedienen sie sich manchmal des Palmen-Weins, und einer Art von Biere, welches Bullo heißt, und aus ihrem inländischen Korne gemacht wird. Die geistigen Getränke lieben sie so sehr, daß sie fähig sind, deshalben ihre Kleider vom Leibe zu verkauffen (s).

Wenn gleich die Männer starcke Säuffer sind: so dürffen doch die Weiber öffentlich nicht

(s) Jobsons Gold-Handel, a. d. 38 u. f. S.

nicht einen Schluck thun, bis auf einige, die besondere Vergünstigung hierzu haben (t). Speisen der Negern.

Le Maire saget, das Getränck der Negern sey Palmen-Wein und Wasser, welches sie öffters aus einem stinckenden Graben oder noch schlimmern Oertern trincken (u). Sie bedienen sich auch der Milch, wenn sie welche bekommen können.

Die Speise der Schwarzen ist schlecht und einfach. Sie besteht vornehmlich in Sanglet oder in Ruschkusch, die aus Hirse, Milch, Vögeln, manchmal Fischen, oder Wildprät bestehen; denn sie schlachten selten ihr Vieh, ausser bey grossen Festen und andern ausserordentlichen Gelegenheiten.

Die Weiber fangen mit Anbruche des Tages an, Sanglet zu machen; denn es erfordert volle sechs Stunden Zubereitung. Zween oder drey, die dieses Werck angreiffen, nehmen erst den Hirse und stossen ihn in tieffen hölzernen Mörseln; denn Mühlen haben sie nicht. Wenn die Körner von den Hülsen abgesondert sind, so reinigen sie dieselben in Wannen, die aus Palmen-Blättern gemacht sind, und kochen sie darauf, entweder in Milch, oder in Wasser, oder in Butter und Fleischbrühe, oder mit gedürrten Fischen. Sanglet.

Ruschkusch, welches ihr bestes Essen ist, wird gleichfalls wohl gestampfft, und rein Ruschkusch.

(t) Ebendas. a. d. 61 S.

(u) Die Marbuten trincken Wasser mit Honige vermischt.

Speisen der Negern.

gesiebt. Alsdenn machen sie einen Teig mit Wasser daraus, und bilden ihn in kleine Küchlein. Wenn diese Küchlein wohl getrocknet sind: so werden sie in einem Durchschlage über einen Topff gesezt, in welchem Fleisch mit Palmen-Oele gekocht worden, damit sie den Geruch bekommen. Dieses Gerichte schmecket gut genug, wenn es recht zubereitet, und vom Sande gereiniget ist, welches aber selten geschieht.

Wenn sie zu Felde ziehen: so nehmen sie einen Beutel mit, der wie ein Arm dicke, und eine halbe Elle lang ist, voll bereits gebackner Kuschkusch. Dieses ist die tägliche Verrichtung der Weiber. Wenn die Weiber in Franckreich, saget le Maire, sich so unaufhörliche Mühe um ihrer Männer willen geben sollten, so fürchte ich, die Männer würden ein kümmerliches Leben zu führen haben.

Art zu essen.

Ihre gesezten Mahlzeiten sind Mittags und Abends. Sie essen alle sehr unsauber, indem sie auf der Erde liegen, und ihr Essen Handvoller weise herausnehmen, und sich weder Servietten, noch Teller, noch Messer oder Gabeln bedienen. Mit dem Damel oder Könige speiset niemand, als die obersten Marbuten, oder ein sehr vornehmer Herr. Meistentheils ißt er allein. Er läßt sich schlechterdings nicht von einem Tobabo (x) oder Weissen bey Tische sehen (y), welches, wie der Verfasser glaubet, aus

(x) In der Uebersetzung Thonbabes.
(y) In neuern Zeiten haben sie sich in diesem Stücke sehr verändert.

aus Scham über ihre Unſauberkeit und Armſeligkeit herrühret. Speiſen der Negern.

Unter den Geringern ißt die ganze Familie miteinander. Der erſte Aufſatz iſt Ruſchkuſch. Wenn ſie damit fertig ſind: ſo fallen ſie über das Fleiſch her, welches ſie mit den Fingern in Stücken reiſſen. Wenn ſie es ein wenig benaget haben: ſo legen ſie es wieder in die Schüſſel, auf eine zukünfftige Mahlzeit. Im Eſſen brauchen ſie nur die rechte Hand, indem ſie die lincke zur Arbeit ſparen, und es daher für eine Unanſtändigkeit halten, damit zu eſſen (z).

Jannequin ſaget, die Negern äſſen auf eine ſehr ungeſittete Art; indem ſie nur eine Decke über die Erde ausbreiten, worauf ſie den Ruſchkuſch und das Fleiſch in hölzernen Schüſſeln ſetzen, und das Eſſen mit den Händen zerreiſſen, und ſehr gierig in den Hals ſtecken (aa). Die Vornehmen und Reichen laſſen ihre Gerichte reinlicher zurichten, und werden beſſer bedient. Uberhaupt haben die Schwarzen gute und ſcharffe Magen, ſo daß ſie alles zu nützen wiſſen, und ſogar auch das Elephanten- und Krokodil-Fleiſch eſſen. Das Fleiſch ſchmecket ihnen alsdann am beſten, wenn es riecht, oder vielmehr ganz und gar verfault iſt (bb). Ob ſie gleich ihre Ochſen, Schaafe und Vögel Mittags-mahl, wie es aufgetragen wird.

(z) Le Maires Reiſe nach den Canariſchen Inſeln a. d. 87 u. f. S.

(aa) Jannequins Reiſen a. d. 77 S. und le Maire a. d. 114 S.

(bb) Labats Abendländiſches Africa IV Theil a. d. 174 Seite.

Heyrathen der Negern.

gel unmittelbar darauf zurichten, wenn sie geschlachtet sind: so ist das Fleisch doch sehr weich, und sie zerkauen auch das Essen sehr wohl.

Sie bedienen sich keines Brodts.

Sie brauchen kein Brodt, sondern sie essen das Mehl von ihrem Getreyde, indem sie das Getränck damit verdicken. Das Indianische Korn brauchen sie am meisten, wenn es noch grün ist, und rösten es in der Aehre auf Kohlen. Alsdenn hat es den Geschmack, wie Schoten. Den Reiß kochen sie meistentheils nach Art der Türcken, indem sie Pillaws machen. Das Guineische Korn und das Mansaroke oder kleinere Indianische Korn stampffen sie in Mörseln zu Mehle, wie auch manchmal den Reiß und das grössere Indianische Korn. Die Einwohner backen niemals Kuchen oder Brodt für sich: aber die Weiber, die an die Europäer gewöhnt sind, haben beydes gelernt (cc).

§. II.

Von ihren Heyrathen und Begräbnissen.

Heyraths-Form.

VOn ihren Heyrathen saget Jobson, der Mann verspreche sich mit der Frau, ehe sie noch in den Jahren ist, da sie heyrathen kan, aber nicht ohne Einwilligung der Freunde, in deren Hände er das Leibgedinge oder die Morgengabe übergiebt, zu der er sich gegen sie versteht. Auch der König, oder sein oberster Statthalter fordert als Ober-Vormund der Jungfern ein Ge-

(cc) Moores Reisen a. d. 32 S.

Geschenck für seine Einwilligung. Wenn sie in ein Alter kömmt, das zur Heyrath geschickt ist: so geht er in Begleitung einiger jungen Leute, bey Monden-Scheine, bald Abends in das Haus seiner Braut, und nimmt sie mit Gewalt heraus (a); da sie hingegen sich sträubet und aus allen Kräfften schreyt. Ihr kömmt das Geschrey aller jungen Mägdlein aus dem ganzen Orte zu Hülffe, und die jungen Männer stellen sich, als ob sie ihr loshelffen wollten. Doch der Bräutigam und seine Freunde führen sie im Triumphe in sein Haus. Hier bleibt sie eine Zeitlang versteckt, und einige Monate hernach geht sie niemals ohne Schleyer aus, der nach Spanischer Art alles bis auf ein Auge bedeckt. Die Morgengabe wird ihr aufgehoben, damit sie sich im Falle der Wittwenschafft einen Mann kauffen könne. Denn dieses ist bey den Witwen gewöhnlich (b). Heyrathen der Negern.

Moore saget, sie versprächen ihre Töchter öffters, so bald sie nur gebohren wären, zur Heyrath, und könnten die Eltern den Contract hernach nimmermehr brechen, noch dürffte das Mägdlein, das auf solche Art verschenckt worden, sich einen andern Mann ohne Erlaubniß des ersten nehmen. Der Mann hingegen hat seine völlige Freyheit. Sie holen ihre Weiber gemeiniglich sehr jung heim; ehe sie aber mit geht, müssen Die Mägdlein heyrathen sehr jung.

(a) Siehe Jobs Beschreibung von Futa oben a. d. 340 S.

(b) Jobson a. d. 53 und 56 S.

Heyrathen der Negern.

sen sie den Eltern der Frau zwo Kühe, zwo Stangen Eisen, und zweyhundert Kolanüsse erlegen.

Eben dieser Verfasser erzählet ferner, daß der Mann bey der Heimholung eine Gasterey anstellet, auf welche alle Leute, die Lust haben, ohne Einladung kommen, und sich drey bis vier Tage nach einander erlustigen. Die Frau wird aus dem Hause ihrer Eltern in das Haus ihres Ehemanns von Mannspersonen auf den Schultern getragen, und hat einen Schleyer über das Gesicht, welchen sie bis nach vollendeter Heyrath behält. Unterdessen tanzen und singen die Gäste, rühren die Trummel, und feuern Flinten ab (c).

Morgengabe.

Nach Labats Berichte, wendet sich ein junger Neger an der Sanaga, der seine Augen auf ein Frauenzimmer geworffen, zuerst an die Eltern desselben, um ihre Einwilligung zu erlangen; und wenn es eine Wayse ist, an die nächsten Anverwandten. Weil sich die Parteyen gemeiniglich schon verglichen haben, ehe sie noch zusammen kommen: so hat der Vertrag seine Richtigkeit, so bald der Liebhaber sich zu einem Geschencke an die Eltern oder Anverwandten versteht, welches gemeiniglich Vieh, baumwollene Tücher, Glasperlen, und Brandtewein sind. Sie heyrathen insgemein jung. Wenn dieses entrichtet ist, so wird die Braut zu ihrem Manne nach Hause geführt, der sie bey der Hand empfängt,

(c) Moores Reisen a. d. 131 S.

pfängt, und unmittelbar darauf nach Wasser, Holz und andern Nothwendigkeiten in der Haushaltung zu gehen befiehlt. Sie gehorchet seinen Befehlen, und wenn der Mann seine Abendmahlzeit eingenommen, thut sie gleichfalls die ihrige, und wartet, bis sie zu Bette geruffen wird (d). Heyrathen der Negern.

Die Morgengabe, saget le Maire, besteht aus Rindern, die dem Vater in Verwahrung gegeben werden, welches zum höchsten fünffe sind. Nach geschlossenem Vergleiche, gehen sie ohne weitere Ceremonien zu Bette. Wenn die Braut sich für eine Jungfer ausgiebt, (und Jungfern giebt es hier selten): so wird ein weisses Tuch auf das Braut-Bette gelegt, welches zum Beweise der Jungferschafft dienet, wenn man es blutig findet. Nach diesem halten sie einen Umgang mit diesem Tuche um das Dorff herum, wobey sich die Guirioten einfinden, die das Lob der Schönen, und ihre hochzeitlichen Freuden besingen. Wenn es sich aber findet, daß sie keine Jungfer ist: so ist der Vater auf Verlangen des Mannes verbunden, sie zurückzunehmen, und die Ochsen heraus zu geben. Dieses geschieht aber selten; denn die Braut wird vor der Hochzeit scharff untersuchet, und der Mann thut diese Anforderung nicht eher, als nach einer thätlichen Uberweisung. Das Mägdlein wird deßwegen noch nicht verachtet; denn wenn sie gleich nicht seine Frau seyn kan, Jungferschafft in Ehren.

(d) Labats Abendländisches Africa, II Band a. d. 299 S.

Heyrathen der Negern.

kan, so kan sie doch bey einem andern eine Beyschläfferin werden, und auf diese Art kan sich der Vater beständig neuen Vortheil machen (e).

Jannequin erzählet, daß sie der Mann von den Eltern nackend empfängt, und mit ihr zu dem Priester oder Marbuten geht, der sie mit allerhand Ceremonien ein klein wenig Sand verschlucken läßt, und ihnen befiehlt, die Heyrath diese Nacht zu vollziehen. Die Braut wird auf ein weisses Ziegenfell (f) gelegt; und wenn den folgenden Morgen die Zeichen der Jungferschafft nicht darauf gefunden werden, so wird sie von dem Manne verstossen. Eben dieser Schrifftsteller setzet hinzu, daß die Jungfern der Schwarzen in diesem Puncte so gewissenhafft sind, daß sie eher sterben, als sich ihre Jungferschafft vor der Heyrath rauben lassen werden (g).

Wie Moore saget, so sind die Schwarzen an der Gambra mehr geneigt, ein solches böses Geschick zu verhehlen, als auszubreiten. Denn die Frau wird immer noch für eine Jungfer angesehen, wenn sie gleich ein oder zwey Kinder zuvor gehabt hat, und der Mann bleibt vergnügt. Denn er würde sich grossem Aergernisse aussetzen, wenn es bekannt werden sollte, daß seine Frau keine Jungfer mehr gewesen, als er sie nach Hause geführt (h).

Bar-

(e) Le Maires Reisen nach den Canarischen Inseln, a. d. 96 S.
(f) Barbot saget von einem weissen Blatte, a. d. 35 S.
(g) Jannequins Reise nach Lybien a. d. 131 S.
(h) Moores Reisen a. d. 132 S.

Barbot bemercket, daß manche Neger ſonſt niemand, als Jungfern, heyrathen wollen; andere aber wären nicht ſo gewiſſenhafft (i). Heyrathen der Negern.

Alle Reiſe-Beſchreiber ſtimmen darinnen überein, daß einem Manne erlaubt iſt, ſo viel Weiber zu nehmen, als er unterhalten kan. Nur eine davon aber hat die Vorrechte einer Ehefrau, und iſt beſtändig um ihn (k). Aus dieſer Urſache nennten ſie die Engelländer zu Jobſons Zeiten die Handfrau. Sie iſt von verſchiedenen mühſamen Verrichtungen ausgenommen, welche für die übrigen gehören. Doch darff ſie nicht mit ihm, auch nicht in ſeiner Gegenwart, eſſen, ſondern in einem andern Hauſe. Er gebraucht ſich auch niemals einiger Liebkoſungen oder Küſſe gegen ſie, vielweniger gegen eine von den übrigen, die nur bloſſe Beyſchläfferinnen ſind, und gegen die er keine wahre eheliche Neigung bezeugt. Die oberſte Ehefrau.

Es iſt merckwürdig, daß ſich dieſe Weiber niemals mit einander veruneinigen oder zancken. Abends geht jede in ihre eigene Wohnung, und ſteht zu ſeinem Ruffe bereit, und des Morgens begrüſſen ſie ihn auf den Knien, und legen die Hand auf ſeinen Schenckel (l).

Moore ſaget, daß manche nicht weniger, als hundert Weiber haben, und, daß er ei-

(i) Barbots Beſchreibung von Guinea a. d. 35 S.

(k) Am Vorgebürge Monte heißt nach dem Barbot die vornehmſte Frau Makilmah. Barbots Beſchreibung von Guinea a. d. 117 S.

(l) Jobſons Gold-Küſte a. d. 51 S.

Ehe der Schwarzen.

nen ziemlich grossen Flecken bey Brukoe wüßte, in dem niemand wohnte, als ein Mann mit seinen Weibern, Kindern und Sclaven (m).

Die Ursache, warum die Könige und grossen Herren, die viele Häuser haben, ihre Weiber so vertheilen, ist, damit sie, wenn sie ihren Wohnplatz verändern, allezeit eine Familie in Bereitschafft finden, sie aufzunehmen.

Wenn gleich die Weiber in Ansehung ihres Mannes von gleichem Stande sind: so ist doch die, welche er zuerst geheyrathet, im Falle sie Kinder hat, die vornehmste, und hat vor den andern einen Vorzug (n). Barbot bekräfftigt dieses, und setzet hinzu, daß, wenn ein König seiner vornehmsten Frau überdrüßig wird, so weiset er ihr Land und Sclaven an, wovon sie leben kan, und erwählet sich eine andere aus seinem Seraglio an ihre Stelle (o).

Ehebruch wird gestrafft.

Im Falle des Ehebruchs werden, wie Jobson saget, beyde Personen, die sich desselben schuldig gemacht haben, ohne Hoffnung zur Befreyung, ausserhalb Landes verkaufft; als welches die Straffe für alle grosse Vergehungen ist; denn sie verdammen niemanden zum Tode. Diese Verbrecher wurden dazumal von den Portugiesen gekaufft, und als Sclaven in West-Indien verhandelt (p).

Bar-

(m) Moores Reisen, a. d. 133 S.
(n) Labat, a. d. 300 S.
(o) Barbot, a. d. 36 S.
(p) Jobson, a. d. 53 S.

Barbot meldet, die Schwarzen wären sehr eifersüchtig; und wenn sie ihre Weiber irgendwo auf einer Untreu ertappen könnten: so würde der Mann den Ehebrecher tödten, und die Frau verstossen, und zu ihren Eltern nach Hause schicken, welche genöthigt sind, ihren Antheil wieder herauszugeben (q). Doch saget er an einem andern Orte, sie bekümmerten sich eben nicht darum, wenn ihre Weiber bey andern Männern lägen (r). Ehe der Schwarzen.

Die Frau des Lali, eines Bedienten am Hofe des Damels, hatte ihrem Manne Ursache gegeben, ihre Treue in Verdacht zu ziehen. Der Mann würde sich vielleicht selbst gerächet haben. Weil aber seine Frau von einer ansehnlichen Familie war: so brachte er lieber seine Klagen vor den König. Dieser fand dieselben gerecht, und verkauffte die Frau an den Herrn Brüe in die Sclaverey. Ihre Anverwandten, die solches erfuhren, kauffte sie heimlich los, und schickten sie ausserhalb Landes (s).

Eine Frau, saget Moore, die sich des Ehebruchs schuldig machet, muß gewärtig seyn, in die Sclaverey verkaufft oder nach Gefallen verstossen zu werden. Ihr Mann nöthigt sie, alle ihre Kinder mitzunehmen, wenn er nicht Lust hat, selbst eines davon zu behalten; und das sind gemeiniglich nur solche Kinder, die erwachsen genug sind, daß

(q) Barbot, wie oben.
(r) Barbot a. d. 117 S.
(s) Labat im vierten Bande a. d. 190 S.

Ehe der Schwarzen.

er sich ihrer zu seinem Nutzen bedienen kan. Er hat auch noch einige Jahre lang nach der Ehescheidung die Freyheit, ihr ihre Kinder nach seinem Gefallen wegzunehmen. Wenn aber die Frau schwanger geht: so kan sie der Mann nicht eher verstossen, als bis sie niedergekommen ist (t).

Sie biethē ihre Weiber andern selbst an.

Dem ungeachtet halten es sich die Männer, wenn man den Erzählungen der Reise-Beschreiber glauben will, für eine Ehre, wenn Weisse vom Stande bey ihren Weibern, Töchtern oder Schwestern schlaffen, und biethen sie öffters selbst zuerst an. Dieses wird vom le Maire bezeuget (u), und vom Jannequin (x) und andern bekräfftiget. Barbot saget, sie machten sich kein Bedencken, dieses zu thun, wenn sie dadurch etwas verdienen könnten (y).

Galanterie der Weiber.

Le Maire erzählet uns, die Weiber wären der Buhlerey sehr ergeben, und vertrügen die Liebkosungen der Weissen ungemein gern; doch wären sie sehr lohnsüchtig, und liessen sich ihre Gunstbezeugungen bezahlen (z). Barbot hingegen saget, sie wären mit einer sehr geringen Belohnung zufrieden. Er setzet hinzu, sie wären sehr wohlgestaltet, lang und munter, und von einer sehr hellschwarzen Farbe, muthwillig, und von einer angenehmen Mine, und ihre grosse Neigung zu den weissen Mannspersonen

(t) Moores Reisen a. d. 133 S.
(u) le Maire a. d. 102 S.
(x) Jannequins Reise a. d. 99 S.
(y) Barbot a. d. 36 S.
(z) le Maire a. d. 102 S.

nen verurſachte ihnen öffters groſſe Zwiſtigkeiten mit ihren Männern (a). Ehe der Schwarzen.

Die Weiber verrichten alle harte Arbeit, zum Exempel, daß ſie den Reiß ſichten und ſtampffen, welches in ſehr weiten Mörſeln geſchieht. Sie richten alles Eſſen zu, und tragen es auf den Tiſch, welcher weiter nichts iſt, als eine Matte, die auf dem Boden ausgebreitet wird. Wenn dieſes geſchehen iſt: ſo gehen ſie wieder zurück; denn ſie dürffen niemals mit ihren Männern eſſen (b). Die Weiber verrichten alle Arbeit.

Die Weiber thun meiſtentheils ſchwere Arbeit. Ihre vornehmſte Verrichtung iſt, daß ſie Reiß und Hirſe ſtampffen, Ruskus und Sanglet machen, die Speiſen zurichten, Getränckе bereiten, Baumwolle ſpinnen und färben, Kleider machen, Toback und Getreyde pflanzen, die Häuſer rein halten, das Vieh hüten, Waſſer und Holz holen. Kurz, die ganze ſchwere Arbeit im Hauſe iſt ihnen aufgelegt. Und wenn ihre Männer in Geſellſchafft ſind: ſo gehen ſie ihnen nach, um die Mücken abzuhalten, und ſie mit Pfeiffen und Toback zu bedienen (c).

Keine Frau hat die Freyheit, mit ihrem Manne zu ſpeiſen, ſondern iſt in der That mehr eine Magd. Die Männer unterlaſſen nicht, ihnen die Unterwürffigkeit auf eine ſolche Art einzuprägen, daß ſie derſelben Leben in groſſer Dienſtbarkeit.

(a) Barbots Beſchreibung von Guinea a. d. 34 S.
(b) Jobſons Gold-Küſte a. d. 54 S.
(c) Labat im zweyten Bande a. d. 301 S.

Unterthänigkeit der Weiber.

niemals vergessen (d). Moore saget, die grosse Sclaverey, in der die Weiber stünden, rührte von dem Mumbo Jumbo, oder dem Popanze der Weiber, her, der hernach beschrieben wird. Er hält solchen an einem Orte, da ein Mann so viele Weiber hat, für etwas sehr nothwendiges. Eben dieser Verfasser erinnert, daß ein Mann, der seiner Frau überdrüßig geworden ist, sie verlassen darf, wenn er das, was er bey dem Ehe-Contracte gegeben, im Stiche lassen will. Sie kan auch den Mann nach ihrem Willen verlassen, wenn sie ihm nur sein Vieh wiedergiebt. Wenn aber der König einen Liebling mit einem von seinen Weibern begnadigt hat: so kan solcher diese Frau auf keine Art und Weise wegschaffen; obwohl der König sie nach seinem Gefallen zurücknehmen kan (e).

Den Muhammedanischen Schwarzen sind gewisse Grade in der Ehe verböthen. Ein Mann kan nicht zwo Schwestern heyrathen. Der Damel, welcher dieses Gesetz übertreten hatte, ward deßwegen insgeheim von den Marbuten sehr getadelt (f).

Leichte Niederkunfft.

Die Weiber sind sehr fruchtbar, und haben, die sehr jungen ausgenommen, selten fremde Beyhülffe beym Gebähren nöthig. Es wird für niederträchtig bey ihnen angesehen, wenn sie in den grösten Schmerzen schreyen, oder auch nur seuffzen. Nach der Ent-

(d) Ebendas. a. d. 299 S.
(e) Moores Reisen a. d. 97 und 133 S.
(f) Labat im dritten Bande a. d. 188 S.

Entbindung baden sie sich mit dem Kinde eine geraume Zeit lang. Wenn sie die Glieder in eine solche Ordnung gelegt haben, daß sie nicht auswachsen können: so wickeln sie dieselben in ein Pagne ohne Windeln, als welche die Kinder gemeiniglich ungestalt und bucklicht machen. Wenn das Kind zwölff oder vierzehen Tage alt ist: so fangen sie an, es auf dem Rücken zu tragen, und nehmen es bey allen Arbeiten, die sie verrichten, niemals herunter (g). Unterthänigkeit der Weiber.

Es ist nichts neues, daß man die Weiber noch an eben dem Tage, oder den Tag darauf, wenn sie entbunden sind, ausgehen sieht. Etwa einen Monat darnach geben sie dem Kinde einen Namen, wobey sie ihm das Haar abscheren, und den Kopff mit Oele salben (h), und fünff oder sechs Freunde als Zeugen zu sich bitten. Sie brauchen gemeiniglich Muhammedanische Namen, als für die Knaben, Omar, Sviab, Dimbi, Maliel, und für die Mägdlein, Fatima, Alimata, Romba, Romegain, Warsel, Hengay. Alle Morgen waschen sie das Kind mit kaltem Wasser, und reiben es mit Palmen-Oele (i). Benennung der Kinder.

Mit den Kindern machen sie sich wenig zu schaffen, indem sie dieselben nackend auf der Erde liegen lassen, wo sie den ganzen Tag herumkriechen. Ehe sie gehen können, binden sie sich dieselben mit einem Tuche

(g) Ebendas. im zweyten Bande a. a. 302 S.
(h) Moores Reisen a. d. 134 S.
(i) Barbot a. d. 37 S.

Kinder der Negern.

auf den Rücken; so daß die Füsse auf beyden Seiten vorne vorhängen. So tragen sie sie bey allen Arbeiten herum, auch so gar, wenn sie Hirse stampffen (k).

Woher die platten Nasen.

Dieser Schrifftsteller, Jannequin, und die meisten andern, schreiben ihre platten Nasen und dicken Bäuche dieser Art zu tragen zu. Denn wenn die Mutter sich bücket, oder geschwind wieder aufsteht: so stößt das Kind mit seiner Nase an ihren Rücken. Dieses zu vermeiden, beugt das Kind den Kopff, so weit als möglich, zurück, und dadurch den Bauch heraus. Moore hat befunden, daß sie in der That nicht mit platten Nasen gebohren worden sind. Weil aber der Eigensinn der Mütter es so haben will: so pflegen sie, wenn sie das Kind waschen, den obern Theil der Nase zu beugen, und niederzudrücken (l). Diese Ursache kömmt uns wahrscheinlicher vor. Le Maire hat dieses nicht für wahr befunden, daß die plattesten Nasen und breitesten Lippen ihnen am besten gefallen. Vielmehr hat er gefunden, daß ihr Geschmack in der Schönheit dem Französischen sehr ähnlich wäre, die Farbe ausgenommen, indem ein feines Auge, ein kleiner Mund, schöne Lippen, und eine wohlgebildete Nase bey ihnen Schönheiten waren. Es giebt Weiber unter den Schwarzen, die eine so schöne Gesichtsbildung und Leibesgestalt haben, als irgend ein Europäisches Frauenzim-

(k) le Maires Reise a. d. 102 S.
(l) Moores Reisen a. d. 131 S.

zimmer. Sie haben mehr natürlichen Witz, als die Männer, und sind sehr freundlich (m). Kinder der Negern.

Sie haben eine sehr zärtliche Liebe zu ihren Kindern, und tragen sehr viel Sorge für sie, bis sie allein gehen können. Denn alsdann ist es ihnen genug, ihnen gut zu essen zu geben, und sie nehmen sich keine Mühe weiter um ihre Erziehung. So wachsen sie auf, und sind von einer starcken Natur, und wenigen Kranckheiten ausgesezt, ausser den Pocken. Weil sie aber im Müssiggange auferzogen werden: so werden sie bis zur Ausschweiffung faul; so daß sie nicht einmal das Feld besäen würden, wenn sie nicht die Nothwendigkeit zwänge. Sie säen auch nicht mehr, als gleich zu ihrem Unterhalte zureicht. Und wenn ihnen die Fruchtbarkeit des Landes nicht zu statten käme: so würden sie alle Jahre Hunger leiden, oder sich selbst denen, die ihnen zu essen geben könnten, zu Sclaven verkauffen müssen. Sie lieben keinen Zeitvertreib, als Tanzen und Gesellschafft, deren sie niemals müde werden (n). Die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder.

Die Mägdlein thun sehr erbar, besonders in Gesellschafft. Wenn man sie aber allein besucht: so sind sie sehr willfährig, und für eine kleine Koralle, oder seiden Schnupfftuch, verstatten sie, was man haben will. Diejenigen aber, die von Portugiesischem Willfährigkeit der Mägdlein.

(m) le Maires Reise a. d. 132 S.

(n) Labats Abendländisches Africa, im zweyten Buche a. d. 303 S.

Kinder der Negern.

Geschlechte und Religion seyn wollen, und sich Christen nennen, sind eingezogener, als die unter den Mandingoern. Doch machen sie sich kein Bedencken, mit einem weissen Manne, der im Stande ist, sie zu unterhalten, ohne Heyraths-Ceremonien als Frau zu leben (o).

Selbstverleugnung der Weiber.

Keine verheyrathete Frau schläfft nach ihrer Niederkunfft eher bey ihrem Manne, als bis drey Jahre um sind (p), wenn das Kind so lange leben bleibt. Alsdann entwöhnet sie das Kind, und schläfft von neuem bey ihrem Manne. Denn sie glauben, wenn eine Mutter eher bey ihrem Manne schläfft, daß ihre Milch Schaden leidet, und das Kind vielen Kranckheiten ausgesetzet wird. Dem unerachtet glaubet er, daß unter zwanzigen nicht eine Frau sich in so langer Zeit enthält, bey einem Manne zu schlaffen. Er hat öffters gehört, daß Weiber sehr getadelt, und für untreu gehalten worden, bloß, weil ihr sängendes Kind unpaß war (q).

Begräbniß-Ceremonien.

Wenn jemand stirbt: so machen die Negern durch ein lautes Geschrey und Wehklagen den Todesfall ihren Nachbarn bekannt, worauf sogleich eine grosse Menge in die Hütte des Verstorbenen hinzugelaufen kömmt, und mitschreyen hilfft. Ihre Begräbniß-Ceremonien sind an verschiedenen Orten verschieden (r).

Die

(o) Moore a. d. 121 S.

(p) Siehe eine Stelle im 5ten Theile a. d. 130 S.

(q) Moore, a. d. 133 S. Imgleichen Barbot, a. d. 36 und 117 S.

(r) Labat, im III Bande, a. d. 73 S.

Die Leichenbegänguisse der Schwarzen geschehen mit grossem Gepränge und Ceremonien. Ein Marbut wäscht den Leichnam des Verstorbenen, und wickelt ihn in die beste Leinewand, die er in seinem Leben gehabt hat. Alle Anverwandten und Nachbarn kommen, um ihr Klaggeschrey zu machen, und thun lächerliche Fragen an den Leichnam. Einer fraget, ob es ihm bey ihnen nicht gefallen hätte? Was ihm jemals zu Leide geschehen sey? Ob er nicht so reich gewesen, als er nöthig gehabt? Ob er eine schöne Frau gehabt, und andere solche Thorheiten. Wenn er sieht, daß er keine Antwort erhält: so geht er fort, und macht einem andern Platz, der eben desgleichen saget. Indessen unterlassen die Guirioten nicht, ein Klage-Lied auf ihn zu singen. Begräbniß-Ceremonien der Negern.

Sie haben die Gewohnheit, für alle, die zum Begräbnisse kommen, ein Folgar anzurichten (s). Zu diesem Ende schlachten sie einige Ochsen, und verkauffen Sclaven, damit sie Brandtewein zu ihrer Stärckung kauffen können. Wenn sie wohl gespeiset haben: so wird der Todte unter eben der Kammer, wo er gestorben ist, verscharrt, indem sie das Dach derselben abdecken. Bey dem gemeinen Volcke.

Doch zuvor stimmen die Leidtragenden nochmals ihr Klaggeschrey an, und vier Personen, die ein viereckicht Tuch an jedem Zipffel halten, bedecken den Verstorbenen. Darauf kömmt der Marbut, der dem Todten

(s) Das heißt ein Ball oder Gastmahl.

Begräbniß-Ceremonien der Negern.

ten etwas ins Ohr wispert, und ihn hierauf zudecket. Alsdann wird das Dach wieder aufgedeckt, und ein Tuch von der Farbe, die sie am meisten lieben, darauf gelegt. Nach diesem richten sie einen Pfahl auf, an welchem sie den Bogen, Köcher, und Assagaye des Verstorbenen anhängen. Darneben setzen sie einen Topff mit Ruschkusch, und einen Topff Wasser, die auf zwölff Monate zureichen sollen: denn ihrer Einbildung nach kan man essen, wenn man gleich todt ist.

An einigen Orten führen sie einen Zaun von Dornen, oder einen grossen Graben um die Kammer herum, damit der Leichnam vor den Raub-Thieren sicher sey, welche ihn dem unerachtet manchmal wegschleppen. Die Leidtragenden setzen ihre Ceremonien acht Tage lang fort.

Wenn ein Mann stirbt: so wird das Todten-Lied von den Weibern und Mägdlein abgesungen, und die Männer führen blosse Degen in der Hand, womit sie gegen einander anstossen. Uberhaupt unternehmen sie bey derpleichen Gelegenheiten hundert thörichte Spielwercke (t).

Wenn jemand stirbt: so kommen alle seine Freunde und Bekannte zusammen, und schreyen ein oder zween Tage lang über den Verstorbenen, wie die Irländer in Gewohnheit haben. Sie begraben sie in den Kammern, wo sie gestorben sind, oder doch sehr nahe dabey. Die Verwandten, die auf hun-

(t) le Maire a. d. 97 S.

hundert Meilen von dem Verstorbenen entfernet sind, schreyen und heulen eben so sehr, als diejenigen, die sich an dem Orte befinden. Begräbniß-Ceremonien der Negern.

Wenn ein König oder vornehmer Herr stirbt: so wird eine Zeit zum Klagegeschreye angesezt, welches manchmal vierzehen Tage oder einen Monat nach seinem Absterben ist. Um diese Zeit versammelt sich eine grosse Menge Volcks in dem Hause des Verstorbenen, und die Nachbarn schicken Rinder, Vögel, Reiß, oder was sie sonst von Speisen haben, dahin, welche allen Leuten, die hinkommen, ausgetheilt werden. Die ganze Zeit hindurch findet also ein jeder freye Beköstigung, welche manchmal drey oder vier Tage lang währet. Sie fangen mit einem Klagegeschreye an, und in der Nacht wird gesungen und getanzet, und dieses währet, bis sie auseinander gehen. Bey Königen und grossen Herren.

Herr Moore war zum Begräbnisse eines vornehmen Herrn aus dem Lande eingeladen, welches folgendermassen eingerichtet war. Es wurde eine Grufft sechs bis sieben Fuß lang, drey Fuß tieff, und zween breit gegraben, worein der Leichnam in einem weissen baumwollenen Tuche mit vieler Anständigkeit gelegt ward, wobey alle Anwesende ihre Mützen abzogen. Darauf legten sie dünne Stäbe über das Grab hin, und Stroh oben drüber, damit die Erde nicht in das Grab hinein fiel; denn auf das Stroh wird die ausgegrabene Erde ge-

Begräbniß-Ceremonien der Negern.

geworffen, und mit den Füssen feste eingestampfft (u).

An mauchen Orten machen sie einen Graben um die Grabstätte, den sie mit Dornhecken umzäunen, um die wilden Thiere abzuhalten. Wenn man dieses verabsäumt: so wird der Körper öffters noch in der Begräbniß-Nacht aufgefressen. An andern Orten dauern diese Begräbniß-Ceremonien sieben oder acht Tage; und wenn der Verstorbene männliches Geschlechts ist, so lauffen seine Cameraden mit blossen Degen in der Stadt herum, als ob sie ihn suchten (x).

Verschiedene Arten zu begraben.

An andern Orten wird der Leichnam, in Begleitung der Anverwandten und aller Einwohner des Orts, beyderley Geschlechts, zu Grabe getragen. Wenn sie zum Grabe hinkommen: so beerdigen sie ihn ganz nackend, und füllen das Grab mit Erde zu, und richten bey demselben etliche runde Hütten auf, wie die Eishütten in Italien.

Bey dem Todesfalle eines Mannes nehmen seine Brüder, Schwestern oder Anverwandten seine Güter in Besitz, und lassen den Kindern wenig übrig, wenn sie noch unmündig sind (y).

§. III.

(u) Moores Reisen a. d. 129 S.

(x) Labats Abendländisches Africa, im III Bande, a. d. 75 Seite, ingleichen Jobsons Gold-Handel a. d. 70 Seite, und Barbots Beschreibung von Guinea auf der 52 S.

(y) Labat, ebendas.

§. III.

Von der Musick, dem Tanzen, Fischen und Jagen der Schwarzen.

Music der Schwarzen.

Alle Einwohner dieser Gegenden sind ungemeine Liebhaber der Music. Sie haben Instrumente von allerhand Arten, die mit den Europäischen übereinkommen, aber zu keiner sonderlichen Vollkommenheit gebracht sind; als eine Art von Trompeten, Trummeln, Spinetten, Lauten, Flöten und Orgeln. Die Schwarzen von Galam an der Gambra, und überhaupt an allen Orten, wo es viel Elephanten giebt, haben eine Art von Trompeten, aus kleinen Elephanten-Zähnen (a), welche sie aushölen, und in- und auswendig so lange schaben, bis sie ihre gehörige Dicke haben. Sie machen sie von verschiedener Grösse, damit sie verschiedene Arten von Schalle hervorbringen können. Doch machen sie nichts, als ein verwirrtes Geräusch, weil sie einen rauhen und stumpffen Ton geben.

Neger-Music.

Trompeten-Horn.

Ihre Trummeln sind hohle Baumstämme, die an dem einen Ende mit straffem Schaaf- oder Ziegenfelle überzogen sind. Manchmal rühren sie dieselben nur mit den Fingern, doch noch öffterer mit zweenen Klöppeln von verschiedener Dicke, mit runden Knöpffen. Sie sind von einem festen schweren Holze, als Fichten oder Ebenholze, gemacht. Die Trummeln haben um des ver-

Jaloff-Trumeln.

(a) Vom Bonbalon, einer Art von Meer-Trompete, die zu Bissos gebräuchlich ist, siehe 5ter Theil a. d. 380 S.

Music der Schwarzen.

verschiedenen Schalls willen unterschiedene Längen und Durchmesser. Uberhaupt aber machen sie ein wildes Gesause, daß einen eher betäuben, als ergötzen oder anfeuern kan. Nichtsdestoweniger ist es ihr Leib-Instrument, ohne welches keine von ihren Gastereyen gefeyert wird (b).

Mandingo-Trummeln.

Die Mandingo-Trumeln sind nach Moores Beschreibung eine Elle lang, und haben oben einen Fuß oder zwanzig Zoll im Durchschnitte, unten aber nicht so viel. Sie rühren sie nur mit einem Klöppel und der lincken Hand (c). Jobson saget, daß sie eine kleine Trummel unter dem lincken Arme zu halten pflegen, die mit den Fingern von dieser Hand, und mit einem krummen Klöppel, den sie mit der rechten Hand regieren, geschlagen wird. Unterdessen singt oder heulet (d) der Trummelschläger darzu, und die ganze Figur hat das Ansehen und die Stellung eines Wechselbalgs (e) oder Besessenen.

Fast in jeder Stadt haben sie etwas, das einer Trummel ähnlich ist, mit Namen Tontong, welche nur bey der Ankunfft eines Feindes, oder bey andern ausserordentlichen Gelegenheiten geschlagen wird, um die benachbarten Dorffschafften zu Hülffe zu ruffen. Ein solcher Tontong kan bey Nacht

(b) Labat, im II Bande, a. d. 229 u. f. S.

(c) Moores Reisen in die inländischen Theile von Africa, a. d. 64 S.

(d) Daher rühret der Verdacht ihrer Gemeinschafft mit dem Hore.

(e) Jobsons Gold-Handel, a. d. 106 S.

Nacht ſechs bis ſieben Meilen weit gehöret werden (f). Music der Schwarzen.

Das gebräuchlichſte unter den dreyen Inſtrumenten, welche Jobſon bey den Schwarzen an der Gambra geſehen, beſtund aus einem Bauche, der aus einem groſſen Kürbſe gemacht war, und oben aus einem langen Halſe ohne Griffe. Es hatte ſechs Saiten, und Wirbel zum Stimmen. Dieſes war das einzige Inſtrument, das ſie mit den Fingern ſpielen. Dieſes Inſtrument (g) ward offt von dem Schalle der kleinen Trummel, die oben beſchrieben worden, begleitet. An der See-Küſte iſt ein ander Inſtrument im Gebrauche, welches ſich gut in Krancken-Stuben ſchicket. Es iſt eine Art von Laute, die aus einem hohlen Stücke Holz (h), das mit Leder überzogen iſt, beſteht, und zwey oder drey hährene Saiten hat. Sie iſt mit Bleche und Ringen von Eiſen geziert, gleichwie eine Biſcaſer-Trummel. Lauten.

Sie haben Flöten und Flaſchenets, welche nichts als Rohr ſind. Sie blaſen darauf, wie die Americaniſchen Wilden, das iſt, ſehr ſchlecht, und immer in einerley Tone. Und wenn ſie auch Europäiſche Flöten hätten, ſo würden ſie es nicht beſſer machen (i). Flöten.

Ihr vornehmſtes Inſtrument aber iſt der Bal- Balafo.

(f) Moores Reiſen, a. d. 109 S.
(g) Jobſon, a. d. 105 S.
(h) le Maires Reiſe nach den Canarien-Inſeln, a. d. 83 S.
(i) Labat, im 2ten Bande, a. d. 333 S.

Music der Schwarzen.

Ballaso (k), oder Ballard, wie es Jobson nennt. Es steht einen Fuß hoch über der Erde, ist unten hohl, und oben hat es siebenzehen hölzerne Wirbel, die in einer solchen Ordnung stehen, als wie die Register an einer Orgel. An diesen ist eine gleiche Anzahl Saiten von Drate befestiget, die so dicke sind, als ein Federkiel, und einen Fuß in der Länge haben, welche die ganze Breite des Instruments ist. An dem andern Ende unter dem Bauche oder der Höhlung hängen zween ausgehöhlte Kürbse, welche dienen, den Schall aufzufangen, und zu verdoppeln.

Derjenige, der es spielet, sizt auf der Erde, mitten an seinem Instrumente, und rühret die Wirbel mit zweenen Klöppeln, deren jeder einen Fuß lang, und oben mit Werck umwunden ist, weil das blosse Holz ausserdem zu sehr klappern würde. An den Aermen trägt er grosse eiserne Ringe, aus welchen Hacken mit kleinern Ringen und Schellen hervorragen, die in währendem Spielen durch die Bewegung seiner Aerme einen musicalischen Klang geben. Ein solches Instrument zu machen, ist bey ihnen ein Meisterstück. Es giebt einen sehr lauten Schall; denn, wie der Verfasser saget, so konnte er es eine gute Englische Meile weit hören (l).

klingt wie eine Orgel.

Dieses Instrument muß mit demjenigen einerley seyn, von dem le Maire saget, daß es

(k) Moore schreibt Balafeu.
(l) Jobson, a. d. 106 S.

es aus einer Reihe Saiten von unterſchiedener Gröſſe beſtünde, welche wie die Saiten auf dem Spinnette geſpannt wären, und daß es an ſich ſelbſt harmoniſch genug wäre, wenn ſie nur darauf zu ſpielen wüßten (m). Es iſt vielleicht in verſchiedenen Gegenden einigen Veränderungen unterworffen. Zu Nakkaway an der Gambra ward Herr Moore mit einer ſolchen Muſic bewillkommt, und in der Entfernung von einigen hundert Ellen gab dieſes Inſtrument einen Klang, faſt wie eine Orgel. Es beſteht aus zwanzig wohlgeſchliffnen Pfeiffen, von ſehr hartem Holze, die ſtuffenweiſe, ſowohl der Länge, als der Dicke nach, abnehmen, und mit Riemen von feinem Leder zuſammengefügt ſind. Die Riemen ſind an kleinen runden Stifftern zuſammengebunden, die zwiſchen jeder Pfeiffe ſtehen, um einen kleinen Zwiſchenraum zu machen. Unter den Pfeiffen ſind zwölff bis vierzehen Calabaſchen von verſchiedener Gröſſe angemacht, welche gleichen Nutzen mit den Orgel-Pfeiffen haben (n). Sie ſpielen darauf mit zweenen Klöppeln, die mit einer dünnen Haut, welche ſie von dem Siboa-Baume abſchälen, oder mit Leder überzogen ſind, um den Schall weicher zu machen (o).

Muſic der Schwarzen.

(m) le Maires Reiſen, a. d. 82 S.

(n) Oder vielmehr wie der Reſonanz-Boden eines Clavizymbels. Barbot ſaget auch, daß es wie ein Clavizymbel klingt, a. d. 55 S.

(o) Moores Reiſen, a. d. 119 S. Froger beſchreibt es ſehr artig auf eben dieſe Art, in ſeinen Reiſen auf dem Süd-Meere.

Music der Schwarzen.

Labats Beschreibung von diesem Instrumente giebt uns von der Beschaffenheit desselben mehr Unterricht. Er saget, daß

Seine Beschaffenheit.

der Balafo bey den Juliern aus sechzehen Röhren von hartem Holze bestünde, die einen Zoll breit, und vier bis fünff Linien dicke sind (p). Die längsten darunter sind achtzehen, und die kürzesten sieben oder acht Zoll. Sie ruhen auf einem kleinen Gestelle, das einen Fuß hoch ist, woran sie durch Riemen von feinem Leder befestiget werden, welche sich zugleich um einige kleine Stiffter herumschlingen, die zwischen den Pfeiffen stehen, um sie in gehöriger Weite von einander zu halten. Unter den Pfeiffen hängen runde Calabaschen von verschiedener Grösse, nemlich die grösten unter den grösten Pfeiffen, und so weiter nach ihrem Verhältnisse. Dieses Instrument hat einige Aehnlichkeit mit einer Orgel, giebt einen angenehmen Klang, und wird mit zweenen kleinen Klöppeln, gleichwie die auf dem Hackebrette, gerührt, die, um den Klang annehmlicher zu machen, oben mit Leder überzogen sind (q).

Ihre Musicanten oder Possenreisser.

Diejenigen, die auf Instrumenten spielen, sind Personen von einem sehr sonderbaren Character, und eben sowohl die Poeten, als die Musicanten der Nation, fast wie die Barden unter den Irrländern und alten Britten. Alle Französische Scribenten, welche die Länder der Jalofer und der

(p) Eine Linie ist der zwölffte Theil eines Zolls.
(q) Labat, im 2ten Bande, a. d. 332 S.

der Fulier beschreiben, nennen sie Guirioten, Jobson aber giebt ihnen den Namen Juddies, welches er durch Fiedler übersezt. Vielleicht ist der erstere Name bey den Jalofern und Fuliern, und der leztere bey den Mandingoern gebräuchlich. Music der Schwarzen.

Barbot saget, daß Guiriot in der Sprache der Schwarzen um die Sanaga einen Possenreisser bedeute, und daß sie eine Art von Schmarotzern wären. Die Könige und Grossen des Reichs halten zween, drey oder mehr von diesen Guirioten, zu ihrer und ihrer Gäste Belustigung (r). Jobson saget, daß, so offt ein König oder vornehmer Herr von den Völckern um die Gambra zu den Engelländern, die auf dem Flusse handeln, gekommen, sie allezeit ihre Juddies oder Music zum Staate mit sich gebracht. Diese Juddies haben, wie er saget, eine vollkommne Gleichheit mit den Englischen Meister-Sängern, oder Harffenschlägern; sie sitzen auch auf eben diese Art etwas von der Gesellschafft abgesondert auf der Erde. Sie begleiten die Music mit Gesängen, die gemeiniglich von dem alten Geschlechte ihrer Könige, und den Thaten ihrer Vorfahren handeln, oder sonst auf gewisse Gelegenheiten verfertiget sind. Oefters sungen sie aus dem Stegreiffe in Gegenwart des Verfassers ein Lied zu Ehren der weissen Männer, wogegen sie eine Vergeltung erwarteten (s). Wie die irländischen Harffen-Schläger.

(r) Barbot, a. d. 55 S.
(s) Jobsons Gold-Handel, a. d. 105 S.

Musik der Schwarzen.

Obgleich die Schwarzen keinen Witz und kein Genie haben: so hören sie doch gern, wenn man ihnen damit schmeichelt. Und diesen Dienst verrichten ihnen die Guirioten. Sie tragen eine Trummel vier bis fünff Fuß lang, die aus einem hohlen Baumstamme besteht, welche sie entweder mit den Händen oder mit kleinen Schlägeln rühren. Sie haben auch Trummeln, welche Körben ähnlich sehen, und über welche kleine Saiten gespannt sind, die sie mit der einen Hand greiffen, indem sie mit der andern auf die Trummel schlagen (t).

Sind grosse Schmeichler.

Barbot saget, daß die Guirioten allein den Vorzug haben, die Olamba oder grosse lange königliche Trummel, die aus feinem Ziegen-Leder gemacht ist, vor dem Könige, wenn er in Krieg geht, herzutragen. Diese hängt der Guiriot an seinen Hals, und schlägt sie mit kleinen Schlägeln oder mit den Händen, und schreyt darzu mit einer verzweifelten Stimme, und singt Worte ohne Menschen-Verstand in allerhand Tönen ab. Sonst haben sie auch, wie eben dieser Schrifftsteller erzählet, zum Vergnügen ihrer Herren Paucken, nach Art der Mohren, wie flache Ballkörblein, da queerüber etliche dünne Saiten gehen, die sie mit der einen Hand greiffen, da sie unterdessen mit der andern auf die Trummel schlagen (u).

Die Schwarzen vergnügen sich sehr an dem

(t) le Maire a. d. 82 S.

(u) Barbot, a. d. 55 und 39 S. Diese Trummel heißt Lomlambe.

dem Lobe der Guiriоten, und vergelten es ihnen reichlich. Der Verfasser ist ein Zeuge, daß sie ihre Kleider abgezogen, um diese falschen eckelhafften Schmeichler zu belohnen. Wenn diesen nichtswürdigen ihr eingebildeter Lohn fehl schlägt: so fangen sie an zu schmähen, und breiten soviel schlimmes, als sie nur ersinnen können, von derselben Person in dem Dorffe aus, und wiederruffen alles gute, was sie von ihr gesaget haben, welches für die gröste Beschimpfung gehalten wird, die man nur erdencken kan.

Music der Schwarzen.

Und werden gut dafür bezahlt.

Man schätzet es für eine sehr grosse Ehre, wenn der Guiriot des Königs jemandes Lob besingt, und es entgeht ihm niemals eine gute Belohnung, die öffters aus etlichen Rindern, oder dem besten Theile ihres Vermögens besteht. Sie sungen zwar öffters auch die Franzosen an; sie konnten aber denselben niemals ihr Geld ablocken (x).

Der ordentliche Inhalt von den Gesängen oder Reden dieser Possenreisser ist ungefehr dieser: Er ist ein grosser Mann, oder ein grosser Herr. Er ist reich, er ist mächtig, er ist edel. Er hat Sangara oder Brandtewein weggeschenckt, und solch elendes Zeug mehr, welches sie mit so abscheulichen Stimmen und Gebehrden wiederholen, daß ein jeder die Geduld verliert, nur die Schwarzen nicht. Man darf aber nichts an ihren Gesängen tadeln, sondern alles loben. Unter andern Ausdrücken, welchen

Ihre eckelhafften Lobes-Erhebungen.

(x) le Maires Reisen a. d. 83 u. f. S.

Music der Schwarzen.

des Konde Guiriot gegen einen Französischen Bedienten gebrauchte, wiederholte er öffters diesen, daß er der vornehmste Sclave des Königs wäre; indem er dieses für ein grosses Compliment hielt (y).

Die Musicanten werden für reich gehalten, und ihre Weiber haben mehr Krystall, blaue Steine und gläserne Perlen an sich hängen, als die Weiber des Königs. Es ist aber meistentheils lüderliches Gesindel.

Werden für unehrlich gehalten.

Es ist merckwürdig, daß bey aller dieser Neigung des Volcks zur Music, doch ein Musicante in grosser Verachtung steht, und daß man ihm ein Begräbniß mit den ordentlichen Ceremonien versaget. An Statt dessen wird sein Leichnam gerade in einen holen Baum gesezt, bis er verfault. Die Ursache, die sie davon angeben, ist, daß diese Sänger einen vertrauten Umgang mit ihrem Teufel Hore (z) haben. Labat kömmt fast in allem mit Jobsonen überein. Er saget, daß der meiste Theil der Schwarzen, besonders die gesitteten unter ihnen, die Musicanten für unehrlich halten; ob sie gleich dieses bey ihren Lebzeiten nicht zu erkennen geben, weil sie ihnen zu ihrem Vergnügen unentbehrlich sind. So bald sie aber todt sind, so offenbaret sich dieser Abscheu, indem sie ihren Weibern oder Kindern nicht gestatten, sie unter die Erde zu bringen, auch nicht einmal sie in die See oder in einen Fluß zu werffen, damit sie

Das Begräbniß wird ihnen versagt.

von

(y) Barbot wie oben.
(z) Jobsons Gold-Küste a. d. 107 u. f. S.

von den Fischen verzehrt werden. Denn sie bilden sich ein, daß die Erde einen weiten Raum um ihr Grab herum nichts tragen, und daß die Flüsse von ihnen vergifftet werden würden. Indessen können sie keine Ursache von diesem harten Bezeigen anführen, als die blosse Gewohnheit. Die Verwandten dieser Trummelschläger sind also genöthigt, den Leichnam in einen holen Baum zu stecken, bis er daselbst von den Wölffen oder andern Raub-Thieren aufgefressen wird (a). Music der Schwarzen.

Ob alle Nationen in diesem Theile von Africa, eine gleiche Verachtung gegen die Guirioten haben, das ist noch zweifelhafft. Denn es ist merckwürdig, daß, da die Könige und Prinzen unter den Jalofern es für eine Unanständigkeit halten, ein Instrument anzurühren, sich viele Herren von gleichem Range unter den Juliern eine Ehre daraus machen, etliche Instrumente zu verstehen (b).

Eben diese Völckerschafften haben nicht weniger Liebe zum Tanzen, als zur Music. Wo nur der Balafo gehört ward; denn Jobson traf dergleichen Instrumente nicht sehr häuffigg an, da war allezeit ein grosser Zulauff, und das Volck tanzte Tag und Nacht durch, bis der Spieler müde war. Die Negern lieben das Tanzen,

Die Weiber lieben das Tanzen am meisten, und tanzen allezeit einzeln. Ihre besonders die Weiber.

(a) Labat II Band a. d. 330 u. f. S. Imgleichen Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 55 S.

(b) Siehe 5ter Theil a. d. 244 S.

Music der Schwarzen.

Schritte thun sie mit grosser Behendigkeit, mit vielen Kniebeugen und schieffen Stellungen, da unterdessen die Herumstehenden die Annehmlichkeit des Tanzes, durch ihr Händeklatschen vermehren, als ob sie den Tact schlügen. Die Mannspersonen tanzen mit blossen Degen, und schwencken dieselben, um den Tanz, nach ihrer Art, lustig zu machen (c).

Die muntern und galanten Weiber tanzen gern des Abends, besonders bey den Abwechselungen des Mondes. Sie tanzen in einem Kreise, und klatschen mit den Händen, ohne von ihrem Orte wegzukommen, und singen, was ihnen nur einfällt. Die mittelsten halten unter dem Tanze die eine Hand auf dem Kopffe, und die andere auf dem Rücken, und beugen sich vorwärts, und stampffen mit den Füssen auf die Erde. Ihre Stellungen sind sehr geil, besonders wenn ein Junggeselle mit ihnen tanzet. Ihre Music besteht aus einem Calabasch oder Kessel: denn sie lieben das Geräusch (d).

Moore saget, die Weiber sähen es sehr gern, wenn ein Weisser mit ihnen tanzet oder trinckt. Wenn aber das Getränck einem Europäer zugehört, mit dem sie nicht wohl bekannt sind: so sind sie sehr behutsam, und lassen ihn allezeit erst zuvor trincken, aus Furcht vor dem Giffte (e).

Der Herr Brüe, der zu einem Folgar oder

(c) Jobson wie oben.
(d) le Maires Reisen a. d. 102 S.
(e) Moores Reisen a. d. 120 S.

oder Balle in dem Dorffe des Johann Barre, an dem Ausfluſſe der Sanaga eingeladen wurde, hält ihre Tänze für ſehr abmattend, und einige von ihren Gebehrden für unziemend, die aber vielleicht von den Schwarzen nicht ſo gemeynt ſind. Derſelbe Ball dauerte die ganze Nacht hindurch. Brüe gieng zu Bette, und ward des Morgens durch eine Serenade unter ſeinem Fenſter aufgeweckt. Er gab den Muſicanten Brandtewein, um ihrer los zu werden. Dieſe aber nahmen es für eine Belohnung und Aufmunterung an, und machten alſo zehenmal mehr Lärmen, als zuvor, und trieben es ſo lange, bis Johann Barre und Jamſee mit ihm fortgiengen (f).

Muſic der Schwarzen.

Ihre Folgars oder Bälle.

Ein andermal ward, eben dieſem Herrn zu Ehren, ein groſſer Ball von einem Fürſten unter den Julliern angeſtellt. Dahin kam alles junge Volck aus dem Dorffe, und aus der ganzen Gegend mit groſſer Begierde, ihre Luſt zum Tanzen, Singen, Lautenſpielen, und andern Ubungen vor einem Fremden zu bezeugen, den ihr Prinz mit einer ſolchen Luſtbarkeit beehrte. Wenn die jungen Leute beyderley Geſchlechts in dieſen Ergötzlichkeiten begriffen ſind; ſo ſitzen unterdeſſen die ältern um diejenige Perſon herum, der zu Ehren der Folgar angeſtellt iſt, und unterreden ſich mit ihr. Und dieſes iſt, wie ſchon gemeldet worden, eine von den gröſten Ergötzlichkeiten der Julier (g).

Von

(f) Labat II Band a. d. 277 S.

(g) Labat III Band auf der 217 S. Siehe auch 5ter Theil a. d. 222 S.

Fischerey der Schwarzen.

Von diesen Ubungen ist auch eine das Ringen. Dabey gehen die Kämpffer mit lächerlichen Stellungen auf einander los.

Ihre Art zu ringen.

Bey dergleichen Gelegenheiten ist allezeit jemand, der die Stelle eines Guirioten vertritt, und um ihnen Muth zu machen, auf einen Kessel oder eine Trummel schlägt. Da sie nackend sind: so haben sie sehr viel Mühe, einander niederzuwerffen; und wenn es geschieht, so fallen sie hart.

Die Negern verstehen das Fischen.

Die nutzbaren Leibesübungen der Schwarzen sind Fischen und Jagen. Le Maire saget, daß die meisten von denen, die an den Flüssen wohnen, Fischer sind, und ihre Kinder noch ganz jung zu dieser Arbeit anhalten. Sie bedienen sich der Canoen oder kleinen Kähne von ausgehöhlten Bäumen, wovon die grösten zehen bis zwölff Mann fassen, und dreyßig Fuß lang, öffters aber nicht über drittehalb breit sind. Sie gehen beydes mit Rudern und Seegeln, und werden bey einem starcken Winde oder ungestümem Wasser öffters umgeworffen. Davon aber lassen sich die Schwarzen nicht sehr anfechten, weil sie vortreffliche Schwimmer sind. Sie kehren den Kahn gleich wieder mit den Achseln auf die rechte Seite, und sind dabey so unbekümmert, als ob nichts geschehen wäre; und so rudern sie geschwinde fort, wie ein Pfeil vom Bogen; so daß die leichteste Französische Schaluppe ihnen nicht beykömmt.

Ihr Fischerzeug.

Wenn sie aufs Fischen gehen, so steigen zween in einen Kahn, und nehmen sich einen Bezirck sechs See-Meilen weit in die

See

See hinein. Ihr Fiſchen geſchieht meiſtentheils mit der Angel. Die groſſen Fiſche aber, die nicht an dem Haken anbeiſſen, verwunden ſie mit Harpunen, welche faſt wie breite Pfeile ſind, die an ſpitzigen Pfählen angemacht ſind, in der Länge einer halben Pike. Sie hängen an einer Leine, womit ſie das Eiſen wieder zurückziehen (h). Fiſcherey der Schwarzen.

Sie trocknen die kleinen Fiſche, und zerſchneiden die groſſen, als den Grünfiſch. Weil ſie aber dieſelben nicht einſalzen: ſo werden ſie meiſtentheils zuvor ſtinckicht, ehe ſie ausdürren. Und ſolche Fiſche halten ſie für etwas gutes, und machen ſich gar nichts daraus, ſo lange ſie noch friſch ſind. Sie verkauffen ſie innerhalb Landes, und ſie würden einen anſehnlichen Gewinnſt haben, wenn ſie ſich die Mühe nähmen, ſie in die Dörffer zu bringen. Weil aber die Einwohner und die Fiſcher gleich faul ſind: ſo werden ſie weder abgeholet noch verführet, ſondern man läßt ſie verfaulen und verderben (i) Wie ſie die Fiſche dürren.

Wie Barbot ſaget, ſo ſind die Fiſcher in groſſer Anzahl zu Rufiſco oder Rio Freſco, und an andern Orten an der Küſte, und dem Fluſſe Sanaga. Diejenigen, die in der See fiſchen, gehen manchmal zu dreyen auf einer Almadia oder einem Kahne mit zween kleinen Maſten, und an jedem mit zweyen kleinen Seegeln aus. Manchmal haben ſie auch nach Art der groſſen Schiffe drey Ihre Fiſcher-Kähne.

See-

(h) Le Maire a. d. 103 u. f. S.

(i) Le Maire a. d. 105 S. Siehe auch Barbots Beſchreibung von Guinea a. d. 41 S.

Fischerey der Schwarzen.

Seegel, als: das grosse Seegel, das Marsseegel, und Brantseegel. Auf diesen Kähnen wagen sie sich drey bis fünff Meilen weit in die See, wo das Wetter nicht sehr stürmisch ist.

Gemeiniglich fahren sie des Morgens mit einem Land-Winde aus; und wenn sie ihre Fischerey vollendet haben, so kommen sie um Mittag mit dem See-Winde zurück. Oder wenn ihnen der Wind mangelt, und es sehr stille Lufft ist: so rudern sie mit einer Art zugespizten flachen Schauffeln auf jeder Seite, und dieses geht so geschwinde, daß die beste Pinnasse, wenn sie noch sowohl bemannt ist, Mühe haben wird, sie einzuholen.

Art zu fischen.

Sie fischen mit Netzen von ihrer eigenen Erfindung, die sowohl, als die Leinen, von einer haarichten zu Faden gesponnenen Baumrinde gemacht werden. Manche fischen auch in der Nacht, und halten in der einen Hand ein langes brennendes Stück Holz von einer Art, die sehr gut Licht giebt, und eine Harpune in der andern, womit sie nach den Fischen werffen, wenn sie, ihrer Natur nach, nach dem Lichte geschwommen kommen. Andere schiessen mit Pfeilen nach den Fischen, und fehlen sehr selten. Mit der Harpune sind sie so geschickt, daß sie selten im Wurffe fehlen, und darauf ziehen sie den Fisch, wenn es ein grosser ist, mit einer an den Kahn angebundenen Leine an das Ufer (k).

Jan-

(k) Barbot a. d. 41 u. f. S.

Jannequin erwähnet von denen Schwarzen, die auf der Sanaga fischen, daß deren zu dreyßigen von Bieurt herkommen, und sich von dem Eigenthums-Herrn des Flusses Erlaubniß ausbitten, auf das Fischen auszugehen. Wenn sie solche erhalten: so bleiben sie acht Tage nach einander an dem Ufer des Flusses. Ihre Art zu fischen ist folgende: Sie spannen in der Mitte des Flusses grosse Netze aus, indem manche waten, so tieff als sie können, und andere schwimmen. Alsdann gehen sie in einem Kreise herum, und ziehen die Netze zurück an das Ufer. Und weil solche sehr groß, und die Schwarzen in der Fischerey sehr geschickt sind: so geht es ihnen allezeit gut von statten. Andere dürren unterdessen die Fische an der Sonne auf dem Sande, und kehren sie offt um, damit sie fest werden. Andere haben mit den Netzen zu thun, und die übrigen theilen die Ausbeute. Den zwanzigsten Theil lassen sie dem Eigenthums-Herrn der Fischerey.

Fischerey der Schwarzen.

Eine andere Methode.

Bey den See-Pferden aber brauchen sie eine andere Art. Weil dieses Thier, das in beyden Elementen lebet, sehr auf das Feuer erpicht ist: so machen sie einen Steinwurff weit von dem Flusse ein Feuer, um es dahin zu locken (l), da sie unterdessen lauern. Und wenn es ihnen nahe genug kömmt:

(l) Dieses muß nothwendig ein Irrthum seyn, weil diese Thiere sich vor dem Feuer fürchten. Es ist daher wahrscheinlicher, daß die Feuer gemacht worden, um sie vom Lande abzuhalten, wo sie den Reißfeldern grossen Schaden thun, oder aus irgend einer andern Ursache.

Fischerey der Schwarzen.

kömmt: so tödten sie es mit ihren Pfeilen und Assagayen. Wenn es bald sterben will: so macht es ein fürchterliches Geschrey, das wohl dem muthigsten unter ihnen Angst machen könnte. Der Fisch giebt ein sehr gutes Fleisch, und seine Zähne haben eine besondere Krafft (m).

Das Fischen in der Gambra.

Die Art auf der Gambra zu fischen ist diese: Wenn das Wasser niedrig ist, so kommen die Weiber hauffenweise herbey gelauffen, und fangen einen kleinen Fisch, wie Sardellen. Darzu bedienen sie sich eines Korbs, da unten, statt der Lockspeise, wenig Teig in Kugelforme angemacht ist, den sie eine Weile unter das Wasser halten, und alsdenn sachte empor heben. Wenn sie diese Fische gefangen haben: so legen sie solche in einen reinen Ort zum Trocknen. Darauf stossen sie dieselben in einem hölzernen Mörsel zu einem Teige, woraus sie dreypfündige Kugeln machen, und selbige das ganze Jahr hindurch aufbehalten. Sie nennen es stinckenden Fisch, und es ist bey ihnen ein Leckerbissen, doch ein klein wenig davon reicht sehr weit. Sie kochen ihn nicht allein (n), sondern mit Reisse und Korne vermischt. Der Verfasser hat verschiedenemale mit gutem Appetite davon gegessen (o).

Bar-

(m) Jannequins Reise nach Lybien a. d. 173 S.

(n) In solcher Zurichtung ist es dem Dabbadab sehr ähnlich, das ist, dem gekochten Kornmehle mit einem kleinen rothen Häringe vermengt, welches eine gewöhnliche Speise auf den Schiffahrten nach Guinea ist.

(o) Moores Reisen a. d. 159 S.

Barbot saget, die Schwarzen an der Gambra, Sanaga und dem grünen Vorgebürge wären geübte Schützen und Jäger, ob sie gleich meistentheils Bogen und Pfeile brauchten, womit sie sehr geschickt Hirsche, Hasen, Pintado-Hühner, Rebhühner (p) und ander Wildprät schössen. Diejenigen, die tieffer im Lande wohnen, sind in dieser Ubung nicht so erfahren, und finden auch nicht so viel Vergnügen darinnen. Einer aus der Factorey auf der Insel St. Ludwig erzählte dem Verfasser, er wäre einmal mit einer Gesellschafft auf der Elephanten-Jagd gewesen, und ob sie gleich zweyhundert Kugeln auf den Elephanten losgeschossen: so wäre derselbe doch davon gekommen. Den andern Tag aber hätten sie ihn einige hundert Schritte von demselben Orte todt gefunden.

Jägerey der Schwarzen.

Die Schwarzen sind gute Jäger.

Elephanten, wie solche erlegt werden.

Die Schwarzen an der Sanaga gehen zu Sechzigen auf die Jagd aus; ein jeder ist mit sechs kleinen und einem grossen Pfeile bewaffnet. Wenn sie das Lager des Elephanten ausgefunden haben: so warten sie, bis er hinkömmt, welches sie an dem Geräusche hören, daß er unterweegens in dem Gebüsche machet. Darauf gehen sie ihm nach, und schiessen ihm so viele Pfeile in den Leib, daß er davon sterben muß, welches sich an dem Verluste des Blutes, und an seiner Schwäche im Fortgehen, mercken läßt.

(p) Labat saget, daß die Vögel der Wälder im Friede geniessen, weil die Negern keine Jäger sind. Im zweyten Bande a. d. 324 S.

Die Zähne, welche in den Wäldern und Wüsteneyen aufgelesen werden, sind meistentheils angefressen und hohl, weil sie viele Jahre im Regen und Winde liegen, und und werden daher wenig geachtet (q).

§. IV.

Von der Handthierung, den Manufacturen und Gebäuden der Schwarzen.

Handthierungen der Schwarzen.

DJe Schwarzen, die von Natur Müßiggänger sind, haben sehr wenige Handwercke unter sich, und das sind nur unumgänglich nothwendige, als Schmidte, Sattler oder Gregory-macher, Töpffer und Weber.

Der Schmidt.

Nach Jobsons Berichte ist das Ferraro- oder Schmiede-Handwerck das vornehmste bey den Schwarzen, weil es unter allen, die sie haben, das nützlichste ist. Denn ohne dasselbe können sie nicht leben, ob sie gleich kein ander Eisen haben, als was ihnen zugeführet wird. Daraus machen sie ihre kurzen Schwerdter, und die Spitzen zu ihren Assagayen oder Pfeilen und Wurffspiessen, wie auch die zackichten Spitzen ihrer vergiffteten Bogen-Pfeile. Die Schmiede-Arbeit ist bey vielen von diesen Dingen ziemlich sauber. Die allernöthigste Arbeit aber ist das Werckzeug, womit sie die Erde pflügen, und welches fast wie ein Ruder aussieht.

(q) Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 40 u. 48 S.

ſieht. Einer von dieſen Schmieden ſchmiedete Jobſons Stangen-Eiſen in die gehörige Handelslänge. Zu dieſem Ende brachte er ſein Werckzeug mit ſich an das Ufer, welches in einem Paar Blaſebälge und einem kleinen Ambosse beſtund, den er unter einem ſchattichten Baume in die Erde hineinſtieß. Darauf machte er Feuer mit Holzkohlen, und ſein Junge zog die Blaſebälge, die mit ihrer Röhre in einer Hölung von harter Erde auf dem Boden lagen, da unterdeſſen der Meiſter das Eiſen, wie es ihm vorgeſchrieben war, theilte. Man muß aber Achtung geben, daß man nicht betrogen wird.

Handthierung der Schwarzen.

Seine Hauptverrichtung.

Da die Barren oder Eiſenſtangen die vornehmſte Europäiſche Waare ſind: ſo iſt es am beſten, daß ſie eine gewiſſe Länge haben. So lange man bey Barrakonda nicht vorbey iſt, wird die Stange nicht anders angenommen, als zu zwölff Zollen. Weiter hinauf aber gelten acht Zoll eben ſo viel. Bey der erſten Länge gewinnen ſie wenigſtens tauſend vom Hunderte (r).

Nach le Mairen machen die Schmiede Meſſer, Ketten für die Sclaven, und Ringe von Golde, Silber, Kupffer, oder Eiſen, Zierrathen zu den Meſſern und Säbeln, und Decken zu ihren Gregorys oder Grisgris. Die Ortbänder zu den Scheiden und die Degenheffte machen ſie, aus welchem Metalle ſie wollen. Sie haben keine Hufeiſen, weil ſie ihre Pferde nicht beſchlagen.

Andere Arten von Arbeit.

(r) Jobſon a. d. 119 u. f. S.

Handthierung der Schwarzen.

Wenn sie in der Schmiede arbeiten: so setzen sich zween bis drey von ihnen in den Schatten eines Baumes. Sie machen ein so kleines Feuer, daß man kaum ein Ey dabey sieden kan, welches sie mit Blasebälgen, die aus zwoen Häuten bestehen, anfachen; indem sie fast eben so den Wind herauspressen, als wenn man eine Blase drücket. Der Amboß ist einigermassen dem Steine ähnlich, womit die Schnitter die Sensen schärffen; er läßt sich durch das Hämmern in die Erde treiben, so daß sie ihn nach zweenen oder dreyen Schlägen wieder herausziehen müssen, und dieses nimmt ihnen die beste Zeit weg (s).

Handwercke, die unter diesem Namen begriffen.

Labat saget, daß unter dem Namen eines Ferraro oder Schmiedes die Schwarzen ihre Gold- Huf- Messer- und Kupfferschmiede begreiffen; kurz, alle Handarbeiter, welche Amboß und Hammer brauchen. Diese Neger-Schmiede haben weder Werckstatt noch Schmiede. Sie führen ihre Werckzeuge mit sich, und zu Hause arbeiten sie unter einem Baume bey ihrer Wohnung.

Werckzeuge.

Ihre Werckzeuge sind: ein kleiner Amboß, eine Ziegenhaut, die ihnen zum Blasebalge dienet, eine Zange, und etliche Hämmer und Feilen. Ihre Faulheit zeiget sich selbst in ihrer Arbeit: denn diese verrichten sie sitzend, und absatzweise plaudern sie, und schmauchen Toback. Weil ihr Amboß auf der Erde oder in dem Sande liegt,

(s) le Maires Reise nach den Canarien-Inseln, a. d. 99 u. f. S.

liegt, ohne feſtgemacht zu ſeyn, ſo fällt er auf etliche Schläge um, und ſie verderben viele Zeit damit, daß ſie ihn geradeſetzen. Gemeiniglich arbeiten ihrer dreye zugleich, einer bey den Blaſebälgen, die aus einer entzwey geſchnittenen Ziegenhaut, oder aus zweyen zuſammengehefften beſteht, da nur ein kleines Loch am Ende für die Röhre übrig bleibt. Sie brauchen Holz zum Schmiede-Ofen, weil ſie keine Kohlen haben (t). Der Neger, der das Feuer anfacht, ſizt hinter den Blaſebälgen, und preſſet ſie wechſelsweiſe mit den Ellbogen und Knien. Die andern beyden ſitzen gegen über, und haben den Amboß in der Mitten, worauf ſie das Metall ſo nachläßig ſchlagen, als ob ſie ſich fürchteten, ihm Schaden zu thun, dem unerachtet machen ſie auf dieſe Art allerhand künſtliche Sachen in Gold und Silber, beſonders in allerhand Figuren, Haarſchmuck, Hals- und Armbänder für die Weiber. Sie machen auch Meſſer, Beile, eiſerne Stäbe, Senſen, Scheren, Degenheffte, und Blech zur Zierrath der Scheiden, und andere Dinge, wozu ſie eben ſo viele Geſchicklichkeit haben, als die Europäer. Dieſes beweiſt genugſam, daß ſie gute Handwercksleute ſeyn würden, wenn es ihnen nicht am Unterrichte und am Fleiſſe fehlte. Sie verfertigen auch die Spaden, womit die Schwarzen ihre Pflanzgärten umgraben. Dieſe haben die Figur eines halben Mondes. Die

Handthierung der Schwarzen.

(t) Dieſes iſt dem, was Jobſon oben geſagt, entgegen.

Handthierung der Schwarzen.

Röhre, die an der hohlen Seite dieses halben Mondes befindlich ist, ist dazu gemacht, daß man einen langen Stiel hineinstecken kan (u).

Der Sepatero oder Sattler.

Der Nächste nach den Schmieden ist in der Ordnung der Separero, der die Foregories machet, welches kleine enge Säcklein oder Futterale sind, wo gewisse auf Papier von einem Marbuten geschriebene Zauberworte hineingenäht sind. Sie sind aus Leder von allerhand Figuren gemacht, und werden überall für eine ganz artige Arbeit angesehen. Diese Handwercksleute verfertigen zugleich ihre Sättel und Zäume, welche leztern sie fast so gut, als nur in Engelland geschieht, ausschneiden. Der Verfasser schließt daher, daß sie die Kunst, das Leder zu gerben, besitzen, aber nur bloß bey Ziegen- und Rehfellen, welchen sie auch eine Farbe zu geben wissen. Mit grössern Häuten aber wissen sie nicht umzugehen. Die geschicktesten und sinnreichsten unter ihnen, wenn sie die wollenen Zeuge oder Tücher der Engelländer in den Händen haben, wollten lieber behaupten, daß solche aus den Häuten ihres Landes, aber nur nicht vor ihren Augen, gemacht würden, damit sie den Engelländern die Künste nicht absehen möchten. Ein gleiches sagen sie vom Papiere; und sie stehen in der Meynung, daß viele andere Dinge, welche sie die Engelländer

(u) Labats Abendländisches Africa, im 2ten Bande, a. d. 304 Seite.

der gebrauchen ſehen, von Elfenbeine gemacht wären (x). Handthierung der Schwarzen.

Moore ſaget, daß auſſer den Sätteln, Zäumen, und Grisgris-Säcklein, ſie auch Degenſcheiden, Pantoffeln, Schilde und Köcher, ganz ſauber verfertigen. Ihre Sättel ſind mit Marokkiſchem Leder überzogen, und ſauber mit Silber beſchlagen, aber mit kurzen Steigbügeln und ohne Schwanzriemen (y).

Die dritte Claſſe von Künſtlern ſind nach Jobſons Berichte diejenigen, welche mit Erde zu thun haben, und die Wände zu ihren Häuſern, und den Hausrath zum Kochen und andern ſolchem Gebrauche, verfertigen. Bey allen andern Gelegenheiten aber bedienen ſie ſich der Kürbſe. Alle ihre Gefäſſe ſind ſehr reinlich, ein einziges ausgenommen, welches ihr vornehmſter Hausrath iſt, nemlich die Tobackspfeiffen, ohne welche man ſowohl Weiber als Männer nicht leicht gehen ſieht. Der Kopff, der aus Erde beſteht, iſt groß genug, ein Loth Toback zu faſſen. Die Röhre, welche von gleicher Materie iſt, iſt zween Zoll lang, und beyde haben eine ganz ſaubere Forme und Glättung. Dieſe Pfeiffe wird in ein Rohr, das eine Elle lang iſt, geſteckt, durch welches ſie den Rauch an ſich ziehen (z). Der Töpfer.

Le Maire ſaget, daß die Töpffer nur ei-

(x) Jobſon, a. d. 122 S.

(y) Siehe Moores Reiſen a. d. 214 S. und Barbots Beſchreibung von Guinea a. d. 42 S.

(z) Jobſons Gold-Handel, a. d. 122 S. Die Beſchreibung der Tobackspfeiffen aber ſiehe zuvor a. d. 447 S.

Handthierung der Schwarzen.

ne Art von Töpffen machten, die zu Kochkesseln dienen, und daß die Röhre zu ihren Tobackspfeiffen ein hohler Stab ist, den sie in den Kopff hineinstecken (a).

Labat macht die Töpffer zum andern Handwercke in der Ordnung. Obgleich alle Schwarzen auf eine ungeschickte Art Töpffe machten: so wären doch wenige, die ein Gewerbe davon machten, und dergleichen zum Verkauffe verfertigten. Alle ihre Töpffe und Gefässe sind rund, und haben einen engen Hals. Sie können nicht von sich selber stehen, und zerbrechen sehr leicht, weil sie keine Brenn-Oefen haben. Ihr grösstes Kunststück sind die Tobackspfeiffen-Köpffe (b).

Die Weber.

Jobson saget, es gäbe ausser den drey beschriebenen keine Handwercke weiter unter den Schwarzen. Labat füget die Weber hinzu, und macht sie zu den Vornehmsten. Die Innung bestehet, wie er saget, aus den Weibern und Mägdlein, die ihre baumwollene Zeuge vollkommen gut spinnen und weben, und sie blau oder schwarz färben, oder weiß lassen; denn dieses sind alle Farben, die sie zu machen wissen. Ihre Weberstühle sind klein und einfach; so, daß sie keine Tücher über fünff bis sechs Zoll breit, und zwo bis vier Ellen lang machen können. Wenn sie eine grössere Länge oder Breite haben wollen: so nähen sie solche nach Befinden zusammen (c). Selten zerschneiden sie

(a) Le Maires Reisen, a. d. 100 S.
(b) Labat, II Band, a. d. 333. S.
(c) Die beste Art nennen sie Pagnes Sakez.

sie diese Tücher. Eine Weibsperson wickelt ein solches Tuch um die Lenden, und sie weiß es so zu falten, daß ein Zippel über die Füsse herunter reicht, und ihr zugleich zum Unterrocke und zun Strümpffen dienet. Ein ander Tuch wickelt sie über die Lenden und Achseln, und das Ende davon schlägt sie über den Kopff. Diese Kleidung ist sehr bequem; denn sie läßt sich leicht an- und ausziehen (d). Manufacturen der Schwarzen.

Des Herrn Moores Beschreibung ist in einigen Stücken von Labats seiner unterschieden. Wie er saget, so machen die Jolloifer die feinsten baumwollenen Tücher, und in grosser Menge. Ihre Stücken sind gemeiniglich sieben und zwanzig Ellen lang, und niemals über neun Zoll breit. Sie zerschneiden sie, wie sie wollen, und nähen sie so sauber zusammen, daß sie hierdurch den Mangel breiterer Tücher ersetzen. Die Wolle säubern sie mit der Hand, und spinnen sie auch damit, wobey sie aber Spindel und Rocken gebrauchen. Zum Weben haben sie Schifflein und Stuhl von sehr grober schlechter Arbeit. Zur Kleidung schneiden sie sich ein Paar Tücher zu. Das eine ist ungefehr drey Ellen lang, und anderthalbe breit, zu Bedeckung der Achseln und des Leibes. Das andere ist fast von gleicher Breite, und zwo Ellen lang, womit sie sich von den Lenden an bis auf die Füsse bedecken. Ein solches Paar Tücher ist die Kleidung der Männer und Weiber. Der einzige Manufacturen der Jaloser.

(d) Labat, II Band, a. d. 188 S.

Manufacturen der Schwarzen.

zige unterschied besteht in der Art, sie zu tragen. Moore hat ein solches Paar Tücher gesehen, die so fein, und so helle gefärbt waren, daß man sie dreyßig Pfund Sterling werth schätzen konnte. Ihre Farben sind entweder blau oder gelb, und manchmal sehr lebhafft. Jenes machen sie aus Indigo, und dieses aus Baumrinden. Roth hat er niemals gesehen (e).

Barbot saget, die Weber unter den Schwarzen könnten gute Tücher machen, wenn sie nur breite Stühle hätten. Weil sie aber nur solche haben, die sich tragen lassen, oder Handweber-Stühle: so können sie keine Tücher über sechs oder sieben Finger breit machen (f).

Matten statt der Münze.

In solchen Nothwendigkeiten, die zu diesen Künsten nicht gehören, hat Jobson einen jeden für sich selber sorgen sehen. Unter diesen sind die Matten, welche die Weiber verfertigen, von dem gemeinsten Nutzen. Auf diesen sitzen, essen und schlaffen sie; denn andere Betten haben sie nicht. Sie sind die gangbarste Waare im Lande. Dieses hatte er Gelegenheit, auf einem Marckte zu Manjegar (g) zu bemercken, wo anstatt der Münze, welche sie nicht haben, Matten zum Maasse gebraucht wurden, wornach man alle andere Dinge schätzte. Wenn man nach dem Preise einer Sache fragen wollte, so sagte man: wie viel Matten soll ich euch geben (h)? Le

(e) Moores Reisen, a. d. 72 S.
(f) Barbots Beschreibung von Guinea, a. d. 41 S.
(g) Siehe zuvor a. d. 94 S.
(h) Jobsons Gold-Handel, a. d. 122 S.

Le Maire saget, sie hielten besondere Märckte, die aber so wenig zu bedeuten hätten, daß er sie sechs bis sieben See-Meilen weit, mit einem kleinen Vorrathe von Baumwolle, Leinewand, etwas Hülsenfrüchten, als Bohnen und Wicken, und hölzernen Schüsseln hätte kommen sehen. Er sah einmal einen Mann sechs See-Meilen weit herkommen, der nichts hatte, als eine Stange Eisen, einen halben Fuß lang. Doch saget er, daß manchmal auch sehr kostbare Waaren hier anzutreffen wären, als goldene Ringe, und Kügelein von eben diesem Metalle zu Halsbändern, aber so wenig, daß der ganze Marckt manchmal nicht fünff Pistolen werth wäre. Manufacturen der Schwarzen. Märckte der Negern.

Ehemals bestund ihr Handel bloß im Vertauschen. Aber seitdem die Handlung mit den Europäern aufgekommen, bedienen sie sich der Rassade oder Perlen, und anderer Kleinigkeiten vom Glase, und kleiner eiserner Stäbe. Die Märckte werden an dem äusserſten Ende der Dörffer gehalten. Das wichtigste von denen Dingen, die darauf gebracht werden, sind Elephanten-Zähne, Ochsen-Häute und Sclaven. Diese brachten sie nach Goree zum Verkauffe, und dagegen gab die Compagnie Eisen, gebrannte Wasser, Rassade, Indianische Leinewand und Korallen, wobey sie unsäglich viel gewinnen (i).

Da der Ehrgeitz bey diesem Volcke eine unbekannte Leidenschafft ist: so geben sie sich keine Ihre Dörffer.

(i) Le Maire, a. d. 105 u. f. S.

Gebäude der Negern.

keine Mühe, prächtige Städte, Schlösser oder Lusthäuser zu bauen. Sie haben auch weder Fleiß noch Materialien dazu. Sie leben in Flecken oder Dörffern. Diese sind, wie Jobson saget, meistentheils zirckelrund; die Häuser sind von einem besonders zugerichteten röthlichen Leime gebauet (k), der mit der Zeit sehr hart wird. Das Land hat einen Uberfluß von demselben, und er würde die besten Ziegel von der Welt geben. Manche Häuser sind ganz und gar von geflochtenem Schilff-Rohre gemacht. Dieses dienet ihnen auch, wenn es an Sparren angemacht wird, zum Hauptdache, das allezeit sehr niedrig geführt wird. Sie sind alle rund gebauet, damit sie destobesser gegen das böse regnichte Wetter aushalten, und alle Flecken sind mit einer Wand von über einandergelegtem Schilff-Rohre, von ein oder zwey Reihen in der Rundung umgeben, welches statt eines Zauns gegen die wilden Thiere dienet; dem unerachtet müssen sie öffters zu andern Mitteln ihre Zuflucht nehmen, z. E. daß sie grosse Feuer anmachen, auf den Trummeln schlagen und schreyen, damit sie dieselben verjagen. So sind die kleinen Städte und Dörffer.

Aber ihre grossen Städte sind befestiget, besonders, wo der König sich aufhält. Das innere Land soll, wie sie sagen, voll von grossen Städten seyn (l). Der Verfasser giebt

(k) Barbot saget, ein rother leimichter Thon.

(l) Jobsons Gold-Handel, a. d. 42 S.

giebt zum Muster hiervon eine Beschreibung von Kassan (m). Gebäude der Negern.

Die Häuser der Schwarzen sind gemeiniglich wie unsere runden Taubenhäuser oder Bienenkörbe gebaut, mit einem zugespizten Dache. Weil sie keine Fenster haben: so fällt ihr Licht ganz allein durch die Thüre, welche rund und so niedrig ist, daß man fast auf den Knien hineinkriechen muß. Sie sind von Staketen von mittler Höhe gebaut, die in die Erde geschlagen, und mit rundem biegsamen Holze durchflochten sind. An diese machen sie Stangen an, die anstatt der Sparren dienen, und in der Mitte in eine Spitze zusammenstossen. Diese überdecken sie so dicke mit Laube, daß sie dadurch vor Hitze und Regen beschüzt sind. Die Wände bestehen aus Balcken von einer Art Weiden, die in- und auswendig mit einem fettichten Thone überklebt sind, welchen die Vornehmen übertünchen. Die Hütten würden hierdurch ein ganz gutes Ansehen erhalten, wo sie nicht von ihrem beständigen Feuer schwarz würden, und einen unerträglichen Geruch nach Rauch und Ruß bekämen (n). Gestalt ihrer Häuser.

Sie sind, wie le Maire saget, gemeiniglich vier Schritte im Durchschnitte. Die Decke wird von fünff bis sechs gabelförmigen Pfählen gestüzt. Der obere Theil davon ist Stroh, und der untere aus zierlich un- Bau-Materialien.

(m) Siehe oben a. d. 47 Seite, und Moores Beschreibung davon, auf der 217 Seite.

(n) Labat, II Band, a. d. 311 S.

Gebäude der Negern.

untereinandergelegten Palmblättern. Die Wände sind Palmblätter, oder mit untergeflochtenes Stroh. Diese Hütten haben weder Fenster noch Thüren, ausser einer Oeffnung, wie ein Ofenloch, wo sie auf allen vieren durchkriechen. Weil sie beständig Feuer halten: so macht der Rauch dieselben inwendig unleidlich. Der Fußboden ist Sand, und in demselben sind Graben einen halben Fuß tieff gemacht (o).

Die Zimmer.

Nach Moores Berichte haben ihre Hütten gemeiniglich vierzehen bis funffzehen Ellen im Umkreise; sie sind aus Erde oder Thone gebaut, und mit grossem Grase und Palmenblättern gedeckt. Ihre Thüren sind klein, und gehen nicht in Angeln; sondern es sind Löcher in der Wand gelassen.

Die Mandingoer pflegen ihre Häuser dicht aneinander zu bauen, woher manche Feuersbrunst entsteht. Wenn man sie fraget, warum sie nicht weiter von einander bauten, so sagen sie, ihre Vorfahren hätten es so gemacht, welchen sie folgten, weil dieselben weiser wären, als sie (p).

Diese Hütten heissen Rombers, und jedes Haus besteht, nach dem Stande oder der Geschicklichkeit des Besitzers, aus mehrern oder wenigern. Gemeiniglich gehören zu einem Hause fünff bis sechs solche Rombers, welche als eben so viele Kammern oder Zelte angesehen werden können, die in einem einzigen Bezircke stehen. Jedes Rom-

(o) le Maire, a. d. 43 S.
(p) Moores Reisen, a. d. 76 u. 109 S.

Rombet hat seinen gewissen Gebrauch, als zur Vorraths-Kammer, zur Küche, zum Schlafgemache, zur Speisestube; und diese hängen durch besondere Weege zusammen (q). Das Haus eines grossen Herrn besteht wohl aus dreyßig Zelten oder Rombets, und manchmal gar aus vierzig bis funffzigen. Ein Armer hat nur zwey oder dreye, und der König hundert: sie sind aber eben so gut, als der andern ihre mit Strohe gedeckt. Gebäude der Negern.

Personen vom Stande haben ein Pfahlwerck (r) um ihre Hütten herum, das aus Strohe oder Dornen besteht, und mit Staketen unterstüzt ist. Diese Rombets hängen durch Weege aneinander, welche in Gestalt der Labyrinthe gehen. In dem Bezircke des Hauses stehen schöne Bäume, nachdem nun die Sorgfalt des Besitzers beschaffen ist, obgleich in einer wilden Ordnung. Tapaden oder Ringmauer.

Der Palast des Damels, oder Königs zu Kayor, ist prächtiger als irgend ein anderer. Ehe man an das Thor der ersten Ringmauer kömmt, so ist ein weites freyes Feld, wo seine Pferde zugeritten werden, ob er gleich in allem nicht über zehen bis zwölffe hat. Ausserhalb dieser Ringmauer stehen auch die Rombets der grossen Herren. Von diesem Orte geht man durch einen breiten Weeg in den Palast, der mit Bäu- Palast des Damels.

(q) Barbots Beschreibung von Guinea, a. d. 37 S.

(r) Sowohl die Häuser als die Dörffer sind manchmal mit einer Tapade oder Zaun von Rohr umgeben. Labat, im 3ten Bande, a. d. 251 S.

Gebäude der Negern.

Bäumen besezt ist, welche die Franzosen Calebaßiers nennen, weil ihre Frucht einer Calebasse oder Kürbs-Flasche ähnlich ist.

Die Bedienten von des Königs Person haben ihre Kammern an den Seiten dieses Weeges, und je höher ihr Rang ist, desto näher wohnen sie bey der Kombet des Königs. Jede von diesen Kammern ist gleichfalls mit Pallisaden umzingelt. Man muß sich vielmals umwenden und drehen, ehe man zu seiner Majestät gelanget. Wenig Leute erkühnen sich, in sein Zimmer zu gehen.

Alle seine Weiber haben ihre abgesonderten Wohnungen, mit fünff oder sechs Sclaven zur Aufwartung. Er bedienet sich derjenigen, die ihm gefällt, ohne deßwegen die andern eifersüchtig zu machen. Eine darunter ist allezeit seine Lieblingin; und wenn er derselben überdrüßig ist: so schicket er sie in ein Dorff, und giebt ihr ein Stück Land zum Unterhalte, und ihr folget alsdann eine andere in der Gunst des Königs. Von dreyßig Weibern, die er unterhält, wird die eine Helffte auf das Land fortgeschickt (s).

Des Königs von Kassan seiner.

Jobson saget in seiner Beschreibung von dem Hause des Königs zu Kassan, es liege nebst seiner Weiber ihren in der Mitte der Stadt. Der Eingang ist durch eine Hauptwache oder durch ein offenes Gebäude, wo sein Wagen steht, und darneben seine Trummeln hängen, welches die einzige Feld-Music

(s) Le Maires Reise, a. d. 88 S.

Muſic iſt, die der Verfaſſer unter ihnen wahrgenommen. Dieſe werden alle Abende gebraucht; denn nach dem Abendeſſen verſammeln ſie ſich hier alle bey einem Feuer, und trummeln, ſchreyen, und ſingen bis zu Anbruche des Tages. Dieſe Luſtbarkeit dienet, theils die Zeit zu vertreiben, welche ihnen ſehr zur Laſt wird, und zu gleicher Zeit verjagt ſie auch die Löwen und andere Raub-Thiere (t). Gebäude der Negern.

Einige von den reichern Negern und den Portugieſiſchen Schwarzen bauen auf Art der leztern Nation, welche weit bequemer iſt. Dieſe Häuſer haben zwar nur einen Boden von Erde, aber ſie erhöhen ihn gemeiniglich zween bis drey Fuß hoch, zu Verhütung der Feuchtigkeit. Sie bauen ſie ziemlich lang, und theilen ſie in verſchiedene Kammern ab, mit kleinen Fenſtern, wegen der Hitze der Himmels-Gegend. Vor dem Eingange laſſen ſie gemeiniglich einen auf allen Seiten offenen Vorhof (u), wo ſie ihre Beſuche annehmen, eſſen und ihre Geſchäffte verrichten. Die Mauern dieſer Häuſer ſind ordentlich ſieben bis acht Fuß hoch, und aus Rohre oder Leime aufgeführt, und in- und auswendig mit fettichtem Erdreiche überkleidet, das mit Strohe vermiſcht und geweiſſet iſt. Ihre Könige und vornehme Herren bauen auf dieſe Art. Ihre Städte und Dörffer, beſonders die wich- Viereckichte Häuſer.

(t) Jobſon, a. d. 46 S.

(u) Wie Moore ſaget, ſo nennen die Negern ſolchen Alpainter. Siehe zuvor a. d. 281 S.

Gebäude der Negern.

wichtigern, bestehen bald aus mehr, bald wenigern Rombers, und aus solchen Häusern, die unter einander gebaut sind (x).

Haus des Johann Barre.

Von der viereckichten Art waren die Häuser des Johann Barre, in seinem Dorffe auf der Insel Sor in der Sanaga, der Insel St. Ludwig gegen über. In dem Schlaffgemache, welches der Herr Brüe bey seinem Aufenthalte daselbst bezog, fand er bey seinem Eintritte alle Fenster mit Pagnes verhangen, in der Mitte der Hütte ein grosses Feuer, ein gemachtes Bette, und eine Matte darneben für den Schwarzen, der ihm aufwartete. Die Bettstelle bestund aus vier in die Erde gesteckten kleinen Gabeln, welche zwo Seitenpfosten unterstützten, auf welchen eine Weidenflechte ruhete, und auf dieser lagen vier Matten von frisch abgebrochenen Palmen-Blättern. Uber diese war eine weisse Pagne als ein Bett-Tuch ausgebreitet, und eine gestreiffte Pagne zur Bettdecke. Es war kein Küssen da; weil sie hier nicht im Gebrauche sind: statt dessen aber war ein Pack Zeuge mit einer weissen Pagne überzogen.

Es war kein anderes Hausgeräthe da, als ein grosser Stuhl, das Gewehr des Herrn Brüe, und ein Korb voll Grisgris, der an der Decke hieng, um alles Unglück von ihm abzuwenden. Nachdem er zu Bette war, trat eine schwarze Frauensperson hinein, verjagte die Fliegen mit einer Pagne, machte die Fenster zu, und gieng wieder fort.

(x) Labat, im vierten Bande, a. d. 368 S.

fort. Die übrigen von ſeiner Geſellſchafft waren in Hütten, um ihn herum einquartirt. Als er ſchlaffen gegangen war, verlegten die Herren den Ball an einen Ort, der weiter von ihm entfernt war, und wo er das Lärmen nicht hören konnte (y). Gebäude der Negern.

Ihr Hausgeräthe iſt ordentlich ſehr geringe. Sie haben einen kleinen Kaſten zu den Kleidern, eine Matte, die auf Pfählen in die Höhe geſtemmt iſt, zum Schlaffen, ein oder ein Paar Waſſerkrüge, etliche Calabaſchen, zween oder drey hölzerne Mörſel, den Reiß und Maiz zu ſtoſſen, einen Korb ihn zu ſieben, und Schüſſeln ihren Kuſchkuſch und ihr Fleiſch, wenn es gekocht iſt, hineinzulegen (z). Die Vornehmern haben eine Banck oder Eſtrado, drey bis vier Zoll hoch, worüber feine Matten ausgebreitet ſind, worauf ſie ſchlaffen. Die Prinzen ſind ein wenig beſſer verſorgt, indem ſie Hausgeräthe von den Europäern erhalten (a). Hausgeräthe.

Die Haushaltung, ausgenommen was den Tiſch anbetrifft, macht den Weibern wenig zu ſchaffen. Denn das Hausgeräthe des gröſten Herrn beſteht nur aus etlichen irdenen Töpffen, einiger hölzernen Geräthſchafft, und entzwey geſchnittenen Calabaſchen, die ihnen ſtatt der Becher dienen (b). Labat, der ihr Hausgeräthe lediglich aus irdenen Töpffen, Calabaſchen, und Kör-

(y) Labat, II Band, a. d. 278 S.
(z) Moore a. d. 75 S.
(a) Barbot, wie oben a. d. 37 S.
(b) Le Maire a. d. 101 S.

Ackerbau der Schwarzen.

ben bestehen läßt, saget, daß es ihnen an einer Sache niemals fehlte, nemlich an Grisgris, um sich vor Feuer und andern Gefährlichkeiten zu schützen (c).

Ihre Betten sind sehr unbequem; denn sie sind aus einem Hauffen Pfähle, so dicke wie eine Manns-Faust, die zween Finger breit von einander stehen, woran sich ein Mensch ganz leicht den Rücken brechen kan. Die Vornehmen legen zum Polster Matten oben darauf (d).

§. V.

Von dem Ackerbau der Schwarzen, von ihren Waffen und ihrer Kriegs-Macht.

Ihr Ackerbau.

JObson saget, der Ackerbau sey die Beschäfftigung von ihnen allen. Sowohl die Priester, als das gemeine Volck von allen Ständen, die Könige und Häupter des Volcks oder Statthalter ausgenommen, legen ihre Hand an diese nöthige Arbeit. Ihr Getreyde säen sie in weiten Feldern, und ziehen erst Furchen durch das Land, so gut als in Engelland (e) mit einem Werckzeuge, das einen Stiel eine Elle lang, und unten ein breites Eisen hat. Es gehen so viele hinter einander in einer Reihe her, daß sie eine gehörige Furche aufwerffen, wo sie den Saamen hineinstreuen, den sie alsdann

(c) Labat a. d. 312 S.
(d) Le Maire a. d. 44 S.
(e) Die Römer thaten ein gleiches.

dann mit Miste überschütten, und dieses ist zu allem ihren Korne genug, den Reiß ausgenommen, welcher anfangs auf kleine Stücken niedrigs morastiges Land gesäet, und alsdenn umgesezt wird. Er hat einen sehr guten Wuchs. Ausser diesem haben sie noch fünff andere Arten Getreyde, so klein als Senffkorn, woraus sie kein Brodt backen; sondern sie kochen es, und essen es warm zu Kugeln gedreht, gleichwie Reiß. Ackerbau der Schwarzen.

Sie beobachten auch besondere Zeiten zu dem Pflanzen, vornehmlich bey dem Tobacke, wovon jedes Haus ein Stück hat. Sie pflügen das Land zur Baumwolle mit grosser Sorgfalt, und besäen damit ganze Felder.

Vom Herbstmonate bis gegen Ausgang des Mayes haben sie keinen Regen, und daher wird der Boden so hart, daß sie ihn nicht umstürzen können. Die Regen fangen zu Ende des Mays an ganz gelinde zu fallen, aber gegen das Ende des Brachmonats kommen sie in hefftigen Stürmen, und unter schrecklichem Donnern und Blitzen; und weil alsdenn die Erde genugsam erweicht ist, so fangen sie an zu pflügen. Von der Mitte des Heumonats bis in die Mitte des Augusts, ist das Wetter am allerschlimmsten, und der Strom steigt alsdann dreyßig Fuß hoch an. Von da an bis zu Ende des Herbstmonats, nehmen die Regen allmählig wieder ab, wie sie sich angefangen hatten (f). Zeiten zum Pflanzen.

(f) Jobson a. d. 123 S.

Ackerbau der Schwarzen.

Und Säen.

Barbot saget, daß die eigentliche Säezeit zu Ende des Brachmonats ist, wenn die Nässe abnimmt. Zum Hirse machen sie kleine Löcher, indem sie mit dem einen Knie auf die Erde niederknien. Sie stecken drey bis vier Körner in ein Loch zusammen, gleichwie die Engelländer die Erbsen. Andere ziehen kleine gerade Furchen, wo sie den Hirse hineinwerffen, und mit einem wenig Schlamme bedecken. Die erste aber ist die gemeinste; weil der Saame, wenn er so tieff in die Erde gesteckt wird, besser vor den kleinen Vögeln verwahrt ist, die in unglaublicher Menge sind, die das Korn wegfressen, wenn es gleich hervor zu keimen anfängt, und dieses ist ihnen bey den Furchen leichter.

Die Säezeit ist auch die gewöhnliche Zeit zu Gastereyen, fast nach Art der Schwarzen auf der Gold-Küste. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist so groß, daß die Hirse-Erndte gleich im Herbstmonate vor sich geht (g).

Lustige Art zu pflügen.

Die Gewohnheiten der Schwarzen bey dem Feldbaue, sind nicht wenig lustig. Der Herr oder Besitzer des Landes erscheint an der Spitze seiner Arbeitsleute, in Begleitung seiner Guirioten mit Trummeln, die wie rasende Leute so laut, als sie nur können, jauchzen. Der Herr folget ihrem Beyspiele, um den Arbeitern einen Muth zu machen, welche insgesammt nackend sind, und mit ihren kleinen Spaden mehr die Erde aufkratzen, als sie umackern.

Dem

(g) Barbot a. d. 40 S.

Dem unerachtet sollte man glauben, wenn man sie sieht, daß sie sehr hart arbeiteten; denn sie machen tausend lächerliche Gebehrden, dem Schalle der Trummel gemäß. Des schlechten Fleisses ungeachtet, ist ihr leichtes und noch darzu sandichtes Erdreich so fruchtbar, daß es alles im Uberflusse hervorbringen würde, wenn sie es nur bauten (h). Ackerbau der Schwarzen.

Weil die Könige eigenmächtige Herren des ganzen Landes sind, wie in der Türckey, so ist jede Privat-Person verbunden, sich an den König, oder in entlegenen Orten an seine Alkaiden zu wenden, und den Antheil bezeichnen zu lassen, den er zum Unterhalte seiner Familie säen und ackern soll. Ihre Art zu pflügen beschreibt le Maire folgendermassen: Das Haupt der Familie geht mit vier oder fünff andern auf das Feld, welches sie Rougan oder Rourgar (i) nennen. Wenn sie daselbst das Erdreich durch Verbrennung des Buschwercks gesäubert haben: so stossen sie es mit einer kleinen eisernen Schaufel auf, die fast wie ein Schusterkneiff gemacht, etwas mehr als eine Hand breit, und an einen hölzernen zwölff Fuß langen Stiel angenagelt ist. Andere gebrauchen sich einer runden eisernen Schaufel oder eines Spadens. Damit stürzen sie die Erde vor sich herum, so daß sie nicht über vier bis fünff Zoll tief kommen. Jeder hat eine Pfeiffe im Maule, Ihre Instrumente darzu.

(h) Labat II Band, a. d. 307 S.
(i) Andere schreiben Lugan oder Lugar.

Ackerbau der Schwarzen.

und gegen eine Stunde, da sie arbeiten, verderbten sie zwo mit Plaudern. Das Erdreich vermengen sie mit der Asche von dem verbrannten Buschwercke (k). Wenn der Boden so zubereitet ist: so säen sie das Korn, wie wir die Erbsen, und niemals sind sie darauf bedacht, einen Vorrath aufzuheben. Sie sind meistentheils so träge, daß sie nicht einmal so viel, als sie brauchen, einerndten, und unterdessen behelffen sie sich mit einer schwarzen Wurzel, die sie dürren lassen, bis sie unschmackhafft wird, und mit einer noch andern, Namens Gernotte, die wie eine welsche Nuß schmecket (l). Wenn die Erndte mißräth: so erfolget gewiß eine Hungersnoth, wie im Jahre 1677 geschah (m).

Betrügerey eines Marbuten.

Diese Begebenheit wird vom le Maire etwas anders erzehlt, als sie schon von uns ist angeführet worden (n). Nach dem Berichte desselben, wurden die Schwarzen durch das Versprechen eines ihrer Marbuten vom Stamme der Azoaghes oder Araber verführt. Dieser sezte sich unter einem Religions-Vorwande in Besitz aller Ländereyen zwischen dem Scheyratik und dem Sereres. Er gab vor, er wäre vom Himmel angetrieben, die Tyranney ihrer Prinzen zu rächen. Seine Gesandtschafft zu beweisen, legte er sich die Krafft, Wunder zu thun

(k) Le Maire a. d. 61 S. Imgleichen Barbots Beschreibung von Guinea auf der 39 S.

(l) Labat saget, daß Gernotte eine wilde Art Hirse sey.

(m) Siehe 5ter Theil, a. d. 475 S.

(n) Ebendas. 476 S.

thun bey, beſonders that er die Verheiſſung, ihr Land ſollte eine freywillige und reichliche Erndte bringen, ohne, daß ſie ſich die geringſte Mühe gäben, es zu bauen. Dieſes war der faulen Gemüths-Art der Schwarzen ſo wohl gemäß, daß faſt alle zu dem Betrüger übertraten, beſonders die Unterthanen des Damel, die ihren König abſezten. Zwey Jahre brachten ſie in der Erwartung des Wunders zu. Endlich aber ward der Hunger ſo groß, daß ſie gezwungen waren, aus Mangel an Lebensmitteln einander ſelbſt aufzufreſſen, oder ſich zu Sclaven zu verkauffen, damit ſie nicht Hungers ſtürben. Die theuer erkauffte Erfahrung überzeugte ſie von ihrer Thorheit. Sie vertrieben den geheiligten Betrüger, und ſezten den Damel wieder ein. Im Jahre 1682, als le Maire hier war (o), litten ſie keine Marbuten in ihrem Lande, ſondern machten alle, die ſie bekommen konnten, zu Sclaven. Waffen der Schwarzen.

Jede Nation hat ihre eigene Waffen, welche ſie zu verfertigen weiß. Barbot ſaget, die Jaloſer führten Bogen und vergifftete Pfeile, die aus Rohre gemacht wären, wovon die Wunden tödtlich ſind, wofern man ſie nicht unverzüglich mit glühendem Eiſen brennt. Wenn ſie aber tieff eindringen: ſo ſind ſie faſt nicht wieder herauszuziehen, wegen der abſcheulichen Schmerzen, die ſie machen; denn die Spitzen haben Widerhaken, die das Fleiſch auf eine jämmerliche Art zerfetzen (p). Bogen und Pfeile.

(o) le Maire a. d. 63 S.
(p) Barbot, a. d. 38 S.

Waffen der Schwarzen.

Die Mandingoer brauchen vergiffte Pfeile. Einer von ihnen zeigte dem Verfasser dergleichen Pfeile, die mit einem schwarzen Saffte beschmiert waren, der ein so häßliches Gifft seyn sollte, daß man an der Wunde, wenn sie blutrünstig wäre, schlechterdings sterben müßte, wofern nicht die Person, die den Safft zubereitet, Lust hätte, den Verwundeten zu retten. Denn er sagte, es wären keine giftige Kräuter, da nicht andere vorhanden wären, die ihnen zu widerstehen vermöchten (q).

Die Bogen sind von Schilffe oder Rohre gemacht, und dem Bambus in Ost-Indien ähnlich. Die Sähne von dem Bogen ist eine andere Art von Rohre, die sehr artig zerschnitten, und zu diesem Ende zubereitet ist. Diese Völcker sind so gute Schützen, daß sie ein Ziel, wie eine Kronmünze groß, funffzig Ellen weit treffen. In einen Köcher gehen funffzig solche vergiffte Pfeile (r).

Degen und Spiesse.

Uberdieses führen sie Degen wie Türckische Säbel, deren ganze Scheide mit einem dünnen Kupffer-Bleche überzogen ist. Dieser hängt, wie Moore berichtet, gemeiniglich über die rechte Schulter. Ein anders Gewehr ist ein scharffer Spieß, der in der Länge zwischen einer Pike und einer Partisane oder Hellebarde die Mitte hält, womit sie sehr geschickt umgehen. Im Kriege tragen sie einen grossen runden Schild von dem

(q) Siehe Moores Reisen nach Africa a. d. 68 S.
(r) Ebendas. a. d. 121 S.

dem Felle eines Thieres, das ſie Sanſa nennen, und einem kleinen Rinde ähnlich iſt. Es iſt von auſſerordentlicher Härte. Es giebt auch welche von Ochſenhaut. Hiernächſt führen ſie eine Aſſagaye oder einen Wurffſpieß, und zween kleine Spieſſe, die ſie Syncheria nennen. Bey jedem hängt an der Mitte des Schaffts ein Riemen, womit ſie ihr Gewehr, wenn ſie es losgeſchoſſen haben, wieder zurückziehen, und hierinnen ſind ſie ſehr behende und geſchickt. Waffen der Schwarzen.

Die Aſſagay iſt ein langer ſchwerer Spieß mit vier Spitzen und etlichen Haken, ſo daß die Wunden, die ſie machet, höchſt gefährlich ſind. Sie können ſehr weit damit zielen, und gehen ſelten aus, ohne eine in der Hand zu führen (s).

Eine Sagaye oder Aſſagaye iſt eine Art einer halben Pike oder Lanze (t), acht bis zehen Fuß lang, mit einer eiſernen Spitze, wie bey einer Pike. Es iſt der Schwarzen ihr ordentliches Gewehr, deſſen ſie ſich eben ſo bedienen, als die Europäer ehemals der Lanzen. Sie werffen ſie mit vieler Stärcke und Richtigkeit. Sie haben eine kleinere Art, die ſie Ardilli nennen, drey bis vier Fuß lang, die oben mit Eiſen beſchlagen ſind, und ganz gerade ausgehen. Oeffters ſind ſie auch ohne Eiſen, und nur zugeſpizt, und im Feuer abgehärtet, gleichwie die Waffen der Gaunchios (u).

Man-

(s) Barbot a. d. 38 S.

(t) Moore ſaget, die Sagay oder das Speer iſt drey Ellen lang. Siehe ſeine Reiſen a. d. 121 S.

(u) Labat II Band, a. d. 235 S.

Waffen der Schwarzen.

Manche Soldaten tragen ein Mohrisch Messer eine halbe Elle lang, und zween Zoll in der Klinge breit. Diese Waffen haben sie alle im Treffen sowohl angebracht, daß ihre Hände und Aerme frey sind, und sie sind sehr geübt darinnen, und fechten beherzt (x). Moore saget, daß sie alle Messer an der Seite stecken haben, und ich habe es in der That wahrgenommen, daß sie mit allen Waffen gut umgehen, es sey was für eine Art es wolle (y).

Feuergewehr.

Andere haben Feuergewehr, das sie ziemlich gut gebrauchen, gleichwie auch die Mohren Nordwärts von Hoval, und sie können in grosser Entfernung gut nach dem Ziele schiessen. Ein jeder Soldat trägt einen kleinen Schnappsack voll Lebensmittel, als Kuschkusch, der aus Mehle gemacht ist, und dergleichen. Denn sie haben keine Magazine, die sie ausserhalb Landes zu Unterhaltung ihrer Heere versorgen.

Es ist eine grosse Ehre und ein Vorzug, die königliche Trummel zu tragen, welche Lomlambe genennet wird (z).

Ihre Armeen.

Ihre Kriegs-Heere bestehen aus Reuterey und Fußgängern. Die Reuter haben durchgängig alle obbemeldete Waffen. Das Fußvolck hat Bogen und Köcher, einen Wurffspieß, und einen Europäischen Hirschfänger. Die Pferde kauffen sie gemeiniglich von den Mohren zu Geneboa, ihren Nachbarn,

(x) Barbot, a. d. 38 S.
(y) Moores Reisen, a. d. 121 S.
(z) Anderweit wird sie Olamba genannt, oben auf der 502 Seite.

barn, welche zwar klein aber ungemein muthig sind, gleichwie die aus der Barbarey. Von manchen kostet das Stück zehen oder zwölff Sclaven, das ist so viel, als hundert Pfund Sterling. Eine gewisse Katharine (a) von Rufisco hatte, als der Verfasser daselbst war, ein Pferd, welches sie vierzehen Sclaven werth schätzte, und nach der Zeit dem Könige von Kayor schenckte. Waffen der Schwarzen.

Sie reuten mit wunderbarer Behendigkeit. Er sah einmal den alten Konde, Vice-König von Kayor, einen Mann von siebenzig Jahren, an dem Strande bey dem Vorgebürge, ein kleines Barbarey-Pferd in vollem Galoppe reuten, wobey er seine Assagaye eine gute Strecke vor sich hinwarf, und mit eben der Hand wieder auffieng; oder wenn selbige ungefehr auf die Erde fiel: so hob er sie mit solcher Geschicklichkeit auf, daß er nicht aus den Steigbügeln kam, noch in seiner Geschwindigkeit nachließ. Es wurde ihm auch von einigen Reutern gesagt, die gerade über dem Sattel stehend in vollem Galoppe reuten, sich umdrehen, oder niedersetzen, und aufstehen, oder von dem Sattel springen könnten, indem sie sich nur mit einer Hand daran anhielten, und auf eben diese Art wieder hinaufsteigen. Andere können in vollem Galoppe einen Stein aufheben, der ihnen in den Lauff geworffen wird, und andere Dinge mehr, die von einer erstaunenden Behendigkeit zeugen. Vortreffliche Reuter.

Ihre

(a) Oder Katti. S. 5ter Th. a. d. 124 und 130 S.

Ihre Zäume bekommen sie meistentheils aus Europa, manche aber machen sich solche selber, nach Art des Englischen Gebisses. Die Sporen sind mit den Steigbügeln von einem Stücke Eisen. Denn sie reuten barfuß, und sitzen sehr kurz; so daß sie die Knie sehr hoch in die Höhe heben, und sich nach Türckischer Art vorwärts beugen. Ihre Pferde aber sind niemals beschlagen.

In verfertigung der Sättel sind sie sehr künstlich, und machen nach ihrem Geschmacke sehr artige Einfassungen von allerhand Farben daran. Zu gleicher Zeit zieren sie dieselbe mit einer Menge Grisgris, und mit Kowris oder Schellen. Sie sind nach Art der Englischen Reutküssen gemacht (b).

Reuterey und Fußvolck.

Ihre Pferde sind klein, und nach Spanischer Art aufgezäumt. Der Reuter führet eine Assagaye in der Hand, und auf der rechten Seite des Pferds hat er einen breiten Schild hängen. Und das ist seine ganze Rüstung. Die Fußgänger gehen ordentlich mit einer Assagaye in der Hand, und überdieses haben sie noch eine andere Art von Wurffpfeilen mit zackichten Spitzen, wie die Spiesse der Irrländer. Ein jeder trägt auch einen zwey Fuß langen Degen in einem Wehrgehencke von gelbem und rothem Tuche, das um den Hals herumgeschlungen ist. Die Vornehmen haben, an statt der Assagaye, einen Bogen in der Hand, und einen ganz feinen Köcher über dem Rücken, in welchem etwa vier und zwanzig Pfeile

(b) Barbot, a. d. 39 S.

Pfeile ſtecken. Dieſe ſind aus Rohre von der Stärcke einer Schwanen-Feder gemacht, zwey Fuß lang, mit einer zackichten ſtarck vergiffteten Spitze, wie überhaupt alle eiſerne Spitzen an ihren Waffen ſind. Ein ſolcher Pfeil hat weder Kerbe noch Feder, und wird von dem Bogen, der auch von Rohre gemacht iſt, auf einer flachen und glatt gemachten Sehne, gleichfalls vom Rohre, abgedrückt. Die Stärcke deſſelben iſt daher geringe. Indeſſen können ſie doch in der Nähe durch ihre baumwollene Kleider durchgehen. Die ganze Gefahr aber beruht auf dem Giffte (c).

Kriegs-Macht auf die Beine gebracht.

Wenn der Damel eine Kriegs-Unternehmung beſchloſſen hat: ſo giebt er dem Konde, ſeinem Generaliſſimo, Befehl, die vornehmſten Männer, und alle Schwarzen im Lande, zu verſammlen. Von dieſen wird ein Corps ausgehoben, um eine Reuterey und Fußvolck aufzurichten, welches ſelten über funffzehenhundert Mann beträgt, und zwar meiſtentheils Fußvolck. Denn der König hat in ſeinen ganzen Landen nicht über dreyhundert Pferde zu ſeinen Dienſten.

Wenn dieſes kleine Heer alſo aufgerichtet iſt: ſo treten der Konde und die andern Officier in ihrer beſten Zurüſtung, beſonders mit Grisgris gezieret, an welchen ſie allein genug zu tragen haben, dem königlichen Befehle gemäß, den Marſch an. Die Rüſtung, beſonders bey den Reutern, iſt ſo

(c) Jobſons Gold-Handel a. d. 44 S.

so schwer, daß, wenn etwa jemand im Gefechte genöthigt gewesen ist, abzusteigen, er sich schwerlich wieder aufsetzen kan. Und doch werden sie nicht ohne Grisgris, wegen der wunderbaren Krafft, die sie sich darinnen einbilden, zu Felde gehen (d).

Ohne Kriegszucht.

Die Kriegs-Heere dieser Völcker sind mehr zahlreich, als gut. Sie halten keine Ordnung oder Kriegszucht, es sey auf dem Marsche in feindlichen Landen, oder in Schlachten, welche allezeit in einer Ebene geliefert werden. Die Guirioten machen mit ihren Trummeln und andern musicalischen Instrumenten einen grossen Lärmen, um die Soldaten beherzt zu machen: so bald sie so nahe sind, daß sie einander mit Pfeilen erreichen können. Das Fußvolck drücket seine Bogen-Pfeile ab, die Reuter werffen ihre Pfeile, und alsdann greiffen sie zu den Assagayen oder Lanzen. Da sie ohne alle Ordnung fechten, und meistentheils nackend sind: so richten sie ein grosses Metzeln an; zumal da die Feigheit für etwas unehrliches bey ihnen gehalten wird.

Die Kriegs-Gefangenen werden zu Sclaven gemacht.

Ihre Tapfferkeit aber haben sie am meisten der Furcht vor der Sclaverey zu dancken, in welchem Stücke alle Kriegs-Gefangene, bis zu den Vornehmsten, einerley Schicksal haben. Das Vertrauen zu ihren Grisgris härtet sie gleichfalls ab, die, wie sie fest glauben, sie vor allen Arten von Unfällen schützen, und ihnen dagegen alle Arten von Vortheilen zuwenden, zumal gegen andere schwarze

(d) Barbots Reise nach Guinea a. d. 58 S.

ſchwarze Nationen. Denn bey den Europäern, welche Musketen, und keine Bogen, brauchen, ſind ſie völlig überzeugt, daß keine Grisgris die Wirckung des Feuergewehrs, welches ſie Pouff nennen, aufhalten könne (e).

Der groſſe Brak hält auf dreytauſend Reuter; weil er ſich ſeine Pferde weit wohlfeiler von den Mohren kauffen kan, als die Jaloſer, die weit von ihnen entlegen ſind, und daher wenige, oder gar keine, zum Kriegs-Gebrauche haben. Doch dafür iſt ihr Fußvolck gut, und manche reuten auf Kameelen, die in groſſer Menge im Lande ſind (f). Macht des Braks.

Vaſconcelas ſaget, daß die Negern an der Küſte, wenn ihnen etwas vorfällt, tapffer genug, und vortreffliche Reuter wären. Dieſes, ſetzet er hinzu, haben ſie ſonder Zweifel von den Sanagas, ihren Nachbarn gegen Norden, gelernet (g).

Die Ramina-Schwarzen werden für die beſten Soldaten im Lande gehalten, weil ſie von einer beherzten und entſchloſſenen Gemüths-Art ſind, und hierdurch haben ſie auch ihre Freyheit gegen zween benachbarte Könige behauptet, welche öffters einen Verſuch gemacht, ſie mit Gewalt der Waffen zu bezwingen, aber ohne Erfolg (h).

(e) Ebendaſelbſt a. d. 39 S.
(f) Ebendaſelbſt am angeführten Orte.
(g) Ebendaſelbſt a. d. 58 S.
(h) Ebendaſelbſt a. d. 34 S.

Ihre Sprache.

Die Sprachen der Schwärzen in dieser Provinz von Africa sind wenig bekannt. Die merckwürdigsten darunter sind die Sprachen der Jalofer, der Fulier, und der Mandingoer. Die Sprache der Jalofer oder Jolloifer wird nach des Herrn Moores Anzeige Jolloif genannt (i). Barbot hält sie für die Sprache Junguay, vermuthlich Sungay, deren Leo, als der allgemeinen Sprache von Gualata, Guinea, Tombuto, Melli und Gago erwähnet. Denn Barbot sowohl, als Herr Moore, scheint Gualata für das Land der Jalofer zu halten. Und der leztere saget, vermuthlich in der Absicht, diese Meynung zu bestärcken, in seinen Auszügen aus dem Leo, in einer Anmerckung über Sungay, daß Sungay der gegenwärtige Familien-Name des Königs von Barsalli (k) sey, welcher ein Jalof (l) ist, ob er gleich anderweit den Namen Nsay (m) dafür ausgiebt. Dem ungeachtet saget uns eben dieser Schrifftsteller, die allerüblichste Sprache um der Gambra sey der Mandingoer ihre, und es könne ein jeder, der sie redet, von dem Ausflusse des Stroms, bis in das Land der Jonkos, oder Kaufleute, reisen, welches wegen

Mandingo-Sprache.

(i) Moores Reisen nach Africa a. d. 28 S.
(k) Ebendaselbst im Anhange a. d. 27 S.
(l) Siehe oben.
(m) Herr Moore kan diese beyden Namen wegen einer eingebildeten Verwandtschafft unmöglich für einerley Wort halten. Denn so würde man der Sache noch grössere Gewalt anthun müssen, als er schon sonst gethan, da er aus keinem bessern Grunde geglaubt, Gualata sey Jolloif, und Ghana sey Yani.

gen der Menge Sclaven, die daſelbſt zu verkauffen ſind, dieſen Namen führet, und eine Reiſe von ſechs Wochen von James-Fort entfernet ſeyn ſoll.

Die Mandingoer haben auch eine geheime Sprache, die den Weibern gänzlich unbekannt iſt, und die nur allein von den Männern geſprochen, und ſelten anders von ihnen gebraucht wird, als in Geſprächen über den ſchon erwähnten Mumbo Jumbo (n).

Die nächſte hier übliche Sprache iſt Creoliſch-Portugieſiſch, eine unächte Art Portugieſiſch, welches man kaum zu Liſſabon verſteht. Sie iſt aber den Engelländern leichter zu lernen, als irgend eine andere Sprache um den Fluß herum. Sie wird allezeit von den Sprachkundigen geſprochen, die in den Dienſten der Compagnie und der Privat-Kaufleute ſtehen. Creoliſche.

Das Arabiſche wird von den Foleyern oder Fuliern und den meiſten Muhammedanern um den Fluß herum geredet, wenn ſie gleich Mandingoer ſind (o). Arabiſche.

Auſſer dieſen hat jedes Königreich oder jede Nation ſeine beſondere Sprache. Als das Land der Flups, der Banyonen, der Bumbrongen, und der Pecharis. Dieſe leztern ſind weit von dem Fluſſe entfernt in dem Lande der Kaufleute (p). Andere Sprache.

(n) Moore auf der 38 S.
(o) Ebendaſelbſt a. d. 29 und 39 S.
(p) Ebendaſelbſt a. d. 41 S.

Wie bey untersuchung des Ursprungs und der Verwandtschafft der Nationen nichts von grösserm Nutzen, als die Vergleichung der verschiedenen Sprachen: so ist auch die Kenntniß derselben einem Reisenden ungemein dienlich. Aus diesen Ursachen sowohl, als dem Leser einen bessern Begriff von den Sprachen der Jalofer, der Fulier, und der Mandingoer beyzubringen, als er aus der vorhergehenden kurzen Beschreibung haben kan, haben wir folgende Wörter-Register aus verschiedenen Schrifftstellern eingerückt.

Die

Die I Tabelle.

Wörter in der Jalofer und Fulier Sprache (q)

Deutsch.	Jalofisch oder Janguinisch.	Fulisch.
A.		
die Adern	sed'ire	d'adol
der Affe	goloch	orvandoo
Ananas	ananas	annanas
der Arsch oder Steiß	rare oder ghir	rorere
der Aff	kahlah	baheroo
die Augen	smabure	hyrerr
die Augenbraunen	" "	hyram hyanko
B.		
die Backen	bekigh	kobe
sich baden	mongre sangoor	"
der Ball oder Zank	folgar	"
Banana	" "	"

(q) Barbot, der uns in seiner Beschreibung von Guinea a. d. 416 u. f. S. diese Tabelle mittheilet, erwähnet nicht, woher er solche hat. Wir können auch nicht ausdrücklich sagen, von wem er sie genommen, und haben daher einige kleine Veränderungen in der Rechtschreibung gemacht. Aller Wahrscheinlichkeit aber ist sie aus dem Französischen genommen.

Deutsch.	Jalofisch oder Zanguaisch.	Fulisch.
der Bart	sekiem	onhare
der Bauch	smabir	rhedo
das Bein	sinap = paire	kavassongal
beissen	matt	n'hadde
das Bette	euntodou	lesson
= = hangendes	todeapp	lesso
das Bley	bettaigh	ckaye
blind	bomena	goumdo
blind auf einem Auge	patt	= =
das Blut	deret	hy = hyam
das Boot, der Kahn	galtovap	= =
Brandtewein	sangara	sangara
Brodt	bourou	bouron
die Brüste	wu = haine	en=h'do
das Buch	smarere guma rasank	torade allah
die Büchse	ovach ande	= =

Deutſch.	Jaloſiſch oder Zanguaiſch.	Fuliſch.
C.		
Canoa	= =	lahna
die Canone	bamberta	ferel
die Citrone	= =	= =
der Credenzer	taſſa	horde
ein Crocodil	gua=ſik	norova
D.		
der Degen	guaſſi	kaffe
der Donner	denadeno	d'hirry
es donnert	denadeno	d'hirry
E.		
der Eid oder Fluch	ſmabok (hanabi)	ſaldebama oder kottel
die Eiſenſtange	barra (win)	barra (yaimo
der Elephant	gnay	ghiova
Elephanten=Zähne	gnay negnay	n'hierre=ghiova
der Ellbogen	ſmay=knoton	ſomdon

Deutsch.	Jalofisch oder Zanguaisch.	Fulisch.
die Erde	soffi	lehidy
das Ey	nen	whochionde
F.		
der Faden	ovin	guarahie
farzen	doch=hott	ride
ein Fäßlein	pippa	= =
die Feder	doungue	donguo
das Fercken	droai	babalady
die Fesseln	guingue	gue=hyelle
das Fett	divguneck	bellere
das Feuer	safara	gia=hingol
das Fieber	guernama	= =
die Finger	sma=baram	sedehendo
der Fisch	guenn	linghno
die Fischer	moll	kiou=ballo
der Fischhamen	delika	ouande
die Fischleine	smabou=delingha	ovande

das

Deutſch.	Jalofiſch oder Zanguaiſch.	Fuliſch.
das Fleiſch	yapp	tehau
die Flinte	faital	fetel
der Fluch	ſmabok (hanabi)	ſoldebama oder kottel
fragen	lay	= = Exaimo
Franz-Wein	m'ſango tovabb	chink
die Frau	digin	debo
= = eine ſchwangere	digin-gobirr	deboredo
die Füſſe	ſimarank	koſſede
G.		
das Garn	ovin	guarahie
gehen	doch'oll	medo'hyaſſa
gekrümmt	= =	loko
Glasknöpflein	hyarak	bourely
Glied, das männliche	ſoull	ſolde
= = das weibliche	facere oder ſare	kotto
GOtt	i-halla	allah

Deutsch.	Jalofisch oder Zanguaisch.	Fulisch.
groß	maguena	mahodo
Guinea-Pfeffer oder Malaguetta	= =	= =
Gummi	= =	la-koude
die Gurgel	ſman-pourock	dandy
H.		
das Haar	kaghovar	ſoukendo
der Hals	ſman pourock	dandy
das Halstuch	ſmah (crowat)	leſſoll
die Hand	loho	youngo
die Hände waſchen	raghen	lahou'yongo
ein Hang-Bette	todeapp	leſſo
das Haupt	ſmababb	horde
der Hauptmann	kapitan	loamdo
das Haus	ſman	ſouddo
die Haut	ſmagh-dayr	goure
das Hemde	boughtovap	d'olanke

der

Deutſch.	Jalofiſch oder Zanguaiſch.	Fuliſch.
der Himmel	aſſaman	hyalla
das Holz	matt	leggal
die Hoſen	towapp	rouhouba
die Hüfften	loupp	bouhall
das Huhn	gnaarr	guerrogal
der Hund	khaay	rahovandou
die Hure	guelarbi	ſakke
huſten	ſokkatt	loghiomde
K.		
der Kahn	galtovap	lahna
es iſt kalt	lüina	ghian=gol
die Katze	ghenaapp	oulonde
der Keſſel	kranghiare	barma
Kinder der Fürſten	domeguaihe	byla hamde
klein	neocina	choukahiel
die Kleye von gekochtem Hirſe		changle

Deutsch.	Jalofisch oder Zanguaisch.	Fulisch.
der Knabe	ovaſſy	ſoukagorko
kneipen	domp	mouchioude
die Knie	ſma-huhm	holbondou
der Köcher	ſmahkallah	= =
der König	burre	lahamde
die Königin	guaihe	gueſoulbe
der Kopff	ſmababb	horde
der Koſter	taſſa	borde
kranck	raguena	ognia-huy
kratzen	hock-halma	nanhyady
Kräuter	miagh	= =
krumm	= =	loko
ein Krüppel	ſoghe	boſſare
die Kuh	= =	= =
das Kupffer	prum	hyack-haovale
der Kuskus	arequere	= =

lachen

Deutſch.	Jaloſiſch oder Zanguaiſch.	Fuliſch.
L.		
lachen	raihal	ghialde
lahm	ſoghe	boſſare
Läuſe	teings	bamdy
Leinewand	endymon	chomchou
Lippen	ſmatovin	tondo
lügen	narnaa	hadarime
M.		
ein Mägdlein	n'daouch digin	ſoukka
Mahys oder Indianiſch Korn	dough=oub	makkary
ein Mann	goourgue	gorko=mahodo
die Matraze	entedou	leſſo
das Meer	ſmandai	gueek
die Meerkatze	goloch	owandov
Mein und meine	= =	ſman
das Meſſer	pak=ha	pake
die Meſſerſcheide	ſmanbar=packha	ovana

der

Deutsch.	Jalofisch oder Zanguaisch.	Fulisch.
ein Ruder oder Pagay	watt	= =
rudern einen Kahn	giolle galgue	haodguiou
die Ruthe od. das männliche Glied	soull	solde
S.		
Salz	sock'matte	lambdam
Sanglet od. Kleye von gekochtem Hirse	= =	changle
das Schaaf	ommghargh	balou oder sedre
die Schachtel	ovach ande	= =
die Scheide	smanbarguaisy	ovana
scheissen	mangredouli	boude
der Schenckel	smap = paire	kavassongal
das Schiff	manguena	randy
schinden oder die Haut abziehen	maugre = faisse	houroude
schlaffen	= =	dahnady
die Schlange	qua'nn	body oder gorory

der

Deutſch.	Jaloſiſch oder Zanguaiſch.	Fuliſch.
der Schlemmer	= =	haderoro
das Schloß an einer Flinte	= =	loſſoul-fetel
der Schlüſſel	donouachande	bidho
das Schmeer	divgumeck	bellere
ſchneiden	doghhol	tay
ſich ſchneuzen	nien-doou	n'gieto
Schreibbuch	ſmakyet gumore-bind	deffeterre
ſchreiben	binde	w'hin d'oude
die Schuhe	dale	pade
der Sclave	guamon	mokkhioudou
die See	ſinandai	gueek
das Seegel	wirr	oughderel-hana
ſingen	ovayel	hyemdy
der Sitz	gangone	ghiodorde
ſitzen	ſongoane	ghiodo
die Sonne	ghiante finkan	nahangue

Deutsch.	Jalofisch oder Zanguaisch.	Fulisch.
die Erde	soffi	kehidy
das Ey	nen	whochionde
F.		
der Faden	ovin	guarahie
farzen	doch=hott	ride
ein Fäßlein	pippa	= =
die Feder	doungue	donguo
das Fercken	droai	babalady
die Fesseln	guingue	gue=hyelle
das Fett	divguneck	bellere
das Feuer	safara	gia=hingol
das Fieber	guernama	= =
die Finger	sma=baram	sedehendo
der Fisch	guenn	linghno
die Fischer	moll	kiou=ballo
der Fischhamen	delika	ouande
die Fischleine	smabou=delingha	ovande

das

Deutsch.	Jalofisch oder Zanguaisch.	Fulisch.
das Fleisch	yapp	rehau
die Flinte	faital	fetel
der Fluch	ſmabok (hanabi)	ſoldebama oder kottel
fragen	lay	= = Cyaimo
Franz-Wein	m'ſango tovabb	chink
die Frau	digin	debo
= = eine ſchwangere	digin-gobirr	deboredo
die Füſſe	ſimarank	koſſede
G.		
das Garn	ovin	guarahie
gehen	doch'oll	medo'hyaſſa
gekrümmt	= =	loko
Glasknöpflein	hyarak	bourely
Glied, das männliche	ſoull	ſolde
= = das weibliche	facere oder ſare	kotro
GOtt	i-halla	allah

Deutsch.	Jalofisch oder Zanguaisch.	Fulisch.
groß	maguena	mahodo
Guinea-Pfeffer oder Malaguetta	= =	= =
Gummi	= =	la-koude
die Gurgel	ſman-pouroch	dandy
H.		
das Haar	kaghovar	ſoukendo
der Hals	ſman pouroch	dandy
das Halstuch	ſmah (crowat)	leſſoll
die Hand	loho	youngo
die Hände waſchen	raghen	lahou'yongo
ein Hang-Bette	todeapp	leſſo
das Haupt	ſmababb	horde
der Hauptmann	kapitan	loamdo
das Haus	ſman	ſouddo
die Haut	ſmagh-dayr	goure
das Hemde	boughtovap	d'olanke

der

Deutsch.	Jalofisch oder Zanguaisch.	Fulisch.
der Himmel	assaman	hyalla
das Holz	matt	leggal
die Hosen	towapp	touhouba
die Hüfften	loupp	bouhall
das Huhn	gnaarr	guertogal
der Hund	khaay	rahovandou
die Hure	guelarbi	sakke
husten	sokkatt	loghiomde
K.		
der Kahn	galtovap	lahna
es ist kalt	luina	ghian=gol
die Katze	ghenaapp	oulonde
der Kessel	kranghiare	barma
Kinder der Fürsten	domeguaibe	byla hamde
klein	neocina	choukahiel
die Kleye von gekochtem Hirse		changle

Deutſch.	Jaloſiſch oder Zanguaiſch.	Fuliſch.
der Knabe	ovaſſy	ſoukagorko
kneipen	domp	mouchioude
die Knie	ſma=huhm	holbondou
der Köcher	ſmahkallah	= =
der König	burre	lahamde
die Königin	guaihe	gueſoulbe
der Kopff	ſmababb	horde
der Koſter	taſſa	borde
kranck	raguena	ognia=huy
kratzen	hock=halma	nanhyady
Kräuter	miagh	= =
krumm	= =	loko
ein Krüppel	ſoghe	boſſare
die Kuh	= =	= =
das Kupffer	prum	hyack=haovale
der Kuskus	arequere	= =

lachen

Deutſch.	Jaloſiſch oder Zanguaiſch.	Fuliſch.
L.		
lachen	raihal	ghialde
lahm	ſoghe	boſſare
Läuſe	teings	bamdy
Leinewand	endymon	chomchou
Lippen	ſmatovin	tondo
lügen	narnaa	hadarime
M.		
ein Mägdlein	n'daouch digin	ſoukka
Mahys oder Indianiſch Korn	dough=oub	makkary
ein Mann	goourgue	gorko=mahodo
die Matraze	entedou	leſſo
das Meer	ſmandai	gueek
die Meerkatze	goloch	owandov
Mein und meine	= =	ſman
das Meſſer	pak=ha	pake
die Meſſerſcheide	ſmanbar=packha	ovana

der

Deutſch.	Jaloſiſch oder Zanguaiſch.	Fuliſch.
der Mond	uhaaire	leoure
der Mund	gueminin	hendouko
N.		
der Nabel	ſmal=loutt	houddo
die Nacht	goüdina	guiema
die Nadeln	pourſa	meſſelael
der Nagel	dinguetitt	pangal
die Nägel an Fingern	huai	chegguen
die Naſe	ſmack=bockan	hener
nein	d'haair	ala
nieſen	maugre=reſſely	hiſſeloude
O.		
der Ochſe	= =	nague
die Ohren	ſmanoppe	noppy
eine Orange	= =	kanghe
P.		
Palm=Wein	m'ſango ſeloffi	chingue

Deutſch.	Jalofiſch oder Zanguaiſch.	Fuliſch.
das Papier	kahair	barkol
der Papagey	inkay	ſolerou
Pfeffer oder Malaguetta	= =	= =
eine Pfeiffe, Toback zu rauchen	ſmanano	hy'ardougal
pfeiffen mit dem Munde	owany leſte	houde
der Pfeil	ſmak tonghar	= =
das Pferd	farß	poukkiou
piſſen	berouch	haing=huſe
Potatoes	= =	= =
R.		
die Ratze	guenach	d'ombrou
reden	ovache	halle
der Regen	taou	tobbo
die Ribben	uwett	chabiburde
das Rind	= =	nague
der Rock	boubou=touvap	dolanque
Roth	logh=oveck	bodeghioun'n ein

Deutſch.	Jaloſiſch oder Zanguaiſch.	Fuliſch.
ein Ruder oder Pagay	watt	= =
rudern einen Kahn	giolle galgue	haodguiou
die Ruthe od. das männliche Glied	ſoull	ſolde
S.		
Salz	ſock'matte	lambdam
Sanglet od. Kleye von gekochtem Hirſe	= =	changle
das Schaaf	ommghargh	balou oder ſedre
die Schachtel	ovach ande	= =
die Scheide	ſmanbarguaiſy	ovana
ſcheiſſen	mangredouli	boude
der Schenckel	ſmap = paire	kavaſſongal
das Schiff	manguena	randy
ſchinden oder die Haut abziehen	maugre = faiſſe	houtoude
ſchlaffen	= =	dahnady
die Schlange	qua'nn	body oder gorory

der

Deutſch.	Jaloſiſch oder Zanguaiſch.	Fuliſch.
der Schlemmer	= =	haderoro
das Schloß an einer Flinte	= =	loſſoul=ſetel
der Schlüſſel	donouachande	bidho
das Schmeer	divgumeck	bellere
ſchneiden	doghhol	tay
ſich ſchneuzen	nien=doou	n'gieto
Schreibbuch	ſmakyet gumore=bind	deffeterre
ſchreiben	binde	w'hin d'oude
die Schuhe	dale	pade
der Sclave	guamon	mokkhioudou
die See	ſinandai	gueek
das Seegel	wirr	oughderel=hana
ſingen	ovayel	hyemdy
der Sitz	gangone	ghiodorde
ſitzen	ſongoane	ghiodo
die Sonne	ghiante finkan	nahangue

Deutſch.	Jaloſiſch oder Zanguaiſch.	Fuliſch.
ſpatziren gehen	doch'oll	medo'hyaſſa
ein Spitzbube	ſoch=horby	abonde
ſprechen	ovaihe	halle
ſpucken	toffli	choude
eine Stange Eiſen	barra (win)	= =
ſtehen	gueckkiffi	doradan
der Stein	doyg	hayre
der Strauß	= =	nedau
der Strick	boume	boghol
ein Stücke, Canone	bamberta	fetel
T.		
die Tafel	gangona	gango
der Tag	lelegh	ſoubakka
der Talg	divguneck	bellere
tanzen	ſaikke	hemde
die Taube	petteck	= =
tauſchen	nanvequi	ſohode

der

Deutſch.	Jaloſiſch oder Zanguaiſch.	Fuliſch.
der Teufel	ginnnay	guine
Theer	ſandol	= =
Toback	tmagha	taba
Tobackspfeiffe	ſmanano	hy'ardougal
der Tod	dehaina	mahyſe
tödten	ruy	ouharde
der Topff	kingn	ſahando
trincken	mangrenam	hyarde
Trompete	bouſſſa	= =
V.		
Viel	barena	heuy
ein Vielfraß	= =	haderoro
der Vogel	arral	k'hiolly
W.		
die Waffen	ſmal=loho	ghion=ghe
warten	gueckiſſi	doradan

Deutſch.	Jaloſiſch oder Zanguaiſch.	Fuliſch.
das Waſſer	m'doch	d'hiam
waſchen die Hände	raghen	lahou yongo
das Weib	digin	debo
weinen	d'goiſe	who'hedde
werffen	ſannir	verlady
der Wind	gallaou	hendon
Z.		
die Zähe	ſmahua=ſerank	peddely
die Zähne	ſinabenabin	n'hierre
das Zelt	raya	arhayhillan
die Zibethkatze	= =	= =
die Ziege	bay	behova
zittern	denaloch	chin'houde
Zucker	l'hem	l'hyombry
die Zunge	laming	d'heingall
zwicken	domp	mouchioude

Zahlen.

Deutſch.	Jaloſiſch oder Zanguaiſch.	Fuliſch.
Eins	ben	guh
zwey	yaare	didy
drey	yet	taty
vier	yanet	naye
fünffe	guerom	guieve
ſechſe	guerom = ben	guie = guh
ſieben	guerom = yaare	guie = didy
acht	guerom = yet	guie = taty
neun	guerom = yanet	guie = nay
zehen	fuk	ſappo
eilffe	fuk = ak = ben (r)	ſappoe = guh
zwölffe	fuk = ak = yaare	ſappoe = didy
dreyzehen	fuk = ak = yet	ſappoe = taty
vierzehen	fuk = ak = yanet	ſappoe = naye

(r) ak wird im Jaloſiſchen wie und im Deutſchen gebrauchet, zwo Zahlen zu verbinden.

Deutsch.	Jalofisch oder Zanguaisch.	Fulisch.
funffzehen	fuk = ak = guerom	
sechzehen	fuk = ak = guerom = ben	sappoe = guieve
siebenzehen	fuk = ak = guerom = yaare	sappoe = guie = guh
achtzehen	fuk = ak = guerom = yet	sappoe = guie = didy
neunzehen	fuk = ak = guerom = yanet	sappoe = guie = taty
zwanzig	nitte	sappoe = guie = naye
ein und zwanzig	nitte = ak = ben	soppo
dreyßig	sonoair	soppoe = guh
vierzig	yanet = fuke	naggah
funffzig	guerom = fuke	chapande = taty
sechzig	guerom = bena = fuke	
siebenzig	guerom = yaare = fuke	Diß ist verlohren ge= gangen.
achtzig	guerom = yet = fuke	
neunzig	guerom = yanet = fuke	
hundert	temer	temedere
zweyhundert	yaare = temer	temedere = didy

drey=

Deutſch.	Jaloſiſch oder Zanguaiſch.	Fuliſch.
dreyhundert	yet=temer	temedere=taty
tauſend	gune	temedere=ſappo
ein tauſend und zwanzig	gune=ak=nitte ꝛc.	temedere=ſoppo ꝛc.

Redens=Arten im gemeinen Umgange.

Deutſch.	Jaloſiſch oder Zanguaiſch.	Fuliſch.
Haltet euer Maul	noppil	de=you
ich will	domaman	bido=hidy
ich will nicht	bainaman	my=hyda
komm	calay	arga
komm nicht näher	bouldick	da rothan
geh weg	dock=hodem	hia
ich ſehe euch	guesnala	medo hyma
der Wind weht ſtarck	gollaou=barenna	hendou=hevy
wie geht es euch?	ogya=meſſa	ada hegiam
ſehr wohl, mein Herr.	guam=de=bares=ſamba	medo=hegiam

Deutsch.	Jalofisch oder Zanguaisch.	Fulisch.
guten Morgen, mein Herr,	quarha=quaihou=samba	coffe
sehr früh	lelegentel	soubacke=allau
komm zum essen	calai=caeck=mane	= =
komm herauf	quia=quaou	argay
geh hinab	ova quiequa=souf	hialleſſe
auf morgen	aileg=ackagiam	soubacko
gute Nacht, mein Herr	fon=angiam=samba	nihallay
ich dancke euch	santenala	medo=hieroma
es regnet	data=ou	= =
ich gehe schlaffen	nangretery	= =
ich möchte wohl bey einem Mägdlein schlaffen	pougue=namate acandaosan	medo=lelohy
eine Liebste	soumack=hiore	meda dano
lasset uns spatzieren gehen	candoch hane	harque=guehin hyloſade
ich gehe	= =	mede leho
ich erinnere michs nicht	bain amaeck	my=fa=hyacke

bringt

Deutsch.	Jalofisch oder Zanguaisch.	Fulisch.
bringt mir geschwind ein Schaaf	iassima=ommghargh	addou nambalou
gebet mir was zu trincken	mamanan	loccan hyardde
leget ihn in Fessel	guinguela=maguiou	ovarguiehyelle cassede

Die II. Tabelle.

Ein Mandingoisch Wörter=Buch (s).

Das Sternlein bey den Wörtern zeiget an, daß solche auch in der vorhergehenden Tabelle vorkommen.

A.

Allegator, bumbo
Amber, lambre
angenehm, timeata
anrühren, ametta
der Arzt, borru
aufstehen, wuhlly
eine Auster, oystre

B.

ein Bavian, konie
das Bein *, sing
das lincke Bein, sing nding
das rechte Bein, sing bau
betasten, ametta
ein Bette *, larong
ein Bogen, kulla
böse, munbetty
das Brodt *, mungo
ein Bruder, barrin kea
die Butter, tuhluh

(s) Siehe Barbots Beschreibung von Guinea, a. d. 415 Seite.

C.

ein Calabasch, merong
ein Canoa *, kaluhn
ein Chamäleon, minnire
der Crocodil *, bumbo
Crystall, Kryſtall

D.

das, olim
ein Degen *, ſong
ein Dieb, ſunear
ein Diener, burr lau
diß, ning
der Donner *, korram alla
dreckigt, nota
dumm, kuleata
dürre, mindo

E.

ein Elephant *, ſamma
Elephanten-Zahn oder Elfenbein, ſamma ning
eine Ente, brue
die Erde *, banko
das Erzt, taſſo
die Eule, d. i. der Teufel, buaw
ein Ey *, ſuhſey killy
ein Eyland, jouioe

F.

ein Factor, mercadore
falſch, funniala
ein Faßlein *, ankoret
faul, narita
ein Fels, barry
ein Fenſter, jenell
das Feuer *, dimbau
ein Fiſch *, heo
eine Flinte *, kiddo
ein Fluß, bato
eine Frau *, muhſa
eine Frauensperſon, muhſa
ein Fremder, leuntong
die Freundſchafft, barriallem
fühlen, mamaung
furchtſam, y aunee

G.

eine Gabel, garſa
ich will geben, m'ſa dee
gehen *, ta
GOtt *, alla
groß *, bau
Großvater, kea bau
Großmutter, muſa bau
Gut, abetry
Guinea-Huhn, commih

H.

ein Hahn, duhntung oder ſuſih kea
die Hand *, bulla
die lincke Hand, bulla nding
die rechte Hand, bulla bau
hart, akoleata
das Haupt *, kung
das Haus *, ſu
heiß, kandia
der Hexenmeiſter, d. i. der Teufel, buaw
ein Hirſch, tonkong

ein

ein Hirschfänger, song
die Hitze, kandia
die Hölle, jehonama
Honig, lih
hören, amoi
ein Hügel, koanko
ein Huhn *, suhsi muhsa
ein Guinea-Huhn, commih
ein Hund *, wuhloe
ein grosser Hund, wuhlloe bau
eine Hure *, jelly muhsa

J.

ein Jahr, oder ein Regen, sansu killin
ich, inta
ihr, itta
eine Insel, jouioe

K.

ein Kahn *, kaluhn
ein Kalb, nihsa nding
kalt *, ninny
ein Kameel, komaniong
eine Katze *, neankom
kauffen, sawn
ein Kaufmann, jonko
eine Kiste, konneo
klein *, nding
Knöpflein *, konnum
kommen, na
komm her, na na re
ein König *, mansa
ein Kopff, * kung
das Korn, neo
krank *, mun kandi
de Krieg, killy
eine Kugel, kiddo kassy
eine Kuh *, nihsa muhsa
ein Kürbiß, merong

L.

eine Laus *, krankih
ein Licht, kandea
lieblich, timeata
ein Löffel, kulear
ein Löwe, jatta

M.

ein Mann *, kea
ein singender Mann, jelly kea
ein weisser Mann, tobau bo
ein Messer *, moruh
die Milch, nunno
der Mond *, korro
der Mund *, dau
eine Mutter, bau
ein Mutter-Pferd, suhoe muhsa

N.

ein Narr, tuhrala
Nehmen, amuhta
Niedersitzen, sih duhma
Nüsse, teah

O.

der Ost, tillo wuhlita

P.

Palm-Wein *, tangi
Papier *, koyto
eine Pfeiffe, da

ein

ein Pfeil *, bennia
ein Pferd *, suhoe
eine Platte, prata

R.

Rauchen, sizih
rauh, strenge, akommota
der Regen *, sansu
ein Reh, tonkong
eine Röhre, da
roth *, wuhllima

S.

Salz *, koe
eine Sandbanck, kenne kenne
sauer, akommota
ein Schaaf *, kornell
ein Schiff *, tobaubo kaluhn
eine Schlange *, sau
Schießpulver, kiddo mungo
schön, nihmau
eine Schüssel, prata
schwarz, sin
ein wild Schwein, seo
schwer, kuleata
eine Schwester, barrin muhsa
ein Schwur beym Mumbo Jumbo, tykinniani mamamau
ein Sclave *, song
die See *, bdro bau
Siboa-Wein, banji
Silber, kodey
die Sonne *, tillo
eine Stadt, kundo
ein Stern, lolo
ein Stier, nihsa kea
stinckend, akuhneata
eine Stube, bung
ein Stuhl, serong
eine Stute, suhoe muhsa
süß, timeata

T.

eine Tafel *, meso
der Teufel *, buaw
ein Thier, tonkong
eine Thüre, dau
der Tod *, sata
trincken *, amih
trocken, mindo
ein Trunckenbold, serrata
Tuch, fauno
roth Tuch, murfih

U. V.

der Vater, fau
verkauffen, sawn
unfläthig, nota
ein Vogel *, suhsih

W.

das Wachs, bekonnio
Wahr, atoniala
ein Wallroß, mally
das Wasser *, si
ein Weib *, muhsa
Siboa-Wein, banji
Palm-Wein *, tanji
Weiß, qui
ich weiß, alo

ich

ich weiß nicht, malo
der West, tillo bwita
ein Wirbelwind, sau
wohl, kandi
ein Wolff, sillo

Z.

ein Zahn *, ning
ein Elephanten-Zahn, sammaning
ein Zauberer, d. i. der Teufel, buaw
Zeug, fauno
roth Zeug, mursih
eine Ziege *, baw
Zinn, tasso qui
Zucker *, tobaubo li

Zahlen.

Eins, killin
Zwey, suhlla
Drey, sabba
Vier, nani
Fünffe, luhluh
Sechs, oro
Sieben, oronglo
Acht, sre
Neun, konunti
Zehen, tong
Eilffe, tong ning killin
Zwölffe, tong ning suhlla
Dreyzehen, tong ning sabba
Vierzehen, tong ning nani
Funffzehen, tong ning luhluh
Sechzehen, tong ning oro
Siebenzehen, tong ning oronglo
Achtzehen, tong ning sre
Neunzehen, tong ning konunti
Zwanzig, mwau
Dreyßig, mwau ning tong
Vierzig, mwau suhlla
Funffzig, mwau suhlla ning tong
Sechzig, mwau sabba
Siebenzig, mwau sabba ning tong
Achtzig, mwau nani
Neunzig, mwau nani ning tong
Hundert, kemmy
Tausend, wuhlly.

Redens-Arten.

Wie geht es euch? animbatta montainia. Was fehlet euch? laffeta munuum. Ganz und gar nichts, seng o seng.

Was

Was das Wort Nihsa betrifft, welches in der vorhergehenden Tabelle vorkömmt: so wird es nicht undienlich seyn, allhier einer Anmerckung von dem Herrn Moore zu erwähnen (s): daß nemlich die Mandingoer solches gebrauchen, alle Arten von Rindviehe, es mögen nun Ochsen, Bullen oder Kühe seyn, damit zu benennen; und sie unterscheiden nur die Kühe von den Bullen, durch Zusetzung des Geschlechts-Worts, als Nihsa Muhsa, eine Kuh, Nihsa Rea, ein Bulle. Die Engelländer an der Gambra, welche diß Wort nach der weiblichen Bedeutung übersetzen, nennen alles Rindvieh Kühe, ob zuweilen gleich nicht eine Kuh unter zehen Stücken ist (t).

§. VI.

Religion der Schwarzen.

Die Schwarzen, die an beyden Seiten der Sanaga und weit in das Land hinein Ost- und Südwärts wohnen, sind von den Mohren bekehrte Muhammedaner. Die Schwarzen im Reiche Mandingo, die in der Religion am eiferigsten sind, sind itzo die Glaubens-Bothen. Die übrigen Schwarzen, wenigstens diejenigen, mit denen die Europäer von der Gambra an bis nach Guinea handeln, sind Götzendiener. Die Sereres und einige andere, die für Wilde können angesehen werden, sind ohne alle Reli-

(s) Siehe seine Reisen a. d. 23 S.
(t) Siehe oben a. d. 104 Seite, Note a).

Religion (u). Le Maire ſaget, daß gegen Sierra Leona und die Gold-Küſte zu meiſtentheils gar keine Religion eingeführt iſt, oder wenigſtens bethen ſie dasjenige an, was ſie frühmorgens zuerſt finden. Ehemals dienten ſie dem Teufel, und opfferten ihm Stiere. Und ob ſie gleich Fleiſch aſſen: ſo glaubten ſie doch die Seelenwanderung. Religion der Schwarzen.

Manche wollen die Eydechſen, die über ihre Hütten lauffen, auf keine Art und Weiſe umgebracht wiſſen. Denn ſie ſagen, daß es die Seelen von ihrem Vater oder ihrer Mutter ſind, welche kommen, um den Folgar mit ihnen zu machen, das iſt, ſich zu erluſtigen (x).

Die Muhammedaniſche Religion, die man unter dieſen Völckern findet, iſt ſehr verſtümmelt, welches theils von der Unwiſſenheit der Lehrer, und theils von der Freygeiſterey der Bekehrten herrühret. Sie beſteht in dem Glauben an einen GOtt, und in etlichen Ceremonien, als dem Ramadhan oder Faſten, dem Bayram oder Oſtern, und dem Gebrauche der Beſchneidung. Die Muhammedaner

Jobſon ſaget, daß die Einwohner längſt der Gambra den wahren und einigen GOtt anbethen, welchen ſie Allah nennen; daß ſie weder Bilder noch Gemälde, noch irgend ein Gleichniß von göttlichen Dingen ha- glauben an einen GOtt.

(u) Labats Abendländiſches Africa II Band, auf der 271 Seite.

(x) le Maire auf der 90 Seite.

Religion der Schwarzen.

haben; daß sie den Muhammed erkennen, der Verfasser aber hat niemals jemand seinen Namen anruffen hören; daß sie ihre Zeit nach dem Regen rechnen, und gewisse Namen zu den sieben Wochen-Tagen haben; daß sie den Freytag ihren Sabbath nennen, aber ihn nicht heilig halten, sondern in ihrer Handthierung oder ordentlichen Verrichtungen unausgesezt fortfahren (y).

Ihre Meynung von Christo.

Sie haben einige verwirrte mündliche Sagen von JEsu Christo, und reden von ihm, als einem grossen Propheten, der viele ausserordentliche Wunder gethan, deren Erzählung sie sehr untereinander werffen. Sie nennen ihn Nale, und sagen, seine Mutter habe Maria geheissen. Sie geben zu, daß er ein sehr heiliger Mann gewesen; sie behaupten aber, daß er unmöglich GOttes Sohn seyn könne, weil niemals ein Mensch GOtt gesehen hat, noch sehen kan. Die Lehre von der Menschwerdung ist ihnen ein grosses Aergerniß, indem sie ihren Gedancken nach in sich fasset, daß GOtt ein Weib fleischlich erkannt haben müsse. Der Verfasser saget am Ende nach einer Prophezeyhung, die sie unter sich haben, daß sie von einem weissen Volcke bezwungen werden, und ihm unterwürffig bleiben, und in der Fülle der Zeit bekehrt werden sollten. Ja er steht in den Gedancken, daß diese bestimmte Zeit heranrücke, und giebt zu erkennen, wie er sich mit der Hoffnung tröste, selbst ein Werckzeug in Got-

(y) Jobsons Gold-Handel, a. d. 67 S.

Gottes Hand zu ſeyn, dieſes geſegnete Werck hervorzubringen (z). Religion der Schwarzen.

Sie glauben auch eine Vorherbeſtimmung, und legen GOtt alle ihre Unglücksfälle zur Laſt; ſo daß, wenn ein Schwarzer von dem andern umgebracht wird, ſie ſagen: GOtt hat ihn umgebracht. Dem ungeachtet aber halten ſie ſich an dem Mörder, und verkauffen ihn zum Sclaven. Vorherbeſtimmtes Schickſal.

Was ihre Andacht anbetrifft, ſo bemercket le Maire, daß die Aermern eben nicht die Andächtigſten ſind; die von Vermögen aber wären eiferiger in ihrer Religion, weil ſie gemeiniglich einen Mohriſchen Marbuten in ihren Dienſten haben, von dem ſie ſich groſſen Theils regieren laſſen (a).

Jobſon ſaget, daß ſie keine Kirchen, noch, ſo viel der Verfaſſer ſehen können, ſonſt einige zu heiligem Gebrauche gewidmete Plätze haben. Er glaubet vielmehr, daß ſie ihre gottesdienſtlichen Verſammlungen unter einem groſſen ſchattichten Baume im freyen Felde halten, welches der Art, ſich zu waſchen und zu bethen, gemäß ſcheint, deren ſich, wie oben erwähnt worden, ein fremder Marbut bey Setiko bediente (b). Oerter des Gottesdienſtes.

Labat, oder vielmehr Brüe, ſaget gleichfalls, ſie hätten weder Moſcheen, noch Sabbath, noch einen feſtgeſezten Tag zum Gottesdienſte (c). Le Maire hingegen ſaget: Moſcheen.

(z) Ebendaſelbſt a. d. 73 S.
(a) le Maires Reiſe nach den Canarien-Inſeln, a. d. 91 S.
(b) Jobſon auf der 68 S.
(c) Labat, II Band, a. d. 272 S.

Religion der Schwarzen.

ob zwar das gemeine Volck sich nicht die Mühe gäbe, Moscheen zu bauen: so haben hingegen solche der König und die Vornehmsten des Volcks, welches mit Strohe bedeckte Oerter sind, gleichwie ihre Häuser. Sie stehen daselbst lange Zeit an einem Orte, und haben ihre Augen gegen Morgen gerichtet. Darauf treten sie zween Schritte näher, und murmeln einige Worte zwischen den Zähnen. Alsdann legen sie sich gerade auf das Angesicht; dann richten sie sich auf die Knie auf, und machen einen Zirckel um sich auf der Erde, und etliche mal um den Kopff herum. Hierauf küssen sie die Erde zu verschiedenen malen, und streuen sich mit beyden Händen (d) Sand in das Gesicht, und so wiederholen sie eben diese Ceremonie eine halbe Stunde lang.

Salah oder Gebeth.

Die Türcken und andere strenge Muhammedaner verrichten das Salah oder Gebeth in einem Tage und Nacht fünffmal, und an einem Freytage, welches ihr Sabbath ist, wiederholen sie es siebenmal. Die Muhammedanischen Schwarzen aber begnügen sich mit einer dreymaligen Wiederholung, nemlich des Morgens, des Mittags, und des Abends. Jedes Dorff hat einen Marbuten oder Geistlichen, der sie zu dieser Pflicht anhält, und sie versammeln sich zu diesem Ende an einem offenen Orte, weil sie keine Moscheen haben. Daselbst stellen sie sich, nach Vollbringung der Reinigungen, die der Koran anbefiehlt, hinter dem Priester in Rei-

(d) le Maire a. d. 91 S.

Reihen, welchem sie in ihren Bewegungen nachahmen, und haben ihre Gesichter gegen Morgen gerichtet; dahingegen, wenn sie ihren Körper erleichtern, sie sich nach Art der Weiber neigen, und gegen Westen sehen (e). Religion der Schwarzen.

Wenn sie sich auf diese Weise gestellet haben: so breitet der Marbut seine Aerme aus, und spricht verschiedene Worte so laut und langsam, daß die Zuhörer ihm nachbethen können. Darauf kniet er nieder, und küsset die Erde, und diese Ceremonie wiederholet er zu dreyen malen, welches alle Anwesende ihm mit grosser Ehrerbiethung nachthun. Alsdann kniet er nieder, und bethet eine Zeitlang heimlich. Wenn dieses geschehen ist: so bezeichnet er mit der Fingerspitze einen Zirckel auf der Erde, und machet verschiedene Linien oder Charactere darein, welche er küsset. Mit dem Kopffe stemmet er sich an die Ballen von seinen Händen, und mit den Ellbogen an die Knie, die Augen richtet er gegen die Erde, und bleibt also eine kurze Zeit im Nachdencken. Hierauf fasset er Erde oder Staub in die Hand, und bestreut sich den Kopff und das Gesicht damit, und fängt an laut zu bethen. Mit dem Finger berühret er die Erde, und erhebt ihn alsdann an seine Stirne. Während der Zeit wiederholt er verschiedenemale die Worte Salati Malek, das ist, Herr, ich grüsse euch. Wenn dieses geschehen ist: Verrichtung des Gottesdienstes.

(e) Labat II Band, a. d. 288 S. Imgleichen Jannequins Lybische Reise auf der 106 und 108 S.

Religion der Schwarzen.

so steht er auf; die ganze Versammlung folget seinem Exempel, und ein jeder kehret wieder zu seinen Geschäfften.

Aeusserliche Andacht.

Es ist etwas sehr wunderbares, sowohl als lobenswürdiges, die Bescheidenheit, Aufmercksamkeit und Ehrerbiethung zu sehen, welche sie diesen Gottesdienst hindurch blicken lassen, der eine gute halbe Stunde währet, und den sie dreymal des Tages wiederholen. Sie lassen sich hieran weder durch die angenehmste Gesellschafft, noch durch das nöthigste Geschäffte hindern, und machen sich allezeit ausdrücklich zu diesem Ende auf die Seite (f); und wenn sie kein Wasser zu ihren Reinigungen haben können: so bedienen sie sich der Erde (g). Der Herr Brüe, der öffters bey ihren Ceremonien gegenwärtig war, hatte öffters die Neugierigkeit, sich bey einigen ihrer Marbuten nach dem Endzwecke ihrer Gebether und Ceremonien zu erkundigen. Ihre Antwort war allezeit, sie betheten GOtt an, indem sie sich vor ihm niederwürffen; sie erkennten durch ihre Demüthigung ihre eigene Unwürdigkeit, und bäthen ihn um Verzeihung ih-

Warum sie bethen.

(f) Job Ben Salomon pflegte, wenn er zur Zeit des Gebeths in Gesellschafft war, das Gespräch abzubrechen, und in einem Winckel der Stube sein Gebeth zu sagen.

(g) Jannequin kam es sehr seltsam vor, zu sehen, daß sie, wenn sie ihr Wasser gelassen hatten, sich mit Wasser oder Sande wuschen. Er fragte: ob es aus Gewohnheit, oder aus einer Pflicht der Religion geschähe? worauf sie ihm sagten, daß sie es aus Liebe zur Reinlichkeit thäten. In diesem Falle müssen sie sehr unwissend gewesen seyn; denn es ist eine Vorschrifft ihrer Religion. Siehe seine Lybische Reise a. d. 108 S.

ihrer Fehler, und um Gewährung derer Dinge, die ſie bedürfftig wären, als einer Frau, Kinder, einer guten Erndte, eines Sieges über ihre Feinde, eines reichlichen Fiſchfangs, Befreyung von Kranckheit, und den Gefahren, welchen das Leben ausgeſezt iſt (h). Religion der Schwarzen.

Dieſem iſt das gemäß, was le Maire ſchreibt: der eine bethe um Sieg über alle ſeine Feinde, und daß ihm GOtt nichts zu Leide thun möchte, ein anderer um eine ſchöne Frau und Uberfluß von Hirſe, und ſo weiter. Sie ſind ſo eifrig in ihren Gebethen, daß wenn man Feuer an ihren Häuſern anleget, man ſie nicht ſtöhren kan (i).

Die Schwarzen um die Sanaga beobachten allezeit den Ramadhan im Herbſtmonate; denn ob es gleich bey den Mohren ein bewegliches oder Monden-Feſt iſt: ſo hat es hingegen ſeine gewiſſe Zeit (k). Sobald der erſte Neumond nach der Tag- und Nachtgleiche im Herbſte zum Vorſcheine kömmt: ſo begrüſſen ſie ihn, indem ſie ihre Hände gegen ihn empor halten, in welche ſie zuvor ſpucken. Nach dieſem werffen ſie die Hände etliche mal um den Kopff, und wiederholen die vorige Ceremonie drey bis viermal (l). Ramadhan oder groſſe Faſten

(h) Labat, a. d. 289 u. f. S.

(i) Le Maires Reiſe nach Guinea, a. d. 92 S.

(k) Jannequin ſaget, ſie hielten die Ramadhan im Hornung, und le Maire ſaget im Jenner. Wenn dieſes richtig iſt: ſo muß die Faſten hier eben ſowohl, als in andern Ländern, beweglich ſeyn, und Labat ſich geirrt haben.

(l) Mit lautem Geſchrey wie die Hottentotten bey jeder Abwechslung, ſaget Barbot in ſeiner Beſchreibung von Gui-

Religion der Schwarzen.

Allemal erweisen die Muhammedaner dem neuen Planeten eine grosse Ehrerbiethung; sie grüssen ihn, sobald sie ihn sehen, und machen ihre Geld-Beutel auf, mit der Bitte, daß ihr Reichthum nach dem Maasse zunehmen möchte, wie er zunähme (m). Die Muhammedanischen Schwarzen beobachten den Ramadhan oder die Fasten sehr strenge, indem sie vor Sonnen-Untergange weder essen noch trincken. Die andächtigen Personen unter ihnen werden nicht einmal ihren Speichel verschlucken, und binden ein Tuch um den Mund, aus Furcht, daß eine Fliege hineinkommen möchte. So sehr sie auch den Toback lieben, so rühren sie doch nicht eine Pfeiffe an (n); wenn aber die Nacht anbricht: so bringen sie das wieder ein, was ihnen am Tage abgegangen ist, und trincken, essen, rauchen, und tanzen bis es Morgen wird (o). Die Reichen legen sich alsdann bis auf den andern Abend schlaffen (p).

genau beobachtet.

Jan-

Guinea, a. d. 59 Seite. Er scheint andeuten zu wollen, daß sie solches von den Juden erborgt. Siehe 1 Sam. 20. imgleichen Jannequins Reise nach Lybien, a. d. 113 S.

(m) Die Fischer und Bootsleute in der Normandie begrüssen die aufgehende Sonne, indem sie ihre Mützen abnehmen, und sich bücken, welches ein Uberbleibsel des alten Heidenthums zu seyn scheint. Siehe Labat, im II Bande, a. d. 292 S.

(n) Barbot, a. d. 53 S.

(o) Moore mercket an, daß sie, so lange diese Ramadhan oder Fasten währet, nicht fechten oder in Krieg ziehen. Seine Reisen, a. d. 142 S.

(p) Labats Abendländisches Africa, im 2ten Bande, a. d. 291 S.

Jannequin bemercket, daß die Negern von Aufgange der Sonnen an bis zur Zeit des Schlaffengehens, welche sie Jentе Karafana nennen, niemals schlaffen, und daß sie diese Fasten so scharff halten, daß die Franzosen ihre Dollmetscher, die beständig bey ihnen lebten, auch durch angebothene Geschencke, sie niemals dahin bringen könnten, vor Abends zu essen. Wenn jemand die Fasten bricht: so muß er sie wieder von vorne anfangen, und wenn es heraus kömmt: so hat er eine Vierthelstunde lang Stockschläge zu gewarten. Daß sie sich also, wie der Verfasser saget, wenn ihre Religion gut wäre, einen ansehnlichen Verdienst zuwege bringen würden (q). Religion der Schwarzen.

Wenn der Monat Ramadhan, oder die grosse Fasten, vorüber ist: so ruffen sie das Tabasker aus, welches das gröste und feyerlichste Fest unter den Muhammedanischen Schwarzen ist, sowohl als unter den Türcken und Persianern, die es Bayram nennen. Es wird von dem Herrn Brüe, der ein Augenzeuge davon zu Bukfar gewesen, folgendermassen beschrieben: Tabasket, oder Ostern.

Ein klein wenig vor Untergange der Sonnen erschienen fünff Marbuten oder Priester, in weissen Röcken, wie unsere Chorhemden, gekleidet, die bis auf die Mitte des Schienbeins heruntergiengen, und an dem Saume mit rother Wolle (r) eingefaßt waren. Sie giengen in einer Reihe, mit Wie es gefeyert wird.

(q) Jannequin, a. d. 110 u. f. S.
(r) Frogers Reise auf dem Süd-Meere, a. d. 80 S.

Religion der Schwarzen.

gen Assagayen in ihren Händen, und vor ihnen her fünff grosse Rinder, die mit feinen baumwollenen Tüchern behangen, mit Laube gekrönt waren, und deren jedes von zween Schwarzen geführt wurde. Die Oberhäupter der fünff Dorffschafften, aus welchen die Stadt Buksar besteht, folgten den Priestern in einer Linie, in ihrer besten Kleidung gekleidet, und mit Assagayen, Säbeln, Dolchen, und Schilden bewaffnet. Auf diese folgten die Einwohner, ihre Unterthanen, fünffe in einer Reihe, auf gleiche Masse bewaffnet. Als sie an das Ufer des Flusses kamen: so wurden die Ochsen an Pfähle angebunden, und der älteste Marbut schrie dreymal mit lauter Stimme das Salah Malek, oder die Ermahnung zum Gebethe. Darauf legte er seine Assagaye auf die Erde, und streckte seine Hände gegen Morgen. Die andern Priester folgten seinem Beyspiele, und fiengen einmüthig die gewöhnlichen Gebether an. Nach Endigung derselben stunden sie auf, und ergriffen von neuem ihr Gewehr.

Rinder geopffert.

Der älteste Marbut befahl darauf denen Schwarzen, welche die Ochsen leiteten, sie auf die Erde zu werffen, welches in einem Augenblicke geschah. Ein Horn machten sie in der Erde fest, und kehrten den Kopff des Viehes, ehe sie ihm den Hieb gaben, gegen Osten. Sie nahmen sich sehr in Acht, daß das Vieh, indem es noch blutete, sie nicht sehen sollte, weil sie dieses für ein böses Zeichen halten. Zu diesem Ende warffen sie ihm Staub in die Augen. Wenn die Ochsen

Ochſen geſchlachtet, und ihnen die Haut abgezogen war: ſo zertheilten ſie ſolche in Vierthel, und jedes Dorff nahm alsdann ſeinen Ochſen, und richtete ihn zu (s). Religion der Schwarzen.

Nach dieſer Verrichtung fieng ſich der Folgar an. Zuerſt erſchienen die Weiber und Jungfern, in vier Hauffen getheilt. Vor jedem von ihnen gieng eine Guiriotin, oder Muſicantin her, die einige Verſe auf das Feſt ſang, worauf die andern in einem Chore antworteten. Auf dieſe Weiſe zogen ſie ſingend und tanzend um ein groſſes Feuer in der Mitte des Platzes herum, wo ihre Oberhäupter und vornehmen Männer auf Polſtern ſaſſen. Bald hernach erſchien alles junge Mannsvolck in einem andern Aufzuge, eben ſo wie die Weiber, in gewiſſe Hauffen abgetheilt, mit Trummeln und Geigen. Sie waren auf das beſte gekleidet, und ſo bewaffnet, als ob ſie in die Schlacht gehen wollten. Sie hielten ihren Umgang um das Feuer herum, warffen ihre Kleider und Waffen weg, und fiengen an, mit groſſer Behendigkeit einzeln mit einander zu ringen. Die Jungfern, die ſich in einer Linie hinter ihnen ſtellten, munterten ſie durch ihre Stimme und Gebehrden auf; und wenn ſich ein Jüngling hervorthat: ſo prieſen ſie ſeinen Sieg durch Singen und Händeklopffen. Auf dieſe Ubung folgte ein beſonderer Ball, nach der Muſic ihrer Violinen, bey welchem beyde Geſchlechter ihre Geſchicklichkeit im Tanzen zeigten, welches

Der Folgar oder Ball.

Ringen und Tanzen.

(s) Labat im zweyten Bande a. d. 294 S.

Beschneidung der Schwarzen.

ihre liebste Ergötzlichkeit ist, deren sie niemals satt werden. Ein Schwarzer, der den ganzen Tag über schwer gearbeitet hat, glaubet, daß nichts bessers für ihn übrig sey, als vier bis fünff Stunden lang zu tanzen. Der Ball endigte sich, sobald sie hörten, daß ihr Essen fertig war. Diese Feyertage und Ergötzungen währten drey Tage lang (t).

Beschneidung.

Alle Muhammedanische Schwarzen halten genau über die Beschneidung. Sie verrichten solche an ihren Knaben im vierzehenten oder funffzehenten Jahre (u), sowohl, damit sie dieselbe desto besser aushalten können (x), als auch Zeit haben, vollkommen in ihrem Glauben unterrichtet zu werden. Es wird diese Ceremonie nicht leicht vorgenommen, wo nicht eine grosse Anzahl Knaben dazu vorhanden ist, oder der Sohn eines Königs oder grossen Herrn beschnitten werden soll. Alsdenn wird allen Unterthanen des Königs, wie auch seinen Nachbarn und Bundesgenossen kund gethan, ihre Kinder herzubringen; denn je grösser die Anzahl der Beschnittenen ist, desto herrlicher ist das Fest, und desto mehr Freundschafften werden unter den jungen Leuten errichtet, die ge-

(t) Labat II Band a. d. 296 S.

(u) Moore saget im zwölfften oder vierzehenten Jahre. Seine Reisen a. d. 134 S. Jannequin saget in seiner Reise nach Lybien a. d. 115 S. von zwölff zu funffzehen Jahren, und le Maire in seiner Reise nach den Canarien-Inseln a. d. 95 S. sie würden in einem Alter von zehen bis zwölff Jahren beschnitten.

(x) Jannequin führet diese Ursache an, a. d. 115 S.

gemeiniglich ſo lange dauern, als ſie leben. Beſchneidung der Schwarzen.

Sie haben keine geſezte Zeit zu dieſer Ceremonie, nur daß ſie dieſelbe nicht in der allerheiſſeſten Jahreszeit, noch in der naſſen, noch während des Ramadhan vornehmen; weil alle dieſe Zeiten zu einem ſo fröhlichen Feſte nicht geſchickt ſind. Sie erſehen auch hierzu die Zeit des abnehmenden Monds; weil ſie glauben, daß alsdenn die Verrichtung nicht ſo ſchmerzhafft, ſondern leichter zu heilen iſt (y). Nach le Maires Zeugniſſe iſt im Gegentheile der Ramadhan oder die groſſe Faſten die rechte Zeit zum Beſchneiden (z). Herr Moore ſetzet ſie ein wenig vor der regnichten Zeit (a). Gewöhnliche Zeit dazu.

Die Ceremonie der Beſchneidung findet ſich am beſten in der genauen Beſchreibung des Herrn Brüe, General-Directors der Franzöſiſchen Compagnie, wie er ſolche auf der Inſel des Johann Barre, nahe bey dem Fort St. Ludwig, angeſehen. Die Ceremonie derſelben.

Der hierzu beſtimmte Platz war ein anmuthiges mit Bäumen umgebenes Feld, dreyhundert Schritte weit von dem Dorffe des Johann Barre, Linguiſtens, oder Dollmetſchers der Franzöſiſchen Compagnie, und des Vaters des vornehmſten Knabens, der beſchnitten werden ſollte. Sie erwählen allezeit einen Ort, der von dem Dorffe oder der Stadt etwas entlegen iſt, und dieſes deßwegen, weil den Weibern ganz und gar nicht

(y) Labat, im zweyten Bande, a. d. 272 S.
(z) le Maire a. d. 95 S.
(a) Moores Reiſen a. d. 134 S.

Beschneidung der Schwarzen.

nicht erlaubt ist, dabey zugegen zu seyn (b). Als Herr Brüe sich mit seinem Gefolge auf die Banck, die zu diesem Ende hingesezt war, niedergelassen, fieng sich die Processsion folgendermassen an.

Processsion.

Die Guirioten oder Musicanten führten mit ihren Trummeln den Vortrab, und schlugen einen langsamen Marsch, ohne zu singen. Zunächst folgten die Marbuten oder Priester von allen benachbarten Dörffern Paarweise, in weissen baumwollenen Röcken, und mit langen Assagayen. Diesen folgten in einiger Entfernung die Knaben, die beschnitten werden sollten. Sie waren in feinen langen baumwollenen Pagnes oder Kutten gekleidet, die vorne gedoppelt lagen, und bis an die Fersen hinunter giengen. Sie hatten aber keine Beinkleider. Diese giengen einzeln, und neben jedem giengen zween Verwandte oder Freunde, wie unsere Gevattern, um Zeugen von ihrem Glaubensbekenntnisse abzugeben, oder ihnen zuzureden, die Schmerzen standhafft zu ertragen. Yam Sek, ein vornehmer Neger, welcher die Beschneidung verrichtete, kam hernach, und neben ihm Johann Barre, der Urheber des Festes. Ein Haufsen von zweytausend gewaffneten Negern schloß den Zug. In der Mitte des Feldes, nahe dabey, wo die Franzosen sassen, war ein Brett auf einer kleinen Erhöhung gelegt. Die Priester und Alkiers, oder vornehm-

(b) Das Gegentheil erhellet aus Jobsons Erzählung. Siehe zuvor a. d. 122 S.

nehmen Männer, ſtellten ſich in zwey Reihen auf beyden Seiten deſſelben, da indeſſen die Candidaten und ihre Freunde in der Mitte blieben, in der Ordnung, wie ſie kamen. Die übrigen Schwarzen ſchloſſen einen Kreis (c). Beſchneidung der Schwarzen.

Darauf verrichtete der vornehmſte Marbut oder Prieſter das Salah oder Gebeth, und die Anweſenden ſprachen ſeine Worte vernehmlich und mit groſſer Aufmerckſamkeit und Ehrerbiethung nach. Als dieſes zu Ende war: ſo näherte ſich der Yam Sek, der Beſchneidungs-Prieſter, nebſt Johann Barren, dem Vater des erſten Candidaten, dem Brette, und hielt das Opffer-Meſſer. Und unverzüglich ward der Knabe Guiopo von zweenen Verwandten hergebracht, die ihn mit ausgeſtreckten Beinen auf das Brett ſezten, und hielten, da unterdeſſen Yam Sek ihm den Rock aufhub, die Vorhaut ergriff, und ſo weit, als er konnte, von der Eichel wegzog, und in dieſer Lage ſchnitt er ſie weg (d), da unterdeſſen der Vater das andere Ende hielt. Guiopo gieng ſogleich von dem Brette weg, in Begleitung ſeiner zweenen Anverwandten, mit ſeiner Aſſagaye in der Hand, und mit einer lächelnden Mine begab er ſich hinter die Marbuten (e), um Die Operation.

(c) Labat, II Band, a. d. 280 S.

(d) le Maire ſaget, der Candidate wäre gezwungen, die Vorhaut zu eſſen, nachdem ſie weggeſchnitten worden. Siehe ſeine Reiſen nach den Canarien-Inſeln auf der 95 Seite.

(e) le Maire ſaget an eben dem Orte, man ſähe ſie öffters unter währendem Brennen, das zu Stillung des Bluts gebraucht wird, lachen.

Beschneidung der Schwarzen.

um seine Wunde bluten zu lassen, da unterdessen die andern Knaben eben diese Verrichtung ausstunden. Wenn die Wunde genugsam geblutet hat: so waschen sie solche jeden Tag etliche mal mit kaltem Wasser, bis sie zuheilet, welches ordentlich nach zehen bis zwölff Tagen geschieht. Während der Beschneidung muß der Candidat seinen rechten Daumen in die Höhe halten, und das Muhammedanische Glaubensbekenntniß hersagen (f). Diejenigen, die den meisten Muth haben, thun es mit vernehmlicher Stimme, und die meisten nehmen, wenn die Beschneidung vorüber ist, ein freudiges Gesicht an, ob es gleich aus ihrer Art zu gehen offenbar ist, daß es ihnen schmerzhafft ist, und sie manchmal kaum ohne Beyhülffe ihrer Freunde zu gehen vermögen (g).

Freyheit der Beschnittenen.

Jannequin saget, die Knaben hätten einen Monat lang nach der Beschneidung die Freyheit, zu plündern, und alle Arten von Gewaltthätigkeit an den Jungfern zu begehen, nur nicht sie zu ermorden, oder ihre Person zu rauben. Hernach gehen die armen Kinder mit ihren Vätern in das Gehölze, ihr Vieh zu hüten, zu fischen, und in ihren Longans oder Hirse-Feldern (h) zu arbeiten. Wenn die Neubeschnittenen wohl auf sind: so kommen sie zusammen, und gehen durch die Dörffer, und fordern Geschencke.

(f) Dieses ist la Allah, la Allah, Mahomed Resal Alla, das ist: Es ist kein GOtt ausser GOtt, (oder es ist nur ein GOtt) und Muhammed ist der Bote GOttes.

(g) Labat, II Band, a. d. 283 S.

(h) Jannequins Reise nach Lybien, a. d. 116 S.

ſchencke. Und bey dieſen Gelegenheiten gehen ſie niemals mit leeren Händen fort. An manchen Tagen tragen ſie einen beſondern Habit, und eine Mütze von einer wunderlichen Figur mit einem Paar Ochſen-Hörnern. In dieſer Geſtalt begehen diejenigen, die tieffer unten an der Küſte wohnen, groſſe Unordnungen, erpreſſen Geld, und nehmen ſich die ausſchweiffendeſten Freyheiten (i). Die an der Sanaga aber ſind nicht ſo wild, und begnügen ſich mit dem, was ihnen gegeben wird.

Beſchneidung der Schwarzen.

Ihre beſondere Kleidung.

Obgleich die Muhammedaner das weibliche Geſchlecht niemals beſchneiden: ſo binden ſich doch die geiſtlichen Lehrer unter den Mandingoern nicht ſo genau an dieſen Artickel, ſondern verſtatten auch den Weibsperſonen ein Recht an der Beſchneidung, welche gemeiniglich von den Weibern der Marbuten verrichtet wird. Doch dieſe Gewohnheit, die Weiber zu beſchneiden, iſt nicht ſo allgemein (k).

Weiber werden beſchnitten.

Herr Moore zieht alles in wenig Worten zuſammen. Er ſaget, kurz vor der Regenzeit wird eine groſſe Anzahl Knaben von zwölff bis vierzehen Jahren beſchnitten. Die Beſchnittenen legen alsdann eine beſondere Kleidung an, die in jedem Königreiche unterſchieden iſt. Von der Zeit ihrer Beſchneidung an, bis die Regen einfallen, iſt dieſen Knaben erlaubt, ſo viel Unfug anzurichten, als ihnen nur beliebt, ohne daß ſie deß-

(i) Jannequin beſtätiget dieſes a. d. 115 S.
(k) Labat, II Band, a. d. 285 S.

deßhalber zur Rechenschafft gefordert werden; und wenn der erste Regen einfällt, so legen sie wieder ihre alte Kleidung an (l).

§. VII.

Von dem Aberglauben der Schwarzen, und ihren Marbuten oder Priestern.

Einbildung von den Finsternissen.

Die Mandingoer haben die Einbildung, daß die Ursache einer Mond-Finsterniß eine Katze ist, die ihre Pfote zwischen den Mond und die Erde hält. Sie singen und tanzen die ganze Zeit der Verfinsterung hindurch, in Erwartung ihres Propheten Muhammeds.

Wahrsagung.

Die Mandingoer überhaupt sind dem Aberglauben ergeben. Manche schlachten, wenn sie reisen wollen, einen jungen Vogel, und besehen das Eingeweide, und nach Beschaffenheit desselben schieben sie die Reise auf, oder unternehmen dieselbe. Sie sind auch sehr abergläubisch in Ansehung der Wochen-Tage; denn manche darunter halten sie für unglücklich, und fangen an denselben schlechterdings keine Arbeit an (m).

Hexerey.

So lange der Verfasser in diesem Lande war, glaubte das Volck, daß ein jeder, der sturb, von den Hexen getödtet würde, bis auf einen, den er begraben sah, und von dem sie gestunden, daß er durch die Hand des Allmächtigen gestorben wäre, weil er seine

(l) Moores Reisen a. d. 134 S.
(m) Moores Reisen a. d. 143 S.

seine Gelübde gebrochen. Die Gelübde sind bey ihnen sehr üblich, und sie tragen einen eisernen Ring am Arme, um sich daran zu erinnern. Dieser Mann, der ein Jahr zuvor einen Sclaven zum Geschencke bekommen, hatte die Gelübde gethan, ihn niemals aus keinerley Ursache von sich zu lassen, und trug einen gedoppelten eisernen Ring am Arme. Weil er aber den Sclaven verkauffte, um Korn zum Unterhalte seiner zahlreichen Familie zu bekommen: so hielten seine Landesleute seinen Tod, der eine Woche darauf jählings erfolgte, für eine Rache des Allmächtigen, weil er seine Gelübde mit Willen gebrochen hatte (n). Aberglauben der Schwarzen.

Unter diesem Volcke sind noch verschiedene andere abergläubische Dinge: das merckwürdigste aber ist dasjenige, was ihre Grisgris angeht. Grisgris oder Segens-Sprüche.

Jobson, der sie Gregories nennt (o), bemercket, daß sie in gewissen geschriebenen zauberischen Characteren bestünden. Nach Jannequins Berichte, sind diese Grisgris papierne mit Arabischen Characteren (p) beschriebene Zettel. Le Maire saget, daß es kleine Arabische Brieflein mit untermischten nekromantischen Figuren (q) wären. Barbot stellet sie im Gegentheile groß vor, daß sie manchmal ein oder zween halbe Bogen ordentliches Papier einnähmen;

(n) Ebendas. a. d. 128 S.
(o) Siehe seine Beschreibung, oben a. d. 209 S.
(p) Jannequin a. d. 119 S.
(q) Le Maire a. d. 64 S.

Aberglauben der Schwarzen.

men; sie wären voller Zeilen in Arabischen Buchstaben, die mit Feder und Dinte geschrieben werden, welche aus der Asche eines gewissen Holzes besteht. Labat saget, sie enthielten auserlesene Stellen aus dem Koran oder andere Sprüche.

Arabische Sprüche.

Barbot brachte einige von ihren Grisgris nach Europa, und zeigte die Charactere gelehrten Leuten, welche in der Arabischen und andern morgenländischen Sprachen wohlerfahren waren, welche sich nichts daraus nehmen konnten (r). Die Ursache ist vermuthlich, daß obgleich die Buchstaben Arabisch sind, die Worte doch in der Sprache der Mandingoer geschrieben sind. Denn weil dieselbe keine eigene Charactere hat: so bedienen sie sich der Arabischen, um diesen Mangel zu ersetzen.

Figur und Gemächte derselben.

Die Gregories werden in seidene sauber genähte Beutel oder Säcklein von allerhand Figuren gesteckt. Wenn die Papiere geschrieben sind, so tragen sie dieselben zu der Person (s), die feine lederne Riemen zu Tobackspfeiffen verfertiget, die sie Kranhih nennen. Und diese näht sie in Leder oder rothes Tuch ein.

Jannequin und le Maire, und nach ihnen Barbot sagen, die Grisgris wären in sehr steiff gefaltener und geleimter Leinewand eingewickelt, und mit sauberm rothen Leder überzogen. Manche sind länger als ein Daum. Sie werden zusammengelegt, und

(r) Barbot a. d. 60 S.
(s) Moore a. d. 144 S.

und bekommen Ecken auf Art eines Diamants. Sie machen aus denſelben Armbänder, und öffters thun die Marbuten ganz und gar nichts hinein, wie der Verfaſſer an einigen ſah, welche ihre Sclaven trugen (t). Barbot ſetzet hinzu, daß andere von Roßſchwänzen, oder von Hirſch-Widder, und Ochſen-Hörnern gemacht, und mit rother Serſche oder Tuche überzogen würden (u). Aberglauben der Schwarzen.

Jannequin meldet, daß jedes Grisgris ſeine beſondern Kräffte habe, als gegen das Erſauffen, Pfeil-Wunden oder Schlangen-Biß (x). Einige, ſaget le Maire, dienen, ſie feſte gegen die Wunden zu machen, ihnen im Schwimmen beyzuſtehen, und ihnen einen guten Fiſchfang zu geben. Andere verſchaffen ihnen eine groſſe Menge Weiber und Kinder. Sie verhindern, daß ſie nicht in Gefangenſchafft gerathen; und kurz, ſie dienen ihnen zu allem, was ſie fürchten oder wünſchen können. Eben dieſer Verfaſſer ſaget, ihr Vertrauen auf dieſe Anhänge ſey ſo groß, daß manche unter ihrem Schutze ſich nicht fürchten, einen Pfeilſchuß auszuhalten (y). Barbot ſaget, daß auf gleiche Weiſe manche als ein Rettungs-Mittel gegen die Gefahren auf der See getragen würden, und andere gegen Wunden im Treffen. Einige zielen dahin, ihrem Beſi- Ihre Krafft.

(t) Jannequin a. d. 119 Seite, wie auch le Maire a. d. 93 S.
(u) Barbot a. d. 62 S.
(x) Jannequin a. d. 120 S.
(y) Le Maire a. d. 93 S.

Aberglauben der Schwarzen.

zer eine sichere Reise, grossen Reichthum, beständige Gesundheit, oder den Weibern eine glückliche Entbindung zu verschaffen (z).

Herr Moore bemercket, daß die Mandingver, wenn sie in die Schlacht gehen, den Muhammedanern, (worunter er die Marbuten versteht), Papiere abkauffen, um zu verhindern, daß sie nicht im Treffen bleiben. Wenn ihre Hoffnung ihnen fehl schlägt: so haben sie die Entschuldigung fertig, dieser Mann hätte ein böses Leben geführet, und daher hätte ihn Muhammed wollen sterben lassen (a). Jobson bekräfftiget, daß sie diese Grisgris zu einer Arzeney brauchen, wenn sie von einer Kranckheit, Schmerzen, Schaden oder Geschwulst überfallen werden (b). Da nun die Krafft dieser Gregories so allgemein ist: so ist es kein Wunder, wie Jannequin anmercket, daß sie dieselben mit solchem Aberglauben aufheben, als ob es ihr vornehmster Glaubens-Artickel wäre (c).

Listige Ausflucht.

Blosses Kunststück der Priester.

Diese Gregories oder Grisgris haben in denen Tugenden, die ihnen beygelegt werden, eine Aehnlichkeit mit den Römischen Agnus Dei, und bringen den betrügerischen Marbuten oder Pfaffen, welche die Verkäuffer derselben sind, grosse Reichthümer zuwege. Moore saget, die Busche-

(z) Barbot a. d. 60 S.
(a) Moore a. d. 144 S.
(b) Jobsons Gold-Handel a. d. 50 S.
(c) Jannequin a. d. 120 Seite.

Buscherinen oder Marbuten würden durch diese Künste bald reich (d). Le Maire bekräfftiget eben dieses, daß nemlich die Marbuten durch diese Grisgris die Schwarzen in das Armuth stürzten. Denn manchen geben sie den Werth von dreyen Sclaven, und andere verkauffen sie für vier bis fünff Ochsen, nach Beschaffenheit ihrer vorgegebenen Kräffte (e). Barbot saget ein gleiches, und daß das Volck durch den Glauben an diese Zaubereyen auf die Thorheit gerieth, daß es willig sein ganzes Vermögen verstiesse, um sie zu kauffen, und sich mit diesem Putze recht viel wüßte (f). Aberglauben der Schwarzen.

Jobson giebt uns die Nachricht, daß sie dieselben auf dem Kopffe in Form eines Kreuzes tragen, von der Stirne bis hinten in den Nacken, und von einem Ohre zum andern, gleichfalls um den Hals herum, so daß sie queer über beyde Schultern in der Mitte gehen, wie auch um die Aerme, über und unter dem Ellbogen. Sie tragen demnach eine ganze Last von heiligen Segens-Sprüchen. Niemand aber ist so schwer damit beladen, als ihr König (g). Moore saget, die Schwarzen trügen sie queer über die Schultern, und über die Brust, und Wie sie getragen werden.

(d) Moores Reisen a. d. 40 S.

(e) Le Maire a. d. 94 S.

(f) Barbots Beschreibung von Guinea, a. d. 60 S. Dieser Verfasser glaubet, daß sie von den cabalistischen Talismanen der Araber, oder den Phylacteriis der Juden ihren Ursprung haben. Siehe 5 B. Mos. VI. 8. und Matth. XXIII. 5.

(g) Jobson a. d. 50 S.

Aberglauben der Schwarzen.

lieſſen ſie an ſauber geflochtenen ledernen Riemen hängen. Manche unter ihnen trügen ſie in ſolcher Menge, daß ſie auf dreyßig Pfund ſchwer wären (h).

Eine Art von Panzer.

Sie haben eine ganze Rüſtung von dieſer Art; der magiſche Küraß bedecket ſie über und über, ſo daß ſie kaum von einer Sagay beſchädigt werden können. Die groſſen Herren laſſen ſich ihre Kleider und Mützen damit überziehen, und tragen eine ſolche Laſt davon, daß ſie öffters genöthiget ſind, ſich zu Pferde heben zu laſſen. Sie hängen dergleichen Zaubereyen um ihre Pferde herum, um ſie muthig, wie auch feſte gegen die Wunden zu machen (i). Vor und hinter ſich, nemlich auf dem Rücken und Bauche, haben ſie ſehr groſſe, nemlich ſo lang und breit wie ein Quartante, und zween Daumen breit dicke. Sie machen ſie in der Geſtalt, wie das Kreuz eines Pferdes, oder ein Hirſch- oder Büffelshorn. Zwey von dieſer leztern Art hefften ſie an ihre Mützen, welches ſehr fürchterlich ausſieht. Gegen Feuergewehr machen ſie nicht feſte; denn, wie ſie ſagen, ſo iſt kein Grisgris gegen Pu oder Feuergewehr feſte.

Beſeſſene Weiber.

Einige Franzoſen ſind in Anſehung dieſer Grisgris ſo albern geweſen und haben geglaubet, daß Hexereyen unter dieſem Volcke etwas bekanntes ſind, weil ſie zu gewiſſen Zeiten herumgehen, tauſenderley wun-

(h) Moores Reiſen a. d. 144 S.

(i) Jannequin ſaget, daß ſie ſolche zu eben dieſem Ende an die Füſſe ihrer Pferde hängen, a. d. 120 S.

wunderliche Gebehrden machen, ſingen, und ſchreyen, und ſagen, der Teufel beſäſſe ſie. Wenn dieſes einer Weibsperſon wiederfährt, und ſie glauben, daß es eine wirckliche Beſitzung iſt: ſo legen ſie ihr ein Mannskleid an, geben ihr eine Sagay in die Hand, gehen um ſie herum, und ſingen mit einer ſehr kläglichen Stimme, um den Teufel zu verjagen. Der Verfaſſer aber hat öffters befunden, daß ein guter Prügel die beſte Geiſterbeſchwörung iſt; denn alsdenn kömmt der Teufel niemals wieder (k). Aberglauben der Schwarzen.

Dieſer Begriff von der Zauberey wird groſſentheils durch einen gewiſſen Popanz unterhalten und fortgepflanzt, welchen die Mandingoer Mumbo Jumbo nennen, der von gleicher Art mit dem Ho-rey iſt, wovon ſchon in Jobſons Reiſen eine Beſchreibung gegeben worden (l).

Herr Moore, der einzige Schrifftſteller, der von dieſer Betrügerey redet, ſaget, es ſey ein geheimnißvoller Götze der Schwarzen, welchen die Männer erfunden, um die Weiber in Furcht zu erhalten (m). Dieſe Weiber ſind ſo unwiſſend, oder wenigſtens ſind ſie es ihrem Vorgeben nach, daß ſie ihn für einen wilden Mann halten. In der That wird niemand, als wer um die Sache weiß, wegen des ſchrecklichen Lärmens, das er macht, ihn für einen Men- Der Mumbo Jumbo,

(k) Le Maires Reiſen a. d. 93 S.
(l) Siehe oben a. d. 115 S.
(m) Siehe oben a. d. 217 S.

Aberglauben der Schwarzen.

schen halten. Er ist in einem langen Rock, der aus Baumrinde gemacht ist, gekleidet; oben aber ist ein Büschel Stroh, und in allem ist er acht bis neun Fuß lang. Es wissen wenige von den Eingebohrnen mit dem Lärmen, den er macht, künstlich umzugehen. Er läßt sich niemals hören, als in der Nacht, damit es desto bessere Wirckung hat. Wenn ein Mann sich mit seiner Frau zancket: so wird der Mumbo Jumbo geholt, um den Streit auszumachen, da gemeiniglich das Urtheil dem ersten zum Besten ausfällt.

oder Popanz der Weiber.

Seine grosse Macht.

Die Person, die sich in diesen Rock versteckt, kan alles befehlen, was sie will. Niemand darff mit bedecktem Haupte in seiner Gegenwart seyn. Wenn die Weiber ihn kommen hören: so lauffen sie davon und verstecken sich. Wenn man aber mit dem Manne, der den Rock an hat, bekannt ist: so schicket er ihnen nach, daß sie herkommen, sich niedersetzen, und singen, und tanzen müssen, wie er es haben will. Wenn sie sich aber weigern: so schicket er ihnen Leute nach, und läßt sie auspeitschen. Wenn jemand in diese Gesellschafft eintritt (n): so thut er den feyerlichsten Eid, daß er keiner Frau oder andern Person, die noch nicht eingeweiht ist, etwas verrathen will, worzu die Jünglinge unter sechzehen Jahren niemals gelassen werden. Das Volck schwört bey diesem Götzen, und hält solches für einen sehr heiligen Eid.

Im

(n) Dieses ist eine Art von Neger-Freymäurern.

Im Jahre 1727 begieng der König zu Jagra, der ein sehr neugieriges Weib hatte, den Fehler, daß er ihr das Geheimniß von dem Mumbo Jumbo eröffnete, und sie ermangelte nicht, der Schwachheit ihres Geschlechts gemäß, es unter ihren Bekannten auszuplaudern, bis es einigen, die keine Freunde des Königs waren, zu Ohren kam. Diese berathschlagten sich deßhalber, und fürchteten, daß, wenn die Sache kund würde, sie nicht im Stande seyn möchten, ihre Weiber so gut, als sie sonst wollten, zu regieren. Sie nahmen daher den Götzen-Rock, und legten ihn einem Manne an, und giengen in die Residenz des Königs. Als sie den König ruffen lassen, und ihm seinen Fehler vorgehalten, welchen er nicht leugnen konnte: so holten sie seine Frau, und liessen sie beyde auf der Stelle umbringen. So starb der Mann wegen seiner Gefälligkeit gegen seine Frau, und die Frau wegen ihrer Neugierigkeit.

Aberglauben der Schwarzen.

Ein tragisches Beyspiel.

Es sind wenig Städte von Wichtigkeit, die sich nicht einen solchen Rock haben machen lassen, welcher bey Tage an einem grossen Pfahle vor der Stadt hängt, und (o) bis zur Nacht daselbst hängen bleibt, welches die rechte Zeit ist, ihn zu gebrauchen (p).

Es ist noch übrig, von den Marbuten, oder Priestern unter den Schwarzen, zu reden.

Die Marbuten oder Priester.

(o) Die Betrügerey mit dem Rocke, oder die unsichtbare Gegenwart des sichtbaren Betrügers, die Herr Brüe entdeckt hat, scheint mit diesem von einerley Art zu seyn.

(p) Moores Reisen nach Africa a. d. 116 S.

Marbuten der Schwarzen.

Sie sind von dem übrigen Volcke in vielen Dingen unterschieden, ob sie gleich in der Kleidung mit ihm übereinkommen. Jobson saget (q), daß sie sich von dem gemeinen Volcke in der Wohnung, und in der Art zu leben, unterscheiden. Uberhaupt stimmen sie in vielen Stücken mit dem Levitischen Gesetze überein, in welchem sie nicht gänzlich unwissend sind. Eben dieser Verfasser saget, daß sie Städte und Länder haben, die für ihren Stamm ausgesondert sind, in welchen kein gemeines Volck wohnet, ausser was ihre Sclaven sind (r). Sie verheyrathen sich gleichfalls auch nur in ihrem Stamme und in ihrer Freundschafft, und alle Kinder werden zur Priesterschafft erzogen. In Ansehung des Ehestandes leben sie nach einer Regel mit dem gemeinen Volcke, und haben mehr oder weniger Weiber, nachdem es ihr Stand oder die Klugheit erfordert. In jeder von ihren Städten ist ein Aeltester oder Ober-Priester, und in Seriko, ihrer Hauptstadt, hat das Oberhaupt von allen, oder der hohe Priester, seinen Sitz (s).

Ihr Character.

Die Mandingoer-Priester oder Marbuten

(q) Jobson nennet sie Mary Bucks oder Bissareas. Moore hingegen Muhammedaner oder Buscherinen.

(r) Diese Erzählung Jobsons stimmet mit Moores Plan oder Beschreibung einer Fulier-Stadt überein. Und weil diese ein freyes Volck sind, und sich weiß kleiden, welches die Farbe der Marbuten ist: so mag solches Jobsonen zu diesem Irrthume verleitet haben. Siehe oben a. d. 476 S.

(s) Jobsons Gold-Handel, a. d. 62 S.

ten ſind, nach Labats Anzeige, ſehr ſtrenge Beobachter der Geſetze des Korans. Meiſtentheils enthalten ſie ſich des Weins und ſtarcker Getränke, und halten die Faſten Ramadhan ſehr ſcharff. Sie ſind weit geſitteter, als die übrigen Schwarzen, und lieben die Handlung, wie die langen Reiſen ausweiſen, welche ſie in die inländiſchen Provinzen thun. Sie ſind ehrlich, aber doch genau und ſpitzfindig in ihrer Art zu handeln. Gegen einander ſind ſie ſehr milde und leutſelig, und verkauffen niemals jemanden von ihrer Völckerſchafft zum Sclaven, auſſer um eines groſſen Verbrechens willen (t). Marbuten der Schwarzen.

Dasjenige iſt von den Marbuten zu verſtehen, was Herr Moore von den Muhammedaniſchen Mandingoern ſaget, daß ſie nemlich Arabiſch ſprechen. Diejenigen, die es ſchreiben können, ſaget er, halten des Tages drey- bis viermal ſehr genau ihre Andachten, und ſind auſſerordentlich mäßig und enthaltſam; denn ſie ſterben lieber, als daß ſie ſtarcke Getränke trincken, und faſten eher, als daß ſie etwas eſſen ſollten, was nicht einer von ihren Religions-Verwandten geſchlachtet hat. Die Mandingoer erweiſen ihnen groſſe Ehrerbiethung, und laſſen ſich von einem unter ihnen curiren, wenn ihnen etwas fehlet. Das Heilungsmittel iſt keine Arzeney, die man innerlich braucht, ſondern geſchriebene Zed-

(t) Labats Abendländiſches Africa im IV Bande a. d. 354 S.

Marbuten der Schwarzen.

Zeddel, oder Grisgris, welche sie auswendig, als ein Angehänge, tragen, und theuer bezahlen (u).

Ihre Mäßigkeit.

Jobson redet von verschiedenen guten Eigenschafften der Schwarzen, besonders ihrer grossen Mäßigkeit, worinnen sie sich von den Layen unterscheiden, daß man sie allezeit an dieser Probe erkennen kan. Sie begnügen sich lediglich am Wasser, und diese Vorschrifft halten sie so gewissenhafft, daß keine Fälle, auch nicht in der Kranckheit oder äussersten Noth, davon ausgenommen sind, wovon er folgendes Beyspiel anführet. Auf seiner Reise an dem Flusse war sein Marbute oder Alkade mit den übrigen aus dem Boote ausgestiegen, um dasselbe wieder flott zu machen. Unvermuthet aber gerieth er auf eine jähe Banck, und fiel aus seiner Tieffe heraus in einen Wasserwirbel (x), und stund in grosser Gefahr, zu ertrincken. Er sunck zweymal bis auf den Boden. Als er sich aber das anderemal in die Höhe hob, so fiengen ihn die Leute auf, und brachten ihn an Bord. Er war so sehr abgemattet, daß er den Gebrauch seiner Sinnen verlohr. Als man ihm aber eine Flasche mit Brandtewein an den Mund hielt, so schloß er bey dem Geruche desselben die Lippen zu; und als er völlig wieder zu Sinnen kam, so fragte er sehr ängstlich: ob er etwas getruncken hätte? Und als man ihm mit Nein antwortete,

Ein Exempel davon.

(u) Moores Reisen a. d. 39 S.
(x) Siehe oben.

tete, ſo ſagte er: ich hätte lieber ſterben, als etwas davon in meinen Mund nehmen wollen; ob gleich der Hauptmann überzeuget war, daß er dem Geruche des Brandteweins ſeine Stärckung zu dancken hatte (y). Marbuten der Schwarzen.

Eine eben ſo groſſe Vorſicht brauchen ſie gegen ihre Kinder, welche ſie nicht nur abhalten, einen Tropffen Wein oder ſtarckes Getränckе zu berühren; ſondern ſie unterſagen ihnen auch alle ſüſſe Sachen, als Roſinen, Zucker und dergleichen, zu eſſen. Und wenn die Engelländer zu Seriko ihnen etwas von ſolchen geben: ſo nehmen es die Eltern ſehr übel (z).

Dieſem Beyſpiele der Enthaltung können wir füglich ein anderes, von der Treue und Aufrichtigkeit eines Marbuten, mit Namen Jodi Karire, beyfügen (a). Dieſer war der erſte Schwarze, den Jobſon in ſeine Dienſte nahm, welcher wegen ſeines beſtändigen guten Bezeugens eben ſo viel Liebe gegen ihn trug, als ob er ein Engelländer geweſen wäre, und ihn nicht nur in allem, was den Lauff der Handlung an dem Fluſſe angieng, zu Rathe zog, indem Ihre Treue.

(y) In dieſer auſſerordentlichen Enthaltung vergleicht ſie der Verfaſſer mit den Rechabiten im fünff und dreyßigſten Capitel Jeremiä, und geräth auf die Einbildung, daß dieſes Volck in gerader Linie vom Jonadab herſtamme, weil geſagt wird, daß die Rechabiten vom Hobab, dem Schwiegervater Moſis, entſprungen, deſſen Weib, wie bekannt, eine Aethioperin geweſen.

(z) Jobſon a. d. 74 S.

(a) Siehe oben.

Marbuten der Schwarzen.

dem er ihn allezeit auf seinen Reisen begleitete, sondern auch in den meisten andern Dingen sich nach seinem Gutachten richtete (b).

Werden in grossen Ehren gehalten.

Eben dieser Verfasser bezeuget, daß sowohl der König, als das Volck, bey allen Gelegenheiten eine grosse Hochachtung gegen sie blicken lassen, wovon wir bereits Exempel angeführet haben. Der Verfasser aber setzet noch ein besonderes hinzu. Wenn Layen, die alte Bekannte sind, und einander lange nicht gesehen haben, einander ungefehr auf der Strasse begegnen: so stellen sie sich, wofern ein Marbut unter ihnen ist, in einen Kreis, und fallen auf ihre Knie zum Gebethe, bevor sie einander grüssen (c). Labat saget, daß die Negern, besonders die um die Sanaga wohnen, sie in solchen Ehren halten, daß sie fest glauben, daß derjenige, der sie beschimpfft oder beleidigt, gewißlich binnen dreyen Tagen stirbt (d).

Schulen für die Kinder.

Die Mandingoer Marbuten verdienen sich ihr Brodt durch Schulhalten zur Auferziehung der Kinder, und durch Verfertigung der Grisgris oder Angehänge. Jobson saget, sie hätten zu Auferziehung der Kinder runde offene und geräumige Schulen. Ob diese Schulen manchmal zum Gebrauche der Religion angewendet werden, da sie allezeit an das Haus des Oberhaupts des Orts anstossen, war dem Verfasser unbe-

(b) Jobson a. d. 63 S.
(c) Ebendaselbst a. d. 49 S.
(d) Labat im II Bande a. d. 335 S.

bekannt. Er glaubte aber eher, daß es nicht geschähe, weil sie offen liegen, und nicht mit der geziemenden Anständigkeit reinlich gehalten werden. Marbuten der Schwarzen.

Alle Knaben lernen aus einem Buche lesen und schreiben (e), das aus einem glatten Stücke Holz gemacht ist. Die Lectionen darinnen sind mit einer Art schwarzer Dinte, und einer Feder, die wie ein Pinsel aussieht, geschrieben. Der Character, den sie brauchen, kömmt dem Hebräischen sehr nahe, welches der Verfasser nicht lesen konnte. Er brachte aber eine Probe davon mit nach Engelland. Er bemerckte dem ungeachtet, daß ihre Religion und ihr Gesetz in einer ganz andern Sprache, als in der gemeinen, geschrieben war, und daß kein Laye, er sey von welchem Stande er wolle, zum Lesen und Schreiben angewöhnet wird, oder eine Kenntniß von Büchern und Buchstaben hat. Die Marbuten aber haben grosse geschriebene Bücher von ihrer Religion, welche sie sich, wie er sah, von ihren Leuten auf den Reisen nachtragen liessen (f).

Die Zeit, wenn hier die Kinder in die Schule gehen, ist des Abends, oder vielmehr eine bis zwo Stunden zuvor, ehe es Tag wird. Ihre Lectionen sind auf Täfelein von weissem Holze geschrieben. Wenn sie lesen können, so lernen sie solche auswendig, und es ist einem Fremden leicht, Ihre Art zu lehren.

eine

(e) Gleichwie unsere Horn-Bücher.
(f) Jobson a. d. 67 S.

Marbuten der Schwarzen.

eine Schule der Schwarzen zu finden, wegen des Lärmens, das die Schüler machen, indem sie ihre Lectionen so laut hersagen, als sie schreyen können. Wenn sie den Koran einmal durchgelesen haben: so werden sie für Lehrer gehalten, und alsdann lernen sie Arabisch schreiben, weil die Mandingo-Sprache keine eigene Buchstaben hat (g).

Moore hält die gemeinen Mandingoer für sehr unwissend, weil man keine Bücher oder Wissenschafft unter ihnen findet. Sie behelffen sich damit, daß sie von zehen zu zehen zählen, welches sie auf der Erde durch Zeichen bemercken. Doch gesteht er, daß die Buscherinen oder Marbuten Arabisch lesen und schreiben können, welches sie ihre Kinder durch Schulmeister, die sie zu diesem Ende halten, lehren lassen (h).

Ihr Einkommen.

Diese Marbuten verdienen sich auch ihr Brodt durch Abschreibung des Korans, wovon sie die Abschrifften an die Könige und grossen Herren um einen guten Preis verkauffen. Ihr gröster Gewinnst aber kömmt von den Grisgris oder Segenssprüchen, worzu alle Schwarzen eine abergläubische Liebe haben (i). Jannequin schämet sich nicht, zu sagen, daß sie öffters von dem Engel Ramate geplagt würden, daß sie den Diebstahl sowohl unter den Schwarzen als Franzosen entdeckten, und die Zeit und

(g) Labat IV Band a. d. 353 S. und Jannequins Lybische Reise a. d. 117 S.

(h) Moores Reisen a. d. 145 S.

(i) Labat IV Band a. d. 354 S.

und selbst den Ort benennten, wo die gestohlenen Güter verborgen worden. Und er glaubte, daß das Arabische Lesen und Schreiben nicht könnte gelernt werden, ohne mit dem Teufel zu thun zu haben (k). Marbuten der Schwarzen.

Sie lehren nicht allein in den Schulen, sondern sie ziehen auch im Lande herum, und lehren und unterrichten. Wenn sie erwachsen sind: so gewöhnen sie sich zum Reisen. Es ziehen ganze Familien miteinander, die ihre Bücher bey sich führen, um die Jugend an denen Orten, wo sie stille liegen, zu unterrichten. Es steht ihnen zu diesem Ende das ganze Land offen, und sie haben einen freyen Paß durch alle Oerter, wenn gleich die Könige miteinander in Krieg verwickelt sind. Sie werden aber auch niemand auf der Strasse oder in den Städten, wo sie einkehren, zur Last; weil sie allezeit ihre Lebensmittel mit sich bringen. Doch glaubet der Verfasser, daß sie in den Häusern mancher grossen Herren frische Lebensmittel bekämen, oder auch dadurch, daß sie der Gewohnheit des ganzen Volcks nachfolgen, das ist, betteln, und keine abschlägige Antwort annehmen. Doch wird ein Buch Papier zu dreyen Stübern eine ganze Compagnie von ihnen zufrieden stellen; denn sie können sich dasselbe vermittelst ihrer Grisgris zu Brodte machen, welche sie nach ihrem Vortheile anzulegen wissen. Dieses bekräfftigt Jobson durch die Anmerckung, die er machet, daß, Herumziehende Lehrer.

(k) Jannequin, a. d. 118 S.

Marbuten der Schwarzen.

wenn er jemanden von dem Landvolcke Bothschafft geschickt, solcher sich allezeit noch einen oder zween Bogen Papier über den bedungenen Lohn ausgebethen, um dafür Lebensmittel unterweegens zu kauffen (l).

Grosse Handelsleute.

Diese Marbuten sind nicht allein Priester, sondern sie treiben auch die ganze, oder doch die vornehmste Handlung des Landes, besonders die zu Setiko. Sie sind die einzigen Leute, die von diesem Orte an, bis in das Land des Königs von Barsalli, einen beständigen Sclaven-Handel treiben. In dem Lande desselben macht die See von freyen Stücken eine grosse Menge Salz, das aber grob und unsauber ist, und wie Asche aussieht. Doch der Gewinnst von diesem Salze ist der ansehnlichste Theil von den Einkünfften des Königs. Die Marbuten brauchen dieses Salz selbst sehr wenig; sie verführen es aber weit im Lande, wogegen sie Gold und Kolanüsse eintauschen.

Verschlingen alles Gold des Landes.

Das Gold machet ihr vornehmstes Gewerbe aus, und ist dasjenige, wornach sie am meisten trachten, weil sie die Meynung haben, daß es von grossem Nutzen in der andern Welt seyn wird (m). Aus dieser Ursache scharren sie zusammen, was sie können, und vergraben es entweder selbst in der Erde, oder lassen es mit sich in das Grab legen (n).

Ein

(l) Jobsons Gold-Handel, a. d. 77 S.

(m) Dieses scheint nur ein listig ausgesonnener Vorwand zu seyn, ihren Geitz und ihre Begierde, alles Gold im Lande an sich zu ziehen, zu bemänteln.

(n) Der Verfasser, der den hohen Priester zu Setiko begraben sah, beschreibt die Ceremonie, er meldet aber nichts hiervon. Siehe oben a. d. 108 S.

Ein wenig davon heben sie auf, um von den Portugiesen eine Art schöne länglichte blaue Steine zu kauffen, die von den Weibern um die Lenden getragen werden, um sie von den Blutflüssen zu befreyen, denen sie durchgängig wegen der Verwundungen unterworffen sind, die sie von ihren Ehemännern beym Liebes-Kampffe leiden, wie bereits angemerckt worden. Sie brauchen ihr Gold sonst nirgends, ausser daß die Weiber ein Stücklein von sehr grober Arbeit zu Ringen und zu Ohrgehängen tragen (o). Marbuten der Schwarzen.

Obgleich die Marbuten zu Seriko sonst sehr freundlich sind: so bestrebten sie sich doch vor allen andern, den Hauptmann Jobson abzurathen, eine Handels-Reise die Gambra hinauf zu unternehmen, indem sie ihm solche als höchst gefährlich, ja fast unmöglich vorstellten, in der Absicht, wie er glaubte, eine so einträgliche Handlung für sich zu behalten, zumal, da sie sich mit grosser Mühe und vielen Unkosten eine Menge Esel angeschafft hatten, um die Waaren in dem Lande zu verführen (p). Ihre Spitzfindigkeit.

Auf den Reisen halten sie den ordentlichen Schritt von ihren Eseln, die vor ihnen hergetrieben werden. Sie begeben sich mit Anbruche des Tages, der in dieser Himmels-Gegend kurz vor dem Aufgange der Sonne vorhergeht, auf den Weeg, und reisen drey Stunden nach einander. Alsdann Wie sie reisen.

(o) Jobson a. d. 80 S.
(p) Ebendas. a. d. 81. S.

Marbuten der Schwarzen.

dann ruhen sie, so lange die Hitze des Tages währet. Zwo Stunden vor Sonnen-Untergange reisen sie von neuem aus, und bald hernach erwählen sie sich ihr Nachtlager, wobey sie auf die Sicherheit vor den wilden Thieren sehen, ausser, wenn Mondenschein ist, weil es sich alsdenn am besten reisen läßt. Wenn sie aber an eine grosse Stadt kommen: so liegen sie zwey oder drey Tage lang stille, packen ihre Esel ab, und legen ihre Waaren unter einem schattichten Baume aus, welches eine Art von Marckte für die Einwohner der Stadt ist. Die Reisenden liegen in der Nacht unter ihrem Geräthe auf Matten, welche sie bey sich führen (q).

XIV. Capitel.

Eine Beschreibung des Landes und der Einwohner von Bulmberre oder Sierra de Los Leonos, gemeiniglich Sierra Leona genannt.

Sierra Leona.

Einleitung.

Die folgende Beschreibung ist vornehmlich aus den Erzählungen von vier Reise-Beschreibern genommen. Ihre Erzählungen haben wir von ihren Tagebüchern getrennet, und das Wesentliche davon absonderlich mitgetheilt.

Der

(q) Ebendas. a. d. 91 S.

Der erſte von dieſen Reiſe-Beſchreibern iſt Wilhelm Finch, ein Engliſcher Kauf-mann, der auf ſeiner Oſt-Indiſchen Reiſe im Jahre 1607 nach Sierra Leona gekom-men, und die beſte Beſchreibung, die von dieſem Lande zu finden iſt, verfertiget hat, beſonders was die Natur-Geſchichte anbe-trifft. Das Tagebuch von ſeiner ganzen Reiſe, welches eines von den merckwürdig-ſten in irgend einer Sprache iſt, hat Pur-chas in ſeine Sammlung eingerückt (a). Sierra Leona.

Der andere iſt Herr Villault de Belle-fond, der dieſe Gegend in ſeiner Reiſe nach Guinea im Jahre 1666 berührt, und deſſen Beſchreibung hernach folgen ſoll.

Der dritte iſt Barbot, der im Jahre 1678 zu Sierra Leona geweſen, welches er in ſeiner Beſchreibung von Guinea be-ſchreibt. Und der vierte Herr Atkins, der eben dieſen Ort im Jahre 1721 beſucht, und dem Lande und der Bay einen beſon-dern Artickel in ſeiner Reiſe nach Guinea und Braſilien gewidmet hat.

Labat hat auch verſchiedene Dinge be-kannt gemacht, welche dieſe Gegend ange-hen. Das wichtigſte haben wir in einem beſondern Anhange beygefüget, um das übrige zu erläutern oder zu ergänzen. Uber-haupt müſſen wir geſtehen, daß alle dieſe Beſchreibungen, ſowohl zuſammengenom-men, als einzeln betrachtet, ſehr unvoll-

(a) Im erſten Bande a. d. 414 S. Purchas hat die Be-ſchreibungen dieſes Verfaſſers von Sierra Leona und an-dern Orten von dem übrigen Wercke abgeſondert.

Sierra Leona. ständig sind, und noch keinen rechten Begriff von dem Lande geben. Wir können auch aus keiner einige Gewißheit von der Lage der Städte und der Bay erlangen, die sie besucht haben, besonders von der Bay von Franckreich, welche die bekannteste ist, und von den vier erstern besucht worden. Barbots Beschreibung ist verwirrt, und seine Karte von der Bay ist zwar groß, aber nicht umständlich genug; indem sehr wenig Städte darauf gesezt, und keiner von den Namen der Bay angegeben worden. Es geschieht zum Theile aus diesen Ursachen, daß wir die Anmerckungen eines jeden von diesen Schrifftstellern besonders vortragen.

§. I.

Finch. 1607

Beobachtungen über Sierra Leona, im Jahre 1607.

Durch Wilhelm Finch, Kaufmann.

Die Bay und ihre Buchten.

DJe Bay von Sierra Leona ist auf drey See-Meilen in der Breite. Gegen Süden ist das Land hoch, und bis an das Ufer voller Bäume, und hat sehr viele Buchten, wo sie mancherley Fische in grosser Menge fangen. Auf der hintern Seite der vierten Bucht ist eine immerwährende vortreffliche Wasserquelle. Daselbst fanden sie an den Felsen die Namen verschiedener Engelländer, und unter den übrigen den Namen Franz Drake, der sieben und zwanzig Jahre zuvor an diesem Orte gewesen, imgleichen Thomas Candisch, Hauptmann

Liser,

Liſter, und andere. Um die Mitte der Bay in gerader Linie mit der dritten Bucht liegt eine Sandbanck, bey welcher es nicht über zween bis drey Faden tieff iſt, an den meiſten andern Orten aber bis dicht an das Ufer findet man acht bis zehen Faden. Die Fluth geht Oſt-Süd-Oſt, und ihre gröſte Höhe iſt ſechs bis acht Fuß; die Ebbe iſt ſehr ſtarck. Die Breite iſt acht und ein halbe rGrad Nordwärts. Finch. 1607

Der König hat ſeinen Sitz an der äuſſerſten Vertieffung der Bay, und wird von den Mohren Borea, oder Hauptmann Karan, Karan, Karan genannt. Er hat andere kleine Könige unter ſeiner Bothmäßigkeit, davon einer, Hauptmann Pinto genannt, einen unterhalb der andern Bucht gelegenen Flecken bewohnt; und an der andern Seite der Bay wohnet der Hauptmann Boluhne. Das Gebieth des Borea erſtrecket ſich vierzig See-Meilen weit Landwärts. Seine Einkünffte beſtehen in Tribut von baumwollenen Zeugen, Elfenbeine und Golde, und in der Macht, ſeine Unterthanen zu Sclaven zu verkauffen, die er den Engelländern anbiethet. Einige von ſeinen Unterthanen ſind durch Portugieſiſche Prieſter und Jeſuiten bekehrt worden, und haben eine Kapelle, wo eine Tafel von den Sonn- und Feſttagen angehängt iſt. Sitz des Königs.

Der König, und einige von ſeinen Bedienten, haben eine anſtändige Kleidung, die aus einem Latze und Beinkleidern beſteht; einige tragen auch Hüte. Das gemeine Volck aber geht nackend, und hat Tracht der Einwohner.

Finch. 1607 nur einen baumwollenen Gürtel um die Lenden. Die Weiber umwickeln sich mit einem Stücke baumwollenen Tuche, das in der Mitte angebunden ist, und bis auf die Knie herunter fällt. Die Kinder gehen völlig nackend. Beyde Geschlechter haben auf ihre Haut allerhand Figuren eingestichelt oder geschnitten, und die Zähne scharff gefeilt. Sie schneiden sich das ganze Haar um die Augenlieder weg. Ihr Bart ist kurz, kraus und schwarz. Das Haupt-Haar schneiden sich manche über das Kreuz ab, und lassen viereckigte Flecken stehen. Andere schneiden es in Kerben, oder in andere Figuren. Die Weiber aber scheeren es glatt ab.

Häuser und Geräthe. Ihre Städte bestehen aus dreyßig bis vierzig Häusern, die alle zusammenhangen. Sie sind mit Rohre gedeckt, und die Wände sind wie die Viehställe in Engelland aus Leime gemacht. Im Eingange haben sie statt der Thüre eine Flechte mit Riegeln und Schlössern. Statt einer geschnitzten Bettstelle haben sie queer über einander gelegte Scheite Holz, und statt der Feder-Betten legen sie ein oder ein Paar Matten darauf. Manche Häuser sind mit solchen Matten behangen, besonders um ihre Betten herum, zwischen dem Bette und der Wand. Ihre andere Geräthschafft besteht in einem Paare irdenen Töpffen zum Kochen und das Wasser aufzubehalten, einem oder zweenen ausgehölten Kürbsen zum Palmen-Weine, und einem halben Kürbse zum Trinck-Geschirre, etlichen irdenen

Schüs-

Schüsseln, einem Korbe für die Frau, Schnecken aufzulesen, und einem Futtersacke für den Mann, der aus Baumrinden gemacht ist, worinnen er sein Essen, seinen Toback und seine Pfeiffe auf den Achseln trägt, wenn er ausgeht. Sie tragen einen kleinen Säbel an der Seite, den sie aus Europäischem Eisen verfertigen, und einen Bogen und Köcher mit vergiffteten und mit Eisen beschlagenen Pfeilen, in Form eines Schlangen-Stachels, oder ein Gesteck mit Wurff-Pfeilen, die mit breitem und wohlformirten Eisen beschlagen sind. Manchmal tragen sie auch beydes (b). Finch. 1607

Es sind grosse und untersezte Männer, starck und herzhafft, und von höflicher Gemüths-Art. Sie halten sich meistentheils zu ihren Weibern, über die sie sehr eifersüchtig sind. Finch konnte ihre eigentliche Religion nicht erfahren. Ob sie gleich einige Bilder haben: so haben sie doch auch einen Begriff von GOtt; denn wenn die Engelländer sie wegen ihrer Hölzernen Puppen fragten, so pflegten sie die Hände gen Himmel zu erheben. So viel ist gewiß, daß sie alle beschnitten sind. Sie sind sehr gerecht und ehrliebend. Diebstahl wird ohne Anstand mit dem Tode bestrafft. Wenn jemand stirbt: so wird eine kleine Stroh-Hütte über seinen Sarg gesezt, unter welche sie beständig frisches Wasser, und etliche Gerichte auf irdenen Tellern setzen. Leibes-Bildung.

(b) Siehe Finchens Reise nach Ost-Indien, in Purchas Sammlung im ersten Bande, a. d. 414 S.

Finch. 1607 Auf der Süd-Seite der Bay, vierzig bis funffzig See-Meilen Landwärts, wohnen Menschenfresser, die dann und wann ihre Nachbarn beunruhigen. Die Mohren zu Sierra Leona nähren sich vom Reisse, den sie in grosser Menge haben, ob sie gleich nur so viel säen, als zum Dienste ihrer Familien erfordert wird, und genöthiget sind, Stücken Waldes einzuäschern, um sich Platz zu verschaffen. Sie säen auch ein anderes kleines Korn, Pene genannt, das dem Wintersaturey nicht unähnlich ist, woraus sie Brodt machen. Sie haben einige Hühner, sonst aber kein Fleisch, ausser, daß sie zuweilen einige Rehe oder Vögel auf den Gebürgen fangen. Sie leben auch von Wurzeln, Kräutern, Schnecken und Austern. Von diesen leztern hängt eine grosse Menge an den Bäumen und Klippen am Strande, aber von schlechtem Geschmacke. Sie fangen viele gute Fische mit Lockspeise, und auf andere Art.

Speisen.

Pflanzen Toback.

Um ihre Häuser pflanzen sie Plantain-Bäume, Kürbse, Potatos, und Guineischen Pfeffer, besonders aber Toback, welcher ihre halbe Nahrung auszumachen scheint. Der Kopff zu ihrer Pfeiffe ist sehr groß, und besteht aus starck gebranntem Thone. In das untere Ende desselben stecken sie ein kleines Rohr, anderthalb Fuß lang, durch welches, sowohl Männer, als Weiber, saugen, und den Rauch verschlucken. Ein jeder trägt seine Pfeiffe, und einen kleinen Beutel, Tuffio genannt, voll Toback, in seinem Schnappsacke. Die Weiber tragen den

den Toback in ihrem Schurze, und die Pfeiffe in der Hand. Sie preſſen, wenn das Laub noch friſch und grün iſt, den Safft aus dem Tobacke heraus, weil ſie ſagen, daß er ſonſt truncken macht. Alsdenn ſchneiden ſie ihn klein, und trocknen ihn auf Kohlen. Auf einer Inſel ſahen ſie ein halb Dutzend Ziegen in der Nähe, und ſonſt nirgends; ſie bekamen aber nichts von ihrem Fleiſche zu koſten. Finch. 1607

Sie haben unzählige Arten Früchte, die wild in ihren Wäldern wachſen. Ganze Wälder Limonien-Bäume, beſonders auf der Seite der Waſſer-Quelle, nahe bey der Stadt, und einige Pomeranzen-Bäume. Menge von Früchten.

Ihr Getränke iſt meiſtentheils Waſſer, doch verſchlingen die Männer vielen Palmen-Wein, den ſie Moy nennen, und geben den Weibern wenig oder nichts. Mit Hülfe einer Gerte, die ſie um den Baum und um ſich zugleich herum ſchlingen, ſteigen ſie hinan, und herunter, indem ſie den Leib zurückziehen, und die weidene Gerte mit wunderbarer Geſchwindigkeit und Gewißheit vor ſich in die Höhe heben, und den Kürbs voll Wein auf dem Arme herunter bringen. Sie haben verſchiedene Arten Pflaumen; eine Gattung iſt wie Spillinge, ſehr annehmlich und geſund; imgleichen eine ſchwarze Gattung, ſo groß, wie eine Roß-Pflaume, von aromatiſchem Geſchmacke, die ſehr hoch geachtet wird. Es giebt hier Manſamillias (c), die wie Spillinge aus-

(c) Oder Manzanilla, ein giftiger Apffel.

Finch. 1607 aussehen, und sehr gefährlich sind. Der Safft ist es gleichfalls, der sehr häuffig in dieser Frucht ist, wenn man ihn in die Augen sprützet. Sie haben Beninganions, eine sehr gesunde Frucht, fast von der Grösse der Limonien, mit einer röthlichen Schale.

Art von Erdbeeren

Eine andere Frucht, mit Namen Beguil, ist so groß wie ein Apffel, und hat eine rauhe warzichte Schale. Wenn diese abgeschält wird: so kömmt ein Fleisch zum Vorscheine, das an Geschmack, Körnern, und Farbe wie Erdbeeren ist. In den Wäldern sind Trauben von einem holzichten und bittern Geschmacke. Sie essen die Nüsse, die von dem Palm-Baume abfallen, gebraten. Sie brauchen auch Pfeffer und Cardamumen, diese zur Wund-Arzeney, und jenen in der Haushaltung. Sie haben gewisse Früchte, davon sechs bis sieben in einer Traube zusammenwachsen; jene ist so lang und dicke, als ein Manns-Finger, von einer braunen, gelblichten Farbe, etwas weichlich, die in der Rinde ein fleischichtes Wesen von angenehmem Geschmacke enthalten.

In den Wäldern wachsen Bäume wie Buchen, deren Frucht den Bohnen ähnlich ist, von denen er drey Gattungen bemercket hat. Eine Art war groß und hoch.

Gifftige Bohnen.

Der Baum trug eine Schote wie Bohnen-Schoten, in welcher vier bis fünff viereckigte Bohnen waren, fast wie der Tamarinden-Saamen. Sie waren mit einer harten Haut umgeben, und darunter stack ein gel-

gelber Kern, ein gefährliches Gifft für die Schwarzen, ihre Pfeile zu vergifften. Sie nennen die Frucht Ogon. Die andere Gattung iſt kleiner. Die Schoten lauffen auf die eine Seite krumm, ſind von dicker Rinde, und ſechs bis ſieben Zoll in der Krümmung, und halb ſo viel in der Breite. Inwendig ſind fünff groſſe Bohnen einen Zoll lang. Die dritte Art iſt groß, und hat kurzes Laub wie die vorhergehende. Die Frucht iſt weit dicker und plumper, an einem ſtarcken hölzernen Stiele, und an den Seiten ein wenig eingekerbt, neun Zoll lang und fünffe breit. Inwendig ſind fünff lange Bohnen, noch gröſſer als die vorhergehenden, die ſie Quenda nennen, und für ſehr gefährlich ausgeben (d). Finch, 1607

Sie pflanzen Potatos, und weiter im Lande Baumwolle Innumma genannt, woraus ſie gutes Garn und eine Vierthelelle breit Tuch machen. Sie haben ein anderes Holz, mit Namen Rambe, womit ſie ihre Beutel und Matten roth färben. Der Limonien-Baum iſt dem Holzapffel-Baume ſehr ähnlich; die Blätter ſind ſchmal, wie die von einer Weide. Er iſt auſſerordentlich dornicht, und hat viel Früchte. Sie fangen im Auguſt an zu reiffen, und bleiben bis in Weinmonat an den Bäumen. Rambe, ein Färbe-Holz.

Der Guineiſche Pfeffer wächſt hier unter dem Namen Bangue wild in den Wäldern, aber nicht gar häuffig. Es iſt eine kleine Pflan-

(d) Des Herrn Finch Beſchreibung von dem Plantain iſt in der Natur-Geſchichte, die im 7ten Theile folget, zu ſuchen.

Finch. 1607 Pflanze wie Reinweide oder Spindelstaude, und trägt ein dünnes Laub, und eine Frucht wie Berbisbeeren. Im Anfange ist sie grün; sie wird aber bey der Reiffung roth. Sie wachsen hie und da zwey oder drey zusammen, aber am Stiele und nicht in Trauben. Ihr Pene, dessen schon erwähnt worden, woraus sie Brodt machen, ist ein kleines dünnes Kraut wie Gras; der Stengel ist voller Saamen, der ohne alle Spälzen ist. Es ist, wie der Verfasser glaubet, mit dem einerley, was die Türcken Kuskus und die Portugiesen Nsunde nennen. Herr Finch sah auch Bäume wie Weiden, deren Früchte den Erbsen-Schoten ähnlich sahen.

Gola oder Kola-Frucht; Es ist eine Frucht mit Namen Gola, die weiter hinter im Lande in einer Schale wächst. Sie ist hart, bitter und röthlich, von der Grösse einer Welschen Nuß, mit verschiedenen Ecken. Die Frucht wird sehr hoch gehalten, und mit der Rinde eines gewissen Baums gekaut. Ihre Art ist, daß, wenn einer die Rinde gekaut hat, er solche seinem Nachbar giebt, und so weiter. Sie kauen solche lange Zeit, doch ohne etwas hinter zu schlingen, ehe sie sie wegwerffen. Sie halten es für etwas sehr gutes für die Zähne, und das Zahnfleisch. Sie haben auch gemeiniglich eben so gute Zähne, als die Pferde. Diese Frucht gilt auch so gut als Geld unter ihnen; denn anderes haben sie nicht (e).

Jobson

(e) Siehe Finches Reise nach Ost-Indien im Purchas I Band a. d. 414 u. f. S.

Jobson bemercket in seinem Gold-Han- Finch.
del, daß diese Frucht bey den Schwarzen an 1607
der Gambra in grosser Achtung stehe, daß Beschaf-
sie von ihnen Gola genennt, und von den fenheit
Engelländern unter die Nüsse gerechnet und Wir-
wird. Sie sind wie Maronen an beyden ckungen.
Seiten flach, und die Schale ist nicht hart. Der Geschmack ist bitter, aber seine Wirckung wird so hoch gehalten, daß zehen solche Nüsse ein Geschenck für einen König ausmachen. Denn so gar das Flußwasser, das man trinckt, wenn man sie gekaut hat, schmecket wie weisser Wein, und als ob Zucker drinnen wäre. Selbst der Toback bekömmt eine merckliche Süßigkeit. Sonst hat diese Frucht keine Eigenschafft oder Wirckung. Alte Personen, die sie nicht kauen können, lassen sie zu ihrem Gebrauche klein stossen. Für das gemeine Volck aber ist sie nicht. Denn an dem Orte, wo die Engelländer ihre Colonie hatten (f), war für funffzig solche Nüsse eine Frau feil (g). Er wurde einmal mit sechsen beschenckt: er hat sie aber niemals wachsen sehen. Die Portugiesen gaben vor, sie kämen aus dem Gold-Lande, und würden aus einer grossen Bay über Rachao hinaus (h) an die Gambra

(f) Dieses war zu Tababo Konda dem Haven von Setiko, sehr weit auf dem Flusse hinauf. Siehe zuvor a. d. 92 S.

(g) Jezt aber ist der Preis weit höher angeschlagen. Denn wie Herr Moore in seinen Reisen a. d. 132 S. saget, so muß man den Eltern der Braut zweyhundert erlegen.

(h) Dieses war vermuthlich die Bay von Sierra Leona.

Finch. 1607 bra verführt. Daselbst hätten sie ein Volck angetroffen, das ihnen Gold und eine Menge Nüsse gebracht hätte. Jobson hingegen bemercket, sie wären theurer, je weiter man den Fluß hinunter käme; denn als er weiter den Fluß hinaufgekommen, so hätte ihm das Volck solche in grosser Menge gebracht, und sich verwundert, daß die Engelländer sie in so geringem Werthe hielten. Er wußte aber nicht, wo sie solche her hatten (i). Er war Willens, welche nach Engelland mitzunehmen. Sie hielten sich aber nicht, und wurden wurmstichig (k).

Der Baum Toglow oder Kola.

Barbot beschreibt uns den Baum, welcher diese berühmte Nuß trägt. Er saget, er würde der Toglow-Baum genennt, und wäre im ganzen Lande Sierra Leona häufsig zu finden. Er sey von mittler Höhe (l), und der Stamm fünff bis sechs Fuß im Umfange. Die Frucht Kola sey einer Kastanie ähnlich, und wachse klumpenweise, zehen oder zwölffe beysammen, und vier oder fünffe in einer Schale, die durch eine dünne Haut abgesondert werden. Auswendig ist die Nuß roth mit blau untermischt, und inwendig, wenn man sie aufschneidet, violett und braun. Die Schwarzen und Portugiesen trachten beständig darnach, gleichwie die Indianer nach ihrem Arak oder Berel. Sie wächst des Jahrs ein-

(i) Vermuthlich deßwegen, weil er sich nicht darnach erkundigte.

(k) Siehe Jobsons Gold-Handel a. d. 134 S.

(l) An einem andern Orte der Beschreibung von Guinea a. d. 101 S. saget er, es sey ein hoher grosser Baum.

einmal, schmecket scharff und strenge, giebt dem Wasser einen lieblichen Geschmack, und treibt starck den Harn. Die Schwarzen treiben damit einen starcken inländischen Handel, und verkauffen sie an andere. Diese überlassen sie einem weissen Volcke, welches zu ihnen kömmt; und auf der Insel Bense erfuhr der Verfasser von den Engelländern, daß eine grosse Menge davon jährlich zu Lande nach Tunis und Tripoli in die Barbarey verführt würde (m). Finch. 1607

Labat hingegen meldet, diese Nüsse kämen aus dem Innern des Landes (n), dreyhundert See-Meilen weit Ostwärts, von Vintain gegen die Quelle der Gambra zu. Er giebt zu, daß man einige dergleichen Früchte zu Sierra Leona findet; sie würden aber nicht so hoch gehalten, als diejenigen, welche im Lande wachsen. Die Frucht ist mit zwoen Schalen überzogen; die erste ist grau, hart, und spröde; die innere zunächst am Fleische, ist eine weisse Haut, die sich verliert, wenn die Frucht trocken wird. Sie ist ungemein bitter und zusammenziehend, und macht das Wasser annehmlich. Einige sagen, ihr Gebrauch Woher diese Frucht kömmt.

(m) Barbots Reisen nach Guinea auf der 101 und 113 Seite.

(n) Moore saget, daß die Kola-Frucht sehr weit her aus dem Lande gebracht würde, und im Geschmacke allen denen, die er sonst wo gesehen, unähnlich sey. Es sey ein vortrefflicher bittrer Geschmack, der das Wasser schmackhafft macht; und an der Gestalt ist sie einer Pferde-Kastanie, wenn die Schale abgenommen ist, sehr ähnlich. Siehe seine Reisen nach Africa a. d. 132 S.

Finch. 1607 sey dem Magen schädlich, sie mache die Zähne und den Speichel gelb, und sey überhaupt in der Gestalt, Grösse, dem Geruche, und der Farbe, den Pferde-Kastanien ähnlich. Was den Baum betrifft, auf welchem die Kola wächst, so bekennt der Verfasser, daß ihm sein Gedächtniß keine völlige Beschreibung davon an die Hand gebe (o).

Austern, die an den Bäumen wachsen.

Finch meldet, es würden in den Bayen eine Menge Austern an gewissen Bäumen gefunden, in der Gestalt wie Weyden, die Blätter derselben sind breit und dicke wie Leder, und tragen Knöplein, wie bey den Cypressen. Die Aeste dieses Baums sind von der Dicke eines ordentlichen Stabes, auswendig glatt, und inwendig voll Marck. Viele von diesen Aesten hängen in das Wasser hinein, und sind über und über mit Austern bedeckt, die aus dem Baume, vermittelst des Salz-Wassers, erzeugt zu seyn scheinen.

Andere Fische.

Die Bay hat sehr viel Fische, worunter einige ungewöhnliche Arten sind: Meer-Aschen, Rochen, alte Weiber, andere wie Hechte, Garfische, Cavalos wie Mackerellen, Schwerdt-Fische mit Schnauzen eine Elle lang, und Zähnen an beyden Seiten, gleichwie Schwein-Zähne, See-Hunde, und Hund-Fische, und eine andere Art See-Hunde aber mit einer breiten und schaufelförmigen (p) Schnauze, Schuhmacher, die an

(o) Labats Abendländisches Africa V Band a. d. 8 S.
(p) Dieses scheint der Hammer-Fisch zu seyn.

an jeder Seite des Mauls Floßfedern wie Bärmen haben, und wie Schweine grunzen. In einer Stunde fiengen sie sechs tausend Stücke von einer Art, die wie Weißfische aussah. Finch. 1607

Von Vögeln findet man hier Pelicane, weiß und groß wie Schwäne, mit einem langen und breiten Schnabel, Hearns, Corlieus, Buhbies, Ochsen-Augen, nebst verschiedenen fremden Arten von Wasser-Vögeln. Auf dem Lande giebt es sehr viele graue Papageyen, wie auch Guineische Hühner, die von der Grösse eines Fasans, und sehr schön, aber auch dem Reisse eben so schädlich sind. Der Verfasser sah gleichfalls andere fremde Wald-Vögel, und viele Igel-Stacheln unter den Schwarzen. Es giebt hier eine Art von Meer-Katzen, die von einem Baume zum andern springt, und Löwen, Tyger und Luchse in den Gebürgen. Von Elephanten sah er nur drey; denn sie halten sich tieffer im Lande auf. Die Schwarzen sagten ihm von einem wunderbaren Thiere, welches der Dollmetscher Carsunckel nennte. Sie sagten, es würde öffters, aber nur in der Nacht gesehen. Es hätte einen Stein von wunderbarem Glanze auf der Stirne, welcher ihm leuchtete, wenn es Nahrung suchte. So bald es aber den geringsten Lärmen hörte, überdeckte es solchen mit einem Häutlein, damit es nicht durch den Glanz verrathen würde (q). Vögel. Das Carsunckel-Thier.

Von Dingen zur Europäischen Handlung Waaren.

(q) Dieses ist eine von den Fabeln der Negern.

Finch. 1607 findet man hier wenig. Wenn man aber weiter Landwärts reiset: so findet man Gold und Elfenbein, welches die Portugiesen zu gewissen Zeiten des Jahrs gegen Reiß, Salz, gläserne Perlen, Schellen, Knoblauch, Französische Flaschen, kupfferne Kessel, geringe Messer, Hüte, bunte Leinwand auf Art der Barbiertücher gefärbt, blecherne Becken, allerhand schneidende Werckzeuge, eiserne Stäbe, und andere solche Dinge von geringem Werthe an sich handeln. An diesem Orte hingegen bekömmt man für dergleichen Sachen nichts, als Lebensmittel (r).

§. II.

Beschreibung von Sierra Leona.

Durch Villault de Bellefond, aus dem Französischen übersezt.

Beschreibung von Sierra Leona.

Name des Landes.

DAs Land Sierra Leona wird von den Mohren Bulombel (s), das ist das grosse Land genannt. Die Portugiesen aber heissen es Sierra Leona, oder das Löwen-Gebürge, wegen der ausserordentlichen Höhe der Berge gegen Süden, welche die Alpen und die Pyrenäischen Gebürge weit übersteigt, und wegen der Menge Löwen, die sich beständig hier sehen läßt.

Weite und Gränzen.

Das Land nimmt seinen Anfang ziemlich tieff im festen Lande Ostwärts, und endiget

(r) Finches Reisen im Purchas I Band a. d. 416 S.

(s) Andere sagen, es heisse Bolmberre, das ist gut niedrig Land; denn Bolm bedeutet niedrig.

get sich in Nord-West mit dem Vorgebürge Ledo. Wenn man von diesem Vorgebürge an den Fluß hinauf fährt: so findet man verschiedene Bayen. Die vierte von denselben heißt die Bay von Franckreich, entweder weil die Franzosen ehemals diese Küste besessen, oder weil sie vor Zeiten eine Stadt daselbst abgebrannt haben. Und dieses ist die einige Bay auf diesem Flusse, wo man frisches Wasser einnehmen kan; denn es sind daselbst drey Bäche. VILLAULT. 1666 Bay von Franckreich.

Villault war so neugierig, daß er einem von denselben nachgieng; und als er eine Meile weit bis an den Fuß des Gebürges gegangen war, so entdeckte er Spuren und Fußtapffen von wilden Thieren, die so schrecklich anzusehen waren, daß er wieder umkehrte. Es ward ihm nach der Zeit von einem Portugiesen gesaget: der Bach nähme seinen Ursprung in der Mitte des Waldes, der funffzehen See-Meilen weit im Lande läge, und, daß wenn er auf seinem Vorsatze verharrt wäre, der Quelle nachzugehen, er nothwendig von wilden Thieren würde seyn gefressen worden, als Elephanten, Tygern, Crocodilen, die hier eben sowohl ihr Lager haben, als die Löwen. Die Wasserquellen.

Die nördliche Gegend des Landes liegt sehr niedrig, und gehöret dem Könige von Bulom, gleichwie die südliche dem zu Burre. Eintheilung des Landes.

Das Königreich Bulom ist weder den Franzosen noch Holländern sonderlich bekannt. Die Nation hat mehr Neigung zu Königreich Bulom.

Villault. 1666

den Engelländern und Portugiesen, von welchen leztern verschiedene sich hier niedergelassen haben.

Erdreich und Gewächse.

In diesem Lande wächst eine grosse Menge Reiß, Hirse, und Maiz, und eine Art von Türckischem Weizen. Aus demselben machen sie ihr Brodt, welches eben nicht schlecht ist. Manche pflegen den Reiß roh zu essen, und nur bloß mit See-Wasser zu benetzen.

Früchte.

Ihre gewöhnliche Speise besteht in Fischen und Obste, welches sie in grosser Menge haben, als Beeren, Feigen, Birnen, Pomeranzen, Citronen, und eine Art Kastanien, die zwar nicht so gut ist, als die in Europa, sie hat aber die Krafft, den Durst zu löschen, wenn sie auch noch so trocken ist (t).

Gummi-Bäume.

Die Berge stehen voller harzichter Bäume. Sie sind immer grün, und in den meisten Stücken unsern Lorbeern nicht ungleich.

Vieh.

Das Land giebt sehr viele Ziegen, Schweine, Löwen, Elephanten, Tyger, Eber, Hirsche und Rehe. Diese leztern sind so häuffig, daß sie an Bord der Schiffe gebracht und für wenig oder nichts vertauscht werden. Wenn man den Mohren und Portugiesen glauben darff: so erlangen hier die Schlangen eine so ungeheure Grösse, daß manche einen Menschen auf einen Bissen (u) ver-

(t) Dieses muß die oben beschriebene Frucht Gola oder Kola seyn.

(u) Die Portugiesen und einheimischen Einwohner haben also eine grosse Lüge miteinander verabredet.

verschlingen können. Die Mohren haben beständig mit denselben zu schaffen (x). Sie haben ein gewisses Kraut, das sie als ein allgemeines Mittel wider alle Bisse von wilden Thieren, und wider den Gifft brauchen. VILLAULT. 1666

Die Affen ziehen in grossen Heerden herum, und verderben die Pflanzen, wo sie hinkommen. Dieses macht die Mohren zu ihren unversöhnlichen Feinden, gleichwie sie der Elephanten ihre sind, gegen welche sie beständig auf der Jagd sind, und deren Fleisch sie manchmal verzehren. Der Verfasser, der es gekostet, spricht, es schmecke nicht uneben, und komme, seiner Meynung nach, dem Rindfleische fast bey. Affen. Elephanten.

Einige Franzosen, die zu Burre gewesen, sagten dem Verfasser, es könnten über dreyhundert Häuser nicht in der Stadt seyn. Des Königes seines stünde in der Mitte, und würde kaum der Würde eines Friedens-Richters anständig seyn. Stadt Burre.

Der Verfasser erfuhr nach genauer Nachfrage, daß vier- bis fünffhundert Menschen zu Burre seyn möchten, ohne die Weiber und Kinder. Der damalige König Felipe (Philipp,) hatte sich zum Pabstthume bekehret, und an seinem Hofe befand sich ein Jesuit und ein Capuciner. Der König ein neubekehrter Christ.

Die Einwohner haben eine gute Leibesgestalt, und es giebt wenige mit platten Nasen unter ihnen. Sie sind weit höflicher, als Die Einwohner.

(x) Dieses scheint die vorhergehende Anmerckung zu bekräfftigen; denn es ist nicht zu vermuthen, daß die Muhammedanischen Negern allein diese Schlangen jagen sollten.

Vil-
lault.
1666

die vom grünen Vorgebürge. Sie gehen beständig in Kleidung, und haben auch mehr Bescheidenheit.

Die Weiber haben sie meistentheils in Gemeinschafft. Ein jeder nimmt so viele Weiber, als er will, und überläßt sie den Ausländern nach seinem Gefallen. Doch dieses gilt die Ehefrau vom ersten Range nicht, der man auf dieser ganzen Küste mit vieler Behutsamkeit begegnet. Die andern hingegen achtet man nur für Beyschläfferinnen.

Ihre Häuser.

Auf der Insel St. Andreä gieng Villault in eines von ihren Häusern, und fand, daß es von Balcken und Leime gebauet war. Auf der einen Seite war ein kleines Fenster, das man mit Baum-Blättern verwahrte, ein Loch zur Thüre, und in der Mitten Feuer. Sie schlaffen auf Matten, die aus grossen Binsen gemacht sind, und in einem Winckel der Wohnung liegen, und an die Seite legen sie ihre Waffen. Diese sind meistentheils Degen, Dolche, Spiesse, Bogen und Pfeile, deren Spitze sie mit dem Saffte einer gewissen Frucht vergifften, die grün und lang, wie ein Rettich, ist. Dieses Gifft ist so unbegreifflich subtil und schnell, daß es nichts leichtes ist, demselben zuvorzukommen, oder es zu curiren. Einige führen auch Flinten, welche sie alle ungemein lieben, und mit vieler Geschicklichkeit zu gebrauchen wissen.

Waffen.

Religion.

Die Portugiesen, die sich hier niedergelassen, haben viele bekehrt; die übrigen sind Muhammedaner oder Götzendiener.

Die-

Dieſe verehren gewiſſe wunderliche Figuren, die ſie Fetishes nennen, als Gottheiten, welchen ſie richtig alle Morgen und Abende ihr Gebeth abſtatten; und wenn ſie etwas auſſerordentlich gutes von Fleiſche, Fiſchen und Palm-Weine haben, ſo werffen ſie es ihnen zu Ehren auf die Erde. VILLAULT. 1666

Weil der Verfaſſer einen Mohren die Worte, Abraham, Iſaac und Jacob, heimlich murmeln hörte: ſo fragte er ihn: was er thäte? Seine Antwort war: er danckte ſeinem Fetish, daß er ihn auf dem Meere beſchüzt hätte, und daß die übrigen Mohren (yz) bey ſolchen Gelegenheiten allezeit ein gleiches thäten. Sie tragen alle ihre Fetishes in kleinen Säcklein auf der Bruſt oder auf den Schultern bey ſich, und ſetzen ihnen alle Morgen und Abend ihr gebührendes Eſſen vor. Sie putzen ſie mit Raſade, oder kleinen gläſernen Perlen von allerhand Farben, welche ſie für den gröſten Schmuck in der Welt halten. Fetishes, oder Götzen.

Sie ſprechen alle Portugieſiſch, und ſcheuen ſich ſehr vor der Trunckenheit. Aus dieſer Urſache trancken ſie, beſonders bey den Franzoſen, nur ſchwache geiſtige Getränckе. Sprache.

Die Waaren, welche man aus dieſem Waaren.

(yz) Dieſes können unmöglich Mohren oder Muhammedaner ſeyn; denn dieſelben verabſcheuen die Götzen-Bilder, ob ſie gleich öffters in Zaubereyen verfallen. Der Verfaſſer ſcheint unter dieſem Worte die Schwarzen oder Einheimiſchen überhaupt zu meynen: und Barbot ſaget, er hätte nicht finden können, daß Muhammedaner zu Sierra Leona wären.

Vil-
lault.
1666

Lande nimmt, sind Reiß, vortreffliches Elfenbein, Zibeth und Ambra. Sie ist eine von den einträglichsten Küsten zur Handlung, indem der Gewinnst selten geringer, als Hundert vom Hunderte ist. Die Nutzung der Portugiesen aber ist weit grösser; denn sie kauffen ihr Elfenbein höher im Lande, und verhandeln es hernachmals auf der Küste an andere Kaufleute.

Handlung

Fluß von Sierra Leona,

Der Fluß, der den Namen Sierra Leona, imgleichen auch Nicomba und Tagrin führet, geht sehr weit in das Land hinein. Bey der Mündung hat er auf drey See-Meilen in der Breite, welche sich, wenn man vierzehen bis funffzehen See-Meilen weit landeinwärts kömmt, auf eine Meile verengern. Der Haven ist nicht über zween Faden tieff: so daß sie bey der Einfahrt genöthigt waren, sich so nahe, als möglich, an die Gebürge zu halten, wo sie zehen, zwölff, und sechzehen Faden Wasser fanden. Er hat viele Fische, und gegen die Quelle zu zeuget er Crocodile.

mit Mangroven bewachsen.

Der Fluß wird von gewissen Bäumen eingeschlossen, von deren Aesten sich niemals einer weiter ausbreitet, als der andere. Die Zweige aber, die niederwärts wachsen, fassen, so bald sie Wasser oder Erde berühren, Wurzel, und machen auf solche Art eine Hecke, die manchmal zehen bis zwölff Ellen breit ist.

Eylande auf demselben.

Es sind viele kleine Eylande auf dem Flusse, die meistentheils bewohnt sind, und voller grünen Bäume, besonders Palm-

Bäu-

Bäume, stehen, woraus sie eine grosse Menge Wein bereiten. VILLAULT.

Als Villault im Jahre 1667 hier war, so hatten die Engelländer auf einer solchen Insel, welche die beste und schönste auf dem ganzen Flusse ist, eine Niederlage. Das Haus war von Ziegeln und Quaterstücken erbauet, und mit vier vierpfündigen Canonen besezt. Ringsherum war ein schönes Gehölz von Palmen-Bäumen, welche Wein trugen. An der einen Seite waren funffzehen bis zwanzig Hütten für die Einwohner des Landes, und an der andern ein schöner Wasserquell. 1666 Englische Factorey.

§. III.

Eine Beschreibung von Sierra Leona. BARBOT. 1678

Durch den Herrn Johann Barbot, General-Agenten der Französisch-Africanischen Compagnie.

ES ist schwer, die Gränzen dieses Landes auf irgend einer Seite anzugeben, als gegen Westen, wo es der Ocean umgiebt. Manche setzen seinen Anfang Nordwärts bey dem Vorgebürge Verga. Eigentlich aber ist derjenige Theil, der von dem Flusse Mitomba gegen Süden liegt, Sierra Leona; denn die Ländereyen gegen Norden sind niedrig. Den Namen leiten manche von dem Geräusche her, welches das Meer an dem felsichten Ufer verursachet, und dem Brüllen eines Löwen ähnlich ist, andere von der grossen Anzahl dieser Thiere in den Gebürgen. Grösse und Name.

In

Barbot. 1678 In dem offenen flachen Lande werden die Sommertage, die des Vormittags bey heiterm Himmel sehr heiß sind, des Nachmittags durch die Süd-West-Lüffte sehr abgekühlet. Auf den hohen bergichten Ländern aber ist die Lufft, wegen des vielen Gehölzes, sehr böse. Uberhaupt aber kan man sagen, daß das Land für die Europäer sehr ungesund ist, welches die vielen Engelländer bezeugen, die auf der Insel Bense in der heissen Jahreszeit verstorben. Denn sechs Monate nacheinander regnet und donnert es bey einer unerträglichen Hitze, besonders aber im Brach- und Heumonate, da man sich ganzer vierzehen Tage lang innehalten muß, um den bösen Eigenschafften des Regen-Wassers zu entgehen, welches in einem Augenblicke Würmer zeuget, da die Lufft durch das Blitzen und Donnern, wozu manchmal greuliche Wirbel-Winde kommen, gänzlich verderbt ist. Die Tage sind auch finster und dunckel, welches eine Veränderung in allen Dingen hervorbringt, und das Leben daselbst nicht gar zu angenehm machet (a).

Die Himmels-Lufft.

Die Kapez, die alten Einwohner,

Das Land Sierra Leona wird von zwo verschiedenen Völckerschafften bewohnet, welche sich die alten Kapez und die Rumbas Manez nennen. Die erstern werden für die besten und gesittesten unter allen Schwarzen angesehen; die leztern sind kühn, unruhig, grob und unhöflich, und sind Menschen-

(a) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 96 und 102 Seite.

ſchenfreſſer, wie das Wort Manez (b) in ihrer Sprache andeutet. Die Portugieſen zu Congo und Angola glauben, ſie wären von einerley Geſchlechte mit den barbariſchen Jagos und Galas, welche Oſt-Nord-Oſt von Congo wohnen, und lange Zeit das Schrecken vieler ſchwarzen Nationen geweſen ſind, und daß beyde Volcker von den Galas Monou herſtammten, die weit innerhalb Landes von dem Fluſſe Seſtro wohnen. Barbot. 1678

werden von den Komboz Manez überfallen.

Dieſe Kapez und Kumbas Manez haben einander ſeit dem Jahre 1505 beſtändig in den Haaren gelegen, da nemlich die leztern aus einem entfernten inländiſchen Lande herkamen, und die erſtern, als die alten Einwohner, überfielen, in der Abſicht, das Land zu verwüſten, und die Einwohner an die Portugieſen zu verkauffen, die ſich nur erſt in dieſen Theilen von Africa niedergelaſſen hatten. Weil ſie aber ein ſo gutes und fruchtbares Land fanden: ſo entſchloſſen ſie ſich, hier zu bleiben. Sie verkaufften die Gefangenen, und fraſſen die, welche in der Schlacht erſchlagen waren. Endlich gab die Verzweiflung denen Kapez Muth: ſo daß ihre wilden Feinde bis jetzo nicht vermocht haben, ihren Vorſatz auszuführen. Doch haben ſie immer noch feſten Fuß im Lande, und ſetzen den Krieg fort, in welchem eine groſſe Menge

die ſich hier niederlaſſen.

von

(b) Es folget aber daraus noch nicht, daß ſie wirckliche Cannibalen ſind; indem viele Völcker in der Welt dergleichen Namen ihren Feinden beyzulegen pflegen.

Barbot. 1678 von beyden Seiten aufgerieben worden, besonders von den Kapez. Viele von denselben haben sich selbst den Portugiesen zu Sclaven verkaufft, um der Gefahr zu entgehen, über kurz oder lang in die Hände dieser Menschenfresser zu fallen. Als der Verfasser im Jahre 1678 hier war: so war der Krieg sehr hitzig, und die Kapez sezten sich in Bereitschafft, ihre Feinde tapffer zu empfangen. Doch erfuhr er, daß der Krieg nicht mehr mit solcher Unmenschlichkeit geführet wurde, wie ehemals, indem die Kumbas, durch den Umgang mit den Europäern, ein wenig friedsamer und gesitteter geworden, als ihre Voreltern.

Beyde sind dem Könige von Quoja unterworffen.

Beyde Völckerschafften sollen in gewisser Masse dem Könige von Quoja unterworffen seyn, der gemeiniglich bey dem Vorgebürge de Monte seinen Sitz hat, indem sie vorzeiten ein König von dieser Nation, Kansire genannt, unter das Joch gebracht. Die Nachfolger dieses Herrn setzen noch einen Vice-König unter dem Namen Dondagh über sie, dessen Brüder einsmals zu Timna sich aufhielten, bis sie in Mißhelligkeit unter sich geriethen, von einander giengen, und einander mit Kriege überzogen. Als der Verfasser hier lebte: so war der jüngste, Johann Thomas, siebenzig Jahre alt, und hatte die Stadt Tombey zu seinem Antheile, vier Meilen von der Bay von Franckreich, und eine Meile von dem Dorffe Bagos gelegen, bey welchem viele hohe Bäume stehen. Die Engelländer werffen meistentheils vor Tombey Ancker; weil

weil dieſer Ort ihrer Colonie am nächſten ist. Schiffe können vor der Bay von Franckreich in ſechzehen bis achtzehen Faden in leimichtem Grunde liegen; und Barbot ſaget kurz hernach, Bagos (c) ſey vier See-Meilen von dem Bache, den die Schiffe beſuchen, dicht an einem kleinen Walde, und liege Oſtwärts von dieſem Dorffe Tombey, wo man eine ſchöne Ausſicht hat, und die Inſel Taſſo, wegen der groſſen Entfernung, wie ein feſtes Land anzuſehen iſt. Barbot. 1678

Die nordliche Gegend am Fluſſe Mitomba, nach der Einfahrt zu rechnen, ſteht unter zweenen kleinen Königen, dem zu Burre am nächſten gegen Süden, und dem zu Bulm weiter gegen Norden. Der leztere nennte ſich zu den Zeiten des Verfaſſers Antonio Bombo. Der erſte hielt ſich ordentlich in dem Dorffe Burre auf, welches aus dreyhundert Häuſern oder Hütten beſteht, und Weiber und Kinder ungerechnet fünffhundert Einwohner hat. Die Portugieſiſchen Glaubensbothen haben ehemals verſchiedene neue Chriſten zu Bulm gemacht, und darunter auch den König. Bulm heißt in der Sprache der Schwarzen niedrig Land. Andere ſprechen es Bolem und Bulun aus, wozu ſie noch berre ſetzen. Alſo heißt es Bulemberre oder gutes und niedriges Land. Die Küſte an der Seite von Bulm iſt niedrig und flach, in Vergleichung des gegen über gelegenen Ufers von Burre Könige von Bulm und Burre.

(c) Barbot auf der 96 Seite.

Barbot. 1678 Burre und Timna. Bey diesen Oertern sind die berühmten Sierra Leona, eine lange Reihe von Bergen, und die in ganz Süd- und Nord-Guinea für die höchsten gehalten werden, die Berge Amboses in dem Meerbusen ausgenommen. Es sind so viele Hölen und Klüffte in diesem Gebürge, daß, wenn eine einzige Canone auf einem Schiffe in der Bay abgefeuert wird, der Wiederhall den Knall öffters und sehr deutlich wiederholet; und der Knall ist so starck und durchdringend, daß man ihn für den Knall von etlichen Canonen zusammenhalten könnte. Dieses ist angenehm zu hören: aber der Donner klingt im Anfange sehr schrecklich; denn jeder Schlag wird mit eben so vieler Stärcke vom Wiederhalle nachgeholt, als der wahrhafftige. Daher nennen sie die Portugiesen Montes claros, das ist, Berge, die einen hellen Schall oder Wiederhall haben.

Vorgebürge Ledo oder Tagrin. Nicht weit von diesen Bergen läufft Westwärts eine bergichte Klippe in das Meer, die aber weit niedriger, als diese Berge ist, und beynahe eine Halb-Insel bildet. Die Schwarzen pflegen ihre Kähne über dieselbe auf den Achseln zu tragen, wenn sie sich ins Meer begeben wollen, damit sie sich die Mühe ersparen, in der Rundung aus der Bay bis hieher zu rudern. Diese Klippe wird Cabo Ledo oder Tagrin, und von andern Tagaraim genannt, und liegt gerade im achten Grade, dreyßig Minuten Norderbreite, nach der sorgfältigen Beobachtung

tung des Verfaſſers (d), welcher ſaget, daß alle Holländiſche Karten dieſe Guineiſchen Küſten um dreyßig Grade (e) weiter gegen Norden ſetzen, als ſie würcklich ſind, zu groſſem Schaden der Schiffahrt. Barrot. 1678

Die Fluth in dieſer Bay währet ſieben, und die Ebbe fünff Stunden. Die erſte ergießt ſich nach Nord-Oſt und gen Oſt, und Oſt-Nord-Oſt, und die Ebbe läufft Süd-Weſt gen Weſt, und Weſt-Süd-Weſt. Bey vollem Monde, beſonders vom Herbſtmonate bis in Jenner, iſt die ganze Nacht hindurch und bis gegen Mittag ſtilles Wetter, da eine friſche Lufft aus Süd-Weſt, Süd-Süd-Weſt, und Weſt-Süd-Weſt weht, welche bis Abends um zehen Uhr anhält; alsdenn wird wieder ſtilles Wetter. Schiffe können überall anckern, in und auſſerhalb der Bay, in ſieben oder acht Faden Waſſer, in rothem ſandichten Grunde. Je näher man auf die Seite von Burre kömmt, deſto tieffer iſt das Waſſer, und das Land höher. Aus dem Fluſſe und der Bay geht ein hefftiger reiſſender Strom gegen Nord-Oſt, weil ſich das Waſſer am Vorgebürge von Bulm bricht. Ebbe und Fluth. Winde.

Der Fluß von Sierra Leona entſpringt ſehr Fluß Mitomba.

(d) Man kan ſich aber auf dieſen Verfaſſer nicht verlaſſen; denn er ſaget von dem grünen Vorgebürge und andern Orten mehr ein gleiches, obgleich die Breite, in die er ſie ſetzet, ſehr von der Wahrheit entfernt iſt. Siehe 4ter Theil a. d. 683. S. Und dieſes Vorgebürge ſelbſt ſteht in ſeiner Karte zehen Minuten weiter Nordwärts, als dieſe Obſervation, wenn es eine iſt, es haben will.

(e) Minuten ſollte es heiſſen.

Barbot. 1678 sehr weit im Lande. Ein gewisser Schwarzer wollte den Verfasser schlechterdings überreden, er nähme seinen Ursprung in der Barbarey, und gründete sich darauf, daß er öffters auf dem Weege längst dem Ufer des Flusses mit Kola-Nüssen und Sclaven gehandelt hätte, welche die Barbaren, die Barbot für die Mohren und Araber hält, den Schwarzen von Sierra Leona abkauffte. Der Fluß führet den Namen Nitomba oder Bitomba, fünff und zwanzig bis dreyßig See-Meilen zurück von seiner Mündung an; denn weiter hin ist er den Europäern unbekannt, und die Einwohner können nichts zuverläßiges von seinem Ursprunge angeben. An der Süd-Seite liegt eine Stadt, las Magoas genannt, wo es niemanden, als den Portugiesen, erlaubt ist, sich der Handlung wegen aufzuhalten; denn zu den Franzosen und Engelländern kommen die Einwohner an den Fluß herab, und vertauschen daselbst ihre Waaren, wenn eines von ihren Schiffen in der Bay ist (f).

Insel Bense. Dieser Fluß machet gegen den Ausfluß in das Meer zu verschiedene kleine Eylande und Felsen, in Gestalt der Heuschober. Die vornehmsten sind die Inseln Rogu, Tasso und Benses. Auf der leztern, neun See-Meilen von der Rheede, haben die Engelländer vor dem Hause des Johann Thomas ein kleines Fort erbaut, an welchem nichts merckwürdiges war, als die vortheilhaffte Lage; denn sie ist ein steiler Fels, mit

(f) Barbot, a. d. 97 Seite.

mit einem sehr schweren Zugange, welcher eine Art in Fels gehauene Treppen ist. Dieses Fort, welches eine Niederlage der Königlich-Africanischen Compagnie ist, ist von Leime und Steinen gebauet. Die Mauern sind niedrig, und haben eine runde Flancke mit fünff Canonen, eine Cortine mit Schießscharten zu vier grossen Canonen, und gerade davor eine Platte Forme mit sechs Stücken, alle wohl versehen. Die Sclaven-Wohnung aber ist das beste Gebäude darinnen. Die Besatzung besteht ordentlich aus zwanzig Weissen, und dreyßig Gromettos oder freyen Schwarzen, die ein kleines besonderes Dorff unter dem Schutze des Forts haben. Das Eyland hat einen kleinen Umkreis und dürres Erdreich. Wie eben dieser Verfasser an einer andern Stelle saget: so war das Fort im Jahre 1704 in weit bessern Umständen; denn wie er saget, so war es schön mit vier ordentlichen Bästeyen gebaut, und inwendig stunden gute Pack-Häuser und Wohnungen. Die Mauern waren mit vier und vierzig Canonen besezt, und über dem Thore war eine Platte Forme mit vier grossen Stücken aufgerichtet, die im Falle der Noth gute Dienste gethan haben würden. BARBOT. 1678 Das Englische Fort

Den 17ten des Heumonats aber in eben diesem Jahre eroberten zwey kleine Französische Kriegs-Schiffe unter Anführung des Herrn Guerin, in Begleitung neun anderer Seegel, das Fort ohne Widerstand. Der Commandant war mit etwa hundert Mann bey Annäherung der Flotte geflohen, wird von den Franzosen erobert.

Barbot. 1678 und ließ nur einen Constabler mit eilff oder zwölff Mann zurück, die vierzig bis funffzig Schüsse vor der Ubergabe thaten.

Die Franzosen plünderten und schleifften es, nachdem sie viertausend Elephanten-Zähne aus dem Fort, und noch dreytausend von einem kleinen Schiffe, das hinter der Insel lag, nebst vielen andern zur Handlung in diesem Lande dienlichen Waaren zur Beute gemacht hatten (g).

Die Engelländer hatten ihre Factorey ehemals auf der kleinen Insel Tasso: aber der Holländische Admiral, de Ruyter, lieff auf dem Rückwege von seiner Unternehmung auf der Gold-Küste im Jahre 1664 in diesen Fluß ein, zerstöhrte das Fort, und nahm alle Güter weg, die sich auf einen ansehnlichen Werth belieffen. Die Englische Compagnie ließ nach diesem Uberfalle des von Ruyter ein anderes Fort, zur Sicherheit ihrer Handlung, auf der Insel Rogu errichten. Die Schwarzen aber, die damit nicht zufrieden, oder sonst mißvergnügt waren, ergriffen die Waffen, zerstöhrten es, und nöthigten die Engelländer, sich einen andern Platz auszusuchen. Die Portugiesen haben etliche kleine Colonien in diesem Lande, worunter eine bey Dondermuch oder Domdomuch ist. Mit den Engelländern auf der Insel Bense aber haben sie wenig zu schaffen; indem sie über dieselben in Ansehung der Handlung eifersüchtig sind.

Der

(g) Ebendas. a. d. 428 S.

Der Fluß Mitomba nimmt in ſeinem Lauffe durch verſchiedene Länder viele kleine Gewäſſer an ſich. Das vornehmſte darunter iſt Rio Karakone, welches gegen Norden fließt. Das andere iſt der Fluß Bonda oder Tumba, oder ſüdliche Miguel, der ſeinen Lauff nach Süd-Oſt nimmt, und bis zur Helffte ſeines Canals Laſt-Schiffe trägt. Er machet die Gränze zwiſchen den Kapez und Rumbas. Die daſige Gegend iſt fruchtbar an Sandel-Holze, welches die Einwohner Bonda nennen, und daher hat der Fluß ſeinen Namen. Der dritte, der keinen Namen hat, läufft gegen Forna de St. Anna, längſt des Süd-Ufers, und verliert ſich in der Bay bey dem Dorffe Burre. Die Portugieſen beſchiffen dieſe beyden Flüſſe in ihren Kähnen und Brigantinen. Barbot. 1678 Flüſſe, die in den Mitomba fallen.

Das Land an beyden Seiten des Fluſſes Mitomba iſt ſtarck bewohnt, und hat viele Flecken und Dörffer, als Binque, Tinquam, und das Dorff des jungen Hauptmanns Ludwig. Das Erdreich iſt fruchtbar; daher es, wie ſchon erwähnt worden, den Namen Bulmberre hat. Der König von Bulm iſt den Engelländern günſtiger, als den Portugieſen, Franzoſen, oder Holländern, obgleich viele von der erſten Nation hin und wieder im Lande zerſtreut leben. Städte an demſelben.

Die Schwarzen zu Timna ſind ſehr auf der Franzöſiſchen Seite. Einige wollen behaupten, daß das Dorff Serborakara in dem Thale zwiſchen dem Vorgebürge Tagrin und den oſtlichen Gebürgen liege, und daß zwo

Barbot. 1678

Meilen weiter hin ein grausames wildes Volck, Semaura genannt, wohne, welches mit dem zu Serborakata in beständigem Kriege lebe.

Des Johann Thomas Stadt.

Das Dorff des Hauptmanns Johann Thomas, welcher Statthalter von diesem Striche Landes ist, liegt im Walde, Ost-Nord-Ostwärts von dem Orte, den die Franzosen la Fontaine de la France nennen. Es besteht nur in etlichen rundgebauten Häusern, die denen an der Gambra sehr gleich sind. Er hat die Bäume hundert Schritte weit ins Gevierte um sein Haus herum fällen, und den Boden zu Acker machen, und nur etliche wenige Bäume hier und da darauf stehen lassen. Gegen Westen hat der Hauptmann ein grösseres Feld von Maiz und Mansok oder Manjok.

Bay von Franckreich.

Die Bay von Franckreich, wo dieser Brunnen oder diese Quelle anzutreffen ist, liegt ungefehr sechs See-Meilen vom Vorgebürge Tagrin, und ist leicht an der hellen Farbe des sandichten Ufers zu unterscheiden, das in der Ferne wie ein grosses ausgebreitetes Schiff-Seegel aussieht. Der Strand daselbst ist rein von Klippen, welches den Booten und Schaluppen, die frisches Wasser daselbst einnehmen wollen, den Zugang desto leichter machet. Etliche Schritte von der See ist der merckwürdige Brunnen, der unter allen in ganz Guinea der beste, und am leichtesten zu gebrauchen ist, wo ein Schiff hundert Tonnen in einem Tage füllen kan. Der Bach entspringt mitten in den Gebürgen von Timna, die sich auf funff-

Die berühmte Quelle.

zehen

zehen Meilen weit in einer langen Reihe ausbreiten. Es iſt kein Weeg dahin, wegen der vielen Tyger, Löwen und Crocodile, deren Vaterland es iſt. Einige, die das Land beſſer haben entdecken wollen, konnten wegen des fürchterlichen Anblicks nicht über zwo Engliſche Meilen weit an dem einen von dieſen Bächen fortgehen. Das friſche Waſſer fällt von hohen Bergen herab, und machet verſchiedene Waſſerfälle mit einem gewaltigen Geräuſche auf den Felſen. Drauf läufft es in einen Teich, und breitet ſich auf dem ſandichten Strande aus, wo es ſich von neuem in ein Becken oder eine Hölung am Fuſſe des Berges verſammelt. Alsdenn läufft es wieder über den Sand weg, und vermiſcht ſich endlich mit dem Meer-Waſſer.

Barbot. 1678

Lauff des Bachs.

Dieſer Ort iſt, wie es Barbot vorgekommen, eine der anmuthigſten Gegenden in Guinea. Das Becken, welches das Waſſer auffaſſet, iſt von hohen immergrünenden Bäumen eingeſchloſſen, welche in der gröſten Hitze einen angenehmen Schatten geben. Selbſt die nahe aneinanderſtehenden umliegenden Felſen tragen das Ihrige zur Schönheit des Orts bey. Hier pflegte der Verfaſſer öffters ſeine Mittags- und Abendmahlzeit zu halten.

Anmuthige Gegend.

Es iſt indeſſen noch zu erinnern, daß dieſes Waſſer, wenn es zu Anfange des Winters oder der naſſen Jahreszeit, beſonders im Monate April, getruncken wird, eine üble Wirckung thut; denn da die gewaltige Hitze die Erde verderbt, und viele

Wirckungen des Waſſers.

Barbot. 1678 gifftige Geschöpffe getödtet hat: so wird alle diese schlimme Materie durch die Wasserfluthen, welche um diese Zeit von den Bergen stürzen, abgespühlt, und vergifftet das Wasser, wie viele Schiffsleute zu ihrem Schaden erfahren. Man muß sich gleichfalls in Acht nehmen, daß man nicht im Uberflusse Obst ißt oder Wasser trinckt; denn es entsteht hieraus eine ansteckende Kranckheit, die fast den gewissen Tod nach sich zieht. Wenigstens genesen sehr wenige.

Der Zoll für die Freyheit, allhier Wasser und Holz einzunehmen, beträgt nicht über vier Französische Kronen, welcher dem Hauptmanne Johann Thomas in allerhand kleinen Waaren und Spielsachen entrichtet wird.

Der Platz zur Holzung ist auf hundert Schritte Nord-Ost- oder Ostwärts von dem Bache. Das Holzfällen ist sehr mühsam, weil die Bäume dicht beysammen stehen, und von oben bis unten durch ein kriechendes Gewächse ineinandergeschlungen sind, das die Franzosen Liones nennen. Der Fuhrweeg bis an das Ufer aber ist kurz (h).

Erdreich und Gewächse. Das Land hat viel Hirse und Reiß, als die vornehmste Speise der Einwohner. Die Weiber stampffen den Reiß in ausgehölten Klötzern, und backen ihn alsdann in Kugeln. Einige spülen ihn in See-Wasser ab, und essen ihn alsdann.

Bäume und Obst. Es giebt hier auch Limonien, kleine saffrige Pomeranzen, Manjoka oder Kassabi

(h) Barbot, a. d. 99 S.

sabi (i), und Guineischen Pfeffer, aber kei- Barbot.
nes in grosser Menge. Ihre wilden Trau- 1678
ben sind ziemlich gut. Man findet hier auch Bananas, und drey Arten von Cardomomen oder Paradies-Körnern. Aber weiter hinauf an dem Flusse, bey der Englischen Niederlage, wachsen in grosser Menge Pomeranzen, Limonien, Bananas, Indianische Feigen, Ananas-Kürbse, Wasser-Melonen, Ignamas oder Yams, Potatoes, wilde Birnen, weisse Pflaumen, allerhand Hülsen-Früchte, und die Frucht Kola (k). Diese Lebensmittel führen sie gemeiniglich auf grossen Kähnen den Schiffen in der Rheede zu. Fünff oder sechs Leute rudern stehend, und brauchen eine besondere Art Ruder, gleichwie die Schwarzen vom Vorgebürge Lopez.

Sie haben viele Hähne und Hühner, wilde Vögel und vierfüßige Thiere.
Ziegen, und Schweine, welches alles man um etwas Brandtewein oder Messer bekömmt. Im Gebürge sind ganze Heerden Elephanten, Löwen, Tyger, Eber, Gemsen, Hirsche, Rehböcke, Affen von allerhand Arten, und Schlangen. Etliche Schlangen sind, nach dem Berichte der Einwohner, so ungeheuer groß, daß sie einen ganzen Mann auf einmal verschlingen können. Sie haben eine gewisse Pflanze, die ein unfehlbares Mittel wider alle Schlangenbisse ist. Man hält sie mit der-

(i) Maniok und Kassava, wie andere die Worte schreiben.

(k) Die von diesem Verfasser oben q. d. 652 Seite beschrieben wird.

Barbot. 1678 jenigen für einerley, welche neulich zu Martinik von einigen Schwarzen erfunden worden, da zuvor die Einwohner gemeiniglich an dem Schlangenbisse sturben.

Meer-Katzen. Die Affen, Meer-Katzen, und Baviane sind so zahlreich, daß sie in gewaltigen Heerden im Lande herumschwärmen, und ihre Pflanzungen verwüsten. Es giebt ihrer dreyerley Arten. Eine heißt Barrys, und ist von ungeheurer Grösse. Wenn sie jung gefangen werden, lernen sie aufrecht gehen, und nach und nach Indianischen Weizen stampffen, Wasser in Kalabaschen oder Kürbsschalen aus dem Flusse oder Brunnen auf den Köpffen herbeytragen, und den Bratspieß wenden.

Wie sie manchmal gefangen werden. Diese Thiere haben eine so grosse Begierde nach Austern, daß sie bey niedrigem Wasser an dem Ufer zwischen den Klippen hinunter gehen; und wenn sich die Schalen von der hefftigen Sonnen-Hitze aufthun, so werffen sie einen kleinen Stein darzwischen, und ziehen auf solche Art die Auster heraus. Manchmal trifft es zu, daß der Stein auf die Seite fällt, oder zu klein ist; und die Affen werden gleichsam aus dem Hinterhalte ertappt, und von den Schwarzen entweder gefangen oder todtgeschlagen, die ihr Fleisch für eine sehr angenehme Speise halten, gleichwie auch das Elephanten-Fleisch. Der Verfasser sah einmal einen Affen im Hause des Hauptmanns Johann Thomas in einem Topffe kochen; er konnte aber nicht dahin gebracht werden, etwas davon zu essen, obgleich verschiedene Euro-

Sind ein gutes Essen.

päer

päer ihn versichert hatten, daß es ein gutes Fleisch wäre. Er hat hier so grosse Austern gesehen, daß ein Mann von einer einzigen eine Mahlzeit halten konnte: sie waren aber ihrer Zachheit halber kaum zu essen, wenn man sie nicht erst kochte, und alsdann klein schnitt. BARBOT. 1678 Grosse Austern.

Die Wälder beherbergen eine unzählbare Menge Papageyen, Ringel- oder Holztauben, und viele andere Gattungen von Vögeln. Das dichte Gehölze aber beraubet einen des Vergnügens zu schiessen. Vögel.

Das Meer und die Flüsse versorgen die Einwohner und die Reisenden mit einer überflüßigen Menge Fische, von allen den Gattungen, und eben den Grössen, wie die zu Goree und bey dem grünen Vorgebürge gefunden werden, und noch andere mehr, die den Europäern unbekannt sind, und von welchen der Verfasser sorgfältige Abrisse verfertigt hat. Dieser Überfluß kömmt den Schiffern wohl zu statten, theils der Lebensmittel, und theils auch der Handlung wegen, wofern sie anders mit eigenen Netzen und Garnen versehen sind; denn die Schwarzen sind so nachläßig, daß sie keine machen, und sich nur an denen Fischen begnügen, welche die Ebbe unter den Felsen zurückläßt. Fische.

Der Verfasser sah einige Sclaven des Hauptmanns Thomas, auf der Oberfläche des Wassers, unter den Klippen eine unglaubliche Menge ganz junger Fische, mit einem Stücke alten Tuchs fangen, davon die grösten nicht so dick als ein ordentlicher

Gän-

Barbot. 1678 Gänsekiel waren. Diese werden in einem grossen irdenen Topffe zu Breye gekocht, und für ein gutes Gerichte bey ihnen gehalten.

Wälder und Bäume. Das ganze Land steht so sehr voll hoher Bäume, daß man es einen einigen grossen Forst nennen könnte. Die Bäume sind dicke und nahe beysammen. Unter andern giebt es viel Palmen-Bäume, und eine Art von Lorbern im Gebürge. Das Ufer des Meers und der Flüsse ist an vielen Orten mit Mangroven-Bäumen beschattet. Das Holz überhaupt ist sehr schwer, und zu Erbauung aller Arten von Fahrzeugen und Schiffen untüchtig (1).

§. IV.

Fortsetzung von Barbots Beschreibung von Sierra Leona.

Die Einwohner; ihre Kleidung. DIe Einwohner von Sierra Leona sind nicht von einer so schönen und glänzenden schwarzen Farbe, als die vom grünen Vorgebürge. Sie haben aber auch nicht solche platte Nasen. Ihre Ohren schmücken sie mit allerhand Flitterwercke, dergleichen Zierrathen sie Mazubos nennen, und in dem Gesichte, auf den Ohren und Nasen machen sie sich verschiedene kleine Mahle mit einem glühenden Eisen. Sie tragen auch goldene Ringe und Armbänder. Beyde Geschlechter gehen bis in das funffzehente Jahr völlig nackend, und alsdenn tra-

(1) Barbot a. d. 101 S.

tragen sie einen Schurz von Tuche oder Baumrinden. Manche haben nichts als einen ledernen Riemen um die Lenden, worinnen sie ihre Messer tragen. BARBOT. 1678

Die Schwarzen vom Stande tragen einen kurzen Rock oder Küttel von gestreiftem Callico, gleichwie die Mohren. Sie sind überhaupt boshafft und unruhig. Sie zerfallen öffters untereinander, aber noch öffter mit den Europäern, die sich nicht besser an ihnen rächen können, als wenn sie ihre Hütten abbrennen, und ihr Korn und ihre Wurzeln verderben. Dabey sind sie mäßig, und trincken nur wenig Brandtewein, aus Furcht unpaß zu werden. Sie sind zugleich verständiger und geschickter, als die andern Schwarzen in Guinea. Besonders aber sind die Kapez sehr fähig, bald etwas zu lernen. Ehemals waren sie weibisch und üppig, jetzt aber sind sie durch ihre langen Kriege mit den Kumbas tapfferer geworden. Ihr Character.

Jede Stadt oder Dorff hat ein öffentliches Gebäude, wohin alle verheyrathete Personen ihre Töchter in einem gewissen Alter senden. Daselbst lernen sie singen, tanzen, und andere Übungen, und zwar von einem alten Manne aus der vornehmsten Familie des Orts. Wenn das Jahr um ist, so führet sie derselbe auf den Marckt, wo sie singen und tanzen, und alles, was sie in der Schule gelernet haben, vor den Einwohnern zeigen. Wenn in dieser Zeit ein junger Mensch Lust zum heyrathen hat: so erwählet er sich diejenige, die ihm am Auferziehung und Sitten.

be-

Barbot. 1678 besten gefällt, ohne Absicht auf das Vermögen oder ihre Herkunfft. Wenn der Mann seine Absicht auf diese Art erklärt hat: so betrachtet man sie als wircklich verheyrathete, unter dem Bedinge, wenn der Bräutigam den Eltern der Braut, und dem alten Manne, der ihr Vormund oder Lehrmeister gewesen, einige kleine Geschencke geben kan (m).

Sprache. Die meisten Schwarzen um die Bay herum, sprechen entweder Portugiesisch oder Französisch, und einige verstehen ein wenig Englisch oder Holländisch. Die gemeine Sprache ist die Mund-Art von Bulm, eine harte und den Fremden unangenehme Sprache, die sich sehr schwer beschreiben läßt (n).

Manufacturen. Dieses Volck macht aus Binsen und andern Ruthen sehr artige Matten, die sie mit allerhand Farben färben, und die von den Europäern in grossem Werthe gehalten werden. Die Schwarzen brauchen derselben statt der Betten. Es ist noch eine Streit-Frage, ob sie den Portugiesen, oder die Portugiesen ihnen gezeigt haben, wie diese Matten verfertigt werden müßten.

Handlung. Der Fluß von Sierra Leona ist von den Europäern, besonders aber den Engelländern und Franzosen seit langer Zeit besucht worden, theils der Handlung, theils der Erfrischung wegen auf ihrer Reise nach der Gold-Küste oder Whidah. Die Güter, mit denen hier gehandelt wird, sind Elfenbein,

(m) Barbot a. d. 100 S.
(n) Ebendas. a. d. 103 S.

bein, Sclaven, Sandel-Holz, etwas Gold, viel Wachs, einige Perlen, Krystall, Ambra, langer Pfeffer (o). BARBOT. 1678

Die Elephanten-Zähne werden für die besten in ganz Guinea gehalten, wegen ihrer Grösse und schönen weissen Farbe. Der Verfasser hat welche zu achtzig oder hundert Pfunden gesehen, da man achtzig Pfund für fünff Pfund Französischer Münze dem Werthe nach, an schlechten Messern und andern solchen Spielsachen zu kauffen bekam. Die Portugiesen aber verhindern diese Handlung, so viel sie können, besonders aber die Engelländer, in Ansehung der Sclaven, als welche sie nunmehr sehr weit her aus dem Innern des Landes zu holen gezwungen sind. Das Gold, das hier zu haben ist, wird aus Mandingo und andern entfernten Ländern um den Niger herum, oder aus Süd-Guinea vermittelst des Flusses Mirombа hergebracht. Elfenbein.

Die Waaren, welche die Europäer hier einführen, sind Franz-Brandtewein, und Rum, eiserne Stäbe, weisse Callicos, Schlesische Leinwand, kupfferne Kessel, töpfferne Lasen, meßingene Ringe und Armbänder, gläserne Buckeln, und Perlen von allerhand Farben, kupfferne Münzen, Ohrringe, Holländische Messer Bosmans genannt, von der ersten und andern Nummer, Beile und Aexte, grobe Tressen, krystal- Eingeführte Waaren.

(o) Smith saget in seinen Reisen von Guinea, der vornehmste Handel in dieser Gegend bestehe in Sclaven, Elfenbeine und Cam-Holze.

Barbot. 1678 krystallene Rosenkränze, bunte, besonders rothe Callicos, Chinz genannt, Oliven-Oel, kleine Puffer, ordentliche Flinten, Flinten-Kugeln und Patronen, Papier, rothe Mützen, Manns-Hemden, alle Arten nachgemachte Perlen, rother Cattun, seidene Gürtel eine halbe Englische Elle breit, für die Weiber (p).

Regiment. Was das Regiment, und die Religion betrifft: so haben die Einwohner zu Sierra Leona ein und das andere besondere.

Die Kapez und Kumbas haben jede ihren eigenen König oder ihr Oberhaupt, der die Gerechtigkeit handhabet, und die Streitigkeiten nach ihren hergebrachten Grundsätzen schlichtet. Sie halten ihre Gerichts-Tage und andere Versammlungen in einem Funkos oder einer Art von Gallerie, die um ihr Haus herumgebaut ist, welches nichts anders als eine Menge an einander gebauter Hütten ist. Da sitzt der König auf einer Art von Throne, der etwas über die Erde erhaben und mit sehr feinen Matten bedeckt ist, und seine Solateſquis oder Räthe um ihn herum auf einer Art von langen Bäncken.

Verwaltung der Gerechtigkeit. Die streitenden Parteyen werden mit ihrem Rathgeber oder Advocaten hineingeruffen. Der König vernimmt nach Anhörung der Sache die Meynung seiner Solateſquis, welche die geschicktesten Leute in dem Lande sind, und nach derselben thut er den Urtheils-Spruch, der in seiner Gegenwart vollzogen wird.

(p) Barbot a. d. 100 und 102 u. f. S.

wird. Die kleinsten Verbrechen, sie mögen bestehen, worinnen sie wollen, werden mit Landes-Verweisung bestrafft. BARBOT. 1678

Die Kleidung der Troens oder Sachwalter, ist sehr sonderbar. Sie tragen eine Maske auf dem Gesichte, Castagnetten in der Hand, und kleine Schellen an den Füssen. Ihr Kleid besteht in einem mit allerhand Federn gezierten Küttel, welches ihnen mehr das Ansehen von Possenreissern und Lustigmachern, als gesetzverständigen Leuten giebt. Kleidung der Advocaten.

Die Ceremonie bey Einweihung der Solateſquis ist eben so lächerlich, als die Tracht eines Troen. Die ernannte Person, die sich nach ihrer Art angeputzt hat, wird auf einen hölzernen Stuhl gesezt. Der König streicht ihn mit den blutigen Eingeweiden einer Ziege, die zu dieser Ceremonie geschlachtet worden, verschiedenemal in das Gesicht. Darauf reibt er es über und über mit Mehle, und setzet ihm einen rothen Huth auf den Kopff, wobey er das Wort Solateſquis ausspricht. Darauf wird er in dem Stuhle dreymal um den Funkos herumgetragen, und alles Volck desselben Orts feyert ein dreytägiges Fest. Die Feyerlichkeit besteht in Tanzen, Feuerwercken, Salven aus dem kleinen Gewehre, und wenn diese geendigt ist, wird ein Ochse geschlachtet, und unter die Gäste getheilt. Einweihung der Räthe.

Die königliche Würde war zuvor erblich, ehe die Quojas dieses Land unter das Joch gebracht. Es folgte ordentlich der jüngste Sohn in der Regierung; und wenn kein

Barbot. 1678 Leibes-Erbe da war, so ward der nächste Anverwandte auf folgende Art eingeweiht (q).

Neuer König, wie er ausgeruffen wird.

Es gieng eine Menge Volcks zu ihm, die ihn als eine Privat-Person besuchte, und darauf ward er gebunden aus seinem Hause in den Palast des verstorbenen Königs gebracht, da das Volck ihn unterweegens höhnte, und sogar mit Stecken schlug. Bey seiner Ankunfft wurde ihm der königliche Schmuck angelegt, und er also in den Junkos geführet, wo die Salateſquis und vornehmsten Männer im Lande seiner erwarteten. Als er ankam, hielt der älteste unter den Räthen eine Rede an das Volck, darinnen er die Nothwendigkeit zeigte, einen König zu machen, und eine Art von Lobrede auf den Candidaten hielt. Nach Endigung derselben reichte er dem Könige ein Beil in die Hand, um dadurch anzudeuten, daß ein guter König die Ubelthäter straffen sollte. Darauf ward der König mit Einstimmung der ganzen Versammlung ausgeruffen, die ihm nach ihren Gewohnheiten huldigte.

Sein Begräbniß.

Die verstorbenen Könige werden auf den Strassen, die nach ihrer Wohnung gehen, begraben. Sie rechtfertigen diese Gewohnheit damit, daß diejenigen, die durch ihren Rang und Staud so sehr von andern Personen unterschieden gewesen, billig auch nach dem Tode von ihnen abgesondert werden müßten.

Das

(q) Ebendas. a. d. 103 S.

Das Ceremoniel ist hier mit dem in an- Barbot.
dern Landen auf dieser Küste fast einerley, 1678
indem sie ihre besten Sachen mit in das Grab legen, und ein Dach darüber aufrichten, oder es mit Leinewand überdecken. Eben diese Gewohnheit hat bey Privat-Begräbnissen statt, und bey den Leichen sind allezeit nach Beschaffenheit des Standes mehr oder weniger gedungene Klage-Leute, die mehr oder weniger heulen, nachdem sie bezahlt werden.

Die Portugiesischen Glaubens-Bothen machten ehemals viel Neubekehrte in diesem Lande, indem das Volck dem Beyspiele ihres Königs Farima und anderer grosser Herren folgte, die der Jesuit Bareira im Jahre 1607 tauffte. Sie sind aber alle wieder in den ihnen weit natürlichern Götzendienst verfallen. Portugiesische Missionen.

Die Schwarzen tragen hier, wie an andern Orten, an dem Halse, Aermen, Ellbogen, der Brust, und den Füssen Grisgris (r) oder Charactere, die Possen oder unflätige Dinge in sich enthalten, an die sie fleißig ihr Gebeth richten. Sie legen auch allezeit, so offt sie essen oder trincken, etwas weniges für sie auf die Seite, und werden sich niemals in ihren langen Kähnen auf das Meer oder Flüsse wagen, ohne eine Menge solcher Zeddel mit sich zu schleppen, die, wie sie glauben, sie vor allen Arten von Unfalle beschützen. Denn sie schreiben Ihre Grisgris oder Angehänge.

(r) Die Franzosen schreiben es Grisgris; Grigri aber kömmt des Jobsons Gregory näher.

Barbot. 1678 dem Grigri eine besondere Macht über das Meer zu, und nach geendigter Reise dancken sie ihm für seinen Schutz.

Ein Grigri, oder Götze.

Der Verfasser sah einmal in dem Walde zwischen dem Brunnen und dem Westwärts davon gelegenen Dorffe einen Fetish Grigri, oder ein Götzenbild von Thone, das einen Manns-Kopff auf einem Seulen-Fusse vorstellte, unter einem kleinen Wetter-Dache. Sie sagten ihm, daß in den Ländern Bulm und Timna viele dergleichen Bilder auf den Strassen und neben den Häusern stünden, um das Gedächtniß ihrer verstorbenen Verwandten und Freunde zu ehren und zu erhalten, wie auch, daß die Schwarzen manchmal in ihren Andachten gegen die Bilder die Worte Abraham, Isaac und Jacob hermurmelten (s).

Der Verfasser hörte niemals von Muhammedanern in diesem Reiche. Diese wohnen, wie er saget, weit davon gegen den Niger zu. Doch setzet er hinzu, ein neuer Schrifftsteller versichert uns, daß alle Völcker von Bulm, Timna und Solm, sowohl als die Südwärts wohnenden von Rondo, Quoja, Folja, Gala und Monu, nach Muhammedanischer Art beschnitten wären. Sie erkenneten nur einen GOtt, den Schöpffer aller Dinge, denn sie Ranu nennen; sie glaubten ein zukünfftiges Leben, und beteten keine Geschöpffe, auch nicht einmal Sonne und Mond, an (t).

§. V.

(s) Diese und einige andere Umstände scheinen aus dem Villault entlehnt zu seyn.

(t) Barbot a. d. 103 und folgenden Seite.

§. V. Atkins. 1721

Sierra Leona, durch den Herrn Atkins beschrieben.

DAs Vorgebürge von Sierra Leona ist an einem einzelnen Baume, der sich sehr durch seine Grösse ausnimmt, und dem dahinter liegenden hohen Lande, zu erkennen. Als sie den Fluß hinaus seegelten, hielten sie sich rechter Hand, und ankerten in der dritten Bay. Daselbst kan man sehr bequem Wasser schöpffen und Holz fällen, und die Abwechselung der Ebbe und Fluth ist so regelmäßig, als irgendswo in dem Canale von Engelland. Rheede.

Diese Rheede ist ungefehr fünff See-Meilen unter dem Eylande Bense oder Brent, wo Herr Plunket dazumal der oberste Factor war. Zur rechten Hand (u) hatten sich wohl auf dreyßig Privat-Kaufleute niedergelassen, leichtfertiges und räuberisches Gesindel, die, wenn sie im Handel mit den Schwarzen nicht gut auskommen können, stehlen, nicht sowohl um Reichthum zu erlangen, als vielmehr sich in den Stand zu setzen, gemächlich zu leben, und mit ihren Freunden zu schmausen. Denn sie lassen sich allezeit begnügen, wenn sie ihren Vorrath bey gleichem erhalten können, und kauffen sich mit dem Gewinnste von Zeit zu Zeit von den Bristoler Schiffen, die mehr Privat-Kaufleute.

(u) Vielleicht in der Bay der Seeräuber, die Herr Smith unter seinen Karten von Guinea in der von Sierra Leona zur ersten Bucht von dem Vorgebürge macht.

Atkins. 1721 als andere hieher kömmen, starckes Bier, Wein, Aepffel-Tranck und andere solche Lebensmittel. Unter ihnen wird Johann Leadstine (x), gemeiniglich der alte Prahler genannt, für den wohlhabendsten gehalten.

Ihre Sitten. Sie unterhalten insgesammt Gromettas oder Neger-Mägde, die sie vom Flusse Sherbro her monatlich für zwo Acys oder Eisen-Stangen miethen. Die Weiber versorgen das Haus, und lassen sich alles gefallen, was ihr Herr ihrentwegen verordnet.

Handlung. Die Knechte dienen in den Kähnen und Periagoen, und werden wechselsweise ausgeschickt, mit Korallen, Meßing, zinnernen Näpffen, Töpffen, Waffen, und Englischen gebrannten Wassern zu handeln, und dagegen von Rio Nunes Sclaven und Elfenbein, und von Sherbro Camholz zum Färben, zurückzubringen. An dem leztern Orte werden aufs höchste zwo beladene Schaluppen jährlich ausgeschickt, und dieses kostet noch darzu viele Mühe, weil sie sehr weit auf dem engen und mit Hecken bewachsenen Canale des Flusses fahren müssen.

Das Elfenbein hier kömmt von den Elephanten oder Meer-Pferden, und ist grosses oder

(x) In Johnsons Geschichte der Seeräuber, wo fast eine gleiche Beschreibung von diesem Herrn steht, wird er Leadstone genannt. Er ist ein alter Bukanier gewesen, und hat im Jahre 1720 das beste Haus unter ihnen gehabt, nebst etlichen Canonen vor der Thüre, um seine Freunde, die Seeräuber, wenn sie hineinkamen, zu begrüssen.

oder kleines. Von dem erſtern wird der Zentner zu vierzig Acys, von dem andern aber nur um die Helffte des Preiſes verkaufft. ATKINS. 1721

Die Sclaven gehen, wenn ſie hergebracht werden, in Ketten, drey oder viere aneinander geſchloſſen, unter der Aufſicht ihrer Grometas, bis ſich eine Gelegenheit zum Verkauffe äuſſert. Und alsdann geht ein guter Sclave für einen Werth von funffzehen Pfund Sterlings weg, und giebt dem Kaufmanne vierzig bis funffzig vom Hunderte an ſeinen Waaren Gewinnſt.

Dieſe Sclaven werden um der freyen Lufft und Reinlichkeit willen, und damit ſie die Käuffer deſto beſſer ſehen können, in Hütten, nahe bey dem Hauſe des Eigenthümers, einquartiret. Die meiſten ſchienen dem Verfaſſer ſehr niedergeſchlagen zu ſeyn. Als er einsmals einige Sclaven des alten Prahlers in Augenſchein nahm: ſo fiel ihm ein langer ſtarcker Menſch von einem dreiſten ernſthafften Weſen in die Augen. Dieſer Menſch blickte die andern Sclaven, wegen der Bereitwilligkeit, mit der ſie ſich beſchauen lieſſen, mit Verachtung an, und nahm ſich nicht die Mühe, die Käuffer anzuſehen, weigerte ſich auch aufzuſtehen und ſeine Gliedmaſſen auszuſtrecken, wie es der Herr befahl. Dieſes brachte ihm ein unbarmherziges Peitſchen mit einem ſchneidenden Manatea-Riemen von Prahlers eigener Hand zuwege, der ihn gewiß todtgeſchlagen haben würde, wenn er nicht die Einbuſſe ſeines Kauf-Geldes befürchtet hätte. Der Schwar- Hauptmann Tombo wird gepeitſcht.

Atkins. 1721 ze erlitt alles mit Großmuth, indem er sehr wenig zuckte, und nur etliche Thränen fallen ließ, die er zu verbergen sich bemühte, als ob er sich deßwegen schämte.

Wie er zum Sclaven gemacht worden.

Die Compagnie ward hierdurch neugierig, und verlangte zu wissen, wie ihn Prahler in seine Hände bekommen hätte. Er sagte, diese Person nennte sich Hauptmann Tomba, und wäre das Oberhaupt einiger Dörffer im Lande, die sich ihnen und ihrer Handlung am Flusse Nunes widersetzet, ihre Freunde erschlagen, und ihre Hütten in Brand gesteckt hätten. Der angegriffene Theil hätte ihn vor einem Monate mit Hülffe seiner, Prahlers, Leute, bey der Nacht überfallen, und hieher gebracht. Er hätte aber in der Gegenwehr, ehe er gefangen und gebunden worden, zween von ihnen erleget.

Der Fluß von Sierra Leona ist in dieser Gegend sehr breit. Er verengert sich aber zehen oder zwölff Meilen höher hinauf, daß er nur halb so breit wird, als die Themse bey London, und ist an beyden Seiten dick mit Mangroven bewachsen. Dieses sind Bäume, oder vielmehr Gestrippe, welche in den warmen Himmels-Gegenden auf den niedrigen feuchten Ufern der Flüsse wachsen. In den Aesten steigt der Safft wiederum niederwärts, und fasset eine andere Wurzel, und nachgehends eine dritte, und so fort; so daß der Boden über und über damit angefüllet wird, und es schwer, wo nicht gar unmöglich fällt, hindurch zu kommen. Sie dienen den Manateas und Crocodi-

eodilen zu einem guten Lager, welche nebſt den See-Hunden den Strom ſehr unſicher machen. Eine oder etliche Geſchichte von dieſen Creaturen werden vielleicht nicht unangenehm ſeyn (y). ATKINS. 1721

Das Thier Manatea iſt eilff bis zwölff Fuß lang, und halb ſo dick. Es hat nur in dem untern Kinnbacken Zähne, die den Zähnen der Ochſen gleichkommen, gleichwie es auch am Maule und Kopffe dieſem Thiere gleich iſt. Seine Augen hingegen ſind nach Verhältniß klein, und in die Ohren wird man kaum eine Steck-Nadel bringen können. Faſt gleich bey den Ohren ſind zwo breite Floßfedern, 16 bis 18 Zoll lang, die ſich mit beyden Enden aneinander ſchlieſſen, als ob ſie zuſammengewachſen wären. Sie haben einen breiten Schwanz. Ihr Häutlein iſt fleckicht, und wie Sammet anzuſehen und anzufühlen. Die rechte Haut iſt einen Zoll dick, und wird von den Americanern in Riemen geſchnitten, und zu Karbatſchen für ihre Sclaven gebraucht. Sie wiegen fünff- bis ſechshundert Pfund ſchwer. Das Fleiſch iſt dicht, und mit Fett durchwachſen. Das magere iſt weiß, wie Kalbfleiſch. Gekocht, geſotten, oder gebraten hat es keinen Fiſch-Geſchmack. Es iſt aber ein eben ſo angenehmes Gericht, als Wildprät unſern verzärtelten Lecker-Mäulern zu ſeyn pfleget. Manatea, oder See-Kuh.

Die Schwarzen fangen ſie, indem ſie in einem Weiſe der Schwarzen, ſie zu fangen.

(y) Siehe Atkins Reiſe nach Guinea, Braſilien und Weſt-Indien vom Jahre 1721, auf der 39 Seite.

Atkins. 1721 einem Kahne auf das Manatea-Thier zurudern, und zwar so sachte, als möglich, weil es ein ungemein leises Gehör hat. Wenn sie nahe genug sind: so wirfft einer, der zu diesem Ende in der Spitze des Kahns steht, ihm eine Harpune mit einer langen Stange in den Leib, und läßt dieselbe los. Das Thier eilt ohne Verzug in die Mangroven; und da das Wasser seicht ist: so muß der Stiel von der Harpune dann und wann zum Vorscheine kommen, welchem sie nachgehen, und dem Thiere so lange neue Wunden beybringen, bis es todt oder abgemattet ist, und alsdann ziehen sie es an das Ufer.

Alligator beschrieben.

Atkins saget, der Alligator komme in allen Stücken dem Aegyptischen Crocodile gleich, und sey sonder Zweifel eben dieses Thier (z). In der Gestalt ist es einer Eydechse nicht unähnlich, aber wohl zweyhundert Pfund schwer. Es ist mit harten Schuppen bedeckt, durch welche kein Schuß durchdringt, wenn er nicht sehr aus der Nähe geschieht. Es hat lange und mit scharffen Zähnen besezte Kinnbacken, zwo sehr grosse, und zwo kleine Floßfedern, wie Hände. Einen dicken Schwanz ohne Gelencke. Es kan lange Zeit ausser dem Wasser leben, indem es öffters lebendig in West-Indien verkaufft wird. Sie sind nicht scheu, sondern vielmehr dreuste. Ob sie

(z) Verschiedene Scribenten haben einen Unterschied dazwischen angemerckt.

ſie gleich leicht aufwachen: ſo ergreiffen ſie doch nicht ſogleich die Flucht. Denn die Kähne, die den Fluß hinunter fuhren, kamen ihnen auf zwo Ellen nahe, ehe ſie ſich aus ihren Löchern aufmachten, die ſie ſich auszuſuchen pflegen, wenn ſie aus den Mangroven hervorkommen, um ſich in der Sonne zu wärmen. Wenn ſie auf dem Waſſer ſchwimmen: ſo halten ſie ſich ganz ruhig, wie ein Stück Holz, bis die kleinen Fiſchlein auf dem Grunde unvorſichtiger Weiſe um daſſelbe herumſpielen. Alsdann fährt es plötzlich zu, und ſchnappt nach ſeiner Beute. Atkins. 1721

Kampff mit einem Manne.

Ein ſolches Thier fiel einen Mann an, der zu einer Schaluppe von Sherbro gehörte. Dieſer Bootsmann, der vom Brandteweine berauſcht war, wollte durch einen ſchilfichten Ort der Bay bis an die Bruſt durchwaten, um ſich die Mühe zu erſpahren, ringsherum zu gehen. Unterweegens faßte ihn der Alligator an, und der Mann, der gleich viel Herz hatte, ſteckte ſeinen Arm in den Rachen des Thieres. Dem ungeachtet machte ſich das Thier los, und griff ihn noch zwey- bis dreymal an, bis endlich ein Kahn dem Manne zu Hülffe eilte. Er war aber am Hintern, an den Aermen, Schenckeln und in den Seiten elendiglich zerbiſſen, ob er gleich von ſeinen Wunden heil wurde. Und wäre es nicht gleich ein junges Thier geweſen: ſo würde er nothwendig ſein Leben eingebüßt haben.

Die

Atkins. 1721 Der See-Hund beschrieben.

Die See-Hunde machen die Mündung dieses Flusses sehr unsicher; denn es sind die muthigsten und grausamsten Geschöpffe unter allen Wasser-Thieren. Ein solches Thier läßt den Haken niemals eher fahren, als bis es todt ist. Die Bootsleute von dem Kriegs-Schiffe, die Schwalbe genannt, haben dreye binnen weniger als einer halben Stunde gefangen. Jedes war zwischen acht und zehen Fuß lang, und ihre Lebern gaben zehen Gallonen Thran. Sie haben vier bis fünff Reihen kurze scharffe Zähne im Rachen, deren eine hinter der andern steht, und an der Seiten zackicht sind, wie Schweine-Zähne. Ihr Schlund ist funffzehen bis sechzehen Zoll weit. In den Mägen fanden sie Rindsknochen, und was sonst von unnützen Sachen den Tag hindurch über Bord war geworffen worden. Denn sie sind wie eine Pfarrer-Scheune, in welche alles hineingeht. Sie legen sich auf den Rücken, um ihren Raub zu fangen. Unsere Bootsleute kochten und verzehrten das Fleisch, ob es gleich sehr grob war, welches die Eigenschafft von allen Thieren ist, die lebendig Fleisch fressen.

Neben diesen See-Hunden schwimmen gemeiniglich zwey bis drey kleine vielfärbichte Fische, von der Grösse eines Härings, Piloten genannt. Sie gehen in seinen Schlund hinein, und wieder heraus, oder setzen sich auf eine vertrauliche Art auf seinen Rücken. Man hält dafür, daß sie diesem Thiere eben das sind, was der Jackall dem Löwen ist, daß sie dienen, ihm zu seinem

nem Raube zu verhelffen, und ihn vor der Gefahr auf den Sandbäncken zu warnen; dagegen sie Futter und Schutz von dem See-Hunde geniessen. ARKINS. 1721

Der Verfasser erzählet zwo Historien von der Kühnheit und Gefräßigkeit dieses Thieres, wovon er selbst Zeuge ist. Die erste ist, als die Barque Weymouth die Gambra hinaufruderte: so kam ein See-Hund herbey, und ungeachtet des Lärmens von so vielen Rudern, erschnappte er einen Bootsmann, und biß ihn in Stücken. Beyspiele von seiner Dreistigkeit,

Zu Wydah, einer sehr gefährlichen Küste, wollte ein Kahn Güter von einem Kaufmanns-Schiffe an das Land setzen, und überschlug sich. Ein See-Hund, der gleich dabey war, erfaßte einen von den Schiffern im Wasser, und wurde nebst ihm durch die anlauffende Fluth an das Land geworffen. Dem ungeachtet ließ der See-Hund seinen Raub nicht fahren, und führte den Menschen, sobald das Wasser von neuem stieg, wieder mit sich in die See.

Ihre Gefräßigkeit erstrecket sich auf alles: Kanvas, Taue, Knochen, Tücher. Der Verfasser hat sie öffters einen todten Körper auffangen, und in Stücken zerreissen sehen, sobald er in die See kam, daß sie sogar die Hangmatte, in die er gelegt war, selbst mit auffrassen, ohne ihn ein einzig mal sincken zu lassen, ob er gleich zu diesem Ende mit sehr vielem Ballaste beschwert war. und Gefräßigkeit.

In den Bayen von diesem Flusse giebt es allerhand gute Fische, welche den Mangel am Fische, mancherley Arten derselben.

Atkins. 1721 am Fleische ersetzen, Schildkröten, Meer-Aeschen, Scates, Zehnpfünder, alte Weiber, Cavalloes, Baricudoes, Saugerfische, Austern, Katzenfische, Barmen, Numbfische, davon sie die meisten in grosser Anzahl in ihrem Garne (a) fingen. Zwey bis drey Morgen-Stunden waren genug, das ganze Schiffs-Volck satt zu machen.

Zehnpfünder. Die Zehnpfünder sind wie Meer-Aeschen, aber voll kleiner Gräten, wie Härings-Gräten.

Alte Weiber. Alte Weiber sind ein schuppichter platter Fisch, halb so dick als lang, und führen diesen Namen wegen der Aehnlichkeit, die, wie man sich einbildet, zwischen ihnen und der Gestalt einer Nonne zu finden ist.

Cavalloes. Cavalloes sind helle silberfarbne Fische, mit einem stachlichten Streiffe an beyden Seiten über die Helffte ihres Leibes.

Baricudoes. Baricudoes sind ein wohlschmeckender Fisch, anderthalb Fuß lang. Sie sind aber nicht gesund, wenn der Gaumen schwarz ist. Der Saugerfisch ist dem Hundfische in gewisser Massen ähnlich. Unten hat er einen eyrunden Flecken, viertehalb Zoll breit, der lauter Tüpflein hat, wie ein Muskaten-Reibeisen; damit halten sie sich so fest an, daß sie schwerlich vom Verdecke können weggerissen werden. Sie fallen öffters den See-Hund an, klammern sich an ihn an, und saugen sich aus ihm ihre Nahrung.

Katzenfisch. Der Katzenfisch wird von vier dünnen Fäserlein also benennt, die ihm aus dem Unterkinnbacken, gleich wie ein Katzen-Bart, hervorsprossen.

Die

(a) Sonst Sege genannt.

Die Austern und Numbfische (b) haben etwas besonderes an sich. Die erstern wachsen oder kleben vielmehr in grossen Klumpen zu zwanzigen oder dreyßigen an Klippen und Mangroven, und sind klein, und von schlechtem Geschmacke (c). Atkins. 1721 Austern.

§. VI.

Fortsetzung von Atkins Beschreibung von Sierra Leona.

DAs Land um Sierra Leona ist so dick mit Holze bewachsen, daß man nicht eine Ruthe weit ohne viele Schwierigkeit von dem Ufer fortkommen kan, ausser zwischen der Stadt und dem Brunnen, wo die Schiffer ihr Wasser schöpffen. Doch sind durch diese Wälder Weege zu ihren Lollas und Lugars gehauen, die, ob sie gleich nur ein oder zwo kleine Meilen von der Stadt liegen, doch öffters von den wilden Thieren besucht werden, indem der Verfasser hin und wieder ihren Mist gefunden, der weiß und mit kleinen Beinlein vermischt ist. Land, sehr waldicht.

Lugars sind freye, und gesauberte Plätze, die mit Reisse oder anderm Getreyde besäet sind. Die Lollas sind auch Plätze, da das Holz ausgerottet ist. Sie sind aber unfruchtbar, und dienen bloß den Bug-a-Bugs zur Wohnung. Dieses Ungeziefer ist eine Gattung von Ameisen. Sie bauen aber Ihre Lugars und Lollas.

(b) Dieser leztere wird in der nachfolgenden Natur-Geschichte im 7ten Theile beschrieben.

(c) Atkins Reise nach Guinea, a. d. 43 S.

Atkins. 1721 aber nicht über anderthalb Fuß tieff. Sie sind weißlicht, und kleiner, als die gemeine Sorte. Sie haben einen Stachel, und fressen das Tuch.

Erdreich und Bäume. Die hiesigen Ufer sind wie die von Schweden felsicht, fast ohne alles Erdreich. Doch tragen sie grosse Bäume, deren Wurzeln sich auf der Erde ausbreiten. Die vornehmsten darunter sind die Palmen, Koko und Baumwollen-Bäume (d).

Die andern zur Speise dienlichen Gewächse sind Reiß, Yams, Plantanen, Tannzapffen, Limonien, Pomeranzen, Papais, Datteln, wilde Wurzeln und Beeren. Der Tannzapffen, ihre vornehmste Frucht, ist von einer schönen grünen und gelben Farbe, und fest und safftig wie eine Melone, und wird mit Weine und Zucker gegessen. Leute von einer starcken Einbildungs-Krafft wollen alle Arten von Früchten darinnen schmecken. Dem Verfasser aber hatte es allezeit einen scharffen durchdringenden Geschmack. Plantanen und Bananas sind hier etwas gemeines (e).

Der Tannzapffen.

Die Limonien-Bäume sind von der Grösse unserer Aepffel-Bäume, haben viele Wurzeln und ein eyrundes Laub. Die Frucht ist kleiner, aber von stärckerm Geruche und Geschmacke, als unsere Limonien. In den Wäldern giebt es auch viele Se-

(d) Wegen der Beschreibung dieser Bäume verweiset Atkins seine Leser auf das erste Buch der Geschichte von den Seeräubern, a. d. 198 S.

(e) Siehe die im 7ten Theile nachfolgende Natur-Geschichte.

Sevilische Pomeranzen, die gröste und angenehmste Frucht unter allen, die der Verfasser angetroffen. Papais sind von der Grösse einer mittelmäßigen Melone, und eben so grün und voller Saamen. Wenn dieser herausgenommen, und die Frucht geschält ist: so wird sie an dem Fleische mit Butter und Salze gegessen. Die Bäume wachsen zwanzig bis dreyßig Fuß hoch (f). Atkins. 1721

Dergleichen Früchte und Wurzeln sind ihre ordentliche Nahrung, ein Geschenck der Vorsehung, ohne daß sie dafür sorgen dürfen. Sie könnten sie im Uberflusse haben, wenn sie nicht die Ruhe und Sorglosigkeit zu sehr liebten. So ist derjenige der reichste unter ihnen, der es so weit bringt, daß er das ganze Jahr durch Reiß essen kan. Von Ziegen und Federviehe haben sie wenig, und dieses war alles zahme Vieh, das der Verfasser unter ihnen gesehen hat. Speisen der Einwohner.

Reiß wird in morastiges Erdreich gesäct. Er wächst so hoch wie Weizen, und aus der Spitze des Stengels sprossen ganz dünne Stiele hervor, die das Reiß ein Korn über dem andern in unglaublicher Menge tragen; denn eine Metze Aussaat bringt vierzig Scheffel. Und doch ist ihre Faulheit so groß, daß öffters ihr Getreyde-Mangel von Sherbro ersezt werden muß.

Die Mannspersonen sind reinlich, haben gute Gliedmassen, und sind plattnasicht. Viele haben Exomphaloses oder Risse am Ihre Personen.

(f) Bosmanns Beschreibung von Guinea, auf der 290 Seite.

Atkins. 1721 Nabel, welches von der Ungeschicklichkeit der Hebammen, oder von dem Zwange, den sie sich in der Kindheit im Gehen anthun, herrühret; denn es lehret sie niemand gehen; sondern sie kriechen auf einer Matte auf allen Vieren herum, bis sie vermögend werden, sich aufzurichten, und doch haben sie selten krumme Füsse. Die Einwohner sind nicht beschnitten: die Sclaven aber, die aus den nördlichen Ländern hergebracht werden, sind es öffters, vielleicht wegen ihrer Nachbarschafft mit Marocco (g).

Weiber und Verrichtungen derselben.

Die Weiber sind bey weitem nicht so gut gestaltet, als die Männer. Das Kinderstillen, und die Gewohnheit, die Brüste beständig herabhangen zu lassen, giebt ihnen eine so ungestalte Länge und Grösse, daß manche, wie der Verfasser glaubet, sie gleich den Aegyptiern über die Schultern konnten saugen lassen. Ihre beständige Arbeit machet sie starck; denn diejenigen, die nicht Gromettas sind, müssen harte Arbeit im Felde thun, Palmen-Oel machen oder Baumwolle spinnen, und wenn sie mit dergleichen Arbeiten fertig sind: so brauchen sie ihre müßigen Ehemänner, ihr wollichtes Haar zu flechten, und zu kräuseln, in welcher Art von Putze sie über die massen eitel und sorgfältig sind, indem sie täglich etliche Stunden mit ihren Weibern darüber zubringen (h).

Ihre

(g) Sie sind viele hundert Meilen von Marocco entfernt. Die Ursache ist, weil sie Muhammedaner sind.

(h) Atkins Reise nach Guinea, a. d. 41 S.

Ihre Häuser sind kleine niedrige Hütten, die nicht durchgängig so schlecht sind, als viele in Yorkschire, von hölzernen Stämmen, rund oder viereckicht gebaut, und mit Strohe gedeckt. Sie werden alle Tage rein gekehrt. Ihre Geräthe besteht in etlichen Matten statt der Betten, zwey oder drey töpffernen oder hölzernen Schüsseln, Löffeln, Stühlen, alles von ihrer eigenen Arbeit. Sie sind müßig, vornehmlich aus Mangel an Künsten und häuslichen Verrichtungen; denn sie brauchen so viel Behutsamkeit, daß sie ja nicht zu viel pflanzen oder vergebliche Arbeit thun, daß sie gar nicht für das Künfftige sorgen. Sie schmauchen die ganze Zeit Toback aus langen Pfeiffen von Rohre, und lassen sich den morgenden Tag, oder die Angelegenheiten von Europa im geringsten nicht anfechten. Atkins. 1721 Ihre Häuser.

Es verändern ganze Städte ihre Wohnungen, wenn sie entweder mit ihren Nachbarn nicht zufrieden sind, oder anderwärts bessere Bequemlichkeit finden, und rotten bald so viel Wald aus, als zu den Wohnungen und dem Felde, das sie anzubauen gedencken, nöthig ist. Signor Joseph, ein christlicher Neger, hat vor kurzem mit seinen Leuten eine reine wohlgebaute Stadt verlassen, und sich weiter an dem Flusse hinaufgezogen. Die Hütten dieser verlassenen Stadt waren meistentheils zirckelrund, die so angelegt waren, daß sie einen weiten viereckichten Marckt in der Mitte übrig liessen, der mit Meer-Schnecken gepflastert war, und auf den alle Thüren Form ihrer Städte.

Atkins. 1721 giengen. Es stunden daselbst etliche Kreuze (i), und ringsherum stunden Limonien-Bäume, Papays, Plantanen, Tannzapffen, und etliche Bienen-Stöcke. Diese letztern bestehen aus drey Fuß langen Stücken von alten ausgehölten Stämmen, die vermittelst zwoer Stangen aufgerichtet waren.

Eine grosse Merckwürdigkeit.

In der Mitte des Marckts war eine grosse Merckwürdigkeit: ein grosser Baum, und auf demselben wenigstens fünffhundert Nester. Es ist ein kleiner Vogel (k), der sein Nest um ihre Städte herum auf die äussersten Enden der kleinen Zweige anbaut, welches daselbst wie eine Frucht hängt. Es ist dieses ein Zeichen von der Weisheit ihres natürlichen Triebes; denn diese Bau-Art setzet ihre Jungen vor den Meer-Katzen, Papageyen, Eichhörnlein in Sicherheit, deren Last solche Zweige nicht ertragen können.

Beyde Geschlechter salben sich täglich mit Palmen-Oele. Manche brauchen Zibeth. Es geben aber alle einen starcken widerwärtigen Geruch von sich.

Zibeth-Katze.

Die Zibeth-Katze kömmt von der Gegend um den Sherbro her, und ist an dem Kopffe einem Fuchse gleich. Der Zibeth kömmt nur vom Kater, und zwar täglich drey bis vier Tropffen, die vermittelst eines Federkiels aus einem kleinen Beutel neben dem Mastdarme aufgefangen werden.

Pa-

(i) Die sonder Zweifel der Signor Joseph aufgerichtet.

(k) Dieses ist der Kubulot oder Fischvogel, dessen oben erwähnt worden. Siehe 5ter Theil a. d. 214 S.

Palaavers ſind ihre Gerichts-Plätze, wo die vornehmſten und älteſten Männer unter ihnen in einem Kreiſe oder unter einer Hütte zuſammen kommen, um die Streitigkeiten beyzulegen, die ſich unter ihnen ſelbſt, oder mit den Factoren entſponnen. Das meiſte betrifft die Handlung. Jeder begrüßt den andern, wenn ſie zuſammen kommen, dadurch, daß er den Ellbogen beugt, und die Hand zum Geſichte hebt. Wenn ſie jede Partey angehört haben: ſo entſcheiden ſie durch Stimmen, wer das Recht auf ſeiner Seite hat, und alſo erfolgt die Beſtraffung oder Losſprechung. Im Fall der Hurerey wird der Schuldige, es ſey Mann oder Weib, in die Sclaverey verkaufft. Wenn ein Weiſſer bey einer fremden Sclavin ſchläfft: ſo iſt er verbunden, ſie nach der ordentlichen Taxe loszukauffen. ATKINS. 1721 Gerichts-Höfe.

Wenn jemand des Todſchlags, Ehebruchs, oder eines andern ſchweren Verbrechens beſchuldiget wird: ſo muß er ein rothes Waſſer trincken, das ihm ſeine Richter zubereiten, welches der Reinigungs-Tranck der Verbrecher genannt wird. Wenn der Beklagte eine üble Lebens-Art geführt, oder einen Haß gegen den Ermordeten gehabt hat; ſo, daß ſtarcke Anzeigen gegen ihn vorhanden ſind, wenn gleich die völlige Gewißheit mangelt: ſo geben ſie ihm ſo viel von dieſem Reinigungs-Trancke zu trincken, daß er ſterben muß. Sind ſie aber geneigt, ihn bey dem Leben zu erhalten: ſo geben ſie ihm weniger, oder machen den Tranck ſchwächer, damit er den Freunden und Reinigungs-Tranck.

Atkins. 1721 Verwandten des Ermordeten unschuldig zu seyn scheine.

Panyarring ist das Wort, das man auf dieser Küste vom Menschen-Stehlen braucht. Es wird auch von andern Diebstählen gebraucht, und nach der Gewohnheit, welche ihr Gesetz ist, hat ein jeder das Recht, an dem Orte, wo er ist bestohlen worden, einem andern so viel wegzunehmen, als er nachgehends erweisen kan, das sein Schaden austrägt (l).

Erlustigungen. Tanzen ist ihre Abend-Lust. Männer und Weiber schliessen an einem offenen Orte der Stadt einen Kreis, und daselbst zeiget nur einer auf einmal mit vieler Behendigkeit seine Kunst in seltsamen Bewegungen. Die Compagnie macht die Music dazu mit Händeklatschen, wozu noch der Schall von etlichen Trummeln kömmt, die aus einem holen Klotze und einem Ziegenfelle besteht. Manchmal sieht man sie alle mit einander im Kreise lachen, und mit einem grossen Geschreye jemanden aus der Gesellschafft loben oder schelten.

Besuch bey dem Signor Joseph. Während seines Aufenthalts in diesem Haven, legte Atkins einen Besuch bey dem Signor Joseph ab, neun kleine Meilen von der Bay an dem Flusse. Die Ursache, warum er seine andere Stadt verlassen hatte, waren, wie er ihm sagte, die häuffigen Palaavers, zu welchen er durch die Streitigkeiten zwischen seinen Leuten und den Grimartoes (m) genöthiget worden, und

(l) Atkins Reise nach Guinea, a. d. 50 S.
(m) Oder Gromettas.

und die grossen Ausgaben, zu welchen ihn die nahe Nachbarschafft der Engelländer veranlaßte. Er war in Engelland, und in Portugall gewesen, woselbst er getaufft worden. Er hatte eine kleine Capelle zur Andachts-Ubung seiner Leute erbaut, und ein Kreuz aufgerichtet, und verschiedene von seiner Familie lesen gelehrt. Er theilte kleine Römische Gebethbücher unter sie aus, und viele derselben führten christliche Namen. Die Eingebohrnen führen niemals mehr als einen Namen. Mousi, oder Moses, Yarrat und Rambar sind unter den Mannspersonen sehr gewöhnlich, und Baulim und Kibullu unter den Weibern. Andere nehmen ihren Zunamen von ihren Eigenschafften, als Löwe, Lamm, Bär, Schwein, gleichwie die alten Dänischen Vorfahren der Engelländer. Atkins. 1721

Das Volck ist sehr reinlich, von guter Gemüths-Art, sehr gelehrig, und sehnet sich nach Glaubens-Bothen, wie Signor Joseph dem Verfasser sagte. Doch Atkins erinnert dabey, daß ein dürres Land, wo die Lebensmittel selten sind, und man vor wilden Thieren, besonders den Wölffen, wenn man nur eine Meile weit reiset, in Gefahr steht, niemanden sonderlich darzu anlocket. Um die Häuser herum sind Schlangen, Ratten, Kröten, Musquitos (grosse Fliegen), Scorpionen, Eydechsen, und unzählige Hauffen Ameisen. Von den leztern giebt es drey Arten, weisse, schwarze und rothe, die acht bis neun Fuß tieff bauen, in zwey oder drey Jahren den Grund von ihren Häusern Unbequemlichkeiten des Landes.

Atkins. 1721 aufgraben, und wenn man nicht Achtung hat, in eben so vielen Wochen eine Kiste Tuch in Staub verkehren.

Josephs Bewirthung. Dieser Schwarze hat vermittelst des Handels in gewisser Masse dem Mangel seiner Familie oder Stadt abgeholffen. Sie haben einen ziemlichen Vorrath von Guineischen Hühnern, Fischen und Wildprät, da man im Lande funffzig Englische Meilen weiter hin nichts zu essen findet, als Honig, und die Wurzel Manjoko. Er empfieng die Engelländer in Europäischer Kleidung, Rock, Pantoffeln, Mütze, und schickte seine Kähne aus, um ihnen die Ergötzung von der Jagd einer Manatea zu zeigen. Sie brachten nach zwo Stunden ein solches Thier an das Land, wovon sie gesottene, gebratene, und gekochte Gerichte machten. Sie hatten dabey ein reines Tischtuch und Messer und Gabeln. Und überdieses wurden allerhand Arten vom Weine und starckes Bier aufgetragen. Das Fleisch von diesem Thiere war weiß, und schmeckte gar nicht wie Fisch, sondern war sehr zach, und starck gewürzt, wie überhaupt alle ihre Gerichte sind, mit Ochre, Malaquelta und Pfeffer.

Art zu grüssen. Nach dem Essen kamen Frauenzimmer von seiner Familie, und nach diesen andere Nachbarn in die Stube, welche die von ihrer Farbe einen nach dem andern durch eine Beugung des rechten Ellbogens begrüßten, so daß die Hand an den Mund kömmt, wobey der andere, den das Compliment angeht, in gleicher Stellung ist. Nach diesem

thun

thun sie die Daumen und Mittelfinger zu- ATKINS.
sammen, und ziehen sie sachte zurück, und 1721
gehen mit einem kleinen Quackermäßigen Complimente fort, züchtig ohne Lachen und hefftige Bewegung. Sie bezeigten auch viele Gutherzigkeit gegen einander, indem sie zwey oder drey Stücken Zwieback, und eine halbe Kanne Citronen-Wasser, welche die Engelländer mit sich gebracht hatten, eher in zwanzig Theile theilten, als daß sie es nicht einem jeden zu kosten geben wollten. Zulezt begleitete sie Signor Joseph, bis sie in das Boot stiegen, und nahm mit eben der Höflichkeit Abschied von ihnen, mit der er sie empfangen hatte.

Die Religion des Volcks hier besteht, wo sie anders einen solchen Namen verdienet, in der Verehrung der Gregries (n). Ein jeder hat in seinem Hause, oder auf seinem Kahne, oder an seinem Leibe etwas, das er hoch verehrt, und von dem er glaubet, daß es ihn vor Unfällen beschützen könne und beschütze, auf eben die Art, wie das Land-Volck in Engelland die Zaubereyen ansieht, nur mit mehrerer Furcht. Die Materien dieser Gregries sind mancherley, ein geschnitztes Stück Holz, ein Bündel kleiner Stäblein, ein Schädel von einer Meer-Katze und dergleichen, dienet manchmal zu diesem Zwecke (o). Diesen Tändeleyen zu Ehren stellet jede Familie dann und wann ein Fest Ihre Grisgris.

(n) Oder Gregories, wie sie Jobson nennt, und Grisgris nach der Schreib-Art der Franzosen.

(o) Es wird in der Abhandlung von Guinea, von dieser Sache noch mehr gesaget werden.

Labat. 1728 an, zu welchem sie einander wechselsweise einladen (p).

§. VII.

Beschreibung von Sierra Leona aus dem Labat zu Ergänzung der vorhergehenden.

Land von Sierra Leona.

Der Fluß von Sierra Leona gehört unter die beträchtlichsten von ganz Africa, indem man seine Breite bey dem Ausflusse auf vier See-Meilen rechnet. Zwey berühmte Vorgebürge machen die Gränzen von dem Lande dieses Namens. Das gegen Norden heißt Capo de la Vega, und das gegen Süden Capo Tagrin, Ledo (q), oder Sierra Leona. Diese Vorgebürge machen einen weiten Meerbusen, in welchen sich der Fluß von Sierra Leona ergießt. Er führet diesen Namen, weil er von Sierra Leona, oder Sierra de los Leones, das ist dem Gebürge der Löwen, herkömmt, wie die Portugiesischen Worte andeuten.

Flüsse auf dieser Küste.

Das Land um diese Bay ist eines von den besten in ganz Africa. Der Boden ist ungemein fruchtbar, und mit vielen Flüssen bewässert, auf welchen ein grosser Handel könnte getrieben werden, wenn sie schiffbar wären. Die vornehmsten darunter sind der Stein-Fluß, die Flüsse Karkais, Pichel, Palmas, Pangue, Ramgranee, Rasse, Karokannes, Rapak, und Tambasine, die mei-

(p) Atkins Reise nach Guinea a. d. 53 S.
(q) Im Französischen Lido.

meistentheils von den Gebürgen, Mache- Labat.
mala genannt, kommen, das Land von 1728
Norden gegen Süden durchkreuzen, und sich endlich mit dem von Sierra Leona vereinigen. Dieser Strom führet auch die Namen Tagrin und Mitomba, welches man anzumercken hat, damit man nicht drey Flüsse aus einem mache. Was Gelegenheit zu diesem dreyfachen Namen gegeben hat, ist, daß der Ausfluß des Stroms gegen Norden mit Sandbäncken und gegen Süden mit Eylanden versetzet ist, welche zusammen drey Canäle formiren. Die gegen Norden und Süden sind tieff und rein, und können zu allen Zeiten sicher beschiffet werden: der mittelste aber ist wegen der Klippen und Untieffen gefährlich. Grosse Barquen und Last-Schiffe mögen achtzig See-Meilen weit den Fluß hinauf seegeln können, indem überall von sechs bis zu sechzehen Faden Wasser ist.

Wenn man in den grossen Meerbusen hinein gekommen ist, und vor der kleinen Insel St. Andreä vorbey gegangen: so sieht man, daß die Küste vom Vorgebürge Tagrin oder Sierra Leona verschiedene Bayen oder Buchten machet, die gegen Nord-West offen stehen. Die vierte davon, die am nächsten bey dem Flusse ist, heißt die Bay von Franckreich, und ist die sicherste und auch die bequemste, in Ansehung des Holzes und Wassers. Die Einheimischen haben eine Sage, daß die Franzosen von der Normandie eine Factorey hier gehabt, und zeigen auch den Ort, wo dieselbe gestanden, ne- Bay von Franckreich.

ben

Labat. 1728 ben einem von denen dreyen Brunnen, die wegen ihres vortrefflichen Wassers so sehr berühmt sind. Und in der That würde diese Lage zu einem Packhause, oder Fort sehr bequem seyn. Die Schwarzen haben eine grosse Liebe zu den Franzosen behalten, deren Sprache sich vom Vater auf den Sohn geerbt hat. Schiffe können in dieser Bay in sechzehen Faden anckern, einen Flinten-Schuß weit vom Ufer, den Brunnen gegen über.

Fluß Mitomba. Der Fluß von Sierra Leona scheidet zwey Königreiche, das von Bulon (r) gegen Norden, und das von Burre gegen Süden. Der Strom hier wird enge und ist nicht über zwo See-Meilen breit. Fünff oder sechs See-Meilen höher verengert er sich um eine Meile, und so nach Verhältniß, je weiter man hinaufkömmt. Das südliche Ufer ist mit grossen Bäumen, besonders Palmen von allen Arten bedeckt. Der Fluß hat eine Menge Fische, welches viele Krokodile hieher locket. Es sind verschiedene Eylande auf demselben von fruchtbarem und gutem Erdreiche, die alle Lebensmittel ohne Anbauung, und in grosser Vollkommenheit hervorbringen. Doch der vornehmste Vorzug von Sierra Leona ist die gesunde Lufft, welche Fremde von den bösen Kranckheiten befreyt, die auf der Guineischen Küste so gemein und so gefährlich sind. Die Inseln sind gleichwie das feste Land voller Palm-Bäume, die vortreff-

Boden und Lufft.

(r) Auch Bulm oder Bolm genannt.

trefflichen Wein geben, den die Schwarzen, als starcke Trincker (s), in grosser Menge verbrauchen. Die Europäer thun es ihnen nach (t), obgleich manchmal mit Gefahr ihres Lebens. Labat. 1728

Diese Inseln sind mit Mangroven-Bäumen umringt, welche einen natürlichen Zaun abgeben. Das Holz ist zum Brennen und zu Kohlen sehr geschickt. Es ist dicht und schwer. Die Bäume vermehren sich von selbst; indem sich die Aeste, wenn sie zu einer gewissen Grösse gekommen, nach der Erde oder dem Wasser niedersencken, und von neuem Wurzel fassen (u). Mangroves.

Der Sitz des Königs von Burre ist acht See-Meilen von der Mündung des Flusses an der Süd-Seite. Sie besteht aus dreyhundert runden und durchgängig auf einerley Art gebauten Häusern, nur mit diesem Unterschiede, daß die reichern eine grössere Anzahl von Hütten haben. Die Seiten-Pfosten oder Forkillas sind sieben bis acht Fuß hoch, und tragen Sparren, die in der Spitze in Gestalt eines Kegels zusammenstossen. Uber diese decken sie Rohr oder Palmen-Blätter, welche zwischen den Latten so enge und dichte durchgeflochten sind, daß Stadt Burre, wie solche gebaut ist.

(s) Labat geht darinnen von andern Schrifftstellern ab, daß er die Einwohner zu Trinckern macht, wo nicht auch in dem übertriebenen Ruhme von der Gesundheit der Lufft und der Fruchtbarkeit des Bodens.

(t) Man findet vielmehr, daß sie den Europäern nachahmen.

(u) Labats Reise des Ritters des Marchais nach Guinea im I Bande a. d. 46 S.

Labat. 1728 daß weder Sonne noch Regen durchdringt. Die Seitenwände bestehen aus Rohre und kleinen Baum-Aesten, die zwischen den Pfosten befestiget sind, welche sie mit Kalcke, der aus gebrannten Muscheln gemacht ist, überkleiden. Ihre Hütten bekommen hierdurch ein reinliches Ansehen; der Kalck aber dauert nicht lange, weil sie keinen Sand damit vermischen. Die Feuerstätte ist in der Mitte, und der Rauch hat durch ein Loch im Dache seinen Ausgang. Ungeachtet der heissen Himmels-Lufft, sind die Nächte kalt und feuchte, so daß die Schwarzen beständig Feuer unterhalten. Die Thüren dieser Hütten sind viereckicht, und die Schwelle geht einen Fuß hoch über die Erde. Sie sind gemeiniglich zween Fuß breit, und drey hoch, so, daß man sich bey dem Hineingehen bücken muß, und dicke Leute nur von der Seite hindurch kommen können.

Betten. Ihre Betten bestehen aus grossen dicken Binsenmatten, die einen Fuß hoch über dem Boden, der aus Thone besteht, und sehr reinlich gehalten wird, eine über der andern liegen.

Waffen der Negern. Ihre Waffen hängen neben den Betten, als Säbel, Dolche, grosse Niederländische Messer, Assagayen, Bogen und Pfeile, die sie, wenn sie in den Krieg gehen, mit dem Saffte einer gewissen Frucht tödtlich vergifften. Labat hält dieselbe für den Manzanilla-Apffel (x). Manche haben Feuer-

(x) Die Manzanilla wächst hier. Der Gifft aber, der hier im Gebrauche ist, scheint der Safft einer andern Frucht zu seyn. Siehe oben auf der 631 Seite.

Feuergewehr, welches sie sehr lieben, und von den Normännern gebrauchen, gelernt haben. Die Portugiesen und Engelländer, die sich hier aufhalten, haben die Klugheit, daß sie ihnen nur wenig Flinten, und zwar lauter schlechte, verkauffen. LABAT. 1728

Das Haus oder vielmehr die Hütten des Königs sind in der Mitte des Dorffs, und seiner Unterthanen ihren gleich. Manche sind etwas grösser, die er für die Europäer oder Fremden aufhebt, wenn sie ihn besuchen. Diese Prinzen werden von ihren Unterthanen ungemein geliebt, welche sie mit grosser Gelindigkeit und Gerechtigkeit regieren. Palast des Königs.

Die Männer und Weiber von Burre sind lang und wohlgewachsen, und haben meistentheils ein gutes Ansehen; denn ihre Haut ist schwarz, die Gesichtszüge regelmäßig, die Augen feurig, und die Zähne weiß. Es giebt hier keine platten Nasen oder breiten Lippen, woran sonst die Mütter schuld sind, die ihre Kinder auf dem Rücken herumtragen. Die Männer haben so viel Weiber, als sie kauffen können. Ihre Eifersucht aber erstrecket sich nur auf die erste, die als die rechtmäßige Ehefrau betrachtet wird. Die andern hingegen sind nur so gut als Beyschläfferinnen, und sie dienen allen Fremden mit dem Gebrauche derselben, worüber sich hier niemand ärgert. Diese Weiber sind niemanden zur Last; indem sie nur eben so viel getreue Sclavinnen sind, die sich glücklich schätzen, wenn sie durch ihre Dienste ihren Herren Die Einwohner. Ihre Weiber.

und

Labat. 1728 und Ehemännern gefallen können. Sie wohnen denselben während ihrer Schwangerschafft, und vier Jahre hernach niemals bey. In dem Dorffe Burre rechnet man sechs- bis siebenhundert Männer, welche Waffen tragen können. Der König aber kan eine weit grössere Anzahl aufbringen, weil das Land volckreich, und das Volck getreu ist.

Religion. Der Prinz, der im Jahre 1666 regierte, war ein Christ, und hieß Don Philip. Er gab seinen Unterthanen völlige Gewissens-Freyheit, und hielt einen Jesuiten und einen Portugiesischen Capuciner an seinem Hofe, die das Christenthum predigten, aber ohne Fortgang. Sie fanden, daß es keine leichte Sache war, Männer zu bekehren, welche die Weiber und den Wein in solcher Übermasse lieben, daß sie nicht ohne eines von beyden seyn können (y). Übrigens sind sie ein gutes, ehrliches, freymüthiges Volck, das die Fremden liebet, und vieles von den Sitten und der Höflichkeit der Normannen, der ersten Entdecker dieser Küste, behalten hat.

Ihre Fetishes. Die herrschende Religion dieses Landes ist der Götzendienst, ohne gewisse Anordnungen, Feste oder Ceremonien. Die Zahl ihrer Gottheiten ist auch nicht feste gesetzet, oder ist vielmehr unzählbar; indem sich jeder

(y) Labat sieht allezeit in den Gedancken, daß die götzendienerischen Negern leicht zu bekehren wären. Wenn es aber auf den Versuch ankömmt, so findet er sie nicht weniger hartnäckig, als die Muhammedaner.

der einen Götzen nach ſeiner Phantaſie erwählet, manche ein Horn, andere eine Krebs-Scheere, einen Nagel, einen Kieſelſtein, ein Schneckenhaus, einen Vogel-Kopff oder eine Wurzel. Dieſe nennen ſie Fetishes, und tragen ſie in einem Beutel an dem Halſe, mit Glas-Perlen, Bujis oder Kori-Schalen, und andern ſolchen Zierrathen, behängt. Dieſem Fetish ſetzen ſie des Morgens und des Abends die beſten Speiſen vor, die ſie haben, und ruffen ihn um dasjenige an, was ſie bedürffen. Das iſt ihr ganzer Gottesdienſt. Glücklicher ſind ſie, als die Americaniſchen Wilden, welche der Teufel gräulich prügelt, wenn es ihm in den Kopff kömmt (z). Dahingegen die Fetishes niemals zu dergleichen äuſſerſten Mitteln greiffen (a). Labat. 1728

Die Mandingoer-Schwarzen, welche eifrige Muhammedaner ſind, haben ſich bemühet, dieſe Religion allhier fortzupflanzen. Sie fanden aber, daß die Schwarzen von Sierra Leona keine Luſt hatten, die Ihrige zu verändern. Indeſſen ſind ſie doch leichter zu bekehren, als die Muhammedaner, von denen man gar keine Hoffnung hat. Sie wiederholen offtmals die Namen Abraham, Iſaac und Jacob; und die Beſchneidung iſt längſt der ganzen Küſte, von Sierra Leona bis Benin, im Gebrauche.

(z) Man möchte dieſen guten Vater, wenn er es ernſtlich glaubet, fragen: woher es komme, daß der Africaniſche Teufel gütiger iſt, als der Americaniſche?

(a) Labat auf der 50 S.

Labat. 1728 Erdboden und Fruchtbarkeit.

Das Erdreich von Burre giebt dem auf den Eylanden des Flusses von Sierra Leona an Fruchtbarkeit nichts nach. Reiß, Hirse, Erbsen, Bohnen, Melonen, Potatoen, Bananen und Feigen wachsen in grosser Menge, und sind fast umsonst zu bekommen. Ihre Flüsse sind voller Fische, welche sie mehr essen, als Fleisch, obgleich alle Arten vom Fleische häuffig anzutreffen, und wohlfeil zu kauffen sind. Ordentliche Hühner, Guineische Hühner, Gänse, Enten, Truthühner und wilde Tauben, kan ein jeder haben, der sich die Mühe nimmt, sie zu fangen. Die Felder sind voller Ochsen, Kühe, Ziegen und Schaafe. In den Gebürgen befinden sich viele Hirsche, wilde Schweine, Antelopen und Rehe. Diejenigen müssen sehr faul seyn, die sich hier über den Mangel des Wildprâts beklagen. Diejenigen, welche die Jagd von wilden Thieren lieben, können Elephanten, Löwen und Tyger finden; die Schlangen nicht zu rechnen, die so groß sind, daß sie einen Mann oder ganzen Ochsen verschlucken können, ohne ihn erst lange zu zerstücken.

Menge Affen.

Die Fruchtbarkeit des Landes, und die Menge des Obstes in demselben ist Ursache von der ungeheuren Menge Affen von allen Arten, bis auf die weissen (b), welche sich so sehr vermehrt haben, daß die Einwohner eine beständige Wacht bey ihren Pflanzungen halten, und ihre Anzahl mit Gifft, Fall-

(b) Dieses Geschlecht findet sich zu Bambuk. Siehe 5ter Theil a. d. 576 S.

Fallstricken und Pfeilen verringern müssen. Wenn ein Europäer mit vier oder fünff todten Meer-Katzen von der Jagd zurückkömmt: so empfangen ihn die Schwarzen gleichsam im Triumphe. Ein guter Jäger könnte sich von den Geschencken, die er bey dieser Gelegenheit bekömmt, und die nicht geringe sind, ein schönes Vermögen sammlen. LABAT. 1728

Die Affen hingegen sind auch keine Narren. Sie kennen ihre Feinde, und die Schlingen, die ihnen zu ihrem Untergange gelegt werden, vollkommen, und fallen nicht zweymal in einerley Fallstrick. Wenn einer von ihnen mit einem Pfeile verwundet ist: so bemühen sich die übrigen, solchen herauszuziehen; und wenn dieses wegen der Wiederhaken nicht angehen will: so beissen sie das Holz ab. Wenn einen ein Schuß getroffen hat, daß das Blut darnach kömmt: so kauen sie Blätter, um die Wunde zu verstopffen. Wenn der Jäger ihnen in die Hände fallen sollte: so würde sein Kopff grosse Gefahr lauffen, von Steinen und Stücken Holz zerschmissen zu werden; oder vielleicht würde der ganze Mensch zerrissen. Denn manche von diesen Thieren sind sehr groß, wie auch sehr wild und blutgierig, wenn sie gereizt werden. Ihre List.

Ausser denen Lebensmitteln und Erfrischungen, welche die Schiffe hier einnehmen, ist hier auch Ambra, Zibeth in Klumpen, lebendige Zibeth-Katzen, und das beste Elfenbein von Africa zu haben. Denn es ist rein, ohne Flecken oder Ritzen, und Waaren und Handlung.

Labat. 1728 von einer blendenden Weisse, welches ein unstreitiger Beweis von der guten Beschaffenheit der Himmels-Lufft und der Fruchtbarkeit des Bodens ist. Die Zähne aber sind doch kleiner, als diejenigen, welche sie Morfil-Eskarbeille nennen, das ist, solche, davon viere noch nicht hundert Pfund wiegen. Die Schwarzen essen das Elephanten-Fleisch, und die Europäer, die es gekostet haben, sagen, daß, wenn es eine Weile liegen gelassen, und gut gekocht wird, es wenig von dem Rindfleische unterschieden ist. Der Gewinnst, den hier die Europäischen Waaren bringen, ist zum wenigsten zweyhundert vom Hunderte, und würde weit gröſſer seyn, wenn die Güter aus der ersten Hand gekaufft werden könnten, an statt daß man sie den Engelländern und Portugiesen abkauffet.

Der Gold- Gold ist hier manchmal in ziemlicher Menge zu haben, sowohl als Sclaven. Es ist ungewiß, woher das erste kömmt. Das Land selbst scheint keine Metalle hervorzubringen, die man überhaupt nur in dürren und unfruchtbaren Ländern findet, wovon das reiche aber unfruchtbare Königreich Bambuk ein Exempel ist (c). Diejenigen, welche Bergwercke entdecken, halten es allezeit für ein gutes Zeichen, wenn das Erdreich steinicht und dürre ist, und das Gras und die Pflanzen auf demselben von einer todten, bleichen Farbe sind.

Das Königreich Burre hat gegen Nord-Ost

(c) Siehe 5ter Theil a. d. 575 S.

Oſt und Oſten Nachbarn, die, weil ſie der Früchte derſelben benöthigt ſind, ſolche mit ihrem Golde erkauffen. Uberdieſes bringen die Mandingo-Kaufleute, die in allen Ländern, von den See-Küſten an, bis in die Mitte von Africa, Handlung treiben, ſehr vieles Gold hieher, und würden noch mehr bringen, wenn ſie verſichert wären, beſtändig Europäiſche Güter um einen feſtgeſezten Preis anzutreffen. Voritzo ſind die Engelländer und Portugieſen im Beſitze dieſer Handlung. LABAT. 1728

Der Sclaven-Handel hier iſt von keiner groſſen Wichtigkeit. Was ſie verkauffen, das ſind Kriegsgefangene, oder Ubelthäter, bey denen das Todes-Urtheil in dieſe Straffe verwandelt worden (d). und Sclaven-Handel.

(d) Reiſe des Ritters des Marchais nach Guinea, Labat I Band, a. d. 56 S. Labat, der Herausgeber, verſpricht hier eine Beſchreibung des Königreichs Bulom oder Bulm in einem andern Wercke. Es iſt aber noch nichts zum Vorſcheine gekommen.

Ende des Sechsten Theils.

Digitized by Google